



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

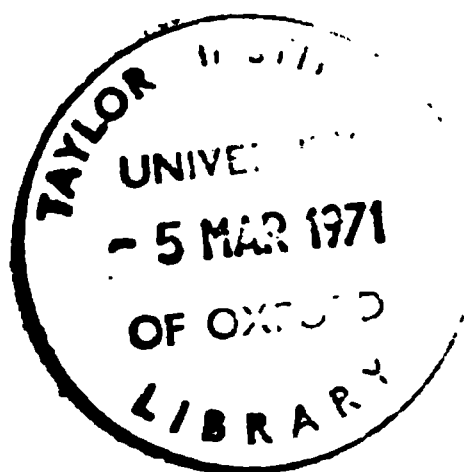
Goethes Werke.

Siebzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1868.



Inhalt.

	Seite
Claudine von Billa Bella	1
Erwin und Elvire	69
Jeri und Bäteli	107
Billa	135
Die Fischerin	169
Scherz, Siß und Rache	191
Die ungleichen Hausgenossen	241
Hauberflöte, zweiter Theil	267
Cantaten	299

Singspiele.

Das Singspiel entlehnten die Deutschen von den Franzosen, denen Goethe selbst das Verdienst zuschreibt, ein heiteres singbares Wesen auf unser Theater herübergebracht zu haben. Es waren kleine Lustspiele mit eingemischten Arien, Duetten, Terzetten und Chören, leicht hingeworfne Sachen, an die man nicht große Ansprüche machte. Auch Goethe versuchte sich in dieser Gattung, als er in den Jahren vor seiner Uebersiedlung nach Weimar mit dem Componisten André in Offenbach bekannt geworden war. Der Verbindung mit ihm verdanken wir Erwin und Amire und Claudine von Villa Bella, die beide in doppelter Gestalt vorliegen und von denen die letztere hier, die erstere beim dreißigsten Bande in ihren beiden Formen besprochen werden soll.

Die ältere Form der Claudine von Villa Bella stammt aus dem Frühjahr 1775 und wurde zuerst im folgenden Jahre in Berlin gedruckt. Goethe nannte das Stück ein Schauspiel mit Gesang, und verlegte die Scene nach Spanien. Der Sohn eines angesehenen Hauses, früh schon ein wilder Bube, findet die bürgerliche Gesellschaft, in der man, um zu arbeiten und sich lustig zu machen, Knecht sein muß, auf die Dauer unerträglich und geht in die weite Welt. Einmal ins Baggieren gekommen, hat er kein Ziel und keine Grenzen mehr. Zwar behält er einen Grund von Edelmuth und Großheit im Herzen, aber er schwadroniert mit Spielern und Buben im Lande herum, betrügt die Mädchen und fängt Händel an. Ihn aufzusuchen und zu seiner Familie zurückzuführen, ist ein Freund des Hauses ausgezogen und hat ihn in der Nähe von Villa Bella auf der Fährte, wo er sich unter dem Namen Erugantino mit einem andern Bagabunden, Vasco, herumtreibt und ein Vllrschchen wie ein Hirschchen den Frauenzimmern den Kopf verdreht, die Pfarrer bestiehlt und sich nicht fangen läßt. Er hat sein Auge auf Claudine gerichtet, die Tochter des alten Gonzalo, die ihrerseits einen Gast, Pedro, den Bruder des Schwärmers, liebt. Diese Liebe suchen zwei neidische Nichten Gonzalo's zu verdächtigen; sie machen den Alten argwöhnisch und dieser kommt, als eben Pedro und Erugantino, beide nach der im Mondschein wandelnden Claudine ausgegangen, draußen

zusammengetroffen und der verwundete Pedro weggetragen ist, auf die Stätte des Getümmels, führt den als harmlosen Spaziergänger sich darstellenden Crugantino mit seiner Cither ins Schloß und macht ihn mit den Frauen bekannt. Crugantino singt seine Liebe, und als der Alte eine Gespensterromanze verlangt, kann er auch damit dienen, 'denn alle Balladen, Romanzen, Bänkelgesänge werden jetzt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen überseht; unsre schönen Geister beeifern sich darin um die Wette.' Er singt die Ballade: 'Es war ein Buhle frech genug', deren Schluß durch die Nachricht unterbrochen wird, daß Pedro verwundet und entführt sei. Indessen kommt der alte Freund des Hauses mit Wache herein, um den Vogel zu fangen; allein Crugantino schlägt sich durch und entkommt. Die ohnmächtig gewordne Claudine kommt wieder zu sich, weiß, während die Männer dem Flüchtigen nachsehen, die Lichter zu entfernen und macht sich in der Nacht in Mannskleidern nach Sarossa auf, wo Pedro verwundet liegt. Dort trifft sie mit Crugantino zusammen, der eben zurück will, um seine auf dem Schloß gelassne Cither nachzuholen. Pedro, unter dessen Fenster beide ein Getümmel machen, kommt herab, um Claudine zu befreien, aber Crugantino setzt ihr den Degen auf die Brust. In diesem Augenblick erscheint die Wache und führt alle hinweg. Im Gefängniß wird Crugantino als Bruder Pedro's kund gemacht, Claudinens Vater kommt auch herbei, die Tochter ringt mit Ohnmacht, erholt sich aber — und das Weitere läßt der Dichter in einem Schlußchor errathen.

Der feste Plan, die Frische der Ausführung und Verbheiten der kräftigen Sprache machen das Schauspiel zum Product der Genieperiode. Die Characterschilderung Crugantino's, die seinen Thaten entspricht, zeigt, wie ganz Goethe sein Auge auf diesen Charakter richtete und wie er ihm die Hauptaufgabe war. Die andern Personen treten dagegen zurück, am blassesten die Titelheldin, deren wiederholte Ohnmachten mit dem kühnen Entschluß, dem Geliebten in Männerkleidung beizuspringen, ebenso wenig stimmen, wie die übrige träumerisch zarte Zurückhaltung ihres Wesens. Die neidischen Nichten verschwinden, als Claudine sie fortgeschickt, und von Vasco ist seit der Haftnahme nicht wieder die Rede.

In Italien nahm Goethe im November 1787 das Stück wieder auf, um es für die Ausgabe seiner Werke fertig zu machen; er hatte seine Forderungen an sich selbst gesteigert und konnte es nicht über sich gewinnen, das Spiel in seiner ersten Form dahin zu geben; manches Lyrische darin war ihm werth; es zeugte von vielen zwar thöricht, aber doch glücklich erlebten Stunden, wie von Schmerz undummer, welchen die Jugend in ihrer unberatnen Lebhaftigkeit ausgesetzt ist. Der prosaische Dialog wollte ihm jetzt nicht mehr genügen. Er studierte mit

dem Componisten Kapfer erst jetzt recht die Gestalt des Singspiels und berechnete alles auf das Bedürfniß der lyrischen Bühne, alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maß zu beschäftigen, daß jeder Sänger Ruhepunkte genug habe, und andre Dinge, denen der Italiener allen Sinn des Gedichts aufopfert. Er wünschte, daß es ihm gelungen sein möge, durch ein nicht ganz unsinniges Stüdchen jene musikalisch-theatralischen Erfordernisse zu befriedigen, und sandte die Umarbeitung im Anfang Februar 1788 nach Deutschland, wo sie noch im selben Jahre im fünften Bande der Schriften erschien, wie das Stüd hier vorliegt.

Aus dem Schauspiel mit Gesang war ein Singspiel geworden, die Zahl der handelnden Personen beschränkt, die des Chores vervielfältigt, der Schauplatz nach Sicilien verlegt und alles in fünffüßigen Jamben oder in lyrischen Versen verfaßt. Schon diese Veränderung mußte den Charakter des Stüds, in dem der lede Bagabund die Hauptfigur gewesen, vornehmer machen. Alle sprechen nun wie in Tasso und Iphigenie, nur daß die Situation den Inhalt ihrer Gespräche der idealischen Form nicht entsprechend heben konnte. Das Grundmotiv des Entlaufens ist beibehalten, aber anders gewandt; Rugantino, der nun Mugantino heißt, ist vom Vater aus unbekannten Gründen verstoßen und auf ein Geringsfügiges seiner Erbschaft herabgeseßt. Er schwärmt noch auf Abenteuer umher, aber er stiehlt nicht, sondern hat anfänglich seine Genossen von seinen Renten, dann mit dem was ihr Fleiß, ihre List und Klugheit den Männern und Weibern abgelockt, unterhalten; jetzt sind ihnen die Garden des Fürsten von Rocca Bruna auf den Fersen und die Bissen sind schmal geworden. Pedro, der jüngere Bruder Mugantino's, vom Vater testamentlich sehr bevorzugt, ist ausgezogen, den Ältern zu suchen, um mit ihm die Erbschaft zu theilen. Er ist als Gast auf Villa Bella und liebt Claudine, die Tochter des Besitzers Alonzo, ohne sich zu erklären. Die beiden neidischen Nichten sind in eine Lucinde zusammengezogen, welche wohlwollende Freundschaft für Claudine hegt und dieser ihre Liebe zu dem unbekannten Abenteuerer gesteht. Mugantino hat einen Anschlag, sie zu entführen, während sein Genosß Vasco sich mehr für gewaltsame Herbeischaffung von Existenzmitteln interessiert zeigt. Die sehr verschiedne Denkungsart beider führt zu Wortwechsel, Zwist und Spaltung der Bande, deren geringere Zahl sich zu Mugantino, die größere zu Vasco schlägt. Jener hat sich nach dem Schlosse aufgemacht, um Lucinden zu verlocken, und trifft mit dem scheidenden Pedro draußen zusammen, verwundet ihn und läßt ihn durch seine Leute wegführen. Nach dieser Begebenheit trifft Alonzo den wandernden Citherspieler, der sich unwissend stellt, anfangs auch schroff entgegnet, aber dann in

höflicher Weise seine Einladung ins Schloß zu veranlassen weiß. Dort fängt er wie sein älteres Vorbild, auch dieselben Lieder. Inzwischen berichten Pedro's Diener von dem Unfall ihres Herrn und der Besitzer des Schlosses schickt sich zum Nachsehen an. Rugantino er bietet sich zur Begleitung und zeigt seine Waffen, die der Schloßherr ihm, als zu unbedeutend, höflich abzunehmen weiß, um sie, wie er äußert, durch tüchtigere zu ersetzen. Als er den Gast entwaffnet hat, gebietet er dessen Gefangennahme; dieser aber zieht einen zurückbehaltenen Dolch, setzt ihn auf Claudinens Brust und erzwingt so das Versprechen des Alten, ihn frei und sicher aus dem Schlosse zu begleiten. Den gefangen gehaltenen Pedro tröstet Claudine mit einem bewegten Billet, als Vasco mit seinen Leuten herbeikommt, die Pedro's Gepäck als Beute bringen. Er löst es gegen hohe Versprechungen aus und vermißt nur eine Ledertasche mit Briefen und Documenten, die, während sie gesucht wird, Rugantino herbeibringt und ihren Inhalt liest. Er erkennt aus den Adressen, daß sein Bruder Pedro der Besitzer ist, und dieser gibt sich zu erkennen, worauf auch Rugantino sich mit einem von der Mutter empfangenen Ringe als den ältern Bruder Carlos ausweist. Er hofft durch die Fürsprache seines Bruders zu den Füßen des Königs Gnade zu finden und getröstet auch Vasco derselben. Dieser aber traut den Aussichten nicht und läßt sich lieber mit Geld abfinden. Fortwandernd trifft er auf Claudinen, die sich dennoch aufgemacht hat, um Pedro zu pflegen. Vasco sucht die schöne Beute für sich zu gewinnen, aber Pedro und Carlos hindern ihn durch ihre Dazwischenkunft. Claudine fordert sie auf, nach Lucinde, die ihr in Männerkleidung zur Seite gewesen, aber verloren gegangen, sich umzusehen. Diese ist wiederum Vasco in die Hände gefallen, wird jedoch von Carlos befreit und sammt allen übrigen von den Garden des Herzogs von Rocca Bruna gefangen genommen, wobei Claudine in Ohnmacht fällt, als sie ihren herbeikommenden Vater erblickt. Sie erholt sich indessen bald und beide Paare werden vereint, worauf Alonzo die Garden entfernt, die nur aus Versehen seinen Grund und Boden betreten haben. 'Die ganze Schlußentwicklung', bemerkt Goethe ausdrücklich, 'welche die Poesie nur kurz andeuten darf und die Musik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Acteurs erst lebendig.' Es klingt, als sei er der Arbeit müde geworden und habe sie so rasch als möglich abschütteln wollen. Man sieht leicht, daß es die Absicht bei der neuen Bearbeitung war, Pedro und besonders Rugantino zu veredeln; deshalb ist jenem die Sorge für die Auffindung des Bruders, die in der frühern Form ein alter Freund des Hauses übernommen hatte, selbst zugetheilt, und Carlos-Rugantino richtet sein Auge nicht mehr auf ein Wesen, das uns keine Theilnahme einflößen kann,

sondern auf eine Claudinen an Gemüthsart gleichstehende Freundin, deren Wünsche wir erfüllt zu sehen von Anfang an hoffen durften. Die Motive für Rugantino's Herumschwärmen sind weggefallen, auch seine Gesangslust hat kein äußeres Motiv mehr; der zurückgelassenen Cithar wird so wenig gedacht, wie des Durchschlagens. Alles Herabwürdigende ist auf Vasco geladen, der bei der schließlichen Entwicklung sich von dem Volke vor langer Weile wegseht. Das Ganze ist feiner, gehobener, künstlicher geworden, glätter im Aeußern, aber auch kälter, und es kann eigentlich keine Wahl zwischen der jüngeren Form und dem älteren jugendlich frischen, an dem Grundelement des Stücks, dem Bagabundenleben, herzliche Lust sprudelnden Schauspiele sein. — Die ausführliche Vergleichung mag sich damit rechtfertigen, daß an einem redenden Beispiele zu zeigen war, wie sich die idealistische Behandlung eines ursprünglich nicht idealistisch aufgefaßten Stoffes ausnehmen mußte. Bei Erwin und Elmire waren die Schwierigkeiten nicht in gleichem Maße hinderlich.

Auch das kleine Singspiel Fern und Vätely, eine Frucht der Schweizerreise, die Goethe im Spätjahr 1779 mit dem Herzoge Karl August machte, zuerst am 22. Juli 1782 in Weimar aufgeführt, mag in Italien einige charakteristische Lokalzüge verloren haben; wenigstens wurde es damals umgearbeitet; Goethe meldete dem Herzog am 28. März 1788 aus Rom, daß es fertig sei; es erschien 1790 im siebenten Bande der Schriften und erhielt 1825 den jetzigen Schluß. Ein troziges Schweizermädchen weist die Freier ab und verscheucht auch fast den lezten, bis dieser ihr kleines Eigenthum vertheidigend sie zur Dankbarkeit und durch diese zur Liebe veranlaßt. Den Hauch der Schweizeralpenmatten, den, wie Goethe meinte, man darin spüren solle, empfindet man kaum in den eingestreuten Liedern. Wirkliche Lokaltöne sind nicht aufgewandt.

Älter ist das kleine Singspiel Lila, in vier Aufzügen, das noch aus dem Winter 1776—77 her stammt und auf dem Privattheater wiederholt aufgeführt wurde. Es ist mehrfach überarbeitet. Von der ursprünglichen Fassung sind nur Gesänge übrig geblieben, die mit der Vorlage des Unvermögens beginnen, etwas Besseres zu bringen. Im Februar 1778 wurde das Stück neu dictiert und zehn Jahre später in Rom nochmals durchgearbeitet. Dennoch sind darin mehr, als vielleicht in einem andern Goetheschen Stücke lokale und persönliche Beziehungen, die bei der Darstellung ein ganz anderes Interesse gewährten, als jetzt beim Lesen, vorsichtig geschont worden. Wem fällt die Verleumdung, unter der Goethe und der Herzog zu leiden hatten, nicht ein, wenn er den Baron über die politischen alten Weiber schelten hört, die weitläufige Correspondenzen haben und immer etwas Neues brauchen, woher es

auch komme, daß es der favorablen Neuigkeiten so viel gibt, weil jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben. Bei dem übrigens gut und brav geschilderten Grafen Altenstein, der nach Pferdemarkten rechnet und beinahe so besorgt um den Schimmel ist, wie um die Kranke, muß man an den Oberballmeister v. Stein denken, der vielleicht die Rolle selbst spielte. Die kurze Unterredung zwischen Friedrich und Almaide zu Anfang des letzten Aufzuges ist geradezu wie aus Goethe's Briefwechsel mit Frau v. Stein abgeschrieben; ja die Namen der Gefangenen, der frohe Karl, der schelmische Heinrich, der treue Franz, der dienstfertige Ludwig sind als Namen der Darsteller aufzufassen. — Der Gegenstand der Handlung ist eine psychologische Heilung. Lila, durch eine grundlose Nachricht vom Tode ihres Gemahls geängstigt, verfällt in Schwermuth und ist durch falsche Heilversuche wahnsinnig geworden; sie hält alle ihre Freunde und Liebsten, sogar ihren Mann für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobne Gestalten. Dann geht ihre fixe Idee in die Vorstellung über, daß ihr Mann von widrigen Dämonen gefangen gehalten werde. Von diesem Punkte aus bekämpft ein Arzt, auf ihre Ideen eingehend, ihre Krankheit. Ihre Familie tritt ihr als Schatten und Geister entgegen, sie besiegt den Zauberer Oger und kommt durch Tanz, Musik und das Erkennen ihrer Lieben wieder zur Geistesklarheit. Gegen den Schluß hin gewinnt das theatrale Weirer die Oberhand und die ganze Anstalt des vierten Actes wird völlig dem Geschmack des Balletmeisters überlassen. — In der frühesten Gestalt, die man nur aus den Gefängen, welche der Theaterkalender für 1778 und eine vergessene Zeitschrift, *Olla potrida*, mittheilen, kümmerlich errathen kann, wurde nicht Lila, sondern ihr Gemahl durch Feerei von einer Seelenstörung geheilt. Neben der Fee Almaide erschien noch eine Fee Sonna, der eine bedeutende Rolle scheint zugetheilt gewesen zu sein. Das Stück wurde zum Geburtstage der regierenden Herzogin aufgeführt. Die Wahl eines mehr der Seelenarzneikunde, als der Poesie angehörigen Gegenstandes, gerade für ein solches Fest am Hofe, ist sehr befremdend und muß Gründe gehabt haben, die nicht mehr zu erforschen sind.

In dem Singspiele die Fischerin, das am 16. Juli 1782 fertig war und am 22. desselben Monats in Tiefurt an der Ilm unter freiem Himmel, zu Goethe's voller Zufriedenheit, gespielt wurde, faßte er früher gedichtete Lieder und Romanzen zusammen, die zum Theil auf Volksliedern beruhen. Mit dem Erbkönig eröffnet die Fischerin das Spiel. Für die geringe Beachtung, die ihr der Liebhaber und der Vater schenken, rächt sich die Fischerin, indem sie sich versteckt und die beiden auf den Glauben bringt, sie sei ertrunken, bis sie die Geängstigten durch ihr

Hervortreten erfreut und ihre Verzeihung über den 'nicht feinen Spaß' erbittet. 'Die Zuschauer', schreibt er an Knebel, 'saßen in der Moosshütte, wovon die Wand gegen das Wasser ausgehoben war. Der Kahn kam unten herauf. Besonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menschen wird.' Solche Erfindungen hatte Goethe schon früher ins Werk gesetzt. Am 22. August 1778 hatte er die Herzogin Amalie, Wieland und Andre in seinen Garten geladen. Abends nach Tisch öffneten sich die Thüren; 'siehe', berichtet Wieland, 'da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realisirten dichterischen Vision, als einer Naturscene ähnlich sah. Das ganze Ufer der Elm, ganz in Rembrandts Geschmack beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effect machte, der über allen Ausdruck geht. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei hinabstiegen und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Elm hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandt'scher Nachtstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein wunderbares Leben bekamen.' So gieng bei diesen Hoffesten die Poesie in die Wirklichkeit über, und es wird begreiflich, wie der flüchtige Moment bleibenden Eindruck hinterließ, so daß jene 'Glanzzeit' noch jetzt den Reiz bildet, der um Weimar ausgegossen ist.

Scherz, List und Rache, eine Operette im italienischen Geschmack, begann Goethe im Sommer 1784; er machte daran, wie er an Frau v. Stein schreibt, eine Arie oder ein Stück Dialog, wenn er sonst zu gar nichts taugte. Herder fand sie 'allerliebste'. Mit Kayfers Composition wurde sie im December 1785 aufgeführt und der Herzog schrieb, das bessere Publikum werde durch die Musik etwas erfrischt; über eine günstige Aufnahme der Dichtung selbst sagen die Zeitgenossen nichts. Goethe selbst sucht sich damit zu trösten, daß ihn ein dunkler Begriff des Intermezzos verführt habe und zugleich die Lust, mit Sparsamkeit und Kargheit in einem engen Raume viel zu wirken. Von der Ausführung weiß er kaum Entschuldigendes zu sagen. Scapin und Scapine betrügen den Dottore um hundert Ducaten, die er als Erbschaftsgut einer Ruhme erschlichen hat. Für einen rechtlichen Deutschen, bemerkt Goethe, habe der freche Betrug keinen Reiz, wenn Italiener und Franzosen sich daran wohl ergötzen möchten. Aber es war nicht bloß das Verlangen des Publikums, die Gerechtigkeit, die es über die Personen des Stücks verhängen sollte, vom Dichter auf der Bühne bereits executiert zu sehen, was dem Stücke ungünstig war; man hielt weder den Betrug selbst für

etwas des Interesses Werthes, noch die dabei in Bewegung gesetzten geistigen Kräfte der Betrüger für sonderlich unterhaltend, und was Goethe die größte Sorgfalt gelöst hatte, die Beschränkung, für eintönig. Auch mißfiel, daß der Dichter fremde Masken gewählt hatte; aber gerade auf die Form der italienischen Komödie kam es ihm an, der damals alle seine Gedanken und Wünsche nach Italien gerichtet hatte.

Das unvollendete Singspiel, die ungleichen Hausgenossen, aus dem Jahre 1789, hatte eine ähnliche Beschränkung zur Aufgabe. Die sieben handelnden Personen sollten in einem Schlosse wohnen, sich völlig entgegengesetzt sein und doch einander nicht loswerden können. Arien, Lieder und mehrstimmige Partien daraus vertheilte er nachher in seine lyrischen Sammlungen und machte sich dadurch die Wiederaufnahme des Stoffs, wie er sagt, unmöglich.

Den zweiten Theil der Zauberflöte aus dem Jahre 1800, mit ältern Liedern, entschuldigt Goethe gegen Schiller sehr kleinlaut mit äußerlichen Rücksichten. Ohne die Schikanedersche Zauberflöte zu kennen, vermag man sich in diese Dichtung nicht zu finden; jene kennt zwar jeder wegen der Musik Mozarts, aber eines solchen Vortheils hat sich die Fortsetzung nicht zu erfreuen gehabt.

Die Cantaten wurden zum Theil auch auf äußere Veranlassung gedichtet. Rinaldo z. B. wurde 1811 für den Prinzen Friedrich von Gotha geschrieben, der seine Tenorstimme darin geltend zu machen wünschte. Der Capellmeister Winter setzte die darin angedeutete Tonmalerei in günstige Wirkung und der Prinz war befriedigt.

R. G.

Claudine von Villa Bella.

Ein Singspiel.

Personen.

Alonzo, Herr von Villa Bella.

Claudine, seine Tochter.

Lucinde, seine Nichte.

Pedro von Castellvecchio, unter dem Namen Pedro von Robero.

Carlos von Castellvecchio, unter dem Namen Rugantino.

Basco, ein Abenteurer.

Landvolk.

Vagabunden.

Bediente Alonzos.

Bediente Pedros.

Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz in Sicilien.

Erster Aufzug.

Ein Gartensaal mit offenen Arkaden, durch welche man in einen geschmückten Garten hinausfieht. Zu beiden Seiten des Saales find Kleider, Stoffe, Gefäße, Geschmeide mit Geschmac aufgehängt und gestellt.

Lucinde, mit zwei Mädchen, beschäftigt sich, noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen; zu ihr Alonzo, der alles durchsieht und mit der Anordnung zufrieden scheint.

Alonzo.

Das hast du wohl bereitet,
Verdienst den besten Lohn!
Bekränzet und begleitet
Naht sich Claudine schon.
Heut bin ich zu beneiden
Wie's kaum sich denken läßt!
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das schönste Fest.

Lucinde.

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, schaut nur, schauet,
Hier ist was ihr befehlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben
Als ich mich selber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir ist die Nichte lieb.

(Zu Zwei.)

Alonzo.

Heut bin ich zu beneiden
Wie's kaum sich denken läßt!

Lucinde.

Heut seyd ihr zu beneiden
Wie sichs empfinden läßt!

Alonso und Lucinde.

Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das größte Fest.

Pedro (kommt).

Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu stolz;
Die zärtesten zu wählen,
Ging ich durch Wief und Holz.

(Zu Drei.)

Alonso.

Heut bin ich zu beneiden

Lucinde (zu Pedro).

Heut ist er zu beneiden

Pedro (zu Alonso).

Heut seyd ihr zu beneiden

Alonso, Lucinde, Pedro.

Wie sichs nicht sagen läßt!

Ein Fest der Vaterfreuden

Ist wohl das größte Fest.

(Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Musik angekündigt. Landleute von verschiedenem Alter, die Kinder voran, treten paarweise durch den mittlern Bogen in den Saal, und stellen sich an beide Seiten hinter die Geschenke. Zuletzt kommt Claudine, begleitet von einigen Frauenzimmern, festlich, nicht reich gekleidet, herein. Kurz eh sie eintritt, fällt der Gesang ein.)

Alonso, Lucinde, Pedro

(mit den Landleuten).

Fröhlicher,

Selig,

Herrlicher Tag!
 Gabst uns Claudinen,
 Bist uns so glücklich,
 Uns wieder erschienen,
 Fröhlicher,
 Seliger,
 Herrlicher Tag!

Ein Kind.

Sieh, es erscheinen
 Alle die Kleinen;
 Mädchen und Buben
 Kommen, o Liebchen,
 Binden mit Bändern
 Und Kränzen dich an.

Alle (außer Claudinen).

Nimm sie, die herzlichen
 Gaben, sie an!

Alonso.

Nur von dem Deinen
 Bring ich die Gabe:
 Denn was ich habe,
 Das all ist dein.
 Nimm diese Kleider,
 Nimm die Gefäße,
 Nimm die Juwelen,
 Und bleibe mein!

Alle (außer Claudinen).

Sieh, wie des Tages wir
 All uns erfreun!

Lucinde.

Rosen und Nelken
 Zieren den Schleier,
 Den ich zur Feier
 Heute dir reiche.
 Blüten erst werden sie,
 Wenn er dich schmückt.
 Wenn du des Tages dich

Wandelnd vergnügtest,
 Wenn du in Träumen
 Die Nächte dich wiegest,
 Hab ich mit eigner
 Hand ihn gestickt.

Alle (außer Claudinen).

Nimm ihn, und trag ihn,
 Und bleibe beglückt!

Pedro.

Blumen der Wiese,
 Dürfen auch diese
 Hoffen und wähen?
 Ach, es sind Thränen —
 Noch sind die Thränen
 Des Thaues daran.

Alle (außer Claudinen).

Nimm sie, die herzlichen
 Gaben, sie an!

Claudine.

Thränen und Schweigen
 Mögen euch zeigen,
 Wie ich so fröhlich
 Fühle, so selig,
 Alles, was alles
 Ihr für mich gethan.

Alle (außer Claudinen).

Nimm sie, die Gaben,
 Die herzlichen, an!

Claudine (ihren Vater umarmend).

Könnt ich mein Leben,
 Vater, dir geben!

(Zu Lucinden und den übrigen.)

Könnt ich ohn' Schranken
 Allen euch danken!

(Sie wendet sich schüchtern zu Pedro.)

Könnt ich —

(Sie hält an, die Musik macht eine Pause, der Gesang fällt ein.)

Alle.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug geht unter dem Gesange ab; es bleiben:

Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.

Claudine.

Bergebet meinem Schweigen! denn ich kann
Nicht reden wie ich fühle. Diese Gaben
Erfreuen mich wie ihr es wünscht; doch mehr
Entzündet mich eure Liebe. Laßt mir Raum
Mich erst zu fassen! denn vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu sprechen, was
Das Herz auf einmal fühlt und kaum erträgt.

Alonzo.

Geliebte Tochter, ja dich kenn ich wohl.
Verzeih des lauten Festes Vaterthorheit!
Ich weiß, du liebst im Stillen wahr zu seyn,
Und einer Liebe Zeugniß zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geschmückt,
Sich desto treuer zeigt. Leb wohl! Du sollst
Nach deiner Lust in Einsamkeit genießen
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O theurer Pedro, werther Sohn des ersten,
Des besten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeschieden ist,
So ließ er mir in dir sein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an diesem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willst.
Ist denn nicht möglich, daß du bleiben kannst?
Nur diese Woche noch! sie endet bald.

Pedro.

Bermehre nicht durch deinen Wunsch die Trauer,
Die ich in meinem Busen schon empfinde.

Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt ich jetzt,
 So fehlt ich sehr, und könnte leicht des Königs
 Und meiner Obern Gunst verscherzen. Ja,
 Du weißt es wohl, ich habe mich verstoßen
 Und unter fremdem Namen hergeschlichen,
 Dich zu besuchen. Denn so eben kam
 Der Fürst von Rocca Bruna, der so viel
 Bei Hofe gilt, auf seine Güter; nie
 Würd es der stolze Mann verzeihen können,
 Daß ich ihn nicht besuchte, nicht verehrte.
 So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
 Und jene Sorge, hier entbedt zu werden.

Alonzo.

Ich fasse mich, und danke, daß du freundlich
 Uns diesen Tag noch zugegeben! Komm!
 Ich habe manches Wort dir noch zu sagen
 Eh du uns scheidend, zwar ich hoffe nur
 Auf kurze Zeit, betrübst; komm mit! Lebt wohl!
 (Alonzo und Pedro ab.)

Claudine. Lucinde.

Lucinde.

Er geht, Claudine, geht; du hältst ihn nicht?

Claudine.

Wer gäbe mir das Recht, ihn aufzuhalten?

Lucinde.

Die Liebe, die gar viele Rechte giebt.

Claudine.

Berschon, o Gute, mich mit diesem Scherze!

Lucinde.

Du willst, o Freundin, mir es nicht gestehn;
 Vielleicht hast du noch selbst dir's nicht gestanden.
 Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
 Dich außer Fassung. Wie dein erster Blick
 Ihn zog, und hielt, und dir vielleicht auf ewig
 Ein schönes Herz erwarb! denn er ist brav.

Als er auf seine Güter ging, und hier
Nur einen Tag sich hielt, war er sogleich
Von dir erfüllt; ich konnt es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geschwind
Und unter fremdem Namen wieder her,
Läßt seinen Urlaub fast verstreichen, geht
Mit Widertwillen fort, und lehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fort zu reisen. Komm, gesteh!
Du gingst viel lieber gleich mit ihm davon.

Claudine.

Wenn du mich liebst, so laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüth sich selbst erst wieder kenne.

Lucinde.

Um dir es zu erleichtern was du mir
Zu sagen hast, vertrau ich kurz und gut
Dir ein Geheimniß.

Claudine.

Wie? Lucinde, du,

Geheimniß?

Lucinde.

Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, sieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.

Claudine.

Was sagst du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlst, und daß du mir
Es grade so gestehst, als hättest du
Ein neues Kleid dir angeschafft, und kämst
Bergnügt zu einer Freundin, sie zu fragen,
Wie dich es kleidet. Sage mir geschwind:
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß, es ist wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geschäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauses, bist du auch
Wie eine Müßiggängerin gefangen?

Lucinde.

Und was noch schlimmer ist —

Claudine.

Noch schlimmer? Was?

Lucinde.

Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr ich mich nicht sehr —

Claudine.

Du seufzest lächelnd?

Lucinde.

Von einem Abenteuerer!

Claudine.

Seh ich nun,

Daß du nur spottest!

Lucinde.

Höre mich! Genug,
Es nenne Niemand frei und weise sich
Vor seinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd und Meer von ihm zu trennen scheint.
Du siehst den Fall, und du verwunderst dich?
Das klügste Mädchen macht den dümmsten Streich.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem schlanken, goldnen Bogen:
Mädchen, seyd ihr nicht getroffen?
Es ist Glück! es ist nur Glück.

Warum fliegt er so in Eile?
Jene dort will er besiegen.
Schon ist er vorbei geflogen;
Sorglos bleibt der Busen offen:
Gebet Acht! er kommt zurück!

Claudine.

Doch ich begreife nicht, wie du so leicht
Das alles nimmst.

Lucinde.

Das überlaß nur mir!

Claudine.

Doch sage schnell, wie ging es immer zu?

Lucinde.

Was weißt du dran! Genug, es ist geschehn.
Wenn ich auch sagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß sich ein Mann mir in den Weg gestellt,
Und mich begrüßt und angesehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angerebet,
Und mir gesagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir schon lange nach,
Und liebe mich, und wünsche, daß ich ihn
Auch lieben möge — Nicht? das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Claudine.

Gewiß!

Lucinde.

Und doch, so ist's.

Er stand vor mir; ich sah ihn an, wie ich
Die Männer anzusehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es sey das Klügste, nach dem Schlosse
Zurückzugehn, und unterm Ueberlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir so
Ihn anzusehn. Ich fragte ihn, wer er sey?
Er schwieg ein Weilchen; dann versetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachtest; viel,
Wenn du mich lieben könntest. Mache nun
Aus deinem Knechte was du willst!“ Ich sah
Ihn wieder an, und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu sehen hatte. G'nug, ich sah
Hintweg, und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu sehen fände.

Claudine.

Nun, was ward

Aus Sehn und Wiedersehn?

Lucinde.

Ja, daß ich nun
Ihn stets vor Augen habe wo ich gehe.

Claudine.

Erzähle mir zuerst, wie kamst du los?

Lucinde.

Er faßte meine Hände, die ich schnell
Zurückzog. Ernst und trocken sagt' ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu sagen;
Verlaßt mich! wagt es nicht, mir nachzufolgen!“
Ich ging, er stand. Ich seh ihn immer stehen,
Und blicke da- und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Claudine.

Wie sah

Er aus?

Lucinde.

Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut versäumen!
Dein Vater will, daß alle seine Leute
Mit einem Tanz und Mahl sich heute freun.
Er hat mir aufgetragen, wohl zu sorgen,
Daß alles werde wie er gerne mag.
Es wäre schlimm, wenn ich an deinem Feste
Zuerst die Pflicht versäumte, die ich lang
Mit froher Treue leisten konnte. Nun,
Leb wohl! Ein andermal! — Nun sieh dich um!
Wie bist du denn? Du hast die schönen Sachen
Raum eines Blicks gewürdigt. Hier ist Stoff,
Ein Duzend Mädchen lang zu unterhalten.

(Ab.)

Claudine (allein).

(Sie befielt unter dem Ritornell die Geschenke, und tritt zuletzt mit
Pedroß Strauß, den sie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.)

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht diese Blumen werth.

Ehr und Lieb von allen Seiten,
Kleider, Schmutz und Kostbarkeiten,
Alles, was mein Herz begehrt;
Aber alle diese Gaben
Sind nicht diese Blumen werth.

Und darfst du diesen Unbath dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unschuldig bringt, das alles ist wie nichts,
Verschwindet vor der Gabe dieses neuen,
Noch unbekannten Fremden! Ja es ist,
Es ist geschehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieses Jünglings! nun
Bewegt sich nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu besitzen oder zu verlieren.

Pedro (kommt).

Verzeih, daß ich dich suche! denn es ist
Nicht Schuld noch Wille. Jene strenge Nacht,
Die alle Welt beherrscht, und die ich nur
Von Dichtern mir beschreiben ließ, ergreift
Mich nun, und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Rast zu deinen Füßen.

Claudine.

Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken
Betracht ich hier die Gaben, die mir heut
So schöne Zeugen sind der reinsten Liebe.

Pedro.

Glückselge Blumen, welcher schöne Platz
Ist euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Claudine.

Sie wollen, da ihr bleibt.

Pedro.

Was sagst du mir!

Claudine.

Ich wollte, daß ich viel zu sagen hätte,
Alein es ist umsonst. Mein Vater hält

Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, ihr solltet
 Recht eilen. Nun, er ist ein Mann: er hat
 Gelernt, sich eine Freude zu versagen;
 Doch wir, wir andern Mädchen, möchten gern
 Uns eurer Gegenwart noch lange freuen.
 Es ist ein ander, froher Leben seit
 Ihr zu uns kamt. Ist denn gewiß,
 Gewiß so nöthig, daß ihr geht?

Pedro.

Es ist.

Und würd ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
 Mein Vater starb; ich habe seine Güter
 Auf dieser schönen Insel nun bereist.
 Er sah sie lang nicht mehr, seitdem der König
 Ihn mit besondrer Gnade festgehalten.
 Ich darf nicht meinen Urlaub überschreiten:
 Schon kenn ich alles was das Haus besitzt;
 Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
 Ich alles für das Meine halten könnte.
 Allein ich bin der älteste nicht, und nicht
 Der einzige des Hauses: denn es schwärmt
 Ein ältrer Bruder, den ich kaum gesehen,
 Im Reich herum, und führt, so viel man weiß,
 Ein thöricht Leben.

Claudine.

Gleicht er euch so wenig?

Pedro.

Mein Vater war ein strenger, rauher Mann.
 Ich habe niemals recht erfahren können,
 Warum er ihn verstieß; auch scheint mein Bruder
 Ein harter Kopf zu seyn. Er hat sich nie
 In diesen Jahren wieder blicken lassen.
 Genug, mein Vater starb und hinterließ
 Mir alles, was er jenem nur entziehen
 Nach den Gesetzen konnte; und der Hof
 Bestätigte den Willen. Doch ich mag
 Das nicht besitzen was ein fremder Mann.

Aus Unvorsichtigkeit, aus Leichtfinn einst
Verlor; geschweige denn mein eigener Bruder.
Ich suchte ihn auf. Denn hier und da erscholl
Der Ruf, er habe sich mit frechen Menschen
In einen Bund gegeben, schwärme nun
Mit losgebundnem Muth, seiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh:
Und leichtgefinnt am Rande des Verderbens.

Claudine.

So habt ihr nichts von ihm erfahren?

Pedro.

Nichts.

Ich folgte jeder Spur, die sich mir zeigte;
Allein umsonst. Und nun verzweifl ich fast
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er ist schon lang mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

Claudine.

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird euch der Glanz des Hofes diese stille,
Verlassne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts sagen, möchte nicht
An euch zu zweifeln scheinen.

Pedro.

Nein, o nein!

Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil ich gern, um schnell zurückzukehren.
Ich sage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollst du vernehmen: denn du siehst mich bald,
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das ist dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den sichern Muth,
Sich deiner werth zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im süßen Augenblicke von der Liebe,
Entschlossen hoffend, sich entfernen kann.

Es erhebt sich eine Stimme,
Hoch und höher schallen Chöre;
Ja, es ist der Ruf der Ehre!
Und die Ehre ruft laut:

„Säume nicht, du frische Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut!“

Aber aus dem stillen Walde,
Aus den Büschen
Mit den Düften,
Mit den frischen,
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymnen
Mir die Liebste, mir die Braut.

Jenes Rufen! dieses Lispeln! —
Soll ich folgen? soll ich hören?
Soll ich bleiben? soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

(Ab.)

Claudine.

Er flieht! Doch ist es nicht das letzte Wort;
Ich weiß, er wird vor Abend nicht verreisen.
O werther Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das theure Paar, zu meinem Trost zurück,
Die holde Liebe mit der seltenen Treue.
Sie sollen mich erhalten, wenn du gehst,
Und mich von dir beständig unterhalten.

Liebe schwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für sich allein.

Liebe kommt euch rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue seyn.

(Sie geht singend ab.)

Einame Wohnung im Gebirge.

Rugantino, mit einer Cither, auf und ab gehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe. Vagabunden, am Tische mit Würfeln spielend.

Rugantino.

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Credit als Geld:
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden.

Mit Vielem läßt sich schmausen,
Mit Wenig läßt sich hausen;
Daß Wenig Vieles sey,
Schafft nur die Lust herbei!

Rugantino.

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihrs eben nehmen.
Will Einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Vagabunden.

Laßt Alle nur mißgönnen
Was sie nicht nehmen können,
Und seyd von Herzen froh:
Das ist das A und O.

Rugantino

(erst allein, dann mit den übrigen).

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

Rugantino.

Laßt nun, ihr lieben Freunde, den Gesang
Auf einen Augenblick verfliegen. Leid
Ist mirs, daß Vasco sich nicht sehen läßt;
Er darf nicht fehlen, denn die That ist kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella

Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.
 Ich liebe sie; der Anblick dieser Schönen
 Hat mich, wie keiner je, gefesselt. Streng
 Beherrscht mich Amor, und ich muß sie bald
 An meinen Busen drücken: sonst zerstört
 Ein innres Feuer meine Brust. Ihr habt
 Mir Alles ausgespürt; ich kenne nun
 Das ganze Schloß durch eure Hülfe gut.
 Ich dank euch das, und werde thätig danken.
 Zerstreuet euch nicht weit, und auf den Abend
 Seyd hier beisammen! wir besprechen dann
 Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!
 (Die Bagabunden ab.)

Basco tritt auf.

Rugantino.

Willkommen, Basco! dich erwart ich lang.

Basco.

Sey mir gegrüßt! dich such ich eben auf.

Rugantino.

So treffen wir ja recht erwünscht zusammen.
 Heut fühl ich erst, wie sehr ich dein bedarf.

Basco.

Und deine Hülfe wird mir doppelt nöthig.
 Sag an, was willst du? Sprich, was hast du vor?

Rugantino.

Ich will heut Nacht zum Schloß von Billa Bella
 Mich heimlich schleichen, will versuchen, ob
 Lucinde mich am Fenster hören wird;
 Und hört sie mich, erhört sie mich wohl auch,
 Und läßt mich ein. Unmöglich ist's ihr nicht;
 Ich weiß, sie kann die eine Seitenthüre
 Des Schlosses öffnen.

Basco.

Gut! was brauchst du da
 Für Hülfe? Wer sich was erschleichen will,
 Erschleiche sichs auf seinen eignen Behen.

Rugantino.

Nicht so, mein Freund! Läßt sie mich in das Haus,
Beglückt sie meine Liebe —

Basco.

Nun, so schleicht
Der Fuchs vom Taubenschlage wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du räthst es nicht, denn du begreifst es nicht —

Basco.

Wenn es vernünftig ist, begreif ichs wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifst es nicht,
Wie sehr mich dieses Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunst allein genießen;
Ich will sie ganz und gar besitzen.

Basco.

Wie?

Rugantino.

Entführen will ich sie.

Basco.

Ha! Bist du toll?

Rugantino.

Toll, aber klug! Läßt sie mich einmal ein,
Dann droh ich ihr mit Lärm und mit Verrath,
Mit Allem, was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb ihr gleich die allerbesten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß
Wie ich sie liebe, kann aus meinen Armen
Sich selbst nicht reißen. Nein, sie widersteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige
Wie ich sie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig schätzen werde. Ja, sie folgt
Aus dem Palaß mir in die Hütte, läßt
Ein thöricht Leben, das ich selbst verlassen;
Genießt mit mir in diesen schönen Bergen,
Im Aufenthalt der Freiheit, erst ihr Leben.

Dazu bedarf ich euer, wenn sie sich
 Entschließen sollte, wie ich ganz und gar
 Es hoffen muß: daß ihr am Fuß des Berges
 Euch finden laßet; daß ihr eine Trage
 Bereit, sie den Pfad herauf zu bringen;
 Daß ihr bewaffnet mir den Rücken sichert,
 Wenn ja ein Unglück uns verfolgen sollte.

Basco.

Versteinert bleib ich stehn, und sehe kaum,
 Und glaube nicht zu hören. Rugantino!
 Du bist besessen. Farfarellen sind
 Dir in den Leib gefahren! Was? Du willst
 Ein Mädchen rauben? Statt die Last dem andern
 Zu überlassen, klüglich zu genießen,
 Zu gehen und zu kommen, willst du dir
 Und deinen Freunden diesen schweren Bündel
 Auf Hals und Schultern laden? Nein, es ist
 Kein Mensch so klug, daß er nicht eben toll
 Bei der gemeinsten Sache werden könnte.
 Sieh doch die Schafe nur, sie weiden dir
 Den Klee ab wo er steht, und sammeln nicht
 In Scheunen auf. An jedem Berge stehn
 Der Blumen viel für unsre Heerden; viel
 Sind Mädchen übers ganze Land gesät,
 Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
 Es ist nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
 Und schleiche wieder weg, und danke Gott,
 Daß sie dich lassen kann und lassen muß.

Rugantino.

Nicht weiter, Basco! denn es ist beschlossen.

Basco.

Ich seh es, theurer Freund, noch nicht gethan.

Rugantino.

Du sollst ein Zeuge seyn wie es geräth.

Basco.

Nur heute wirds unmöglich dein zu seyn.

Rugantino.

Was kann euch hindern, wenn ich euch gebiete?

Basco.

Bedenke, Freund, wir sind einander gleich.

Rugantino.

Vertweger! Rede schnell, was hast du vor?

Basco.

Es ist gewiß, der Fürst von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von seinen Nachbarn sich bereden lassen.
Er fürchtet, daß es laut bei Hofe werde;
Er ist vor wenig Tagen selbst gekommen,
Und seine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieser Gegend weg, ich weiß es schon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus diesen Bergen abzuschneiden.
Wenn er sich nur nicht gar gelüsten läßt,
Sich unsrer werthen Häupter zu versichern.

Rugantino.

Nun gut, so führen wir noch heute Nacht
Den Anschlag aus, der mir das Mädchen eignet.

Basco.

O nein! Ich muß noch Geld zur Reise schaffen.

Rugantino.

Was soll das geben? Sage, was es giebt?

Basco.

Gehst du nicht mit, so brauchst du's nicht zu wissen.

Rugantino.

Dir ziemt es, gegen mich geheim zu seyn?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch besser als die Liebe.
Du hast mit keinem Knaben hier zu thun.

Rugantino.

So lang ich euch ernährte, liebet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich, daß wir nun erwachsen sind,
Da deine Renten sehr ins Stocken kommen!

Rugantino.

Was unser Fleiß und unsre List und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Muth verzehren.
Es soll auch künftig Keinem fehlen; zwar
Ist diese Tage schmal geworden —

Basco.

Ja!

Warum denn diese Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteuer beschäftigst, das
Nichts fruchtet und die schöne Zeit verzehrt.

Rugantino.

So willst du denn zum Abschied noch den Fürsten,
Die ganze Nachbarschaft verletzen?

Basco.

Du

Hast nichts Besonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hause rauben, ist
Wohl eine Kleinigkeit, die Niemand rügt?
Wer ist der Thor?

Rugantino.

Wer glaubst denn du zu seyn,
Daß du mich schelten willst, du Kürbiß?

Basco.

Ha!

Du Kerze! Wetterfahne du! Es sollen
Dir Männer nicht zu deinen Poffen dienen!
Ich gehe mit den Meinen, heut zu thun
Was Allen nützt, und willst du deine Schöne
Zu holen gehn, so wird es uns erfreuen,
In unsrer Küche sie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher
Zu Hause seyd als wir; und sey gewiß,

Wir wollen ihr aufs Beste dankbar seyn,
Wenn sie nur nicht die guten Freunde trennt.

Rugantino.

Was hält mich ab, daß ich mit dieser Faust,
Mit diesem Degen, Frecher, dich nicht strafe!

Basco.

Die andre Faust von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier von gleicher Länge.

Vagabunden (treten auf).

Horchet doch, was soll das geben,
Daß man hier so heftig spricht?

Rugantino.

Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angesicht!

Basco.

Nur als Knecht bei dir zu leben!
Junger Mann, du kennst mich nicht.

Vagabunden.

Was soll das geben?
Was soll das seyn?
Zwei solche Männer,
Die sich entzwein!

Rugantino.

Es ist gesprochen!
Es ist gethan!

Basco.

So seys gebrochen!
So seys gethan!

Vagabunden.

Aber was soll aus uns werden?
Den zerstreuten, irren Heerden
Im Gebirge gleichen wir.

Rugantino und Basco.

Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer stehet hier.

Vagabunden.

Euer Zwist, er soll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.

Rugantino und Basco.

Euer Führer stehet hier.

Vagabunden.

Wer giebt Rath? Wer hilft uns hier?

Rugantino.

Die Ehre, das Vergnügen,
Sie sind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir!

Basco.

Der Vortheil nach den Siegen,
Die Lust bei guter Beute,
Sie finden sich bei mir.

Rugantino.

Wem hab ich schlimm gerathen?
Wen hab ich schlecht geführt?

Basco.

Bedenket meine Thaten,
Und was ich ausgeführt!

Beide.

Tretet hier auf diese Seite!

Rugantino.

Ehr und Lust!

Basco.

Lust und Beute!

Beide.

Kommt herüber! Folget mir!

(Die Vagabunden theilen sich. Ein Drittheil stellt sich auf Rugantinos,
zwei Drittheile auf Bascos Seite.)

Vagabunden.

Ich begebe mich zu dir.

Vagabunden (auf Bascos Seite).

Kommt herüber!

Vagabunden
(auf Rugantinos Seite).

Nein, wir bleiben;
Kommt herüber!

Vagabunden
(auf Bascos Seite).
Nein, wir bleiben.

Vagabunden.
Kommt herüber! wir sind hier. •

Rugantino.
Du hast, du hast gewonnen,
Wenn du die Stimmen zählst;
Allein, mein Freund, du fehlst:
Die Besten sind bei mir.

Basco.
Du hast, du hast gewonnen,
Wenn du die Mäuler zählst,
Allein, mein Freund, du fehlst:
Die Arme sind bei mir.

Alle.
Laß uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir thun!

Basco (und die Seinen).
Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn!

Rugantino (und die Seinen).
Geht und mischet eure Karten!
Wer gewinnt, der hat zu thun.

Alle.
Laßt uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir thun!

Zweiter Aufzug.

Nacht und Mondschein.

Terrasse des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eisernen Gitter, das die Gartenthüre schließt. An der Seite Bäume und Gebüsch.

Augustino mit seinem Theil Bagabunden.

Augustino.

Hier, meine Freunde, dieses ist der Platz!
 Hier bleibet, und ich suche durch den Garten
 Gelegenheit, dem Fenster mich zu nahn,
 Wo meine Schöne ruht. Sie schläft allein
 In einem Seitenflügel dieses Schlosses:
 So viel ist mir bekannt. Ich locke sie
 Mit meiner Saiten Ton ans Fenster. Dann
 Geb Amor Glück und Heil, der stets geschäftig
 Und wirksam ist, wo sich ein Paar begegnet!
 Nur bleibet still und wartet bis ich euch
 Hier wieder suche. Eilet mir nicht nach,
 Wenn ihr auch Lärm und Händel hören solltet;
 Es wäre denn ich schösse: dann geschwind!
 Und sehet, wie ihr durch Gewalt und List
 Mir helfen könnt! Lebt wohl! — Allein wer kommt?
 Wer kommt so spät mit Leuten? — Still! — Es ist —
 Ja es ist Don Rovero, der ein Gast
 Des Hauses war. Er geht, mir recht gelegen,
 Schon diese Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
 Den Andern in die Hände fällt, die sich
 Am Wege lagern, wilbes Abenteuer
 Unedel zu begehn. — Versteckt euch nur!

Pedro (zu seinen Leuten).

Ihr geht voran! in einem Augenblick
 Folg ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
 Da wo die Pferde stehn; ich komme gleich.

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachset in der Himmelsluft!
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euern Duft.

Doch was steh ich und verweile?
Wie so schwer, so bang ist's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach! mein Herz bleibt hier.

(Ab.)

Rugantino (hervortretend).

Er ist hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten seh ich Frauen auf und nieder
Im Mondschein wandern. Still! verbergt euch nur!
Wir müssen sehen was das geben kann.
Vielleicht ist mir das Liebchen nah, und näher
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bei Seite!

Claudine (auf der Terrasse).

In dem stillen Mondenscheine
Wandl ich schmachtend und alleine.
Dieses Herz ist liebevoll,
Wie es gern gestehen soll.

Rugantino (unten und vorn, für sich).

In dem stillen Mondenscheine
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach so süß, so liebevoll,
Wie die Cither locken soll.

(Mit der Cither sich begleitend, und sich nähernd.)

Cupido, loser, eigensinniger Knabe,
Du hat'st mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden.

(Claudine hat eine Zeit lang auf die Cither gehört, und ist vorübergegangen. Es tritt Lucinde von der andern Seite auf die Terrasse.)

Lucinde.

Hier im stillen Mondenscheine
Ging ich freudig sonst alleine;

Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Rugantino (unten und vorn, für sich).

In dem stillen Mondenscheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin so unruhvoll,
Was ich thun und lassen soll.

(Sich mit der Cither begleitend, und sich nähernd.)

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill schüret Flamm auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.
(Indes ist Claudine auch wieder herbeigekommen, und hat mit Lucinden
dem Gesange Rugantinos zugehört.)

Claudine und Lucinde.

Das Klimpern hör ich
Doch gar zu gerne.
Käm' sie nur näher,
Sie steht so ferne;
Nun kommt sie näher,
Nun ist sie da.

Rugantino (zugleich mit ihnen).

Es scheint, sie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher,
Ich stand zu ferne:
Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

Rugantino (sich begleitend).

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben.
Ich such, und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt: ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumt die Hütte.

(Rugantino ist unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgestiegen. Die Frauenzimmer haben sich von innen an die Gitterthür gestellt; Rugantino steigt die Treppe immer sachte hinauf, daß er endlich ganz nah bei ihnen an der Seite der Thüre steht.)

Pedro

(mit gezogenem Degen).

Sie sind entflohn!
Entflohen, die Bertwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie sind hieher entflohn.

Rugantino

(indem er Pedro hört, und die Fraucnzimmer zugleich zurücktreten, eilig
die Treppe herunter).

O doch verflucht!
Verflucht, was muß begegnen!
Pedro! er ist's!
Den glaubt ich ferne schon.

Claudine und Lucinde

(die sich wieder auf der Terrasse sehen lassen).

Trete zurück!
Zurück! was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, sie streiten schon!

(Die Bagabunden sind indes zu Rugantino getreten; er steht mit ihnen
an der einen Seite.)

Rugantino.

Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauschen!

Pedro.

Hier im Gesträuche
Hör ich ein Rauschen! —
Wer da? Wer ist's?
Sehd ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

Rugantino (zu den Seinigen).

Bleibet zurück!
Der soll bei Seite,
Droht er, der Thor!

Alle.

Horch! Horch! Still! Still!

Claudine und Lucinde.

Sie sind auf einmal stille!

Pedro.

Es wird auf einmal stille!

Rugantino und Vagabunden.

Er ist auf einmal stille!

Alle.

Was das nur werden will?

Pedro.

Wer da?

Rugantino.

Eine Degenspiße!

Pedro.

Sie sucht ihres Gleichen!

Hier!

(Sie fechten.)

Claudine und Lucinde.

Ich höre Degen

Und Waffen klingen;

O eil, o eile!

Pedro.

Es soll dein Degen

Nicht zum Weichen,

Zumanken bringen.

Rugantino.

Dich soll mein Degen,

Willst du nicht weichen,

Zur Ruhe bringen.

Vagabunden.

Ich höre Degen

Und Waffen klingen

Ganz in der Nähe.

Claudine und Lucinde.

O ruf den Vater,

Und hol' die Leute!

Es giebt ein Unglück:

Was kann geschehn!

Vagabunden.

Hier sind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beizustehn.

Pedro.

Ich steh alleine;
Doch steh ich feste.
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu stehn.

Rugantino.

Laßt mich alleine!
Ich steh ihm feste;
Du sollst nicht Räuber,
Sollst Männer sehn.

(Während dieses Gesangs sechten Rugantino und Pedro, mit wiederholten Absätzen. Zuletzt entfernen sich die Frauenzimmer; die Vagabunden stehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke, und stellt sich gegen Rugantino.)

Rugantino.

Laßt ab! ihr seyd verwundet!

Pedro.

Noch genug
Ist Stärk in diesem Arm, dir zu begegnen.

Rugantino.

Laßt ab und fürchtet nicht!

Pedro.

Du redest menschlich.
Wer bist du? Willst du meinen Beutel? Hier!
Du kannst ihn nehmen; dieses Leben sollst
Du theuer zahlen.

Rugantino.

Nimm bereite Hülfe,
Du Fremdling, an, und wenn du mir nicht traust,
So laß die Noth dir rathen, die dich zwingt.

Pedro.

Weh mir! Ich schwanke! Blut auf Blut entströmt

Zu heftig meiner Wunde Haltet mich,
Wer ihr auch seyd! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hülfe zu begehren.

Rugantino.

Hier! Unterstützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihr zu unsrer Wohnung schnell hinauf!

Pedro.

Bringt mich hinein nach Villa Bella!

(Er wird ohnmächtig.)

Rugantino.

Nicht!

Er soll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,
Und sorgt für ihn aufs Beste! Diese Nacht
Ist nun verdorben durch die Schuld und Thorheit
Der zu betwegnen Raubgesellen. Geht!
Ich folge bald.

(Bagabunden mit Pedro ab.)

Ich muß mich um das Schloß
Noch einmal leise schleichen: denn ich kann
Der Hoffnung nicht entsagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Vasco, wart'!
Ich denk es dir, du ungezügelter Thor!

(Alonso und Bediente inwendig an der Gartenthüre.)

Alonso.

Schließt auf, und macht mir schnell die ganze Runde
Des Schlosses! Wen ihr findet, nehmt gefangen!

Rugantino.

Ein schöner Fall! Nun gilt es muthig seyn.

Alonso.

Die Frauen haben ein Geräusch der Waffen,
Ein Aechzen tönen hören. Sehet nach!
Ich bleibe hier bis ihr zurücke kehrt.

(Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.)

Rugantino.

Am Besten ist's der drohenden Gefahr
Ins Angesicht zu sehen. Laßt mich erst
Durch meine Cither mich verkündgen. Still!
So sieht es dann recht unverdächtig aus.

Cupido, loser, eigensinniger Knabe —

Alonso.

Was hör ich! Eine Cither! Laßt uns sehen!
(Herabtretend.)

Wer seyd ihr, daß ihr noch so spät zu Nacht
In dieser Gegend schleicht, wo Alles ruht?

Rugantino.

Ich schleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter, freier Straße.

Alonso.

Um unsre Mauern lieben wir nicht sehr
Das Nachtgeschwärm: es ist uns zu verdächtig.

Rugantino.

Mir wär es lieber, eure Mauern ständen
Wo anders, die mir hier im Wege stehen.

Alonso (für sich).

Es ist ein grober Gast, doch spricht er gut.

Rugantino (für sich).

Er möchte gern an mich, und traut sich nicht.

Alonso.

Habt ihr nicht ein Geschrei vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

Rugantino.

Nichts dergleichen.

Alonso (für sich).

Der kommt von Ungefähr, so scheint es mir.

Rugantino (für sich).

Ich will doch höflich seyn, vielleicht geräths.

Alonso.

Ihr thut nicht wohl, daß ihr um diese Stunde
Allein auf freien Straßen wandelt: sie
Sind jetzt nicht sicher.

Rugantino.

O, sie find's für mich.
Gesang und Saitenspiel, die größten Freunde
Des Menschenlebens, schützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Thier, es wagt kein wilder Mensch
Den Sänger zu beleidgen, der sich ganz
Den Göttern, der Begeisterung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag ich diesen Degen;
Denn selbst im Frieden ziert er seinen Mann.

Alonso.

Ihr haltet euch in dieser Gegend auf?

Rugantino.

Ich bin ein Gast des Prinzen Rocca Bruna.

Alonso.

Wie? meines guten Freundes? Seyd willkommen!
Ich frage nicht ob ihr ein Fremder seyd;
Mir scheint es so.

Rugantino.

Ein Fremder hier im Lande.
Doch hab ich auch das Glück, daß mich der König
Zu seinen letzten Dienern zählen will.

Alonso (bei Seite).

Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.

Rugantino.

Ich darf euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin so durstig; denn schon lange treibt
Die Lust zu wandeln mich durch diese Felder.
Ich bitt euch, mir durch einen eurer Diener
Nur ein Glas Wasser freundlich zu gewähren.

Alonso.

Mit nichts so! Was? Glaubt ihr, daß ich euch
Vor meiner Thüre lasse? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! hier kommen
Die Leute, die ich ausgeschiedt. Man hatte

Nah an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geschrei von Fechtenden.

(Die Bedienten kommen.)

Was giebt's? Ihr hörtet niemand? fandet keinen?

(Die Bedienten machen verneinende Zeichen.)

Es ist doch sonderbar, was meine Frauen
Für Geister sahn! Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet? Kommt!

Ihr sollt euch laben, sollt anders nicht
Als wohl begleitet mir von hinnen scheiden.

Und wenn ihr bleiben wollt, so findet ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

Rugantino.

Ihr macht mich ganz beschämt, und zeigt mir
Mit wenig Worten euern edeln Sinn.

(Für sich.)

Welch Glück der Welt vermag so viel zu thun
Als dieses Unglück mir verschafft!

(Laut.)

Ich komme.

(Beide durch die Gartenthür ab.)

Wohlerleuchtetes Zimmer in dem Schlosse von Villa Bella.

Claudine. Lucinde.

Claudine.

Wo bleibt mein Vater? Kam er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundin, wie so still?

Lucinde.

Ich denke nach, und weiß nicht wie mir ist;
Ich weiß nicht, ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

Claudine.

Wie? des deinen?

Ich hörte Pedros Stimme ganz genau.
 Ich kann vor Angst nicht bleiben: laß uns hin,
 Laß uns zum Garten!

Lucinde.

Still! es kommt dein Vater.

Alonzo. Rugantino. Bediente.

Alonzo.

Hier bring ich einen späten Gast, ihr Kinder!
 Empfangt ihn wohl! er scheint ein edler Mann.

Rugantino (zu Alonzo).

Ich bin beschämt von eurer Güte,
 (Zu den Damen.)

bin

Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
 Das Glück ganz unerwartet an, und hebt
 Mich heftig in die Höhe, daß mir schwindelt.

Claudine.

Seyd uns willkommen! Wart ihr bei dem Streite?

Alonzo.

Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn fingend,
 Als ich zur Thüre kam, und Alles still.

Lucinde (für sich).

Er ist's! O Gott! Er ist's! Verberge dich,
 Gerührtes Herz! Mir zittern alle Glieder.

(Claudine spricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und ab gehend.)

Rugantino (heimlich zu Lucinden).

So find ich mich an deiner Seite wieder:
 Beschließe mir nun Leben oder Tod!

Lucinde.

Ich bitt euch, still! Verschonet meine Ruhe,
 Verschonet meinen Namen: still! nur still!

Alonzo (zu den Bedienten).

Ein Glas gekühltes Wasser bringt herauf,
 Bringt eine Flasche Wein von Syrakus!

(Zu Rugantino.)

Auf alle Fälle, wadrer Fremdling, nehmt
 Euch künftig mehr in Acht, und geht so spät
 Nicht mehr allein. Wir sind in dieser Gegend
 Sehr übel dran: es ist uns ganz nicht möglich,
 Das Raubgefind, das lieberliche Volk
 Von unsern Straßen zu vertreiben. Denken
 Auch zwei, drei Nachbarn überein, und halten
 In ihren Gränzen Ordnung, ja so schützt
 Gleich im Gebirg ein andrer Herr die Schelmen;
 Und diese schweifen, wenn sie auch des Tags
 Nicht sicher sind, bei Nacht herum und treiben
 Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
 In doppelter Gefahr sich findet.

Rugantino.

Gewiß gehorch ich euerem guten Rath.

Alonso.

Ich hoff, es soll mit Nächstem besser werden.
 Der Prinz von Rocca Bruna hat beschlossen,
 Was nur verdächtiges Gesindel sich
 In seinen Bergen lagert, zu vertreiben.
 Ihr werdet es von ihm erfahren haben:
 Denn er ist selbst gekommen, den Befehl
 Des Königs und der Nachbarn alte Wünsche
 Mit strenger Eil und Vorsicht zu vollbringen.

Rugantino.

Ich weiß, er denkt mit Ernst an diese Sache.

(Für sich.)

Das hatte Vasco richtig ausgespürt.

Claudine.

So habt ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino.

Nicht einen Laut, als jenen Silberton
 Der zarten Grillen, die das Feld beleben,
 Und einem Dichter lieb wie Brüder sind.

Lucinde.

Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino.

Wer dichtet nicht,
Dem diese schöne, reine Sonne scheint,
Der diesen Hauch des Lebens in sich zieht?

(Reise zu Lucinden.)

Dem es bescheert war, nur ein einzigmal
In dieses Aug zu sehen? Draußen stand ich,
Vor deiner Thüre, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenspiel.
Der Thau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond schien tröstend zu verweilen:
Da sah mich Amor und erbarmte sich.
Hier bin ich nun, und wenn du dich nicht mein
In dieser Nacht erbarmen willst —

Lucinde.

Ihr seyd
Vertwegen bringend. Ihr erkennet mich sehr;
Nun schweigt!

Rugantino.

Ich soll verzweifeln. Mir ist's Eins
Zu leben gleich oder zu sterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunst versagst.

Claudine

(die indeffen mit ihrem Vater gesprochen, und wieder herbeitritt).
So gebt uns doch ein Lied, ich bitte sehr,
Ein stilles Lied zur guten Nacht.

Rugantino.

Wie gern!

Das rauschende Vergnügen lieb ich nicht,
Die rauschende Musik ist mir zuwider.
(Bald gegen Claudinen, bald gegen Lucinden gelehrt, und sich mit der
Cithar begleitend.)

Liebliches Kind!

Kannst du mir sagen,

Sagen, warum

Zärtliche Seelen

Einsam und stumm

Immer sich quälen,
Selbst sich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind?

Alonzo

hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernstlich gesprochen. Man konnte aus ihren Geberden sehen, daß von Rugantino die Rede war, indem sie auf ihn deuteten, und ihrem Herrn etwas zu betheuern schienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor, und hört zu; da sie geendigt ist, spricht er:

Die Frage scheint verfänglich; doch es möchte
Sich ein und andres drauf erwidern lassen.
Er geht wieder zu den Bedienten und spricht mit ihnen an der einen
Seite des Theaters, indes Rugantino und die beiden Frauenzimmer sich
an der andern Seite unterhalten.

Alonzo (zu den Bedienten).

So seyd ihr ganz gewiß, daß er es sey,
Der Rädelshführer jener Bagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennst ihn ganz genau? Gestehst mir nun,
Selbst unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir soll's nicht schaden, daß du es gestehst.
Seht ihn noch einmal an, daß ihr mich nicht
Zu einem falschen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder singen machen, daß
Wir glücklich noch zusammen bleiben können.

(Er tritt zu den andern.)

Wie geht es? Habt ihr's ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gäbt ihm das zurück als fluge Mädchen!
Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und ver-
sichern von Zeit zu Zeit ihrem Herrn, daß sie der Sache gewiß sind;
indess singen

Claudine und Lucinde.

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzuviel zu sagen;

Allein auf deine Fragen
Läßt sich ein Wörtchen sagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

Rugantino.

Um einen Mann zu schätzen, muß man ihn
Zu prüfen wissen.

Lucinde.

Ein Versuch geht eher
Für einen Mann als für ein Mädchen an.

Alonso (zu den Bedienten).

Ihr bleibt dabei? Nun gut, ich will es wagen:
Denn hab ich ihn, so sind die andern bald
Von selbst zerstreut. Du feiner Vogel, kommst
Du mir zuletzt ins Haus? Ich halt ihn hier,
Geb ihm ein Zimmer ein, das schon so gut
Als ein Gefängniß ist, und doch nicht scheint.

(Laut.)

Mein Herr, ihr bleibt heut Nacht bei uns. Ich lasse
Euch nicht hinweg, ihr sollt mir sicher ruhen,
Und morgen giebt der Tag euch das Geleite.

Rugantino.

Ich danke tausendmal. Schlaft, werthe Freunde,
Aufs Ruhigste nach einem frohen Tag!

(Zu Lucinden.)

Entschließe dich! Mir brennt das Herz im Busen:
Und sagst du mir nicht eine Hoffnung zu,
So bin ich meiner selbst nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das Aeußerste zu wagen.

Lucinde (für sich).

Er macht mir bang! Ich fühle mich verlegen;
Ich will ihm leider nur schon allzuwohl.

Rugantino (für sich).

Ich muß noch suchen, alle sie zusammen
Im Saal zu halten; meine Schöne giebt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O süße Freude!

(Laut.)

Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr sangt.
 Ihr habt gewiß die Männer sehr beleidigt:
 Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann;
 Allein wie viel Geschichten könnt ich euch
 Von ewig unbegrenzter Liebe sagen!
 Die Erde freut sich einer treuen Seele,
 Der Himmel giebt ihr Segen und Gedeihn;
 Indes die schwarzen Geister in der Gruft
 Der falschen Brust, der lügenhaften Lippe
 Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.
 Vernehmt mein Lieb! Es schwebt die tiefe Nacht
 Mit allen ihren Schauern um uns her.
 Ich lösche diese Lichter aus; und Eines
 Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
 Sich mein Gemüth mit allen Schrecken fülle,
 Daß mein Gesang den Abscheu meiner Seele
 Zugleich mit jenen schwarzen Thaten melde.

(Das Theater ist verfinstert bis auf Ein Licht im Hintergrunde. Die Damen setzen sich, Claudine zunächst in die Scene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab, und steht meist an der andern Seite des Theaters. Rugantino steht bald zwischen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er flüstert ihr zwischen den Strophen geschickt einige Worte zu: sie scheint verlegen; Claudine, wie durch die ganze Scene, nachdenklich und abwesend; Alonzo nachdenklich und aufmerksam. Kein Bedienter ist auf dem Theater.)

Rugantino.

Es war ein Buhle frech genug,
 War erst aus Frankreich kommen,
 Der hatt ein armes Mädel jung
 Gar oft in Arm genommen,
 Und liebgehoßt und liebgeherzt,
 Als Bräutigam herumgescherzt,
 Und endlich sie verlassen.

Da's braune Mädel das erfuhr,
 Vergingen ihr die Sinnen;
 Sie lacht' und weint' und bet't und schwur:
 So fuhr die Seel' von hinnen.

Die Stund' da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Hinüber, herüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreichen;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und tracht,
Die Fluten reißn über.

Und reit't im Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd haß an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt:
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen:
Er rafft sich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen.
Irr führen ihn, die Quer und Läng',
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Höhläugig grinsen allzumal,
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schädel untenan
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't sich —

(Der Gesang wird durch die Ankunft von Alonzo's Bedienten unterbrochen.)

Zwei Bediente Alonzo.

Herr, o Herr, es sind zwei Männer
Von Don Pedros braven Leuten,
Vor der Thüre find sie hier,
Und verlangen sehr nach dir.

Alonzo.

Himmel, was soll das bedeuten!
Führet sie geschwind zu mir!

Zwei Bediente Pedros.

(Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.)

Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angst und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hülfe und Rettung rufen wir.

Alonzo und Claudine.

Redet, redet!

Rugantino und Lucinde.

Saget, saget!

(Zu Bier.)

Saget an, was soll das hier?

Pedros Bediente.

Von verwegnem Raubgesindel
Diesen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl vertheidigt;
Doch vergebens widerstanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermissen unsern Herren:
Er verlor sich in die Nacht.

Claudine.

Welch ein Unheil! welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unserm Freunde beizustehn!

Alonzo.

Wo ergriffen euch die Räuber?

Bediente.

Noch im Wald von Villa Bella.

Claudine.

Wo verlorst ihr euern Herren?

Bediente.

Er verfolgte die Bertwegnen.

Lucinde.

Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

Bediente.

O gewiß, und laut und öfter.

Rugantino.

Habt ihr das Gepäck gerettet?

Bediente.

Alles wird verloren seyn.

Alonzo (für sich).

So sehr mich das bestürzt,

So sehr es mich verdrießt,

So muß ich doch,

Gebrauch ich die Gelegenheit.

Es ist die schönste, höchste Zeit,

Daß ich erst diesen Vogel fange.

Claudine.

O bedenkt euch nicht so lange!

Alonzo.

Liebes Kind, ich geh, ich gehe!

Lucinde.

Eilt! Er ist wohl in der Nähe.

Rugantino.

Laßt mich euern Zweiten seyn.

Alonzo (zu den Bedienten).

Alle zusammen! Sattelt die Pferde!

Holet Pistolen! Holet Gewehre!

Eilig versammelt euch hier in dem Saal!

(Die Bedienten gehen meistens ab.)

Rugantino.

Ich bin bewaffnet, hier ist mein Degen!

Hier sind Pistolen, hier wohnt die Ehre!

Meine Geschäftigkeit zeig ich einmal.

Alonzo

(indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt).

Ach, wozu nutzen diese Pistölnchen!

Nur euch zu hindern schlaubert der Degen.

(Zu den Bedienten.)

Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert!

Rugantino.

• Dankbar und freudig, daß ihr mich waffnet:

Jegliche Wehre, die ihr getragen,

Doppelt und dreifach ist sie mir werth.

Alonzo

(Lucinden die Terzerolen gebend).

Hebt die Pistolen auf bis an den Morgen.

Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn!

Rugantino

(indem er Lucinden den Degen giebt).

Liebliche Schönen, wenn ihr entwaffnet,

Laß ichs geschehen; aber erbarmt euch

Eures entwaffneten zärtlichen Knechts!

(Lucinde geht mit den Waffen ab; Alonzo und Rugantino treten zurück und sprechen leise mit einander, wie auch mit den Bedienten, die sich nach und nach im Grunde versammeln.)

Claudine (für sich).

Voller Angst und auf und nieder

Steigt der Busen; kaum noch halten

Mich die Glieder. Ach, ich sinke!

Meine kranke Seele flieht.

Lucinde

(die wieder hereinkommt und zu Claudinen tritt).

Nein gewiß, du siehst ihn wieder;

Ach, ich theile deine Schmerzen.

(Bei Seite, heimlich nach Rugantino sich umsehend.)

Ach, daß ich ihn gleich verliere!

Wenn ihm nur kein Leids geschieht!

Rugantino (zwischen beide hineintretend).

Trauet nur! Er kommt euch wieder!

Ja, wir schaffen den Geliebten.

(Heimlich zu Lucinden.)

Ach, ich bin im Paradiese,
 Wenn dein Auge freundlich sieht.
 (Zu Drei, jedes für sich.)

Claudine.

Ach, schon decken mich die Wogen!
 Nein! Wer hilft — wer tröstet mich?

Rugantino.

Nein, ich hab' mich nicht betrogen;
 Ja, sie liebt — sie lebt für mich.

Lucinde.

Ach, wie bin ich ihm gewogen!
 Ach, wie schön — wie liebt er mich!

(Inbessen haben sich alle Bediente bewaffnet im Hintergrunde versammelt.)

Alonso (zu den Bedienten).

Seyd ihr zusammen? Seyd ihr bereit?

Bediente.

Alle zusammen, alle bereit.

Alonso.

Horch! den Befehlen, folget sogleich!
 (Auf Rugantino deutend.)

Diesen, hier diesen nehmet gefangen!

Claudine und Lucinde.

Himmel, was hör ich?

Alonso.

Nehmt ihn gefangen!

Rugantino.

Ha, welche Schändlichkeit
 Wird hier begangen!
 Haltet!

Alonso (zum Chor).

Gehorchet mir!

Rugantino.

Haltet!

Bediente (zu Alonso).

Gehorchen dir.

(Zu Rugantino.)

Gieb dich!

Rugantino (zu Alonzo).

Berräther, nimmst mir die Waffen!
Sage, was hab ich mit dir zu schaffen?
Sage, was soll das?

Alonzo (zu den Bedienten).

Greifet ihn an!

Rugantino.

Haltet!

(Nach einer Pause.)

Ich gebe mich! Es ist gethan.

(Für sich, indes die andern suspendirt stehen.)

Noch ein Mittel, ich will es fassen!

Sie sollen beben und mich entlassen.

Gefangen? Nimmer! Ich dulde es nie!

(Paus. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Claudinen bei der Hand, und setzt ihr den Dolch auf die Brust. Zu Alonzo.)

Entlast mich! oder ich tödte sie!

Alle (außer Rugantino).

Götter!

Rugantino (zu Alonzo).

Du siehst dein Blut

Aus diesem Busen rinnen!

(Zu Drei.)

Alonzo und Lucinde.

Schreckliche Wuth!

Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!

Wirfst du, was wirst du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle (außer Rugantino).

Götter!

Alonzo. Claudine. Lucinde.

Ach, wer rettet, wer erbarmet

Sich der Noth? Wer steht uns bei?

Rugantino.

Du siehst dein Blut
Aus diesem Busen rinnen!
(Zu Drei.)

Alonso und Lucinde.

Schredliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!
Wirst du, was wirst du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle

(außer Rugantino).

Götter!

Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer steht uns bei?

Claudine.

Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär er auch schuldig, und mache mich frei!

Rugantino.

Sprich ein Wort! Mir ist's gelungen;
Laß mich los, und sie ist frei.

Lucinde.

Du so grausam? Du nicht edel!
Seh ein Mensch und gieb sie frei!

Alonso.

Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich laß ihn frei.

Alle (außer Rugantino).

Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer steht uns bei?

Rugantino (zu Alonso).

Ja, du rettetest, du erbarmest
Dich dein selbst, und machst sie frei.

Alonzo.

Vertweger!
 Ja, gehe!
 Entferne dich eilend,
 Ja, fliehe nur fort!
 Du hast mich gebunden,
 Du hast überwunden:
 Da hast du mein Wort!

Rugantino (noch Claudinen haltend).

Ja, ich traue deinem Worte,
 Daß du mir gewiß erfüllst;
 Und versprich, daß zu der Pforte
 Du mich selbst begleiten willst.

Alonzo.

Traue, traue meinem Worte,
 Wenn du auch dein Wort erfüllst;
 Und ich führe dich zur Pforte,
 Wenn du sie mir lassen willst.

Rugantino.

Dies Versprechen, diese Worte
 Sind ihr Leben, sind dein Glück.

(Zu Lucinden.)

Bring sogleich mir meine Waffen,
 Bring, o Schöne, sie zurück!

Lucinde.

Ach, ich weiß mich kaum zu finden:
 Welch ein Unheil! Welches Glück!

Claudine (zu Alonzo).

Ach, ich kehre zu deinen Armen
 Aus der Hand des Todes zurück.

Alonzo.

Meine Liebe, deine Rühnheit
 Ist dein Vorthail, ist dein Glück.

Alle.

Diese Liebe, diese Rühnheit
 Ist sein Vorthail, ist sein Glück.

Rugantino.

Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist mein Vorthail, ist mein Glück.

Alle.

Ein graufames Wetter
Hat all uns umzogen,
Es rollen die Donner,
Es brausen die Wogen;
Wir schweben in Sorge,
In Noth und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder:
Es schwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es sträubt sich das Haar.

(Indessen hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben. Monzo begleitet ihn hinaus.)

Dritter Aufzug.

Wohnung der Bagabunden im Gebirge.

Pedro (allein).

Langsam weichen mir die Sterne,
Langsam naht die Morgenstunde:
Blicke mit dem Rosenmunde
Mich, Aurora, freundlich an!

Wie sehnlich harr ich auf das Licht des Tages!
Wie sehnlich auf den Boten, der mir Nachricht
Von Villa Bella schleunig bringen soll!
Ich bin bewacht von sonderbaren Leuten;
Sie scheinen wild und roh und gutes Muths.
Den einen hab ich leicht bestechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.

Nach seiner Rechnung könnt er wieder hier
Schon eine Viertelstunde seyn. Er kommt.

Bagabund tritt herein und giebt Pedro ein Billet.

Pedro.

Du hast den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich seh's an diesem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd diesen Namen schrieb! ich küsse
Dich tausendmal. Was wird sie sagen? Was?

(Er liest.)

„Mit Angst und Zittern schreib ich dir, Geliebter!
Wie sehr erschreckt mich deine Wunde! Niemand
Ist in dem Hause: denn mein Vater folgt
Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
Wir Mädchen sind allein. Ach, Alles wagt
Die Liebe! Gern möcht ich mich zu dir wagen,
Um dich zu pflegen, zu befreien, Geliebter.
Zerrissen ist mein Herz; es heilet nur
In deiner Gegenwart. Was soll ich thun?
Es eilt der Bote; keinen Augenblick
Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
Von diesem Blatt, ich kann von dir nicht scheiden.“
O süßes Herz! Wie dringt ein Morgenstrahl
In diesen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man sendet Leute her:
Ich bleibe ruhig hier und wart es ab.

(Zum Bagabunden.)

Du stehst, mein Freund, du wartest — ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Vor Freude hab ich dich
Und deinen Dienst vergessen. Hier! Entdecke
Mir, wer ihr seyd, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut und kann noch besser lohnen!
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und insgeheim ein Wort zusammen sprechen.

(Beide ab.)

Basco mit seinen **Bagabunden**, welche Mantelfäde und allerlei
Gepäcke tragen.

Basco.

Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles ist euer,
Das alles ist mein.
So haben die Andern
Gar treulich gesorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie sorglich gefaltet,
Wie zierlich gesackt!
Auf unsere Reise
Zusammengepackt.

(Die Bagabunden wollen die Bündel eröffnen, Basco hält sie ab.)

Nein, Freunde, lassen wir es noch zusammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen sicher gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwei, drei Orte, wo wir gut
Und sicher wohnen: dort vertheilen wir
Die Beute, wie es Loos und Glück bestimmt.
Laßt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino sich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, so könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müssen ihn nicht lassen; sind wir schon
Nicht immer gleicher Meinung, ist er doch
Ein braver Mann, den wir nicht missen können.

Pedro (tritt herein).

Was seh ich! Meine Sachen! Welch Geschick!

Basco (für sich).

Was will uns der! Beim Himmel! Don Robero.

Wie kommt er hier herauf? Das giebt 'nen Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hause find.

Pedro.

Wer ihr auch seyd, so muß ich leider schließen,
Daß ihr die Männer seyd, die mich beraubt.
Ich sehe dieß Gepäck; es ist das meine,
Hier diese Bündel, diese Decken hier.

Basco.

Es kann wohl seyn, daß es das eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro.

Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Vertwundet und allein nicht streiten. Besser
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.

Basco.

Sagt eure Meinung an, ob sie gefällt.

Pedro.

Hier sind viel Sachen, die euch wenig nußen,
Und die ich auf der Reise nöthig brauche.
Laßt uns das Ganze schätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich ich die Hand, ich gebe Treu und Wort,
Daß ich, was ich verspreche, pünktlich halte.

Basco.

Das läßt sich hören; nur ist hier der Platz
Zu der Verhandlung nicht: ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro.

Warum denn das?

Basco.

Es ist nicht anders, und bequemt euch nur!

Pedro.

Zuvörderst sagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Tasche, die allein
Mir etwas werth ist. Briefe, Documente
Führt ich in ihr, die ihr nur geradezu

In's Feuer werfen müßtet. Schafft mir sie!
Ich gebe dreißig Unzen, sie zu haben.

Basco (zu den Seinen).

Wo ist die Tasche? Gab ich sie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo ist sie?

Pedro.

Daß sie nicht verloren wäre!

Basco.

Geht, eilt und sucht! sie nußt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreißig Unzen in den Beutel.

Augustino (tritt auf mit der Briestafche, welche er eröffnet hat, und
die Papiere ansieht).

Raum trau ich meinen Augen. Diese Briefe,
An meinen Bruder les ich sie gerichtet.
Es kann nicht fehlen: denn wer nennt sich Pedro
Von Castellbecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe seyn? Ich bin bestürzt.

Pedro (zu Basco).

Da kommt er eben recht mit meiner Tasche.
Ist dieser von den Cuern?

Basco.

Ja, der Beste,
Möcht ich wohl sagen, wenn ich selbst nicht wäre.
(Laut.)

Du fandest glücklich diese Tasche wieder;
Hier diesem jungen Mann gehört sie zu.

Augustino (zu Pedro).

Gehört sie dir?

Pedro.

Du hast in deinem Blick,
In deinem Wesen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja, ich gesteh es dir:
Ich bin vom Hause Castellbecchio.

Augustino.

Du?

Pedro.

Der zweite Sohn. Doch still, ich sage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Namen
Auf dieser Reise nennen lasse, gern.

Rugantino.

Ich will es gern vernehmen. Nimm die Tasche,
Und laß mich hier allein.

Pedro.

O sage mir,
Wie komm ich aus den Händen dieser Männer?

Rugantino.

Du sollst es bald erfahren. Laß mich nur!
(Pedro ab.)

Rugantino (zu Vasco).

Das sind die Sachen dieses Fremden?

Vasco.

Ja.

Sie waren unser, und sie sind nun wieder
Auf leidliche Bedingung sein geworden.

Rugantino.

Schon gut! laß mich allein! ich rufe dir.

Vasco.

Hier ist nicht lang zu zaudern; fort! nur fort!
Ich fürchte sehr, der Fürst von Rocca Bruna
Schickt seine Garden aus noch eh es tagt.

Rugantino.

Noch eh es tagt sind wir gewiß davon.

(Allein.)

Mein Bruder! Welch Geschick führt ihn hierher?
In diesen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Thorheit, die ich je beging,
Bereuen läßt. Er scheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.

(Nach einigem Schweigen.)

Ihr Zweifel, weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich sie ganz, daß ich sie recht genieße!

(Gegen die Scene gelehrt.)

Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

Pedro (tritt auf).

Sag an, was du verlangst; ich höre gern.

Rugantino.

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
 Gar wohl bekannt; er lebte hier mit uns.
 Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
 Und zwar mit Recht: er war ein wilder Mensch;
 Allein gewiß aus einem edeln Hause.
 Und mir vertraut' er — denn wir lebten sehr
 In Einigkeit — er sey von Castellvecchio,
 Er sey der Älteste des Hauses, Carlos
 Mit Namen. Solltest du sein Bruder sehn?

Pedro.

O Himmel! welche Nachricht giebst du mir!
 O schaff ihn her, und schaffe die Versicherung,
 Daß er es sey; du sollst den schönsten Lohn
 Von seinem Bruder haben: denn ich bins.
 Wie lange such ich ihn! Der Vater starb,
 Und ich besitze nun die Güter, die
 Ich gern und willig mit ihm theile, wenn
 Ich ihn an diesen Busen drücken, dann
 Zurück zu unsern Freunden bringen mag.
 Du stehst in dich gelehrt? O welch ein Licht
 Scheint mir durch diese Nacht! O sieh mich an!
 Wo ist er? Sage mir, wo ist er?

Carlos.

Hier!

Ich bins!

Pedro.

Ist möglich!

Carlos.

Die Betweise geb

Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
 Hier ist der Ring, den meine Mutter trug,
 Die nur zu früh für ihren Carlos starb;
 Hier ist ihr Bild.

Pedro.

Ihr Götter, ist's gewiß?

Carlos.

Ja, zweifle nur so lang, bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geschichten zu erzählen,
Die Niemand weiß als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugniß.

Pedro.

Laß mich hören!

Carlos.

Komm!

(Sie gehen nach dem Grunde, und sprechen leise unter lebhaften Gebärden.)

Basco.

Was haben die zusammen? Wie vertraut!
Ich fürchte fast, das nimmt ein böses Ende.
Die Leidenschaft des Thoren zu Lucinden
War schon der lieben Freiheit sehr gefährlich.
Und wie man sonst ein theatralisch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt,
So fürcht ich, unser schwärmend lustig Leben
Wird sich mit einer schalen Ordnung schließen.
Ihr Herrn, was giebt's? Vergeßt ihr, daß der Tag
Zu grauen schon beginnt, und daß der Fürst
Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten holen wird?

Carlos.

O theile meine Freude, fürchte nichts!
Dieß ist mein Bruder.

Basco.

Hättest ihn schon lange,
Wenn du ihn suchen wollen, finden können.
Das ist ein rechtes Glück!

Carlos.

Du sollst es theilen.

Basco.

Und wie?

Carlos.

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen: die Vergebung
Versagt er nicht, wenn sie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollst dann mit mir, wenn es der König fordert,
In seinem Dienste zeigen was wir sind.

Basco.

Das Zeigen kenn ich schon und auch den Dienst.
Nein, nein, lebt wohl! Ich scheide nun von euch.
Sagt an, wie ihr die Sachen lösen wollt.
Nur kurz: denn hier ist jedes Wort zu viel.

Pedro.

Eröffne diesen Mantelsack: du wirst
Hier an der Seite fünfzig Unzen finden.
Scheint dieses dir genug, daß du den Rest
Uns frei und ungepfändet lassen magst?

Basco

(der indes den Mantelsack eröffnet und das Geld herausgenommen hat).
Ich dachte, Herr, ihr legtet etwas zu.

Carlos.

Ich dachte, Herr, und ihr begnügten euch.

Basco.

Gedenkt an euer Schätzchen! Dieser Mann
Hat es mit mir zu thun.

Pedro

(einen Beutel aus der Tasche ziehend).

In diesem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Ist's genug?

Carlos.

Es muß und soll! Es ist, bei Gott, zu viel.

Basco.

Nun, nun, es sey! Lebt wohl, ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb wohl, Freund Rugantino! Dich zu lassen,
Verdröß' mich sehr; du bist ein wahrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeistert hätte. Fahre wohl!
Ich geh mit freien Leuten Freiheit finden.

Carlos.

Leb wohl, du alter Trozkopf! Denke mein!
Basco geht mit seinen Bagabunden ab; zu den übrigen, die bleiben, spricht

Carlos.

Ihr folgt uns beiden; wir versprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's euch nicht fehlen. Traget diese Sachen,
Und eilet nur auf Villa Bella zu!

Pedro.

Ihr Freunde, laßt uns eilen: denn mir selbst
Ist viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürst von Rocca Bruna fangen lasse.
Geschwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

Wald und Dämmerung.

Claudine.

Ich habe Lucinden,
Die Freundin, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?

Lucinde, wo bist du?
Lucinde! Lucinde!
Wie still sind die Gründe,
Wie öde, wie bang!

Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?
Ich ruf um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?
(Sie geht nach dem Grunde.)

Basco (mit den Seinigen).

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; so

Versprach's der Pächter, und er hält's gewiß.
 Tragt diese Sachen hin! ich gehe nur
 Nach einer guten Freundin, die vom Wege
 Nicht ferne wohnt, zu sehn. Am frischen Morgen
 Hat Amor mir die Leber angezündet,
 Als er mit seiner Mutter aus dem Meere,
 Die über jenen Bergen leuchtet, stieg.
 Ich folge bald; es wird ein froher Tag.

(Die Bagabunden gehen; er erblickt Claudinen.)

Was seh ich dort? Wird mir ein Morgentraum
 Vor's Aug geführt? Ein Mädchen ist's gewiß:
 Ein schönes, zartes Bildchen. Laßt uns sehen,
 Ob es wohl greifbar und genießbar ist?
 Mein Kind!

Claudine.

Mein Herr! Seyd ihr ein edler Mann,
 So zeigt mir den Weg nach einer Wohnung;
 Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
 Es ward ein junger Mann verwundet; er
 Ward hier herauf gebracht. Wißt ihr davon?

Basco.

Ich hab an eignen Sachen g'nug zu thun,
 Und kümme mich um nichts, was Andre treiben.

Claudine.

Dort seh ich eine Wohnung; ist's die eure?

Basco.

Die meine nicht; sie steht nicht weit von hier
 Um diese Felsen. Kommt! Noch schläft mein Weib;
 Sie wird euch gut empfangen, und ich frage
 Bald den Verwund'ten aus, nach dem ihr bangt.

Da er im Begriff ist sie wegzuführen, kommen

Carlos und Pedro.

Carlos.

Nur diesen Pfad! Er geht ganz grad hinab.

Pedro.

Was sieht mein Auge! Götter, ist's Claudine!

Claudine.

Ich bin es, theurer Freund.

Pedro.

Wie kommst du her?

O Himmel! Du, hierher!

Claudine.

Die Sorge trieb

Mich aus dem Schlosse, dich zu suchen. Niemand
War in dem Hause mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt' es; alle folgten schnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.

Ich fasse mich und meine Freude nicht.

Carlos.

Mein werthes Fräulein!

Claudine.

Muß ich euch erblicken!

Pedro.

Daß ich dich habe!

Claudine.

Daß ich zeigen kann,

Wie ich dich liebe!

Pedro.

Himmel, welch ein Glück!

Claudine.

O geht und sucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe sie verloren.

Carlos.

Wie, Lucinde?

Claudine.

Sie irrt in Männertracht nicht weit von hier,
Auf diesen Pfaden. Muthig legte sie
Ein Wämmöchen an; es ziert ein Federhut,
Es schützt ein Degen sie. O geht und sucht!

Carlos.

Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!

Pedro.

Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen.

(Carlos ab.)

Basco (für sich).

Ich gehe nach, und fällt sie mir zuerst
In meine starken Hände, soll sie nicht
So leicht entschlüpfen. Eine muß ich haben,
Es gehe wie es wolle. Nur geschwind!

(Ab.)

Claudine.

Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unser Haus mit Schrecken
Und Sorgen diese Nacht gefüllt. Wer ist's?

Pedro.

Was dir unglaublich scheinen wird, mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

Claudine.

Er drängt ein Abenteuer sich auf's andre.

Pedro.

Der wilden Nacht folgt ein erwünschter Tag.

Claudine.

Und deine Wunde? Götter! Freud und Dank!
Ist nicht gefährlich?

Pedro.

Nein, Geliebte! Nein!

Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du bist auf ewig mein.

Claudine.

Es kommt der Tag!

Pedro.

An diesem Baum erkenn ich's; ja wir find
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier
Ist von den Garben nichts zu fürchten, die
Der Fürst von Rocca Bruna streifen läßt.

Claudine.

O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da sich die Nacht von Berg und Thälern hebt!
Bin ich es selbst? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finsterniß; die Binde fällt,
Die mir um's Haupt der kleine Gott geschlungen;

Ich sehe mich, und ich erschrecke nun
Mich hier zu sehn. Was hab ich unternommen?

Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer:
Welchen Schritt hab ich gethan!

Pedro.

Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieses Bangen, diese Schauer
Deuten Lieb und Glück dir an.

Claudine.

Kann ich vor dem Vater stehen?

Pedro.

Laß uns nur zusammen gehen.

Beide.

Ja, es bricht der Tag heran.

Claudine.

Ach, wo verberg ich mich
Tief in den Bergen?

Pedro.

Hier in dem Busen dich
Magst du verbergen.

Claudine.

Ja dir, o Grausamer,
Danke ich die Qual.

Pedro.

Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmal.

Fasse, fasse dich, Geliebte,
Ja, bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

Claudine.

Es ermannt sich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe:
Ja, schon fühl ich mich geheilt.

Beide.

Nun geschwind, in diesen Gründen
Unsre Freundin aufzufinden,

Die uns nur zu lang verweilt.
 Sey gegrüßet, neue Sonne,
 Sey ein Zeuge dieser Wonne!
 Sey ein Zeuge, wie die Liebe
 Alle bangen Qualen heilt! (Ab.)

Felsen und Gebüsch.

Lucinde (in Mannsleidern). Vorauf Basco.

(Beide mit bloßen Degen.)

Lucinde.

Lege, Verräther, nieder die Waffen!
 Hier zu den Füßen lege sie mir!

Basco (weichend).

Junker, wo anders mach dir zu schaffen!
 (Für sich.)

Liebliches Vögelchen, hab ich dich hier?

Lucinde.

Wandlern zu drohen wagst du vertwegen;
 Doch wie ein Bübchen
 Fliehst du den Streit.

Basco (der sich stellt).

Zwischen den Fingern brennt mich der Degen;
 Wir find, o Liebchen,
 Noch nicht so weit.

(Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet und steht in sich gelehrt und bestürzt da.)

Basco.

Sieh, wir wissen Rath zu schaffen,
 Haben Muth und haben Glück.

Lucinde.

Ohne Freund und ohne Waffen,
 Armes Mädchen, welch Geschick!

Basco.

Sieh, wir wissen
 Rath zu schaffen.
 Laß dich küssen!
 Seht den Affen!

Welch Entsetzen,
Welch ein Blick!

Lucinde.

Möcht ich wissen
Rath zu schaffen.
Ach, zu missen
Meine Waffen,
Welch Entsetzen,
Welch Geschick!

Carlos (tritt eilig auf).

Hab ich, o Engel, dich wieder gefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

Lucinde.

Seltenes Schicksal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreit?

Pedro und Claudine treten auf.

Claudine.

Hast du sie glücklich hier wieder gefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

Pedro.

Raum ist der Bruder mir wieder gefunden,
Ist ihm auch eine Geliebte nicht weit.

Pantomime, wodurch sie sich untereinander erklären; indessen singt

Basco.

Hat sich das Völkchen zusammen gefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

Claudine. Pedro. Lucinde. Carlos.

Weilet, o weilet, ihr seligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut!

Basco (mit ihnen bei Seite).

Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil ich und eil ich und trage mich weit!

Die Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Anführer.

Eilet euch umher zu stellen!

Hier, hier find ich die Gesellen;
Haben wir die Schelmen nun?

Die Garden (indem sie anschlagen).

Wage keiner der Gesellen
Hier zur Wehre sich zu stellen!
Schon gefangen seyd ihr nun.

Die übrigen Personen.

Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu thun.

Der Anführer.

Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frebler, nein, mit nichts!
Denn der Fürst von Rocca Bruna,
Und der Herr von Villa Bella,
Beide find nun einig worden,
Beide Herren wollen so.

Die übrigen Personen.

Weh, o Weh! Was ist geworden!
Weh, o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd ich wieder froh.

(Da sie den Alonzo kommen sehen, treten sie mit bestürzter Gebärde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden stellen sich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.)

Alonzo (mit Gefolge, alle bewaffnet).

Habt ihr, Freunde, sie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

Der Anführer.

Sie zusammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

Carlos und Lucinde, die den Hut in die Augen drückt, und Basco
treten vor Alonzo.

Werther Herr, laßt euch erweichen!
Lasset, lasset uns davon!

Alonzo.

O von allen euern Streichen
Kennen wir die Bröbchen schon.
(Jene drei Personen treten zurück, Pedro kommt hervor.)

Pedro.

Lieber Vater, darf sich zeigen
Euer Freund und euer Sohn?

Alonzo (nach einer Pause).

Ach, die Freude macht mich schweigen.

(Ihn umarmend.)

Lieber Freund und lieber Sohn!

Carlos, Lucinde, Basco

(die eilig nacheinander hervorkommen, indeß Claudine auf einem Felsen
im Grunde in Ohnmacht liegt).

Ach Hülfe und Hülfe!

Sie liegt in Ohnmacht;

Was ist geschehn!

(Sie kehren eilig wieder um.)

Pedro.

Ach helfet, helfet!

Sie liegt in Ohnmacht;

Was ist geschehn!

(Er eilt nach dem Grunde.)

Alonzo.

Wem ist zu helfen?

Wer liegt in Ohnmacht?

Was muß ich sehn?

(Indessen hat sich Claudine erholt, sie wird langsam hervorgeführt.)

Claudine.

Ja du siehst, du siehst Claudinen:

Willst du noch dein Kind erkennen,

Das sich hier verloren giebt?

Alonzo.

Kind, erheitre deine Mienen!

Laß dich meine Liebe nennen!

Sage, saget was es giebt!

Lucinde (die sich entdeckt).

Ja, ich muß mich schuldig nennen;

Ich bestärkte selbst Claudinen,

Den zu suchen, den sie liebt.

Pedro.

Ja, ich darf mich glücklich nennen!

Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihst uns, wie sie liebt.

Carlos.

Laß, o Herr, mich auch erlöbten
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

Basco (für sich).

Könnt ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Daß mir lange Weile giebt.

(Die ganze Entwicklung, welche die Poesie nur kurz andeuten darf und die Musik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Acteurs erst lebendig. Alonzo's Erstaunen, und wie er nach und nach, von den Umständen unterrichtet, sich faßt, erst von Betwunderung zu Betwunderung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedro's und Claudinens, die lebhaftere Leidenschaft Carlos und Lucindens, welche sich nicht mehr zurückhält, die Gebärden Pedro's, der seinen Bruder dem Alonzo vorstellt, der Verdruß Basco's, nicht von der Stelle zu dürfen: alles werden die Schauspieler lebhaft, angemessen und übereinstimmend ausdrücken und durch eine studirte Pantomime den musicalischen Vortrag beleben.)

Alonzo (zu den Gardes).

Diese Gefangenen
Geben sich willig.
Es ist ein Irrthum
Heute geschehn.
Dieß ist mein Boden:
Alle sie führ ich
Eilig nach Hause.
Grüßet den Fürsten!
Ich wart ihm auf.

(Die Gardes entfernen sich.)

Alle.

Welch ein Glück und welche Bonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den schönsten Tag heran,
Und es tragen Freud und Bonne
Unsre Seelen himmelan.

Erwin und Elmire.

Ein Singspiel.

Personen.

Erwin.
Elmire.
Rosa.
Valerio.

Erster Aufzug.

Ein Garten mit einer Aussicht auf Land- und Lusthäuser.

Erster Antritt.

Rosa und Valeria

(kommen mit einander singend aus der Ferne).

Rosa.

Wie schön und wie herrlich, nun sicher einmal
Im Herzen des Liebsten regieren!

Valeria.

Wie schön und wie fröhlich, durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Rosa.

Man ziehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

Valeria.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühen,
Kann alles gedoppelt genießen!

Beide.

Die Tage der Jugend, sie glänzen und blühen:
O laß uns der Jugend genießen!

Rosa.

Ich brüde meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, süßen Worten aus.
Ja, du bist mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig treues Herz! Verzeih,

Wenn ich mit Eifersucht dich jemals quälte!
 Daß du mir werth bist, zeigt dir meine Sorge.

Valerio.

Ja, ich bin dein, und nichts soll mich von dir,
 So lang mein Athem wechselt, je entfernen.
 Vergieb, wenn ich aus angeborener Reigung,
 Mit einem Jeden gut und froh zu seyn,
 Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach!
 Denn du allein besitzt dieses Herz.

Rosa.

So sey es! deine Hand! Vergiß, und ich
 Will auch vergessen.

Valerio.

O bekämpfe ja
 Das Uebel, das in deinen Busen sich
 Auch wider deinen eignen Willen schleicht.
 Jung sind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
 Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
 Macht diese Gegend einem Paradiese
 Mit allen seinen Seligkeiten gleich.
 Gewiß, gewiß! ich fühl es ganz; und schweben
 Wohlthätge Geister um uns her, die uns
 Dieß Glück bereitet, so erfreuen sie
 Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
 Vor ihren Augen der gegönnten Lust
 Mit stets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauspiel für Götter,
 Zwei Liebende zu sehn!
 Das schönste Frühlingswetter
 Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn! nach einander sehn!
 In vollen Blicken
 Ihre ganze Seele strebt!
 In schwebendem Entzücken
 Zieht sich Hand und Hand,

Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

(Valerio, der die Pantomime zu dieser Arie gegen seine Geliebte ausgedrückt hat, faßt sie zuletzt in dem Arm, und sie umschließt ihn mit dem ihrigen.)

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Götter, das ist euer Bild!

(Zu Zwei.)

Das ist euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

(Sie gehen nach dem Grunde des Theaters als wenn sie abtreten wollten, und machen eine Pause. Dann scheinen sie sich zu besinnen, und kommen gleichsam spazieren gehend wieder hervor.)

Rosa.

Doch laß uns auch an unsre Freundin denken.
Ich sehe sie am Fenster nicht, auch nicht
Auf der Terrasse. Bleibt die Arme wohl
An diesem schönen Tage still bei sich
Verschlossen? oder wandelt sie im Walde
Gedankenvoll, betrübt, allein?

Valerio.

Sie ist

Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der sie so sehr geliebt, und dem sie selbst
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, scheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh:
Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerstes, welch eine Seele sie
Gequält, und welche Liebe sie verschärzt.

Rosa.

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, sie
Mit fröhlichen Gesprächen unterhalten.
Es ziemt uns wohl, da wir so glücklich sind,
Den Schmerzen Andrer lindernd beizustehn.

Zweiter Auftritt.

Elmire. Die Vorigen.

Rosa und Valerio

(ihr entgegengehend, zu Zwei).

Liebes Kind, du siehst uns wieder!

Komm, begleite diese Lieder!

Diesen Tag, so schön, so schön,

Laß im Garten uns begehn.

Elmire.

Lieben Freunde, kommt ihr wieder?

Ach, mich hält der Kummer nieder:

Seh der Tag auch noch so schön,

Kann ihn nicht mit euch begehn.

Rosa und Valerio.

Und das Verlangen,

Und das Erwarten:

„Blühten die Blumen!

Grünte mein Garten!“

Raum erst erfüllt,

Ist schon gestillt?

Elmire.

Und das Verlangen,

Und das Erwarten:

„Sah ich den Liebsten

Wieder im Garten!“

Ist nicht erfüllt,

Wird nicht gestillt.

Rosa und Valerio.

Soll umsonst die Sonne scheinen?

Elmire.

Laßt, o Lieben, laßt mich weinen!

Rosa und Valerio.

Sieh, die Blumen blühen all!

Hör, es schlägt die Nachtigall!

Elmire.

Leider, sie verblühen all!
Traurig schlägt die Nachtigall!

(Zu Drei.)

Elmire.

Töne, töne, Nachtigall!
Meiner Klagen Wiederhall!

Rosa und Valerio.

Töne, töne, Nachtigall!
Neuer Freuden Wiederhall!

Rosa.

O süße Freundin! Will denn keine Lust
Mit diesem Frühlingstage dich besuchen?

Valerio.

Ist dieser Schmerz so eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde sich entfernt?

Elmire.

Ach leider, ach! bestürmen dieses Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde! denn was hilft's?
Die liebe Gegenwart, die tröstliche,
Bringt keine Freude, keinen Trost zu mir.
Bin ich allein, so darf ich wiederholen,
Ins Tausendfache wiederholen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

Valerio.

Im Busen eines Freundes wiederhallend
Verliert sich nach und nach des Schmerzes Ton.

Elmire.

Ich lausche gern dem schmerzlichen Gesang,
Der wie ein Geisterlied das Ohr umschwebt.

Rosa.

Die Freuden Andrer locken nach und nach
Uns aus uns selbst zu neuen Freuden hin.

Elmire.

Wenn Andre sich ihr Glück verdienen, hab
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.

Nein, nein! Verlaßt mich, daß im stillen Hain
 Mir die Gestalt begegne, die Gestalt
 Des Jünglings, den ich mir so gern entgegen
 Mit seiner stillen Miene kommen sah.
 Er blickt mich traurig an, er naht sich nicht,
 Er bleibt von fern an einem Seitenwege
 Wie unentschlossen stehn. So kam er sonst,
 Und drang sich nicht wie jeder Andre mir
 Mit ungestümem Wesen auf. Ich sah
 Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem Andern
 Zu sehen schien; er merkt' es nicht, er sollt
 Es auch nicht merken. Scheltet mich, und scheltet
 Mich nicht! Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
 Der Jugendfreiheit, die wir nur zu bald
 Verscherzen, um die lange, lange Wandrung
 Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
 Verbunden, anzutreten — dieß Gefühl
 Hielt mich zurück zu sagen wie ich liebte.
 Und doch auch so! Ich hätte können zarter
 Mit dieser guten Seele handeln. Nur
 Zu nah liegt eine freche Kälte neben
 Der heißesten Empfindung unsrer Brust.

Rosa.

Wenn du es willst, so gehn wir nach den Buchen,
 Wo heute die Gesellschaft sich versammelt.

Elmire.

Ich halt euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
 Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerstreuen.

Valerio.

So werden wir gewiß dich nicht allein
 Mit deinem Kummer im Gespräche lassen.

Elmire.

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt,
 So schmeichelt meiner Trauer, stört sie nicht!

Rosa.

Beliebt es dir zu singen?

Valerio.

Wenn du magst —?

Elmire.

Recht gern! Ich bitte, laßt uns jenes Lied
Zusammen fingen, das Erwin so oft
Des Abends sang, wenn unter meinem Fenster
Er seine Cither rührte, hoch und höher
Die Nacht sich über seinen Klagen wölbte.

Rosa.

Verzeih!

Valerio.

Es giebt so viele, viele Lieder!

Elmire.

Das Eine wünsch ich; ihr versagt mir's nicht.

Rosa.

Ein Weilchen auf der Wiese stand,
Gebüßt in sich und unbekannt,
Es war ein herziges Weilchen.

Valerio.

Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Elmire.

Ach, denkt das Weilchen, wär ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Biß mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Rosa.

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Weilchen nahm,
Ertrat das arme Weilchen.

Valerio.

Es sank und starb und freut' sich noch:

„Und sterb ich denn, so sterb ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!“

(Zu Drei.)

„Und sterb ich denn, so sterb ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!“

Elmire.

Und dieses Mädchen, das auf seinem Wege
Unwissend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin schuldig.
Oft hab ich ihn, ich muß es doch gestehn,
Oft hab ich ihn gereizt, sein Lied gelobt,
Ihn wiederholen lassen, was er mir
Ins Herz zu singen wünschte; dann auch wohl
Ein andermal gethan als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab ich verbrochen.

Valerio.

Du klagst dich streng, geliebte Freundin, an.

Elmire.

Weit strenger klagst mich an des Treuen Flucht.

Rosa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn andwärts entschädigt.
Ich bin nicht böß geboren; doch erst jetzt
Erstaun ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man schonet einen Freund, ja man ist höflich
Und sorgsam, keinen Fremden zu beleidgen;
Doch den Geliebten, der sich einzig mir
Auf ewig gab, den schon ich nicht, und konnte
Mit schadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio.

Ich kenne dich in deiner Schildrung nicht.

Elmire.

Und eben da lernt ich mich selbst erst kennen.
Was war es anders, als er einst zwei Pfirschen

Von einem selbstgepfropften Bäumchen frisch
 Gebrochen brachte, da wir eben spielten!
 Die stille Freude seiner Augen, um
 Dieß erste Paar der lang erwarteten,
 Gepflegten Frucht gleich einer Gottheit mir
 Zu überreichen, sah ich nicht; ich sah
 Sie damals nicht — doch hab ich sie gesehn;
 Wie könnt ich sonst des Ausdrucks mich erinnern?
 Ich dankt ihm leicht und nahm sie an, und gleich
 Bot ich sie der Gesellschaft freundlich hin;
 Er trat zurück, erblaßte: seinem Herzen
 War es ein Todesstoß. Nicht finds die Pfirschen,
 Die Früchte sind es nicht. Ach, daß mein Herz
 So stolz und kalt und übermüthig war!

Valeria.

Wenn es auch edel ist, sich seiner Fehler
 Erinnern, sie erkennen, und sich selbst
 Verbessern, o so kann es keine Tugend,
 Nicht lobenswürdig sehn, mit der Erinnerung
 Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire.

Befreie mich von allen diesen Bildern,
 Vom Bilde jeder Blume, die er mir
 Aus seinem Garten brachte, von dem Blick,
 Mit dem er noch mich ansah, als er schon
 Beschlossen hatte, sich von mir zu reißen.

Erwin! o schau, du wirst gerochen;
 Kein Gott erhöret meine Noth.
 Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen:
 O Liebe! gieb, gieb mir den Tod!

So jung, so sittsam zum Entzücken!
 Die Wangen, welches frische Blut!
 Und ach! in seinen nassen Blicken,
 Ihr Götter, welche Liebesgluth!

Erwin! o schau, du wirst gerochen;
 Kein Gott erhöret meine Noth.

Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
 O Liebe! gieb, gieb mir den Tod!

(Rosa und Valerio bemühen sich während dieses Gesanges, sie zu trösten, besonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Rosa still, tritt an die Seite, sieht sich manchmal nach den beiden unruhig und verbrießlich um.)

Rosa (für sich).

Ich komme hier mir überflüssig vor;
 Der Freund scheint auf die Freundin mehr zu wirken
 Als eine Freundin. Gut! ich kann ja wohl
 Allein durch diese Gänge wandeln, finde
 Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

(Sie geht ab, sich noch einigemal umsehend. Elmire und Valerio, welche mit einander fortsprechen, bemerken nicht, daß sie sich entfernt.)

Valerio.

Ich lasse dich nicht mehr, und leide nicht,
 Daß diese Schmerzen ewig wiederkehren.
 Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde.
 Es haben gute, weise Menschen sich
 Dazu gebildet, daß sie den Gefallnen
 Mit leichter Hand erheben, Irrende
 Dem rechten Wege leitend näher bringen.
 Ich habe selbst auch viele Schmerzenszeiten
 Erleben müssen; wer erlebt sie nicht?
 Die angeborne Festigkeit und Hast,
 Die ich nun eher bändigend beherrsche,
 Ergriff mich oft, und trieb mich ab vom Ziel.
 Da führte mich zu einem alten, edeln
 Und klugen Manne mein Geschick; er hörte
 Mich liebeich an, und die verworrenen Knoten
 Des wild verknüpften Sinnes löst er leicht
 Und bald, mit wohlerfahrer, treuer Hand.
 Ja, lebt er noch — denn lange hab ich ihn
 Nicht mehr gesehn — so sollst du zu ihm hin;
 Ich führe dich, und Rosa geht mit uns.

Elmire.

Wo ist sie hin?

Valerio.

Ich sehe sie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire.

Wo wohnt der theure Mann?

Valerio.

Nicht allzuweit von hier in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,
Und an dem Berge weg bis zu dem Orte,
Wo eine Felsentwand am Flusse still
Uns stehen hieß. Der kleine Steg, der sonst
Hinüber führt, war von dem Strom vor Kurzem
Hintweg gerissen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergestellt. Dieß ist der Weg;
Wir folgen einem Pfade durchs Gebüsch,
Und auf der Wiese kennen wir gar leicht
Den Fußsteig linker Hand, und dieser führt
Uns stets am Flusse hin um Wald und Fels,
Durch Busch und Thal; man kann nicht weiter irren.
Zulezt wirst du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felsen sehn; es wird dir wohl
Auf diesem Wege werden, wohler noch,
Wenn du dieß Heiligthum erreichst.

Elmire.

O bring' mich hin! Der Tag ist lang; ich sehne
Mich nach dem stillen Gange, nach den Worten
Des guten Greises, dem ich meine Schuld
Und meine Noth gar gern bekennen werde.

Valerio.

Und trägt mich nicht was ich an ihm bemerkt,
So weiß er mehr als andre Menschen wissen.
Sein ungetrübtes, freies Auge schaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schicksals, die um uns
In tausend Kreisen klingend sich bewegt,
Bernimmt sein Ohr, und wir erhaschen kaum

Nur abgebrochne Töne hier und da.
 Betrüg ich mich nicht sehr, so wird der Mann
 Dir mit dem Trost zugleich auch Hülfe reichen.

Elmire.

O laß uns fort! Wie oft sind wir um nichts
 Bergauf, bergab gestiegen, sind gegangen
 Nur um zu gehen! Laß uns dieses Ziel
 So bald als möglich ist erreichen! Rosa! Wo
 Ist unsre Freundin?

Valerio.

Gleich! ich hole sie.

Auch wünsch ich sehr, daß sie ihn einmal sehe,
 Aus seinem Mund ein heilsam Wort vernehme.
 Sie bleibt mir ewig werth; doch fürcht ich stets,
 Sie macht mich elend: denn die Eifersucht
 Nagt ihre Brust wie eine Krankheit, die
 Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
 Ihr zu entfliehen. Oft, wenn sie die Freuden,
 Die reinsten, mir vergällt, verzweifl ich fast,
 Und der Entschluß, sie zu verlassen, steigt
 Wie ein Gespenst in meinem Busen auf.

Elmire.

Geschwind, geschwind, daß uns der weise Mann
 Zusammen rathe, Trost und Hülfe gebe,
 Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugetheilt ist.

(Indem sie bringend Valerios Hände nimmt.)

Ich muß, ich muß ihn sehen
 Den göttergleichen Mann.

Valerio

(der ihre Hände festhält und ihre Freundlichkeit erwidert).

Ich will mit Freude sehen
 Wie schön er trösten kann.

Rosa

(die ungelesen herbeikommt und sie beobachtet, für sich).

Was muß, was muß ich sehen!
 Du böser, falscher Mann!

Elmire (wie oben).

Der Trost aus seinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

Valerio (wie oben).

Er heilet deine Wunde,
Beseliget dein Herz.

Rosa (wie oben).

O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!

Elmire (wird sie gewahr).

Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unsre Sonnenhüte nehmen! Du
Bist doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

Rosa.

Ich dünkte fast, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundin unbequeme Gegenwart.

Elmire.

Wie? Rosa? Mich?

Valerio.

Mein Kind, bedenke doch,
Mit wem du redest, was du mir so heilig
Vor wenig Augenblicken noch versprachst.

Rosa.

Bedenk es selbst, Verräther! Nein, ich habe
Mit diesen meinen Augen nichts gesehn.

Valerio.

Das ist zu viel, zu viel! Du siehst mich hier
Mit warmem Herzen einer edeln Freundin
In trüber Stunde beizustehn bemüht.
Ist dieß Verrath?

Rosa.

Und sie scheint sehr getröstet.

Elmire.

Kann deine Leidenschaft mich auch verkennen?

Valerio.

Beleidige, Rosa, nicht das schöne Herz!

Geh in dich selbst, und höre was dein Freund,
Was dein Geliebter sagt, und was dir schon
Dein eigen Herz statt meiner sagen sollte.

Rosa

(weinend und schluchzend, indem Valerio sich um sie bemüht).

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genug.
Liebe und liebe dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles ist Trug.

(Sie wendet sich von ihm ab; und da sie sich auf die andere Seite lehrt,
kommt ihr Elmire entgegen sie zu besänftigen.)

Freundin, du falsche,
Solltest dich schämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falschheit,
Doppelter Trug!

Valerio.

So ist es denn nicht möglich, daß du dich
Bemeistern kannst? Doch ach, was red ich viel!
Wenn dieser falsche Ton in einem Herzen
Nun einmal klingt, und immer wieder klingt,
Wo ist der Künstler, der es stimmen könnte?
In diesem Augenblick verwundest du
Mich viel zu tief als daß es heilen sollte.
Wie? Diese redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundin beizustehen, die Erfüllung
Der schönsten Pflicht, du wagst sie mißzudeuten?
Was ist mein Leben, wenn ich Andern nicht
Mehr nutzen soll? Und welches Wirken ist
Wohl besser angewandt, als einen Geist,
Der, leidenschaftlich sich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerstörte, zu besänftigen?
Nein! Nein! ich folge jenem Trieb, der mir
Schon lang den Weg zur Flucht gezeigt, schon lange
Mich deiner Tyrannei auf ewig zu

Entziehen hieß. Leb wohl! Es ist geschehn!
 Verschlagen ist die Urne, die so lang
 Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
 In ihrem Busen willig faßte; rasch
 Entstürzt das Gefühl sich der Verwahrung,
 Und fließt, am Boden rieselnd und verbreitet,
 Zu deinen Füßen nun versiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
 Die ihr auf Verliebte schauet:
 Dieses Glück, so schön gebauet,
 Reiß ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab in deinen Armen
 Mehr gelitten als genossen!
 Nun es sey! Es ist beschlossen!
 Ende Glück, und ende Pein!

(Ab.)

Elmire.

Hörst du, er hat geschworen;
 Ich fürcht, er macht es wahr.

Rosa.

Sie sind nicht alle Thoren
 Wie dein Geliebter war.

Elmire.

Gewiß, er muß dich hassen;
 Kannst du so grausam seyn?

Rosa.

Und kann er mich verlassen,
 So war er niemals mein.

(Es kommt ein Knabe, der ein versiegeltes Blättchen an Rosa bringt.)

Elmire.

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
 Knabe, sage mir, wer gab dir's?
 Doch er schweigt und eilet fort.

Rosa (Elmiren das Blatt gebend).

Ach, an mich ist's überschrieben!
 Liebe Freundin, lies, o lies es,
 Und verschweige mir kein Wort.

Elmire (liest).

„Ich flieh, ich fliehe
Dich zu vermeiden,
Und mit den Schmerzen
Und mit den Freuden
Nicht mehr zu kämpfen.
Siehst mich nicht wieder;
Schon bin ich fort!“

Rosa (auf das Blatt sehend).

O weh! o wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

Elmire.

Komm, ermanne dich, Geliebte!
Noch ist Alles nicht verloren,
Nein, du wirst ihn wiedersehn.

Rosa.

Laß, o laß die tief Betrübte!
Nein, er hat, er hat geschworen:
Ach, es ist um mich geschehn!

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett, er eilet,
Ich wett, er fliehet
An diesen Ort.

Rosa.

O was versprech ich
Dir für Belohnung!
O eil, o eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Bin bereit mit dir zu eilen;
Dort, den eignen Schmerz zu heilen
Find ich einen heiligen Mann.

Rosa.

O Geliebte, laß uns eilen,
Diese Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann.

Elmire.

Zwei Mädchen suchen
Mit Angst und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede
Was sie verlor.

Rosa.

O laß die Buchen
Am stillen Morgen,
O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede
Den sie erlor.

Beide.

Und zwischen Felsen
Und zwischen Sträuchen,
O trag, o Liebe,
Die Fackel vor!

Zweiter Aufzug.

Waldig buschige Einöde, zwischen Felsen eine Hütte mit einem Garten dabei.

Erster Auftritt.

Erwin.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denkt ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspschen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So ist es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Gestalt und glänzend vor mir stehn.
Je tiefer sich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber sich
Der Schmerz um meine Seele legt: nur heller
Und heller glänzt im Innersten dieß Bild,
Dieß Angesicht hervor, ich seh, ich seh! —
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.

O welch ein Wuchs! o welch ein stiller Gang!
 Sie tritt so gut und so bescheiden auf,
 Als sorgte sie zu zeigen: „Seht, ich bins.“
 Und doch geht sie so leise und leicht dahin
 Als wüßte sie von ihrer eignen Schönheit
 So wenig als der Stern, der uns erquickt.

Aber bald wächst das Gefühl in meinem Busen;
 Diese stille Betrachtung, heftiger, heftiger
 Wendet sie Schmerzen tief in der Brust.

Unwiderstehlich faßt mich das Verlangen
 Zu ihr! zu ihr! und diese Gegenwart
 Des schönen Bilds vor meiner Seele flieht
 Nur mehr und mehr je mehr ich nach ihm greife.

(Gegen Hütte und Garten gelehrt.)

O theurer Mann, den ich in dieser Stube
 So still und glücklich fand, der manche Stunde
 Mir Frieden in das Herz gesprochen, der
 Zu früh nach jenen seligen Gefilden
 Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
 Das ich mit Blumen kränzte, sprich zu mir;
 Und kannst du mich nicht retten, zieh mich nach!

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
 Weht vom Grabe des Geliebten!
 Ja, es wehet dem Betrübten
 Sanften Frieden in das Herz.

(Gegen die andere Seite gelehrt.)

Schweige, zarte, liebe Stimme!
 Mit den sanften Zaubertönen
 Lockst du mich, vermehrst das Sehnen,
 Marterst mit vergebnem Schmerz.

(Wie oben.)

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
 Weht vom Grabe des Geliebten!
 Ja, es wehet dem Betrübten
 Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Flusse her, und steigt behende
Den Fels herauf? Erkenn ich diesen Mann,
So ist's Valerio. Welch ein Geschick
Führt ihn auf diese Spur? Ich eile schnell
Mich zu verbergen. — Was beschloß ich? Was
Ist hier zu thun? — Geschwind in deine Hütte!
Dort kannst du horchen, überlegen dort.

Zweiter Auftritt.

Valerio (eine blonde Haarlocke in der Hand haltend).

Nein, es ist nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die schönen Locken hab ich gleich entschlossen
Vom Haupte mir geschnitten, und es ist
An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih ich der Einsamkeit den ganzen Rest
Von meinem Leben. Felsen und Gebüsch,
Du hoher Wald, du Wasserfall im Thal,
Nehmet mein Gelübde, nehmt es an!

Hier! Es ist mein fester Wille,
Euch, ihr Nymphen dieser Stille,
Weih ich dieses schöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring ich euch zum Opfer dar.
(Er legt die Locke auf den Felsen.)

Dritter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio (ohne Erwin zu sehen).

Mein Herz ist nun von aller Welt entfernt;
Ich darf mich wohl dem heiligen Manne zeigen.

Erwin

(in der Thüre der Hütte).

Vergebens will ich fliehn; sie zieht mich an,
Die Stimme, die mich sonst so oft getröstet.

Valerio.

Er kommt! O Heiliger, vergieb, du siehst —
(Er erstaunt und tritt zurück.)

Erwin.

Vergieb, mein Freund, du siehst nur seinen Schüler.

Valerio.

Ist's möglich? welche Stimme! welches Bild!

Erwin.

Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entstellt?

Valerio.

Er ist's! er ist's! mein Freund! Erwin, mein Freund!

Erwin.

Der Schatten deines Freundes ruft dich an.

Valerio.

O komm an meine Brust, und laß mich endlich
Des süßen Traumes noch mich wachend freuen!

Erwin.

Du bringst mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte, ja noch hoffen wollte.
Mein treuer, bester Freund, ich schließe dich
Mit Lust an meinen Busen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend schlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um diese Felsen:
Allein er lebt! er lebt! — O theurer Mann,
Ich lebe nur, um wieder neu zu hängen.

Valerio.

O sage mir! O sage viel, und sprich:
Wo ist der Mann, der Edle, der dieß Haus
So lang bewohnte?

Erwin.

Diese kleine Hütte,

Sein Körper und sein Kleid sind hier geblieben;
 Er ist gegangen! — Dorthin! wo ich ihm
 Zu folgen noch nicht werth war. Siehst du, hier,
 Bedeckt mit Rosen, blüht des Frommen Grab.

Valerio.

Ich wein ihm keine Thräne: denn die Freude
 Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
 Von Schmerz und Tod aus meiner Brust gehoben.

Erwin.

Ich selbst erkenne mich für schuldig: oft
 Weint ich an seinem Grabe Thränen, die
 Dem edeln Mann nicht galten. Freund, o Freund!

Valerio.

Was hab ich dir zu sagen!

Erwin.

Rede nicht! —

Warum bist du gekommen? sag mir an!

Valerio.

Die Eifersucht der Liebsten trieb mich fort.
 Es konnte diese Qual mein treues Herz
 Nicht länger tragen.

Erwin.

So verscheuchte dich
 Ein allzugroßes Glück von ihrer Seite.
 Ach wehe! weh! — Wie bringt die Gegenwart
 Des alten Freundes, diese liebe Stimme,
 Der Blick, der tröstend mir entgegenkam,
 Wenn sich mein Herz verzweifeln spalten wollte,
 Wie bringst du, theurer Mann, mir eine Welt
 Von Bildern, von Gefühlen in die Wüste! —
 Wo bist du hin auf einmal, süßer Friede,
 Der dieses Haus und dieses Grab umschwebte?
 Auf einmal faßt mich die Erinnerung an,
 Gewaltig an: ich widerstehe nicht
 Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.

Valerio.

Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Trost und Glück als du dir hoffen darfst.

Erwin.

Die Hoffnung hat mich lang genug getäuscht.
Wenn du mich liebst, so schweig, und laß mich los.

Rebe nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig, o schweig! Ich will nichts wissen.
Ach, was werd ich hören müssen!
Ja, sie lebt, und nicht für mich!

Doch was hast du mir zu sagen?
Sprich! ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und tödte mich!

Valerio

(der zuletzt, anstatt Erwinen zuzuhören und auf seine Leidenschaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingesehen, wo er hereingekommen).
Ich schweige, wenn du mich nicht hören willst.

Erwin.

Wo blickst du hin? Was siehst du in dem Thale?

Valerio.

Zwei Mädchen seh ich, die den steilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte schon
Sie mit Erstaunen eine Weile. Sanft
Regt sich der Wunsch im Busen: „Möchte doch
Auf diesen Pfaden die Geliebte wandeln!“
Mein unbefestigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund, erschüttert.
Ich finde dich statt jenes edeln Weisen;
Ich weiß die Freude, die noch deiner wartet;
Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre:
Entfliehen könnt ich, ihr mich nicht entreißen.

Erwin (nach der Seite sehend).

Sie kommen grad herauf; sie sind gekleidet

Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
 Sie sich in das Gebirg? Es folgt von Weitem
 Ein Diener nach; sie scheinen nicht verirrt.
 Herein! Herein! mein Freund, ich lasse mich
 Vor keinem Menschen sehn, der aus der Stadt
 Zu kommen scheint.

Valerio.

Sie irren doch vielleicht;
 Es wäre hart, sie nicht zurecht zu weisen. —
 O Himmel, trügt mein Auge? — Retter Amor!
 Wie machst du es mit deinen Dienern gut!
 Sie sind es!

Erwin.

Wer?

Valerio.

Sie sind es! Freue dich!
 Das Ende deines Leidens ist gekommen.

Erwin.

Du täuschest mich.

Valerio.

Die allerliebsten Mädchen,
 Rosette mit — Elmiren!

Erwin.

Welch ein Traum!

Valerio.

Sieh hin! Erkennst du sie?

Erwin.

Ich seh und sehe
 Mit offenen Augen nichts; so blendet mich
 Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.

Valerio.

Elmire steht an einem Felsen still.
 Sie lehnt sich an und sieht hinab ins Thal.
 Ihr tiefer Blick durchwandelt Wief und Wald;
 Sie denkt, gewiß, Erwin, gedenkt sie dein.
 Erwin! Erwin!

Erwin (aus tiefen Gedanken).
 O wecke mich nicht auf!

Valerio.

Rosette schreitet heftiger voraus.
 Geschwind, Erwin, verberge dich! ich bleibe,
 Erschrecke sie mit diesem kurzen Haar,
 Mit Ernst und Schweigen. Mag der kleine Gott
 Uns alle dann mit schöner Freude kränzen!

Vierter Auftritt.

Valerio (an der andern Seite auf einem Felsen sitzend). Rosa.

Rosa.

Hier ist der Platz! — O Himmel, welch ein Glück!
 Valerio! Er ist's! Sie hat mein Herz,
 Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
 Ich find ihn wieder. — Freund, mein theurer Freund,
 Was machst du hier? Was hab ich zu erwarten?
 Du hörst meine Stimme, wendest nicht
 Dein Angesicht nach deiner Liebsten um?
 Doch ja, du siehst mich an, du blickst nach mir;
 O komm herab, o komm in meinen Arm!
 Du schweigst und bleibst? O Himmel, seh ich recht!
 Dein schönes Haar hast du vom Haupt geschnitten;
 O was vermuth ich! was errath ich nun!

Kannst du nicht besänftigt werden,
 Bleibst du still und einsam hier?
 Ach, was sagen die Geberden,
 Ach, was sagt dein Schweigen mir?

Hast du dich mit ihm verbunden,
 Ist dir nicht 'ein Wort erlaubt,
 Ach, so ist mein Glück verschwunden,
 Ist auf ewig mir geraubt.

Valerio.

Du jammerst mich, und doch vermag ich nicht
Betrübtes Kind, dir nun zu helfen. Nur
Zum Troste sag ich dir: Noch ist nicht alles,
Was du zu fürchten scheinst, gethan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In diesem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß versagen.
Entferne dich dorthin, und setze dich
Auf jenen Felsen; bleibe still und nähre
Den festen Vorsatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.

Rosa.

Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß du mir wieder
Gegeben bist. Dein freundlich ernstes Wort,
Dein Blick gebietet mir! ich geh und hoffe!

Fünfter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio.

Erwin! Erwin!

Erwin.

Mein Freund, was hast du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was soll ich denken? Denn von ungefähr
Sind diese Frauen nicht hieher gekommen.
Grausamer Freund, du hast die stille Wohnung
Doch endlich ausgespäht, und kommst mit List,
Mit glatten Worten, mit Verstellung, mich
Erst einzuwiegen, führst dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz

Auf's Neue regt, das weder Trost noch Hülfe
Mir bringen kann und nur Verzweiflung bringt.

4

Valerio.

Nur stille, lieber Mann! ich sage dir
Bis auf das Kleinste wie es zugegangen.
Nur jezt ein Wort! — Sie liebt dich —

Erwin.

Nein, ach nein!

Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle!

Valerio.

Du sollst sie sehen.

Erwin.

Nein, ich fliehe sie.

Valerio.

Du sollst sie sprechen!

Erwin.

Ich verstumme schon.

Valerio.

Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir stehn.

Erwin.

Sie nähert sich. Ihr Götter, ich verfinke!

Valerio.

Bernimm ein Wort. Sie hofft, den weisen Alten
Hier oben zu besuchen. Hast du nicht
Ein Kleid von ihm?

Erwin.

Ein neues Kleid ist da;
Man schenkt' es ihm zulezt, allein er wollte
In seinem alten Rod begraben sehn.

Valerio.

Verleide dich!

Erwin.

Wozu die Mummerei?
Was er verließ bleibt mir verehrungswerth.

Valerio.

Es ist kein Scherz; du sollst nur Augenblicke
Verborgen vor ihr stehn, sie sehn, sie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie sie liebt,
Und wen?

Erwin.

Was soll ich thun?

Valerio.

Geschwind, geschwind!

Erwin.

Doch mein Gesicht, mein glattes Rinn wird bald
Den Trug entdecken: soll ich dann beschämt,
Verloren vor dir stehn?

Valerio.

Zum guten Glück
Hat meine Leidenschaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,
(Er nimmt das Haar vom Felsen.)
Ans Rinn gepaßt, macht dich zum weisen Mann.

Erwin.

Noch immer wechselst du mit Ernst und Scherz.

Valerio.

Bergnügter hab ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt! geschwind!

Erwin.

Ich folge, sey es nun
Zum Leben oder Tod: es ist gewagt.
(Sie gehen in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

Elmire (allein).

Mit vollen Athemzügen
Saug ich, Natur, aus dir

Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach, säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Die strebende Brust.
Himmliche Zeiten!
Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blidet
Und schwindet die Lust!

Du lachst mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst seit langer Zeit zum erstenmal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich deinen Segen;
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und stürme mir entgegen!

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Thal.
Auf steiler Höhe,
Am nackten Felsen,
Lieg ich und flehe;
Auf öden Wegen,
Durch Sturm und Regen,
Fühl ich und flieh ich
Und suche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, diese Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt!

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio.

Welch eine Klage tönet um das Haus!

Elmire.

Welch eine Stimme tönet mir entgegen!

Valerio.

Es ist ein Freund, der hier sich wiederfindet.

Elmire.

So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.

Valerio.

Ach, meine Freundin, heute gab ich dir
Den besten Trost, belebte deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich selbst des Trostes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.

Wie, mein Freund?

Valerio.

Die Haare sind vom Scheitel abgeschnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.

O ferne sey uns das!

Valerio.

Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nöthig ist. Du wirst den Edeln sehen,

Der hier nun glücklicher als ehemals wohnt.
 Er saß in seiner Hütte still, und sah
 Die Ankunft zwei bedrängter Herzen schon
 In seinem stillen Sinn voraus. Er kommt.
 Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.

Tausend Dank!

O ruf ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
 Nicht wagen darf. Mein Herz ist offen; nun
 Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
 Mit hoffnungsvoller Reue gern gestehn.

Achter Auftritt.

Elmire. Erwin, in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus
 der Hütte.

Elmire (kniet).

Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
 Eine arme Sünderin.

(Er hebt sie auf und verbirgt die Bewegungen seines Herzens.)

Angst und Kummer, Reu und Schmerz
 Quälen dieses arme Herz.

Sieh mich vor dir unverstellt,
 Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
 War so lieb, er war so gut!
 Ach, so redlich liebt' er mich!
 Ach, so heimlich quält' er sich!
 Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
 Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
 Und ich konnt ihn zehren sehn,

Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, so drängt und quält ich ihn;
Und nun ist der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verloren, er ist todt.
Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus und schreibt mit zitternder Hand einige Worte, schlägt die Tafel zu, und giebt sie Elmiren. Eilig will sie die Blätter aufmachen; er hält sie ab und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen. Diese Pantomime wird von Musik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire.

Ja, würdger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlasse dich der Einsamkeit,
Ich störe nicht dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heiligen Züge
Mit Andacht schauen, küssen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl! So bleibe dir
Der Friede stets, wie du ihn mir bereitest.
Leb wohl! Mein Herz bleibt hier mit ewigem Danke.

(Ab.)

Erwin

(Schaut ihr mit ausgestreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab).

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings so anders!
Bist du's noch, Sonne?
Bist du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Nachher Rosa.

Valerio.

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehst du, die Seele
Hast du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin so freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, sie vergiebt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Thränen
Thust ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio.

Sie liebt dich!

Wo ist sie hin?

Erwin.

Ich schickte sie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll und Freude brechen sollte. Nun
Hat sie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort gelesen:
„Er ist nicht weit!“

Valerio.

Sie kommt! Geschwind! sie kommt.
Nur einen Augenblick in dieß Gesträuch!
(Sie verstecken sich.)

Elmire.

Er ist nicht weit!
Wo find ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh ich, wo such ich,
Wo find ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend).

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen).

Ich bin.

Elmire (an seinem Halse).

Du bist!

Valerio (hereintretend).

O schauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da hast du ihn wieder!
Da nimm sie zurück!

(Ab.)

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Rosa

(welche schon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Betwunderung und Versöhnung mit dem Geliebten pantomimisch ausgedrückt).

Da hab ich ihn wieder!
Du hast ihn zurück!
O schauet hernieder,
Ihr Götter, dieß Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden,
Suchet ihr umsonst allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden
Müßet ihr zu Paaren seyn.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu fassen.
Ohne Thräne kann ich lassen
Diese Hütte, dieses Grab.

Elmire. Rosa. Valerio.

Oft, durch unser ganzes Leben,
Bringen wir der stillen Hütte

Erwin.

Ich schickte sie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll und Freude brechen sollte. Nun
Hat sie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort gelesen:
„Er ist nicht weit!“

Valerio.

Sie kommt! Geschwind! sie kommt.
Nur einen Augenblick in dieß Gesträuch!
(Sie verstecken sich.)

Elmire.

Er ist nicht weit!
Wo find ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh ich, wo such ich,
Wo find ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend).

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen).

Ich bins.

Elmire (an seinem Halse).

Du bist!

Valerio (hereintretend).

O schauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da hast du ihn wieder!
Da nimm sie zurück!

(Ab.)

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
D schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Rosa

(welche schon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Versöhnung mit dem Geliebten pantomimisch ausgedrückt).

Da hab ich ihn wieder!
Du hast ihn zurück!
D schauet hernieder,
Ihr Götter, dieß Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden,
Suchet ihr umsonst allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden
Müßet ihr zu Paaren sehn.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu fassen.
Ohne Thräne kann ich lassen
Diese Hütte, dieses Grab.

Elmire. Rosa. Valerio.

Oft, durch unser ganzes Leben,
Bringen wir der stillen Hütte

Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe was sie gab.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank sey unser Leben!
Viel hat uns das Glück gegeben:
Es erhalte was es gab!

Jeri und Bäteli.

Ein Singspiel.

Bergigte Gegend, im Grund eine Hütte am Felsen, von dem ein Wasser herabstürzt; an der Seite geht eine Wiese abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt ist. Vorn an der Seite ein steinerner Tisch mit Bänken.

Bäteli (mit zwei Eimern Milch, die sie an einem Joche trägt, kommt von der Wiese).

Singe, Vogel, singe!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir sind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spät und früh.

Die Leintwand ist begossen, die Rübe sind gemolken, ich habe gefrühstückt; die Sonne ist über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich Jemand habe, mit dem ich schwäze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein seyn. (Sie nimmt Roden und Spindel.) Wenn er mich hört, pflegt er aufzustehn.

Vater tritt auf.

Vater. Guten Morgen, Bäteli.

Bäteli. Vater, guten Morgen!

Vater. Ich hätte gern noch länger geschlafen, und du weckst mich mit einem lustigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du bist artig und unartig zugleich.

Bäteli. Nicht wahr, Vater, wie immer?

Vater. Du hättest mir die Ruhe gönnen sollen! Weißt du doch nicht, wann ich heut Nacht zu Bette gegangen bin.

Bäteli. Ihr hattet gute Gesellschaft.

Vater. Das war auch nicht artig, daß du so früh hineinschlupfst, als wenn dir der schöne Mondschein die Augen zu-drückte. Der arme Jeri war doch um deinetwillen da; er saß bis nach Mitternacht bei mir auf der Bank, er hat mich recht gebauert.

Bäteli. Ihr seyd gleich so mitleidig, wenn er klagt und druckst und immer eben dasselbe wiederholt, hernach eine Viertelstunde still ist, thut, als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir ist's ganz anders dabei, mir machts Langeweile.

Vater. Ich wollte doch selbst, daß du dich zu etwas entschlässest.

Bäteli. Wollt ihr mich so gerne los seyn?

Vater. Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's beide besser und bequemer.

Bäteli. Wer weiß? Ein Mann ist nicht immer bequem.

Vater. Besser ist besser. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

Bäteli. Sind wir's doch einmal so gewohnt! Unser Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unsre Alpe giebt uns was wir brauchen, wir haben zu essen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch so viel, daß wir uns ein hübsches Kleid auf den Leib schaffen können, sind hier oben allein und geben Niemand ein gutes Wort! Und was wär euch unten im Flecken ein größeres Haus, die Stube besser getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabei? Es giebt nur mehr zu thun und zu sorgen, und man kann doch nicht mehr essen, trinken und schlafen als vorher. Euch wollt ich's freilich bequemer wünschen.

Vater. Und mir wollt ich wünschen, daß ich nicht mehr um dich zu sorgen hätte. Freilich werde ich alt, und spüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer steifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannst du allein gar nicht bestehen: du mußt heirathen, und weißt nicht, welchen Mann du kriegst. Jetzt ist's ein guter Mensch, der dir seine Hand anbietet. Das werf ich immer im Kopf herum, und Sorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

Bäteli.

Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen sind für morgen gut.

Bäteli. Was hat denn Jeri gesagt?

Vater. Was hilfts? Du giebst doch nichts drauf.

Bäteli. Ich möchte hören ob was Neues drunter war.

Vater. Neues nichts! er hat auch nichts Neues zu sagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmst.

Bäteli. Es ist mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt sehn: er ist allein, hat vom Vater schöne Güter, ist jung und frisch; nun will er mit Gewalt eine Frau dazu haben, und just mich. Er fände zehn für Eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er just mich?

Vater. Weil er dich lieb hat.

Bäteli. Ich weiß nicht, was er will; er kann nichts als mich plagen.

Vater. Mir wär er gar nicht zuwider.

Bäteli. Mir ist ers auch nicht. Er ist hübsch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der sich mit Schwingen groß machte, rechtschaffen an den Boden. Er gefällt mir sonst ganz wohl. Wenn sie nur nicht gleich heiräthen wollten, und wenn man einmal freundlich mit ihnen ist, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

Vater. Es ist erst seit einem Monat, daß er so oft kommt.

Bäteli. Es wird nicht lange währen, so ist er wieder da; denn ganz früh sah ich ihn auf die Matte schleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht so oft nach den Sennen gesehen als neuerdings; ich wollt, er ließ' mich in Ruh. — Die Leinwand ist schon fast wieder trocken. Wie hoch die Sonne schon steht! Und euer Frühstück?

Vater. Ich will es schon finden. Sorge nur zur rechten Zeit fürs Mittagessen!

Bäteli. Daran ist mir mehr gelegen wie euch.

(Vater ab.)

Bäteli. Wahrhaftig da kommt er! Hab ichs doch gesagt. Die Liebhaber sind so pünktlich wie die Sonne. Ich muß nur ein lustig Lied anfangen, daß er nicht gleich in seine alte Leier einlenken kann.

(Sie macht sich was zu schaffen und singt.)

Es rauschet das Wasser
Und bleibet nicht stehn;
Gar lustig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar lustig die Wolken
Am Himmel hin ziehn:
So rauschet die Liebe
Und fährt dahin.

Jeri (der sich ihr indessen genähert).

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.
So auch mit der Liebe
Der treuen geschicht:
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

Bäteli. Was bringt ihr Neues, Jeri?

Jeri. Das Alte, Bäteli!

Bäteli. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt ihr so früh her?

Jeri. Ich habe oben auf der Alpe nachgesehen wie viel Käse vorrätzig sind; unter am See hält ein Kaufmann, der ihrer sucht. Ich denke, wir werden einig.

Bäteli. Da kriegt ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jeri. Mehr als ich brauche.

Bäteli. Ich gönne es euch.

Jeri. Ich gönne euch die Hälfte, gönnt euch das Ganze.

Wie schön wärs, wenn ich einen Handel gemacht hätte, und käme nach Hause und würfe dir die Doublen in den Schooß! Zähl es nach, sagt ich dann, heb es auf! Wenn ich nun nach Hause komme, muß ich mein Geld in den Schrank stellen, und weiß nicht für wen.

Bäteli. Wie lang ist's noch auf Ostern?

Jeri. Nicht lange mehr, wenn ihr mir Hoffnung macht.

Bäteli. Behüte Gott! ich meinte nur.

Jeri. Du wirst an vielem Uebel Schuld seyn. Schon so oft hast du mir den Kopf so toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich sie nun hätte, und wäre sie gleich müde, und sähe immer und immer, das ist nicht Bäteli! ich wär auf immer elend.

Bäteli. Du mußt eine schöne nehmen, die reich ist und gut: so eine wird man nimmer satt.

Jeri. Ich habe dich verlangt und keine reichere noch bessere.

Ich verschone dich mit Klagen;
Doch das Eine muß ich sagen,
Immer sagen: Dir allein
Ist und wird mein Leben seyn.

Willst du mich nicht wieder lieben?
Willst du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen bist du mein:
Ewig, ewig bleib ich dein.

Bäteli. Du kannst recht hübsche Lieder, Jeri, und singst sie recht gut. Nicht wahr, du lehrst mich ein halb Duzend? Ich bin meine alten satt. Leb wohl! Ich habe noch viel zu thun diesen Morgen; der Vater ruft. (Ab.)

Jeri.

Gehe!
Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
 Du wirst mich vertreiben
 Um Lust zu gewinnen;
 Hier kann ich nicht bleiben.

Verschmähe
 Die Treue:
 Die Reue
 Kommt nach!

Thomas tritt auf.

Thomas. Jeri!

Jeri. Wer?

Thomas. Guten Tag!

Jeri. Wer sehd ihr?

Thomas. Kennst du mich nicht mehr?

Jeri. Thomas, bist du's?

Thomas. Hab ich mich so geändert?

Jeri. Ja wohl, du hast dich gestreckt; du siehst vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben: ein Soldat sieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er ist mehr geplagt.

Jeri. Du bist auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abschied. Wie die Capitation um war, Adieu, Herr Hauptmann! macht ich, und gieng nach Hause.

Jeri. Was ist das aber für ein Rock? Warum trägst du den Treffenhut und den Säbel? Du siehst ja noch ganz soldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen sie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn Einer auf seine eigne Hand was Buntes trägt.

Jeri. Gefiel dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat gewesen wäre. Man ist ein ganz anderer Kerl; man wird frischer, lustiger,

gewandter, kann sich in Alles schicken, und weiß wie es in der Welt aussieht.

Jeri. Wie kommst du hieher? Wo schwärmst du herum?

Thomas. Zu Hause bei meiner Mutter wollte mirs nicht gleich gefallen; da hab ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochsen zusammengekauft und auf Credit genommen, alle schwarz und schwarzbraun wie die Nacht; die treib ich nach Mailand, das ist ein guter Handel: man verdient etwas und ist lustig auf dem Wege. Da hab ich meine Geige bei mir, mit der mach ich Kranke gesund und das Regentwetter fröhlich. Nun wie ist denn dir, alter Zell? Du siehst nicht frisch drein. Was hast du?

Jeri. Ich wär auch gern lang einmal fort, hätt auch gern einmal so einen Handel versucht. Geld habe ich ohnedieß immer liegen, und zu Hause gefällt mirs gar nicht mehr.

Thomas. Hm! Hm! Du siehst nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du siehst trübe und verdrossen.

Jeri. Ach Thomas!

Thomas. Seufze nicht! das ist mir zuwider.

Jeri. Ich bin verliebt!

Thomas. Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme, und die Mädchen sind nur nicht gar abschaulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Curiren alle Noth,
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der ist so gut wie todt.

Jeri. Ich sehe, du bist geworden wie die andern: es ist nicht genug, daß ihr lustig seyd, ihr müßt auch gleich lieberlich werden.

Thomas. Das verstehst du nicht, Gebatter! Dein Zustand ist so gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erstemal anwandelt, meint ihr gleich Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,

Ihn kümmerte kein Schaf.
 Ein Mädchen konnt ihn fassen,
 Da war der Tropf verlassen,
 Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
 Des Nachts zählt' er die Sterne,
 Er klagt' und härmt' sich brav.
 Nun, da sie ihn genommen,
 Ist Alles wiederkommen,
 Durst, Appetit und Schlaf.

Nun sage, willst du heirathen?

Jeri. Ich freie um ein allerliebstes Mädchen.

Thomas. Wann ist die Hochzeit?

Jeri. So weit sind wir noch nicht.

Thomas. Wie so?

Jeri. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie ist nicht gescheit.

Jeri. Ich bin mein eigener Herr, hab ein hübsches Gut,
 ein schönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, sie
 sollens gut bei mir haben.

Thomas. Und sie will dich nicht? Hat sie einen Andern
 im Kopfe?

Jeri. Sie mag Keinen.

Thomas. Keinen? Sie ist toll. Sie soll Gott danken
 und mit beiden Händen zugreifen! Was ist denn das für ein
 Tropfopf?

Jeri. Schon ein Jahr geh ich um sie. In diesem Hause
 wohnt sie bei ihrem Vater. Sie nähren sich von dem kleinen
 Gute hierbei. Alle jungen Bursche hat sie schon weggeschickt,
 die ganze Nachbarschaft ist unzufrieden mit ihr. Dem einen hat
 sie einen schnippischen Korb gegeben, dem andern hat sie einen
 Sohn toll gemacht. Die meisten haben sich kurz resolvirt und
 haben andre Weiber genommen. Ich allein kanns nicht über
 das Herz bringen, so hübsche Mädchen man mir auch schon an-
 getragen hat.

Thomas. Man muß sie nicht lange fragen. Was will so ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater stirbt, was will sie anfangen? Da muß sie sich dem Ersten Besten an den Hals werfen.

Jeri. Es ist nicht anders.

Thomas. Du verstehst es nicht. Man muß ihr nur recht zureden, und das ein bißchen verb. Ist sie zu Hause?

Jeri. Ja!

Thomas. Ich will Freiersmann seyn. Was krieg ich, wenn ich sie dir kuppel?

Jeri. Es ist nichts zu thun.

Thomas. Was krieg ich?

Jeri. Was du willst.

Thomas. Zehn Doublen! Ich muß etwas Rechts fordern.

Jeri. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jeri. Wie willst du's anstellen?

Thomas. Gescheit!

Jeri. Nun?

Thomas. Ich will sie fragen, was sie machen will, wenn ein Wolf kommt?

Jeri. Das ist Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater stirbt?

Jeri. Ah!

Thomas. Und sie krank wird?

Jeri. Nun, sprich recht gut!

Thomas. Und wenn sie alt wird?

Jeri. Du hast reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Historien erzählen.

Jeri. Recht schön.

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burschen findet.

Jeri. Vortrefflich.

Thomas. Ich will dich herausstreichen! Geh nur, geh!

Jeri.

Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verspricht!

Thomas.

Freund, dir eine Frau zu geben,
Ist die größte Wohlthat nicht.

(Jeri ab.)

Thomas (allein). Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bei meinem Ochsenhandel nebenher noch einen Ruppelpelz verdienen sollte. Ich will doch sehen, was das für ein Drache ist; und ob sie kein vernünftig Wort mit sich reden läßt. Am Besten, ich thu als wenn ich den Jeri nicht kenne und nichts von ihm wüßte, und fall ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bäteli kommt aus der Hütte.

Thomas (für sich). Ist sie das? O die ist hübsch!

(Laut.)

Guten Tag, mein schönes Kind.

Bäteli. Großen Dank! Wär Ihm was lieb?

Thomas. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe schon drei Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

Bäteli. Von Herzen gerne, und ein Stück Brot und Käse dazu! Rothen Wein, recht guten Italiänischen.

Thomas. Scharmant? Ist das euer Haus?

Bäteli. Ja, da wohn ich mit meinem Vater.

Thomas. Ei! ei! so ganz allein?

Bäteli. Wir sind ja unser zwei. Wart Er, ich will Ihm zu trinken holen; oder komm Er lieber mit herein: was will Er da haßen stehen? Er kann dem Vater was erzählen.

Thomas. Nicht doch, mein Kind! das hat keine Eile. (Er nimmt sie bei der Hand und hält sie.)

Bäteli (macht sich los). Ei, was soll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit sich reden. (Er faßt sie an.)

Bäteli (wie oben). Meint Er? Kennt Er mich schon?

Thomas.

Nicht so eilig, liebes Kind!

Ei, so schön und spröde!

Bäteli.

Weil die meisten thöricht sind,
Meint Er, ist es jede?

Thomas.

Nein, ich lasse dich nicht los;
Mädchen, sey gescheiter!

Bäteli.

Euer Durst ist wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

(Bäteli ab.)

Thomas (allein). Das hab ich schlecht angefangen! Erst hätt ich sie sollen vertraut machen, mich einnisten, essen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du bist immer zu hui! Denk ich denn auch, daß sie so wild seyn wird! Sie ist ja so scheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal versuchen. (Nach der Hütte.) Noch ein Wort, Jungfer!

Bäteli (am Fenster). Geht nur eurer Wege! Hier ist nichts für euch. (Sie schlägt das Fenster zu.)

Thomas. Du grobes Ding! Wenn sie's ihren Liebhabern so macht, so nimmt mich's Wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jeri schlecht zurechte! Die sollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde rief, wie sie hinein schreit. Das trogige Ding dünkt sich hier oben so sicher! Wenn Einer auch einmal ungezogen würde, müßte sie's haben, und ich hätte fast Lust, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jeri auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, so wenig es ihm lächerlich ist. Zum Henker, sie soll mich anhören, was ich ihr zu sagen habe. Ich will wenigstens meine Commission ausrichten. So gerade abziehen, ist gar zu schimpflich! (An der Hütte stark anpochend.) Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf! sey Sie so gut und geb Sie mir ein Glas Wein! ich will's gern bezahlen.

Bäteli (wie oben am Fenster). Hier ist kein Wirthshaus, und pack Er sich! Wir sind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach sich Einer aufführt, darnach wird Einem. Geb Er sich nur keine Mühe! (Sie schmeißt das Fenster zu.)

Thomas. Du eigensinniges, albernes Ding! Ich will dir

weisen, daß du da oben so sicher nicht bist. Das Affengeficht! Wir wollen sehen, wer ihr beisteht! Und wenn sie einmal gewißigt ist, wird sie nicht mehr Lust haben, so allein sich auszu-
setzen. Schon gut! Da ich meine Lektion nicht mündlich an-
bringen kann, will ichs ihr durch recht verständliche Zeichen zu
erkennen geben. Da kommt meine Heerde just den Berg herauf,
die soll auf ihrer Wiese Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie
sollen ihr die Matten schön zurechte machen, ihr den Boden wohl
zusammendämmeln. (Er ruft nach der Scene.) He da! He!

(Ein Knecht tritt auf.)

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier
ist eine Wiese zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da
hinein! — Nun! was stehst du und verwunderst dich? Thu, was
ich dir befehle! Begreiffst du's? Auf diese Wiese hier! Nur ohne
Umstände. Und laßt euch nichts anfechten, es geschehe, was
wolle. Laßt sie grasen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier,
ich will schon mit ihnen sprechen! (Der Knecht geht ab.) Wenn es
aber vor den Landvogt kommt? Ei was, um das bißchen Strafe!
Ich denke, die Kur soll anschlagen; und hilft's nicht, so sind wir
alle auf einmal gerächt, Jeri und ich und alle Verliebten und
Betrübten. (Er tritt auf das Felsenstück nahe beim Wasser und spricht
mit Leuten außer dem Theater.) Treibt nur die Ochsen hier auf
die Wiese! Reißt nur die Planken zusammen! So! nur alle!
Junge, hierher! herein! Nun gut, macht euch lustig! Jagt mir
dort die Röhre weg! — Was die für Sprünge machen, daß man
sie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem
Affen! (Er setzt sich auf das Felsenstück, nimmt seine Violine hervor,
streicht und singt.)

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbei;
Der Autor, der ist Holofern,
Es ist noch nagelneu.

Bater (eilig aus der Hütte).

Was giebt's? was untersteht ihr euch!
Wer giebt das Recht euch? Wer?

Thomas.

In Polen und im Römischen Reich
Gehst auch nicht besser her.

Bäteli.

Meinst du, daß du hier Junker bist,
Daß Niemand wehren kann?

Thomas.

Ein Mädchen, das verständig ist,
Das nimmt sich einen Mann.

Vater.

Sieh, welch ein unerhörter Troß!
Wart nur, du kriegst dein Theil!

Thomas (wie oben).

Man sagt, auf einen harten Klopß
Gehört ein grober Keil.

Bäteli.

Berwegner, auf und packe dich!
Was hab ich dir gethan!

Thomas (wie oben).

Pardonnez-moi! Ihr sehet mich
Für einen Andern an.

(Ab.)

Bäteli.

Sollen wirs dulden?

Vater.

Ohne Verschulden!

Bäteli.

Rufet zur Hülfe
Die Nachbarn herbei!

(Vater ab.)

Bäteli.

Mir springt im Schmerze
Der Wuth mein Herze,
Fühle mich, ach!
Rasend im Grimm
Und im Grimme so schwach!

Thomas (kommt wieder).

Gieb mir, o Schönste,
Nur freundliche Blicke!
Gleich soll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

Bäteli.

Wagst mir vor's Angesicht
Wieder zu stehn?

Thomas.

Liebchen, o zürne nicht!
Bist ja so schön!

Bäteli.

Toller!

Thomas.

O süßes,
O himmlisches Blut!

Bäteli.

Ach, ich ersticke!
Ich sterbe vor Wuth!

(Er will sie küssen, sie stößt ihn weg und fährt in die Thüre. Er will das Fenster aufschieben; da sie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Laumel zerschlägt er die übrigen.)

Thomas (bedenklich hervortretend). St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernst aus dem Spiele. Du hättest deine Probe gescheiter anfangen können. Ein Freiersmann sollte nicht mit der Thür ins Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da ist's nicht übel, gerade und ohne Umschweife zu tractiren. — Was ist zu thun? Das giebt Lärm. Ich muß sehen, daß ich mich mit Ehren zurückziehe, daß es nicht aussieht als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech gethan, musicirt, und so sachte retirirt! (Er geht, auf der Violine spielend, nach der Wiese.)

Vater. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Bösewicht! Nun fühl ich erst, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen sitzt wie vor Alters, daß mein Arm lahm ist, daß meine Füße nicht mehr fort wollen! Wart nur! Von den Nachbarn

rührt sich keiner, sie sind mir alle wegen des Mädchens auf-
fässig. Ich rufe, ich spreche, ich erzähle, keiner will mir zu
Gefallen etwas wagen. Ja sie spotten beinahe mich aus. (Nach
der Wiese gekehrt.) Seht, wie frech! wie verwegen! Wie er um-
hergeht und musicirt! Die Planken zerrissen! (Nach dem Hause.)
Die Fenster zerschlagen! Es fehlt nichts als daß er noch plündert.
— Kommt denn kein Nachbar? Hätt ich doch nicht geglaubt, daß
sie mirs so denken sollten. Ja! ja! so ist's! Sie sehen zu, sie
machen höhnische Gesichter. Eure Tochter ist keck genug, sagt der
eine: laßt sie sich mit dem Burschen herumschlagen. — Hat sie
nun keinen, ruft der andre, den sie an der Nase herumführt,
der sich ihr zu Liebe die Rippen zerstoßen ließe? — Mag sie
für meinen Sohn haben, der um ihretwillen aus dem Lande
gelaufen ist, sagt ein dritter. — Vergebens! — Es ist erschreck-
lich, es ist abscheulich! O wenn Jeri in der Nähe wäre! der
einzige, der uns retten könnte.

Bäteli (kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, sie
lehnt sich auf ihn). Mein Vater! Ohne Schuß! Ohne Hülfe!
Diese Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen
Sinnen nicht, und mein Herz kanns nicht tragen.

Jeri tritt auf.

Vater. Jeri, sey willkommen, sey gesegnet!

Jeri. Was geschieht hier? Warum seyd ihr so verstört?

Vater. Ein Fremder verwüstet uns die Matten, zerschlägt
die Scheiben, kehrt Alles drunter und drüber. Ist er toll? ist er
betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren,
Niemand. — Bestraf ihn, vertreib ihn!

Jeri. Bleibet gelassen, meine Besten! Ich will ihn packen,
ich schaff euch Ruhe, ihr sollt gerächt werden!

Bäteli. O Jeri, treuer, lieber! Wie erfreust du mich!
Sey unser Retter! Tapftrer, einziger Mann!

Jeri. Geht beiseite, verschließt euch ins Haus! Laßt euch
nicht bange seyn! Laßt mich gewähren! Ich schaff euch Rache und
vertreib ihn gewiß.

(Vater und Bäteli gehen ab.)

Jeri

(allein, indem er einen Stod ergreift).

Dem Bertwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Brust.
Welch Verbrechen,
Sie beleidgen!
Sie vertheidgen,
Welche Lust!

(Er tritt gegen die Wiese.)

Weg von dem Orte!

Ich schone Keinen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.)

Thomas.

Spare die Worte!
Es sind die Meinen.

Jeri.

Thomas!

Thomas.

O Jeri!

Soll ich von hinnen?

Jeri.

Bist du von Sinnen?

Hast du's gethan?

Thomas.

Jeri, ja Jeri!

Nur höre mich an.

Jeri.

Wehr' dich, Verräther!

Ich schlage dich nieder.

Thomas.

Glaub' mir, ich habe

Noch Knochen und Glieder.

Jeri.

Wehr' dich!

Thomas.

Das kann ich!

Jeri

Fort mit dir, fort!

Thomas.

Jeri, sey klug,
Und hör' nur ein Wort!

Jeri.

Rühr' dich, ich schlag' dir
Den Schädel entzwei!
Liebe, o Liebe,
Du stehst mir bei.

(Jeri treibt Thomassen vor sich her; sie gehen, sich schlagend, ab. Bäteli kommt ängstlich aus der Hütte; die beiden Kämpfenden kommen wieder auß Theater, sie haben sich angefaßt und ringen, Thomas hat Vorthail über Jeri.)

Bäteli.

Jeri! Jeri!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hülfe, Hülfe!
Vater, Hülfe!
Laßt euch, laßt euch wehren!

(Sie ringen und schwingen sich herum, endlich wirft Thomas den Jeri zu Boden.)

Thomas (spricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Athem kommt). Da liegst du! Du hast mirs sauer gemacht! Doppelt sauer! Du bist ein starker Kerl und mein guter Freund! Da liegst du nun! Du wolltest nicht hören. Uebereile dich nicht mehr! Das ist eine gute Lektion. Armer Jeri, wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! (Zu Bäteli, die sich in dessen mit Jeri beschäftigt. Jeri ist aufgestanden.) Um deinetwillen leidet er, und mich schmerzt, daß ich ihm weh gethan habe. Sorge für ihn! verbinde ihn, heile ihn! Er hat seinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bei dieser Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu passen. (Ab.)

Jeri (der indessen, von Bäteli begleitet, an den Tisch im Vordergrund gekommen und sich gesetzt hat). Laß mich, laß mich!

Bäteli. Ich sollte dich lassen? Du hast dich meiner so treulich angenommen!

Jeri. Ach, ich kann mich noch nicht erholen; ich streite für dich und werde besiegt! Laß mich, laß mich!

Bäteli. Nein, Jeri, du hast mich gerächt; auch überwunden hast du gesiegt. Sieh, er treibt sein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jeri. Und ist dafür nicht bestraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon, und ersetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bäteli. Du bist doch der Stärkste im ganzen Canton. Auch die Nachbarn erkennen wie brav du bist. Dießmal war es ein Zufall, du hast wo angestoßen! Sey ruhig, sey getrost! Sieh mich an! Gesteh mir, hast du dich beschädigt?

Jeri. Meine rechte Hand ist verrenkt. Es wird nichts thun, es ist gleich wieder in Ordnung.

Bäteli. Laß mich ziehen! Thut es weh? Noch einmal! Ja, so wird es gethan seyn. Es wird besser seyn.

Jeri. Deine Sorgfalt hab ich nicht verdient.

Bäteli. Das leidest du um mich! Wohl hab ich nicht verdient, daß du dich meiner so thätig annimmst!

Jeri. Rede nicht!

Bäteli. So bescheiden! Gewiß hab ichs nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand ist aufgeschlagen, und du schweigst!

Jeri. Laß nur! es will nichts bedeuten.

Bäteli. Nimm das Tuch! du wirst sonst voll Blut.

Jeri. Es heilt für sich, es heilt geschwinde.

Bäteli. Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umschlag zurechte machen. Warmer Wein ist gut und heilsam. Warte, warte nur! gleich bin ich wieder da. (Ab.)

Jeri (allein).

Endlich, endlich darf ich hoffen,

Ja, mir steht der Himmel offen!

Auf einmal

Streift ins tiefe Nebelthal

Ein erwünschter Sonnenstrahl.
 Theilt euch, Wolken, immer weiter!
 Himmel, werde völlig heiter,
 Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas (der an der Seite hereinsieht). Höre, Jeri!

Jeri. Welch eine Stimme! Umverschämter! Darfst du dich sehen lassen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwei Worte, die ich dir zu sagen habe.

Jeri. Du sollst meine Rache spüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geschwätz verderben! Höre mich! es hat Eil.

Jeri. Weg von meinem Angesicht! Du bist mir abscheulich.

Thomas. Wenn du diese Gelegenheit verlierst, so ist sie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das ich dir verschaffe. Ihre Sprödigkeit verschwindet, sie fühlt sich dankbar, sie fühlt, was sie dir schuldig ist.

Jeri. Du willst mich lehren? Toller, ungezogener Mensch!

Thomas. Schelte, wenn du mich nur anhören willst. Gut, ich habe ihr diesen tollen Streich gespielt! Es war halb Vorsatz, halb Zufall. Genug, sie findet daß ein wackerer Mann ein guter Beistand ist. Gewiß, sie bekehrt sich. — Du wolltest nicht hören, ich mußte mich zur Wehre setzen: du bist selbst schuld, daß ich dich niedergeworfen, dich beschädigt habe.

Jeri. Geh nur! du beredest mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie Alles glückt, wie Alles sich schiden muß! Sie ist bekehrt, sie schätzt dich, sie wird dich lieben. Nun sey nicht säumig, träume nicht, schmiede das Eisen so lang es heiß bleibt!

Jeri. Laß ab, und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß dir doch noch einmal sagen: sey nur zufrieden! Du bist mir schuldig: du hast mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag besser ausrichten? Und wenn die Art und Weise ein bißchen wunderbarlich war, so ist doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannst dich freuen!

Mach es richtig mit ihr! Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben, und wenn es euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jeri. Ich weiß nicht was ich denken soll.

Thomas. Glaubst du denn, daß ich sie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jeri. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenstreich mag es hingehen!

Thomas. Die Hauptsache ist, daß sie deine Frau wird; und dann ist's einerlei, wie der Freiersmann sich angestellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick leb wohl. (Ab.)

Vater (tritt auf).

Jeri, welch ein sonderbar Geschick ist das! Soll ich's ein Unglück, soll ich's ein Glück nennen? Bäteli ist umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie ist gerührt wie ich sie nie gesehen habe.

Jeri. Konnt ich eine solche Belohnung erwarten?

Vater. Sie ist betroffen. In sich gekehrt steht sie am Herde, sie denkt ans Vergangne, und wie sie sich gegen dich betragen hat; sie denkt, was sie dir schuldig geworden. Sey nur zufrieden! Ich wette, sie beschließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beide wünschen.

Jeri. Soll ich sie besitzen?

Vater. Sie kommt, ich mach ihr Platz. (Ab.)

Bäteli

(mit einem Topfe und Leinwand).

Ich bin lang, sehr lang geblieben.

Komm! wir müssen nicht verschieben;

Komm, und zeig mir deine Hand.

Jeri (indem sie ihn verbindet).

Liebe Seele, mein Gemüthe

Bleibt beschämt von deiner Güte.

Ach, wie wohl thut der Verband!

Bäteli (die geendigt hat).

Schmerzen dich noch deine Wunden?

Jeri.

Liebste, sie sind lang verbunden;
 Seit dein Finger sie berührt
 Hab ich keinen Schmerz gespürt.

Bäteli.

Rede, aber rede treulich,
 Sieh mir offen ins Gesicht!
 Findest du mich nicht abscheulich?
 Jeri, aber schmeichle nicht!

Der du ganz dein Herz geschenkt,
 Die du nun so schön vertheidigt,
 Oft wie hat sie dich beleidigt,
 Weggestoßen und gekränkt!

Hat dein Lieben sich geendet,
 Hat dein Herz sich gewegewendet,
 Ueberlaß mich meiner Pein!
 Sag es nur, ich will es dulden,
 Stille leiden meine Schulden;
 Du sollst immer glücklich seyn.

Jeri.

Es rauschen die Wasser,
 Die Wolken vergehn;
 Doch bleiben die Sterne,
 Sie wandeln und stehn.
 So auch mit der Liebe,
 Der treuen geschicht:
 Sie wegt sich, sie regt sich,
 Und ändert sich nicht.

(Sie sehen einander an, Bäteli scheint bewegt und unschlüssig.)

Jeri.

Engel, du scheinst mir gewogen!
 Doch ich bitte, halt die Regung
 Noch zurück, noch ist es Zeit!
 Leicht, gar leicht wird man betrogen
 Von der Nührung, der Bewegung,
 Von der Güt und Dankbarkeit.



Bäteli.

Nein, ich werde nicht betrogen!
 Mich beschämet die Erwägung
 Deiner Lieb und Tapferkeit.
 Bester, ich bin dir gewogen:
 Traue, traue dieser Regung
 Meiner Lieb und Dankbarkeit!

Jeri.

Vertweile!
 Uebereile
 Dich nicht!
 Mir lohnet schon g'nüßlich
 Ein freundlich Gesicht.

Bäteli (nach einer Pause).

Kannst du deine Hand noch regen?
 Sag mir, Jeri, schmerzt sie dir?

Jeri (seine rechte Hand aufhebend).

Nein, ich kann sie gut bewegen.

Bäteli (die ihrige hinreichend).

Jeri, nun so gieb sie mir!

Jeri (ein wenig zurücktretend).

Soll ich noch zweifeln?

Soll ich mich freuen?

Wirst du mir bleiben?

Wird dichs gereuen?

Bäteli.

Traue mir! Traue mir!

Ja, ich bin dein!

Jeri (einschlagend).

Ich bin auf ewig

Nun dein, und sey mein!

(Sie umarmen sich.)

Beide.

Liebe! Liebe!

Hast du uns verbunden,

Laß, o laß die letzten Stunden

Selig wie die ersten seyn.

Vater (tritt auf).

Himmel! was seh ich? -
Soll ich es glauben?

Jeri.

Soll ich sie haben?

Bäteli.

Willst duß erlauben,
Vater?

Jeri.

O Vater!

Vater.

Kinder,

(Zu Drei.)

O Glück!

Vater.

Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

Bäteli und Jeri (knieend).

Gebt uns den Segen!

Vater.

Nehmet den Segen,

(Zu Drei.)

Segen und Glück!

Thomas (kommt).

Darf ich mich zeigen?

Darf ich es wagen?

Bäteli.

Welche Verwegenheit!

Jeri.

Welches Betragen!

Vater.

Welche Vermessenheit!

Thomas.

Höret mich an!

In der Betrunknenheit

Hab ichs gethan.

Rufet die Aeltsten,
Den Schaden zu schätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles ersehen.

(Heimlich zu Jeri.)

Und für mein Ruppeln
Krieg ich zwölf Doubeln;
Mehr find der Schaden,
Die Strafe nicht werth.

(Laut zu Bäteli.)

Gebe dich!

(Zum Vater.)

Höre mich!

(Zu Jeri.)

Bitte für mich!

Jeri.

Laßt uns, ihr Lieben,
Der Thorheit verzeihen,
Am schönen Tage
Jeden sich freuen:
Auf und vergebt ihm!

Bäteli und Vater (zu Jeri).

Ich gebe dir nach.

(Zu Thomas.)

Dir ist verziehen.

(Zu Bier.)

O fröhlicher Tag!

(Hörnergetöse aus der Ferne. Von allen Seiten, erst ungesehen, einzeln,
dann sichtbar auf den Felsen zusammen.)

Chor der Senner.

Hört das Schreien,
Hört das Loben!
War es unten?
Ist es oben?
Kommt zu Hülfe,
Wo's auch sey.

Jeri. Bäteli. Vater.

(Zu Drei.)

Sieh du, wie schlimm sichs macht,
 Was du so unbedacht
 Thöricht gethan.

Thomas.

Hurtig sie ausgelacht!
 Jetzt, da wir fertig sind,
 Fangen sie an.

Chor (eintretend).

Als Mord und Todtschlag
 Klang es von hier.

Jeri. Bäteli. Vater. Thomas.

Und Lieb und Heirath
 Findet sich hier.

Chor

(hin und wieder rennend).

Eilet zu Hülfe,
 Wo es auch sey!

Jene (zu Bier).

Nachbarn und Freunde, still! —
 Nun ist's vorbei.

(Die Masse beruhigt und ordnet sich und tritt zu beiden Seiten nah ans
 Proscaenium.)

Thomas (tritt in die Mitte).

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
 Der horch und halte Stand!
 Die Klugen alle sind so fern,
 Der Thor ist bei der Hand.

Das sag ich, gute Nachbarsleut,
 Nicht Alles sprech ich aus.

(Thomas nimmt einen Knaben bei der Hand und zieht ihn auf dem
 Theater weiter vor, thut vertraulich mit ihm und singt.)

Er falle, wenn er jemals freit,
 Nicht mit der Thür ins Haus.

(Thomas fährt in Prosa fort zu dem Knaben zu sprechen: Nun wie kriegst
 es? So was mußt du gleich auswendig können.)

Der Knabe.

Nicht fallet, wenn ihr jemals freit,
Grob mit der Thür ins Haus!

Thomas.

Schön! und das merke dir,
Freist du einmal!
Das ist der Kern des Stücks,
Ist die Moral.

Thomas und der Knabe.

(Zu Zwei.)

Und fallet, wenn ihr selber freit,
Nicht mit der Thür ins Haus!

(Haben Thomas und der Knabe Anmuth und Gunst genug, so können sie es wagen, diese Zeilen unmittelbar an die Zuschauer zu richten.)

Chor wiederholts.

(Indessen hat man pantomimisch sich im Allgemeinen verständigt.)

Thomas.

Sie sind selbender;
Verzeiht einander!
Mir ist verziehn,
Ich fahre nun hin.

Alle.

Friede den Höhen,
Friede den Matten!
Verleiht, ihr Bäume,
Kühlende Schatten
Ueber die junge Frau,
Ueber den Gatten!
Nun zum Altar!

Näher dem Himmel,
Kindergetwimmel,
Freue die Nachbarn,
Freue das Paar!
Nun im Getümmel
Auf zum Altar!

Pila.

Personen.

Recitirende.

Baron Sternthal.

Graf Altenstein.

**Sophie, } Alles Schwestern.
Lucie, }**

Recitirende und Singende.

Lila, Baron Sternthals Gemahlin.

Marianne, dessen Schwester.

Graf Friedrich, Graf Altensteins Sohn.

Berazio, ein Arzt.

Singende.

Chor der Feen.

Chor der Spinnerinnen.

Chor der Gefangnen.

Tanzende.

Der Dger.

Der Dämon.

Feen, Almaide ihre Königin.

Spinnerinnen.

Gefangene.

(Der Schauplatz ist auf Baron Sternthals Landgute.)

Erster Aufzug.

S a a l.

Eine Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts, in Hauskleidern, ergehen sich in einem Tanze; es scheint, sie wiederholen ein bekanntes Ballet.

Graf Friedrich tritt zu ihnen.

Friedrich. Pfui doch, ihr Kinder! Still! Ist's erlaubt, daß ihr so einen Lärm macht? Die ganze Familie ist traurig, und ihr tanzt und springt!

Lucie. Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unserer Schwester geht uns nah genug zu Herzen; sollte uns darum die alte Lust nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir so gewohnt sind, immer zu tanzen? In unserm Hause war ja nichts als Gesang, Fest und Freude, und wenn man jung ist —

Sophie. O, wir sind auch betrübt, wir ziehens uns nur nicht so zu Gemüthe. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir sollten doch tanzen und springen, daß wir die andern nur ein bißchen lustig machten.

Friedrich. Ihr habt eure Schwester lange nicht gesehen?

Lucie. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns, in den Theil des Parks zu kommen, wo sie sich aufhält.

Sophie. Sie ist mir ein einzigmal begegnet, und ich habe mich der Thränen nicht enthalten können. Sie schien mit sich selbst in Zweifel zu seyn, ob ich auch ihre Schwester sey. Und da sie mich lange betrachtet hatte, bald ernsthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ sie mich mit einer Art von Widertwillen, der mich ganz aus der Fassung brachte.

Friedrich. Das ist eben das Gefährliche ihrer Krankheit. Das Gleiche ist mir mit ihr begegnet, seitdem ihr die

Phantasieen den Kopf verrückt haben, traut sie Niemand, hält alle ihre Freunde und Liebsten, sogar ihren Mann, für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobene Gestalten. Und wie will man sie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Gespenst verdächtig ist?

Sophie. Alle Curen haben auch nicht anschlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unsere Hoffnungen und Wünsche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da seyd ohne Sorgen! wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das ist schon gut! Heute ist doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneien fortgeschickt habt, so wird euch doch der vielleicht mit seiner Subtilität drankriegen; denn wißig ficht mir der alte Fuchs aus.

Friedrich. Ah! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich so ruschlich seyd, daß ihr auf nichts in der Welt Acht gebt, so spürt ihr doch, daß das eine andere Art von Krebsen ist als die Quacksalber bisher?

Lucie. Es ist ein Arzt, und darum hab ich schon eine Aversion vor ihm. Gut ist er im Grunde und pffiffig dazu. Da wir ihn um Arznei plagten, und er wohl sah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Dose wohlriechender und wohl schmeckender Schälereien.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rath. Mich hat er besonders in Affection genommen.

Friedrich. Was für einen?

Sophie. Und einen guten Wunsch dazu.

Lucie. Was wars?

Sophie. Ich werde beides für mich behalten.

(Sie geht zu der übrigen Gesellschaft, die sich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und sich nach und nach verliert.)

Lucie (die ihr nachgeht). Sage doch!

Marianne tritt auf.

Friedrich (der ihr entgegengeht). Liebste Marianne, Sie nehmen keinen Antheil an dem Leichtsinne dieser unbekümmerten Geschöpfe.

Marianne. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüth einen Augenblick heiter und ohne Sorgen seyn könnte? Ich habe diese ganze Zeit her mein Clavier nicht angerührt, keinen Ton gesungen. Wie schwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu besänftigen, der das Schicksal seiner Gattin kaum erträgt.

Friedrich. Ach! daß an diese geliebte Person die Schicksale so vieler Menschen geknüpft sind! Auch unser's, theuerste Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlassen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, so lang seine Gemahlin in dem betrübten Zustande bleibt; und ich indessen muß meine treue, heftige Leidenschaft in mich verschließen! Ich bin recht unglücklich.

Marianne. Der neue Arzt giebt uns die beste Hoffnung. Könnt er auch unser Uebel heilen! Bester Graf, wie freudig wollt ich seyn!

Friedrich. Gewiß, Marianne?

Marianne. Gewiß! Gewiß!

Doctor Verazio tritt auf.

Friedrich. Theuerster Mann, was für Aussichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

Verazio. Es sieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Cur ein Wort hören.

Friedrich. Sie müssen sich nicht abweisen lassen.

Verazio. Wir wollen Alles versuchen.

Friedrich. Ach, Sie heilen gar viele Schmerzen auf einmal.

Verazio. Ich habe so etwas gemerkt. Nun, wir wollen sehen! Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf.

Verazio. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunst zuwider ist, so verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenstein hier eintreffen, der mich wieder zurückbringen wird, wenn er leider sieht, daß seine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es ist nicht Undankbarkeit gegen seine Fürsorge, nicht

Mißtrauen in Ihre Kunst, es ist Mißtrauen in mein Schicksal. Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen, die Gesundheit ihrer Seele wieder herzustellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe gestellt werden soll, wie lieb ich sie habe? ob ich wohl aushalte, ihr Elend zu theilen, da ich mir so viel Glück mit ihr versprach? Ich will auch nicht widerspenstig seyn, und in Geduld vom Himmel erwarten was mir Menschen nicht geben sollen.

Verazio. Ich ehre diese Gefinnungen, gnädiger Herr. Nur find ich hart, daß Sie mir sogar die nähern Umstände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen sie zu sehen, und mir dadurch den Weg abschneiden, theils meine Erfahrungen zu erweitern, theils etwas Bestimmtes über die Hülfe zu sagen, die man ihr leisten könnte.

Sophie (zu den andern). Und er möchte auch wieder mit unserer armen Schwester Haut seine Erfahrungen erweitern. Es ist einer wie der andere.

Lucie. O ja, wenn sie nur was zu seciren, klystiren, elektrifiren haben, sind sie bei der Hand, um nur zu sehen, was eins für ein Gesicht dazu schneid't, und zu versichern, daß sie es wie im Spiegel voraus gesehen hätten.

Baron (der bisher mit Friedrich und Verazio gesprochen). Sie plagen mich!

Verazio. Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist seyn. Er muß nicht warten bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt: er muß seyn, was Homer an den Helden preist, er muß seyn wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie. Ehrlich ist er wenigstens: er beschreibt den Marktschreier deutlich genug.

Verazio. Lassen Sie's nur gut seyn, Fräulein; Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zauberer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen sehe —

Sophie. Kommt! wir haben hier nichts zu thun. — Adieu!

Alle. Adieu! Adieu!

Sophie. Er ist wohl gar ein Physiognomist? (Ab.)

Friedrich. Höre doch wenigstens, Better!

Baron. Ja, so ist mirs schon mehr gegangen. Man läßt sich nach und nach einnehmen, und unsere Hoffnungen und Wünsche sind von so kindischer Natur, daß ihnen Möglichen und Unmögliches, beides von einer Art zu seyn scheint.

Verazio. In was für Hände Sie auch gefallen sind!

Baron. Das sagt der folgende immer vom Vorhergehenden. Und es ist erstaunlich, wenn unsere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig gespannt ist, was man stufenweise zu thun fähig wird. Mir schauderts, wenn ich an die Curen denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittere, zu was für weitem Grausamkeiten gegen sie man mich verleiten wollte, und fast verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verstand geraubt; die meinige soll ihr wenigstens ein leidlich Leben erhalten.

Verazio. Ich nehme herzlichsten Antheil an Ihrem Kummer. Ich stelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattin in solchem Elend vor sich sehen mußten.

Friedrich. Da kommt mein Vater.

Graf Altenstein. Die Vorigen.

Graf Altenstein. Better, guten Morgen! guten Morgen, Doctor! Was haben Sie Gut's ausgerichtet? Hab ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herüber geschickt?

Baron. Es ist recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft, die Sie mir verschafft haben. Wir sind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden; nur einig sind wir noch nicht.

Graf Altenstein. Warum? Hast du kein Vertrauen zu meinem Doctor?

Baron. Das bestel wie zu Ihrem guten Willen, nur —

Graf Altenstein. Wenn du ihn hättest reden hören ehe-
gestern Abend, wie er mir Alles erzählte, Alles erklärte — es war mir so begreiflich, so deutlich, ich meinte, ich wollte nun selbst curiren, so schön hing Alles zusammen. Wenn ichs nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und Andern in der Predigt —

Graf Altenstein. Wo ist deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält sie sich noch immer auf, schläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menschen, und wandelt des Nachts in ihren Phantasieen herum. Manchmal versteck ich mich, sie zu belauschen, und ich versichere Ihnen, es gehört viel dazu, um nicht rasend zu werden. Wenn ich sie herumziehen sehe mit losem Haar — im Mondschein einen Kreis abgehen! — Mit halb unsicherm Tritt schleicht sie auf und ab, neigt sich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Rasen, umfaßt einen Baum, verliert sich in den Sträuchen wie ein Geist! — Ha!

Graf Altenstein. Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu sehn, solltest du die Vorschläge des Doctors anhören.

Verrazio. Lassen Sie's, gnädiger Herr! Ich bin fast, seit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Curen abgehen, oder wenigstens sehr behutsam damit sehn müsse. Wie lang ist's her, daß die gnädige Frau in dem Zustande ist?

Graf Altenstein. Laßt sehen! Auf den Dienstag zehn Wochen. Es war just Pferdemarkt in der Stadt gewesen, und Abends, wie ich nach Hause ritt, sprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

Baron. Ich werde ihn weggeben müssen, lieber Onkel.

Graf Altenstein. Schade fürs Pferd! wahrlich Schade!
(Ab.)

Verrazio. Woher kam denn das falsche Gerücht? Wer beging die entsetzliche Unvorsichtigkeit, so etwas zu schreiben?

Baron. Da giebt's solche politische alte Weiber, die weitläufige Correspondenzen haben, und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt ist im Grunde des Guten so viel als des Bösen; weil aber Niemand leicht was Gutes erdenkt,

dagegen Jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben, so giebt's der favorablen Neuigkeiten so viel. Und so einer —

Friedrich. Nun, sehn Sie nicht böse! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hole! Was ging's ihn an, ob ich todt oder lebendig war? Blessirt war ich, das wußte Jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erste sehn, der meine Wunde tödlich glaubte?

Friedrich. In der Entfernung —

Verrazis (zu Friedrich). Sie waren gegenwärtig?

Friedrich. Ich hatte ihr schon einige Monate Gesellschaft geleistet. Sie war bei Abwesenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit stellte sich die Gefahren doppelt vor. Wir thaten was wir konnten; die Mädchen unserer beiden und der benachbarten Häuser waren immer um sie: man ließ sie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübsinn.

Baron. Ich hab es nie an ihr leiden können; sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

Friedrich. Wir tanzten um sie herum, sangen, sprangen —

Baron. Und verliebtet euch unter einander, wie ich jetzt spüre, da ich nach Hause komme.

Verrazis. Nun das gehört auch zur Sache.

Friedrich. Wir find's geständig. Alles schien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret blessirt. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte sie reisen, bald bleiben. Mit jeder Post mußte man einen Brief wegschaffen; mit jeder Post wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorstellte. Sie fing an uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten schlimmere Nachrichten, wollten's ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

Verrazis. Haben Sie damals nichts an ihr verspürt?

Friedrich. Wenn ich sagen soll, so glaube ich, daß ihr Wahnsinn schon damals ihren Anfang genommen hat; aber wer unterscheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der sie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der

4 glücklichste Brief

machte, da sie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, schien sie wenig verändert; nur war fast gar nichts aus ihr zu bringen. Ihre Blicke wurden scheu und unsicher: sie schien Jedermann, den sie sah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir sie mit der Ungewißheit trösten wollten, nahm sie sichs gar nicht an, bemächtigte sich Alles, was sie an uns von schwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing sich damit.

Baron. Macht mir den Kopf nicht warm mit eurer Erzählung! Genug, so ist's, Herr Doctor! Sie wollte mich nicht wieder erkennen, sie floh mich wie ein Gespenst, alle Hülfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich sie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenschlichen Behandlung eines Marktschreiers überließ, der sich bei mir angustreichen gewußt hatte.

(Er tritt zurück.)

Friedrich. Es ist wahr, sie gerieth darüber in Wuth, flüchtete in den Wald und versteckte sich daselbst. Man machte vergebens gütliche Versuche, sie herauszubringen, und der Baron besteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen sie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurecht gemacht, worin sie sich bei Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geschöpf, dem sie traut, wenige einfache Speisen heimlich schaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unsere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Gesang, Festen und Ergeßungen schwebte, streicht an einander weg wie Gespenster, und es wäre kein Wunder, wenn man selbst den Verstand verlore.

Verrais. Aus Allem, was Sie mir sagen, kann ich noch Hoffnung schöpfen.

Graf Altenstein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.

Graf Altenstein. Hören Sie, Doctor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen! was sagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit versichert, daß sie wohl wisse woran sie sey: es

sey ihr offenbart worden, ihr Sternthal sey nicht todt, sondern werde nur von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten; deswegen sie unerkannt und heimlich herumwandern müsse bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien.

Baron. Desto schlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feen, Dgern und Dämonen erzählt, und was sie alles auszustehen habe bis sie mich wieder erlangen könne.

Verazio. Ist die Netze weit?

Graf Altenstein. Sie ist hier im Hause.

Verazio. Dieß bestätigt in mir einen Gedanken, den ich schon lang in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorschlag anhören?

Baron. Anhören wohl.

Verazio. Es ist hier nicht von Curen noch von Quacksalbereien die Rede. Wenn wir Phantasie durch Phantasie curiren könnten, so hätten wir ein Meisterstück gemacht.

Baron. Wodurch wir sie aus dem Wahnsinn in Raserei werfen könnten.

Graf Altenstein. So laß ihn doch ausreden!

Verazio. Sind nicht Musik, Tanz und Vergnügen das Element, worin Ihre Familie bisher gelebt hat? Glauben Sie denn, daß die todte Stille, in der Sie versunken sind, Ihnen und der Kranken Vortheil bringe? Zerstreuung ist wie eine goldne Wolke, die den Menschen, wär es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt; und Sie alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden seyn wie Menschen, die in einer vaterländischen Luft sich von Mühseligkeit und Krankheit auf einmal wieder erholen.

Baron. Und wir sollten eine Weile Thorheiten treiben, indessen die elend ist, um derentwillen wir uns sonst zu vergnügen schienen?

Verazio. Eben von diesem Vorwurf will ich Sie befreien. Lassen Sie uns der gnädigen Frau die Geschichte ihrer Phantasieen spielen! Sie sollen die Feen, Dgern und Dämonen vorstellen. Ich will mich ihr als ein weiser Mann zu nähern suchen

und ihre Umstände ausforschen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt sich, daß sich ihr Zustand von selbst verbessert habe: sie hält Sie nicht mehr für todt; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wieder zu sehen; sie glaubt selbst, daß sie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Musik und Tanz um sie herum sie aus der dunkeln Traurigkeit rissen, in der sie versenkt ist, wenn das unvermuthete Erscheinen abenteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasieen bestärkte, das es gewiß thun wird, so hätten wir schon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts versprechen, nichts hoffen lassen —

Graf Altenstein. Der Einfall ist vortrefflich, ist so natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht selbst darauf gefallen sind. Sie glauben also, Doctor, daß wir, wenn wir der Phantasie unserer Richte schmeicheln, etwas über sie vermögen werden?

Verrazto. Zulezt wird Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen. Wenn sie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den sie sich selbst wieder errungen, wird sie wohl glauben müssen, daß er wieder da ist.

Graf Altenstein. Von Ogern erzählt sie, die ihr nach der Freiheit streben? Ich will den Oger machen: etwas Wildes ist so immer meine Sache; und Feen, schöne Feen haben wir ja genug im Hause. Kommen Sie, das müssen wir geschaid anfangen!

Verrazto. Schaffen Sie nur die nöthigen Sachen herbei! für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Baron. Ich weiß nicht — laßt uns erst überlegen!

Graf Altenstein. Ueberleg du's und wir wollen indes Anstalten machen. Kommen Sie, Doctor, lassen Sie uns zu Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und schaffe die Masken zusammen. In unsern beiden Häusern müssen sich so viele alte und neue finden, daß man das ganze Cabinet der Feen damit furnishiren könnte. Alles, was Hände, Füße und Kehlen hat, beruf herbei. Suche Musik aus, und laß probiren, wie es in der Eile gehen will.

Friedrich. Da wird ein schönes Impromptu zusammengestelt werden.

Graf Altenstein. Item, es geht!

Vera. Kommen Sie! wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie sollen nicht übereilt werden.

Friedrich. Und an willigen Füßen und Kehlen solls gewiß nicht ermangeln.

Zweiter Aufzug.

Romantische Gegend eines Parks.

Alia.

Süßer Tod! süßer Tod! komm und leg mich ins kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was ist das, das mir so oft in der Seele dämmert als wenn ich nicht mehr wäre? Ich schwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt. (Auf Kopf und Herz deutend.) Es ist hier so! und hier! daß ich nicht kann wie ich will und mag. — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: „Er ist nicht auf ewig dir entrissen! daure nur aus! Er soll wieder dein sehn!“ — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich schwinde, verschwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Ist das Leben?
Ist's Traum?
Ich sollte nicht behalten
Was mir das Schicksal gab.
Ich dämmre! ich schwanke!
Komm, süßer Gedanke,
Tod! bereite mein Grab!

Sie geht nach dem Grunde, indes tritt hervor:

Der Magus (der sie bisher beobachtet, Kräuter suchend). Euch, die ihr auf wandernden Gestirnen über uns schwebt, und ihre

gütigen Einflüsse auf uns herab sendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde diese niedrigen Kinder der Erde in meinen Schooß zu versammeln! Sie sollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohlthätiger und wirkender wieder ausgehen durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

Ella (sich nähernd). Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er suchen? Ist wohl ein harmloser Mensch, oder ein Rundschafter, der dich umschleicht zu forschen, wo man dir feindselig am leichtesten beikommen mag? Daß man doch in dieser Welt so oft hierüber in Zweifel schweben muß! — Entflieh ich ihm?

Magnus (für sich, aber lauter). Auch sie, die in diesen einsamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebevolle Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit sich ihre Geister aufrichten, daß sie nicht trübsinnig den großen Endzweck versäume, dem sie heimlich sehnend entgegen hofft!

Ella. Wehe mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

Magnus. Wehe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen ist viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhnisch; er kennt weder die gute Seite des Menschen, noch die günstigen Winke des Schicksals.

Ella (zu ihm tretend). Wer du auch seyst, verbirg unter dieser edeln Gestalt, verstecke hinter diesen Gesinnungen keinen Verräther! Die Mächtigen sollten nicht lügen, und die Gewaltigen sich nicht verstellen; aber die Götter geben auch den Unge rechten Gewalt, und gut Glück den Heimtückischen.

Magnus. Immer zu mißtrauen ist ein Irrthum wie immer zu trauen.

Ella. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

Magnus. Willst du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, so sage, wie fühlst du dich?

Ella. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich wie vor dem größten Uebel.

Magnus. Du sollst nicht fröhlich seyn, nur Fröhliche machen.

Ella. Kann das ein Unglücklicher?

Magnus. Das ist dein schönster Trost. Vermeide Niemand, der dir begegnet. Du findest leicht einen, dem du hilfst, einen, der dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüth neigt sich der Stille, der Dede zu.

Magnus. Ist es wohl gethan, jeder Neigung zu folgen?

Lila. Was soll ich thun?

Magnus. Gütige Geister umgeben dich, und möchten dir beistehen. Sie werden dir sogleich erscheinen, wenn sie dein Herz ruft.

Lila. So nah sind sie?

Magnus. So nah die Belehrung, so nah die Hülfe. Sie wissen viel, denn sie sind ohne Beschäftigung; sie lehren gut, denn sie sind ohne Leidenschaft.

Lila. Führe mich zu ihnen!

Magnus. Sie kommen. Du wirst glauben, bekannte Gestalten zu sehen, und du irrst nicht.

Lila. O diese gefährliche List kenne ich, wenn uns falsche Geister mit Gestalten der Liebe locken.

Magnus. Verbanne für ewig dieses Mißtrauen und diese Sorgen! Nein, meine Freundin! die Geister haben keine Gestalten; jeder sieht sie mit den Augen seiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

Lila. Wie wunderbar!

Magnus. Hüte dich, sie zu berühren! denn sie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rath! Was du dann fassst, was du in deinen Armen hältst, das ist wahr, das ist wirklich. Wandle deinen Pfad fort! Du wirst die Deinigen wiederfinden, wirst den Deinigen wiedergegeben werden.

Lila. Ich wandre! Und sollt ich zum stillen Flusse des Todes gelangen, ruhig tret ich in den Kahn —

Magnus. Nimm dieses Gläschchen, und wenn du Erquickung bedarfst, salbe deine Schläfe damit. Es ist eine Seele in diesen Tropfen, die mit der unsrigen nahe verwandt ist, freundlich sich zu ihr gesellt, und schwesterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo sie schaffen und wirken soll und eben ermangeln will. (Lila jauchert.) Wenn du mir mißtrauest, so wirfs ins nächste Wasser.

Lila. Ich traue und danke.

Magus. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen so nöthig ist. Es herrschen die holden Feen über das Zarteste, was der Mensch zu seinem Genuß nur sich auswählen möchte. Sie werden dir Speise vorsehen. Verschmähe sie nicht!

Lila. Mir ekelt vor jeder Kost.

Magus. Diese wird dich reizen. Sie ist so edel als schmachthast, und so schmachthast als gesund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht, sich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubst du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich dessen enthältst, was der Natur gemäß ist? Freundin! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich selbst nicht retten kannst. Wer Hülfe begehrt, muß nicht auf seinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme giebt mir Muth. Rehr ich aber in mein Herz zurück, so erschrecke ich über den ängstlichen Ton, der darin wiederhallt.

Magus. Ermanne dich, und es wird Alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen!

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

(Ab.)

Lila (allein). Er geht! Ungern seh ich ihn scheiden. Wie seine Gegenwart mir schon Muth, schon Hoffnung einflößt!

Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an seiner Hand
meinen Wünschen entgegengehe? Nein, ich will mich einsam nicht
mehr abhärten, ich will mich der Gesellschaft erfreuen, die mich
umgiebt. — Zaudert nicht länger, liebe Geister! Zeigt euch
mir! Erscheinet, freundliche Gestalten!

Chor der Feen, erst in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten sie
auf, an ihrer Spitze Almaide.

Chor.

Mit leisem Geflüster,
Ihr lustgen Geschwister,
Zum grünen Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellte die Fichten,
Und unsern Gesichten
Erscheinen die lichten,
Die Sternlein im Thal.

(Während des Gesangs hat ein Theil des Chors einen Tanz begonnen,
zwischen welchem Lila zuletzt hinein tritt und Almaiden anredet.)

Lila. Verzeiht einer Irrenden, wenn sie eure heiligen
Reihen stört! Ich bin zu euch gewiesen, und da ihr mir erscheint,
ist es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich er-
gebe mich ganz euerm Rath, eurer Leitung. Wäret ihr Sterb-
liche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben
und Liebe von euch hoffen. Täuscht mein Herz nicht, das Hülfe
von euch erwartet!

Almaide.

Sey nicht bekümmert!
Sey uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,

Lieben die Sterblichen:
Keine verderblichen
Götter sind wir.

(Im Grunde eröffnet sich eine schöne erleuchtete Laube, worin ein Tisch mit Speisen sich zeigt, daneben zwei Sessel stehen.)

Sey uns willkommen!
Sey nicht bekloffen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

(Lila wird von den Feen in die Laube genöthigt, sie setzt sich an den Tisch, Almaide gegen sie über. Die tanzenden Feen bedienen beide, indes das singende Chor an den Seiten des Theaters vertheilt ist.)

Chor.

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen:
Keine verderblichen
Götter sind wir.

(Lila steht auf und kommt mit Almaiden hervor.)

Almaide. Du bist mit Wenigem gesättigt, meine Freundin. Fast könntest du mit uns wandeln, die wir leichten Thau von der Lippe erquickter Blumen saugen, und so uns zu nähren gewohnt sind.

Lila. Nicht die Freiheit eines leichten Lebens sättigt mich; der Kummer eines ängstlichen Zustandes raubt mir die Lust zu jeder Speise.

Almaide. Da du uns gesehen hast, kannst du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geist steigt auf und sinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Thätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe steigen, kaum rasten, nie zurück treten. Auf, meine Freundin!

Lila. Was räthst du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Ella. Ihr Götter, hab ich recht vermuthet?

Almaide. Allein er ist in der Gewalt eines neidischen Dämons, der ihn mit süßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Ella. So ahnt ichs.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckst.

Ella. So ist er nicht todt? Gewiß nicht todt? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in seiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt sich über dem Schlafenden? Leise will ich an seine Seite treten, erst ihn ruhen sehen und mich seiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann fang ich leise, leise nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Bester! Sey wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Ella. O führe mich zur Stätte, wo er sein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht sogleich erwachen will, faß ich ihn an und schüttel ihn leise und warte bescheiden, und schüttel ihn stärker und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es ist ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberschlaf, den deine Gegenwart leicht zerstreuen kann.

Ella. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stätte seiner Ruhe vermögen wir nicht sogleich zu erreichen: es liegt noch manche Gefahr, manches Hinderniß dazwischen.

Ella. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern selbst war Schuld, daß sich diese Gefahren, diese Hindernisse nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandte, alle deine Freunde in seine Gewalt gelockt, und wenn du säumst, wird er auch dich überlisten; denn auf dich ist gezählt.

Ella. Wie kann ich ihm entgehen? wie sie befreien? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann dich nicht begleiten.
Der Mensch hilft sich selbst am Besten. Er muß dir nicht helfen.
Er muß sich wandeln, sein

Glück zu suchen; er muß zugreifen, es zu fassen; günstige Götter können leiten, segnen. Vergebens fordert der Läßige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, so ist's zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich geh allein auf dunkeln Pfade.

Almaide. Verweile diese Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen sollst du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her säuselt die Stimme des Windes lieblicher als deine süße Lippe mich locken kann.

Almaide (für sich). O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel gesagt! (Laut.) Hier in dieser Laube steht für dich ein Ruhebett. Bediene dich fein, indessen wir unsere stillen Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Thau des Morgens bewahren, Schwesterlich für dich sorgen und deine Pfade segnen.

Lila. Es ist vergebens, ich kann nicht ergreifen was ihr bietet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Wasser durch die fassenden Hände.

Almaide (für sich). Unglückliche, was ist für dich zu hoffen? (Laut.) Du mußt bei uns verweilen!

Lila.

Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken.
Verzeihet dem Kranken,
Verworrenen Sinn!

Mir ist's im Gemüthe
Bald düster, bald heiter;
Ich sehne mich weiter
Und weiß nicht wohin.

(Ab.)

Almaide. Sie verliert sich in die Büsche. Sie entfernt sich nicht weit. Auf, Schwestern, singt ihr ein Lied, daß der Ton des Trostes um ihren Busen schalle.

Almaide (mit dem Chor).
 Wir helfen gerne,
 Sind nimmer ferne,
 Sind immer nah.
 Rufen die Armen
 Unser Erbarmen,
 Gleich sind wir da!

Dritter Aufzug.

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

Almaide. Magnus.

Magnus. Göttliche Fee! Was du mir erzählst, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Diese Rücksälle müssen uns nicht erschrecken. Jede Natur, die sich aus einem gesunkenen Zustande erheben will, muß oft wieder nachlassen, um sich von der neuen, ungewohnten Anstrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor Niemand mehr als vor einem Thoren, der einen Anlauf nimmt klug zu werden. Wir müssen nicht verzagen, wir haben mehr solche Scenen zu erwarten. Genug, daß sie einige Speise zu sich genommen, daß sie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Andern zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir sie nicht zu geschwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen bis sie fähig ist, seine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen! ihr Platz machen! Sie kommt hierher, wo neue Erscheinungen auf sie warten. (Weide ab.)

Eila (mit dem Fläschchen in der Hand). Ich habe dir Unrecht gethan, edler Alter! Ohne deinen Balsam würde mir es schwer geworden seyn, diesen düstern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten sind geschieden. Nuch hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne sind geschwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind schwebt um mich her.

Chor der Gefangenen (von innen).
 Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor (von innen).

Weh! Weh!

Lila. Entgegen, schwaches Herz! Du bist so elend und fürchtest noch?

Chor (von innen).

Erbarmen!

Was hilft uns Armen

Des Lebens holder Tag!

Lila. Es ruft dir! dir! um Hülfe! Die armen Verlassnen! Ach! — Ja, es sind die Deinen. Ihr Götter! Hier sind sie verschlossen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koste was es wolle. Ich muß sie sehen, sie trösten, und, wenn es möglich ist, sie retten.

Gefangne treten auf in Ketten, beklagen ihr Schicksal in einem traurigen Tanze; da sie zuletzt Lila erblicken, staunen sie und rathen ihr pantomimisch, sich zu entfernen.

Lila. Ihr werdet mich nicht bewegen, euch zu verlassen. Vielleicht bin ich bestimmt, euch zu befreien und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zusammen, daß beider Elend gehoben werde.

Friedrich (tritt auf).

Wer ist die Bertwegne, die sich dem Aufenthalt der Angst und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Richte! Lila, bist du's?

Lila. Friedrich! Darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bins!

Lila. Du bist es! (Sie faßt ihn an.) Seyd Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in diesem Zustande?

Friedrich. Soll ich dir's sagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir sind in diesem Zustande durch deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerst du dich? Es ist kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieser Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu sehen, nicht dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir sie flehend: du eiltest nur schneller vorüber. Ach, es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch seinen grausamen Oger verfolgen ließ. Hättest du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frei und hätten zur Freiheit deines Gemahls zusammen wirken können.

Lila. Weh mir!

Friedrich. Siehst du hier diese? Du kennst sie alle. Den frohen Karl, den schelmischen Heinrich, den treuen Franz, den dienstfertigen Ludwig, diese guten Nachbarn hier, du erkennst sie alle. Rührt ihr die Hand! Freut euch ihrer Gegenwart!

(Einige der Gefangenen treten zu ihr, geben pantomimisch ihre Freude zu erkennen und küssen ihr die Hände.)

Lila. Ihr seht! Ihr seht mir alle willkommen! — In Ketten find ich euch wieder! Gute Freunde! Hab ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigstens zusammen! Wie lang ist's, daß wir uns nicht gesehen haben? Wie kann ich euch retten? (Sie sieht sie voll Verwunderung an, schweigt und sieht sie immer starrer und starrer an. Endlich wendet sie sich ängstlich hinweg.) Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlassen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu rathschlagen, wie wir dem gemeinsamen Uebel entgehen können, willst du fliehen?

Lila. Ach, es ist nicht Feigheit, aber ein unbeschreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängstigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr solltet sehen, daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Noth! — Was kann ich sagen? — Laßt mich! — Laßt mich!

Friedrich.

Bleib und erwirb den Frieden,
Bleibe! du wirst uns befreien;
Freundliche Götter verleihen
Den schönsten Augenblick.

Lila.

Ach, mir ist nicht beschieden,
Der Erde mich zu freuen;
Feindliche Götter streuen
Mir Elend auf mein Glück!

Friedrich.

Laß dich die Liebe laben!

Lila.

Ach, sie ist mir entflohn!

Friedrich.

Mit allen Himmels Gaben
Sollst du ihn wieder haben,
Ist er so nahe schon.

Lila.

Ach, alle Himmels Gaben
Sollt ich im Traum nur haben?
Wandre zum Grabe schon!

(Lila geht ab, Friedrich und die übrigen sehen ihr verlegen nach.)

Magus. Folgt ihr nicht! Haltet sie nicht auf! Ich habe euch und sie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günstigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Muth einsprechen, sie hierher zurückbringen. Es ist die Zeit, da der Dger von der Jagd zurückkehrt. Da sie der Liebe wenig Gehör giebt, laßt uns sehen ob Gewalt und Unrecht sie nicht aus dem Traume wecken.

(Magus ab.)

Der Dger kommt von der Jagd zurück und freut sich seiner Beute. Er läßt sich von den Gefangnen bedienen, sie formiren einen Tanz, der Dger tritt in die Höhle.

Lila (welche eine Zeit lang von der Seite zugehört, tritt hervor). Nun erst erkenn ich mich wieder, da mein Herz an diesen fürchterlichen Platz sehnsuchtsvoll herfliegt. Ja, ich wills, ich kanns, ich bins ihnen schuldig. Meine Freunde!

Friedrich. Was bringst du uns, Geliebte?

Lila. Mich selbst. Es ist nur Ein Mittel, euch zu retten, daß ich euer Schicksal theile.

Friedrich. Wie?

Lila. Mir ist offenbart worden, ich muß dem Dger trohen,

ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe, ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, sollen mir die Ketten willkommen sehn, die mich an eure Gesellschaft schließen.

Friedrich. Du wagst viel.

Lila. Seyd ruhig! denn ich bin der Cimer, den das Schicksal in den Brunnen wirft, um euch heraus zu ziehen.

Der Oger tritt auf; erblickt Lila.

Lila. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme ist die Stimme der Götter! Gieb diese los, oder erwarte die Rache der Immernütigen!

(Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger seine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen Ketten herbeizubringen, welche ihr angelegt werden.)

Lila.

Ich biete dir Trutz!
Gieb her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich soll vor dir erzittern?
Mir regt sich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt sich erst der Muth.

(Der Oger geht ab.)

Friedrich. Jetzt, da du dich so männlich bezeugst, kann ich dir erst ein Geheimniß entdecken, das vorher meine Lippe nicht überschreiten durfte. Ja, du konntest allein durch diese That uns alle retten. Halte dich fest an unsere Gesellschaft!

Lila. Ist's gewiß?

Friedrich. Ganz gewiß. Der Dämon hat seine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefesselt; er wird einen Brand ins Haus tragen, der sein ganzes Reich verzehren soll.

Lila. Sage weiter! Ich sehe nur Männer hier! Wo sind meine Schwestern, unsere Nichten, wo die Freundinnen?

Friedrich. Auf das Seltsamste gefangen. Sie sind genöthigt, ihr Tagewerk am Roden zu vollenden, *Wie wir den Garten zu besorgen und im Palaste zu dienen. Du wirst sie sehen.*

Ella. Ich brenne vor Begierde.

Friedrich. Doch laß uns ohne Beistand der Geister nicht eilen! sie kommen, wir bedürfen ihres Rathes.

Almaide, Chor der Feen treten auf.

Almaide. Theure Schwester, find ich dich wieder!

Ella. In Freud und Schmerzen. Gefangen hier mit diesen Geliebten. Ihre Gegenwart tröstet mich über Alles und belebt meine Hoffnung.

Almaide. Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehen! Geh vorwärts, und du erlangst deine Wünsche.

Ella. Laßt mich bald ans Ziel meiner Hoffnungen gelangen!

Almaide. Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unsern Rath!

Ella. Wie gern vernehm ich, wie gern befolg ich ihn!

Almaide. Sobald du in dem Garten angelangt bist, so eile an den nächsten Brunnen, dein Gesicht und deine Hände zu waschen; sogleich werden diese Ketten von deinen Armen fallen. Eile sodann in die Laube, die mit Rosenbüschen umschattet ist. Dort wirst du ein neues Gewand finden; bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab, und schmücke dich wie es einer Siegerin ziemt! Lege den gestickten Schleier ums Haupt; dieser schützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir thun; das Übrige ist dein Werk.

Ella. Belehrt mich weiter, was werd ich finden?

Almaide. Diese Freunde werden dir Alles erklären. Dein Geist wird dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir sagen, dein Gemahl, dein Geliebter ist nah.

Ella.

Sterne! Sterne!

Er ist nicht ferne!

Liebe Geister, kann es geschehn,

Laßt mich die Stätte des Liebsten sehn!

Götter, die ihr nicht bethöret,

Höret,

Hier im Walde
 Walde
 Gebt mir den Geliebten frei!
 Ja, ich fühl' beglückte Triebe!
 Liebe
 Löst die Zauberei.

Friedrich und Almalde mit dem Chor der Feen und Gefangenen.

Gerne! gerne!
 Er ist nicht ferne!
 Nur geduldig, es soll geschehn!
 Du sollst die Stätte des Liebsten sehn.
 Wir, die wir das Schicksal hören,
 Schwören,
 Hier im Walde
 Walde
 Machst du den Geliebten frei!
 Sey nicht bange, sey nicht trübe!
 Liebe
 Löst die Zauberei.

Vierter Aufzug.

W a l d.

Almalde (Marianne). Friedrich.

Friedrich. Nur einen Augenblick, meine Beste! Welche Qual, dir so nahe zu seyn, und dir kein Wort sagen zu können! Dir nicht sagen zu dürfen wie sehr ich dich liebe! Hab ich doch nichts anders als diesen einzigen Trost! Wenn mir auch der geraubt werden sollte —

Almalde. Entfernen Sie sich, mein Freund! Es sind viele Beobachter auf allen Seiten.

Friedrich. Was können sie sehen, was sie nicht schon wissen? daß unsere Gemüther auf ewig verbunden sind!

Almaide. Lassen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unser untüchtig wäre.

Friedrich. Ich verlasse dich! Deine Hand, meine Theure!
(Er küßt ihre Hand.)

Magus. Find ich euch so zusammen, meine Freunde? Bespricht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euern Posten bleiben? Graf! Graf! man wollte sich klug betragen. Sie wissen, daß der Baron nicht immer guter Laune ist, daß man ihn oft auf seine Schwester eifersüchtig halten sollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wissen nicht, was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle diese langen Stunden
Konnt ich ihr kein Wörtchen sagen;
Eben hab ich sie gefunden:
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang bescheiden war?
(Zum Magus.)

Ja, ich gehe, theurer Meister,
Du beherrschest unsre Geister.
(Zu Almaiden.)

Ja, ich bleibe wie ich war.
(Zum Magus.)

Laß ein tröstlich Wort mich hören!
Ewig werd ich dich verehren,
Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!
(Für sich.)

Klug hat er es unternommen:
Lila soll Verstand bekommen,
Ach! und ich verlier ihn gar!

(Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.)

Der hintere Vorhang öffnet sich. Man erblickt einen schön geschmückten Garten, in dessen Grunde ein Gebäude mit sieben Hallen steht. Jede Halle ist mit einer Thüre verschlossen, an deren Mitte ein Roden und eine Spindel befestigt ist; an der Seite des Rodens sind in jeder Thüre zwei Oeffnungen, so groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles ist romantisch verziert.

Die Chöre der Gefangnen sind mit Gartenarbeit beschäftigt, das tanzende Chor formirt ein Ballet.

Graf Friedrich und der Magus treten herein. Der Magus scheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen, und geht sodann auf der andern Seite ab. Friedrich giebt den Chören ein Zeichen. Sie stellen sich an beide Seiten.

Friedrich.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!

Chor.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Chor der Frauen (von innen).

Läßt uns die Ruh! Läßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne!
Läßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!

Chor der Männer.

Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!

Auf aus der Ruh!

Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

(Es lassen sich Hände sehen, die aus den Oeffnungen heraus greifen,
Noden und Spindel fassen und zu spinnen anfangen.)

Chor der Männer.

Spinnet dann, spinnet dann

Immer geschwinder!

Endet das Tagwerk,

Ihr lieblichen Kinder!

Chor der Frauen (von innen).

Freudig im Spinnen,

Eilig zerrinnen

Uns die bezauberten

Ledigen Stunden.

Ach, sind so leichte

Nicht wieder gefunden!

Chor der Männer.

Spinnet dann, spinnet dann

Immer geschwinder!

Endet das Tagwerk,

Ihr lieblichen Kinder!

Es eröffnen sich die sieben Thüren. Marianne tritt ohne Maske aus der mittelften, Sophie und Lucie aus den nächsten beiden. Das singende und tanzende Chor der Frauen kommt nach und nach in einer gewissen Ordnung hervor. Das singende Chor Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beiden tanzenden Chöre vereinigen sich in einem Ballette; indessen singen:

Die Chöre der Männer und Frauen.

So tanzet und springet

In Reihen und Kranz!

Die liebliche Jugend,

Ihr ziemet der Tanz.

Am Roden zu sitzen
Und fleißig zu sehn,
Das Tagwerk zu enden,
Es schläfert euch ein.

Drum tanzet und springet,
Erfrischt euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Muth!

(Vorstehendes Tutti wird mit Absätzen gesungen, zwischen welchen der Balletmeister in Gestalt des Dämons ein Solo und mit den ersten Tänzerinnen zu Zwei, auch zu Drei tanzt. Ueberhaupt wird die ganze Anstalt des vierten Acts völlig seinem Geschmac überlassen.)

Lila (welche sich während des vorhergehenden Tanzes manchmal blicken lassen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert). So find ich euch denn alle hier zusammen! Wie lange hab ich euch entbehren müssen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

Sophie. Sie ist's durch deine Gegenwart. Sey uns willkommen, Schwester!

Lila. Willkommen, meine Sophie! meine Lucie, willkommen! Marianne, bist du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, theure Freundin!

(Alle begrüßen sie, umarmen sie, küssen ihr die Hände.)

Lila. Wie wunderbar sehd ihr angezogen!

Lucie. Bald hoffen wir von diesen Kleidern, von diesem lästigen Schmucke befreit zu sehn.

Lila. Welch eine seltsame Erscheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennst du mich nicht, meine Freundin?

Lila. Sagt mir woran ich bin. Es kommt mir Alles, ich komme mir selbst so wunderbar vor. Ist das nicht unser Garten? Ist das nicht unser Gartenhaus? Was soll die Mummerei am hellen Tage? Irr ich mich nicht, so scheinst du älter als du bist. Dieser Bart schließt nicht recht ans Rinn.

Magus. In wenig Augenblicken siehst du mich wieder. Du

bist am Ziele; ergehe dich mit den Deinigen! bald sollst du deinen letzten Wunsch befriedigt sehen. Du sollst deinen Gemahl in deine Arme schließen. (Ab.)

Lila.

Am Ziele!
 Ich fühle
 Die Nähe
 Des Lieben,
 Und flehe
 Getrieben
 Von Hoffnung und Schmerz:
 Ihr Gütigen,
 Ihr könnt mich nicht lassen!
 Laßt mich ihn fassen,
 Selig befriedigen
 Das hangende Herz!

Der Baron, Graf Altenstein, Verazio
 in Hauskleidern treten auf.

Der Baron. Haltet mich nicht länger! Wenn euer Mittel gewirkt hat, werther Doctor, so ist es Zeit, daß wir uns ihrer versichern! Lila! meine Geliebte, meine Gattin!

Lila. O Himmel, mein Gemahl! Wo kommst du her? So erwartet und so unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens singt:

Das Chor.

Nimm ihn zurück!
 Die guten Geister geben
 Dir sein Leben,
 Dir dein Glück;
 Neuem Leben,
 Uns gegeben,
 Komm in unsern
 Arm zurück!

Friedrich.

Empfinde dich in seinen Rüffen,
Und glaub an deiner Liebe Glück!
Was Lieb und Phantasie entrißen,
Giebt Lieb und Phantasie zurück.

Chor.

Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück!

Marianne.

Er überstand die Todesleiden,
Du hast vergebens dich gequält!
Zu unserm Leben, unsern Freuden
Hast Du uns nur allein gefehlt.

Chor.

Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Ella.

Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o bester Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht fassen kann.

Chor.

Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne sey dir!

Kommt, ihr entronnenen,
Wiedergewonnenen
Freuden heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

Die Fischerin.

Ein Singspiel.

Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurt an der Elm vorgestellt.

Personen.

Dortchen.

Ihr Vater.

Niklas, ihr Bräutigam.

Nachbarn.

Unter hohen Erlen am Flusse stehen zerstreute Fischerhütten. Es ist Nacht und stille. An einem kleinen Feuer sind Töpfe gesetzt, Netze und Fischergeräthe rings umher aufgestellt.

Dortchen (beschäftigt, singt).

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Seh ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
 Erbkönigs Töchter am düstern Ort? —
 Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
 Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
 Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ —
 Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
 Erbkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
 Er hält in Armen das ächzende Kind,
 Erreicht den Hof mit Müh und Noth;
 In seinen Armen das Kind war todt.

Nun hätt ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweimal durchgesungen, und es thäte Noth, ich finge sie zum drittenmal an. Sie kommen noch nicht! kommen nicht! und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, so heilig sie versprochen haben, heute recht bei Zeiten wieder da zu seyn. Die Erdäpfel sind zu Mulm verfault, die Suppe ist angebrannt, mich hungert, und ich schiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Theil allein zu essen, weil ich immer denke, sie kommen, sie müssen kommen. Bei den Mannsleuten ist alle Mühe verloren, sie sind doch nicht zu bessern. Ich habe gedroht, gemurrt, Gesichter geschnitten, das Essen verborben, und wenn das alles nicht helfen wollte, recht schön gebeten; und sie machens einen Tag wie den andern nach ihrer Weise. Ueber Niklas ärgere ich mich am meisten; denn der will Wunder thun als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir alles an den Augen absehen wollte, und dann treibt er's doch als wenn ich schon seine Frau wäre. Verlohn'te sich's nur der Mühe, so möchte noch alles gut seyn. Rämen sie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff sinken möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möchte's noch gut seyn, man könnte nachher auch wieder etwas auf sich wenden, und brauchte nicht immer so schlecht zu essen, zu trinken und einherzugehen. Gerade das Gegentheil! je weniger gefangen,

je später kommen sie nach Haus. Neulich Abend hab ich ihnen vom Hügel zugehoben, wie sie's machen, und wäre fast vor Ungeduld vergangen. Anstatt hübsch frisch zu rudern, lassen sie den Rahn treiben, und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh. Da kommt Einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet Einer seine Pferde in die Schwemme, da giebt's Guten-Tags und Guten-Abends, daß kein Ende ist. Bald fahren sie da an, bald dorten, und das größte Unglück ist, daß die Schenke am Wasser liegt. Sie find gewiß wieder ausgestiegen und lassen sich's wohl seyn, und wann sie nach Hause kommen, find sie wieder durstig. Es ist mir recht zuwider! recht ernstlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen,
Sind leider wir bestimmt.
Wir lassen sie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen:
Und wären sie nur dankbar,
So wär noch Alles gut.

Und rührt sich im Herzen
Der Unmuth zuweilen:
Stille! heißt es,
Stille! liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen lassen:
Will nach meinem Kopfe thun!

Wenn ich nur was anstellen könnte was sie recht verdrösse!
Wenn ich böse thue, find sie freundlich, und wenn ich ihnen die Schlüssel hinstoße, so essen sie ganz gelassen. Wenn ich mich in eine Ecke setze, so sprechen sie unter sich. Man sagt immer, die Weiber schwätzen viel, und wenn die Männer anfangen, so hats gar kein Ende. Ich will mich ins Bette legen, und das Feuer ausgehen lassen, da mögen sie sehen, wer ihnen aufwartet. Ja, was hilft mich das? Da lassen sie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber, sie zankten und lärmten; es ist nichts

abscheulicher als gleichgültige Mannsleute! Ich bin so wild! so toll! daß ich gar nicht weiß was ich anfangen soll. Ich möchte mir selbst was zu Leide thun! Sie werden mich am Ende noch rasend machen! Und wenns gar zu bunt wird, so spring ich ins Wasser! Da mögen sie zusehen, wo sie ein Dortchen wiederkriegen, das ihnen ihre Sachen so ordentlich hält, und alles von ihnen erträgt, nicht von Hause kommt und für alles sorgt. Wann ich todt bin, da werden sie sehen, was sie an mir gehabt haben, werden sich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu spät sehn, und es wird mir und ihnen nichts helfen. (Sie fängt an zu weinen.) Da werden sie sich die Haare ausraufen, und werden schreien und jammern, daß sie nicht eher nach Hause gekommen sind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich so um sie betrübe! Und wann sie nach Hause kommen, thun sie, als wenns gar nichts wäre. Ich könnte sie schon strafen, daß sie mich so oft in Sorgen lassen für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke, es ist Einem ein Unglück geschehen, so lassen sie sichs beim Brantwein wohl schmecken. — — Ja, das will ich thun! Es soll aussehen, als wenn ich ins Wasser gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verstecken, und den andern aufs Brett hinauf stellen, und mein Hütchen ins Gebüsch hängen: sie sollen glauben, ich sey ins Wasser gefallen, und am Ende will ich sie recht auslachen. (Man hört von Weitem singen.) Ich höre sie schon von Weitem. (Sie macht Alles zurechte, stellt den Eimer, hängt das Hütchen ins Gebüsch.) So siehts recht natürlich aus! Nun mögt ihrs haben! (Sie versteckt sich.)

Der Vater und Niklas (in der Ferne im Rahne).

Wenn der Fischer 's Netz auswirft,
Die Fischlein aufzufangen,
Spannt er still und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Rasch wirft er die Garn hinaus,
Rehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret dann den andern Tag
Mit seinem Schifflein wieder,

Und von schönem, reichem Fang
Sinkt das Schiff fast nieder.
So wir fahren heut hinaus,
Rehren vergnügt und reich nach Haus.

Dortchen (läßt sich wieder sehen). Fast wird mirs bange! Ich möcht es wieder weg thun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie sind gar zu nahe, ich muß es lassen. (Verbirgt sich.)

Niklas (herausspringend). Haltet an! Ich will den Rahn fest binden.

Vater. Das hieß ein Fang!

Niklas. Der beste im ganzen Jahr.

Vater. Und so unvermuthet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geschwind! daß sie nur alle, wie sie sind, in die Fischlasten kommen bis morgen frühe.

Niklas. Sie gehen nicht alle hinein.

Vater. Wir lassen einen Theil in den Gefäßen stehen. Sie müssen nur in der Nacht noch einmal frisch Wasser haben.

Niklas. Dafür laßt mich sorgen!

Vater. Gieb her! ich will das hinübertragen.

Niklas. Geht nur hinauf und ruht aus, und sagts Dortchen, und seht wie es mit dem Essen steht. Sie wird uns gewiß freundliche Gesichter machen, da wir so glücklich nach Hause kommen.

Vater. Du wirst nicht fertig.

Niklas. Gleich! Gleich! Geht nur Acht, wie geschwind ich bin.

Vater (heraufkommend). Es ist doch ein großer Unterschied, ob man viel gefangen hat oder nichts. Gehts? Kommst du zurecht?

Niklas. Recht gut!

Vater. Dortchen! — Wo stickst du? Dortchen! (Er sucht sie überall um.) Nun, wohin die sich verlaufen hat! (In den Topf sehend.) Das kocht alles, als wenn kein Wasser in der Nähe wäre, es verbrennt schier. Niklas, mache, daß du fertig wirst! Dortchen ist nicht da, und unsere Mahlzeit geht im Rauch auf.

Niklas. Sie wird bei Susen seyn: ruft ihr doch!

Vater. Sie wird schon kommen! Wir wollen es schon allein verzehren, und sie hat ihren Theil doch immer vorne weg. Sie

kann nicht warten. Für eine Braut hat sie einen erschrecklichen Appetit. Nun lustig! Vorauf einen Schluck Branntwein! den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Ist der Fischer wohlgemuth,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geh's dem armen Fischer,
Geh's dem Fischer schlecht und gut.

Und zu hungern und zu dürsten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh und Sorgen
Findet er sein Stüdchen Brot.
Macht uns auch das Wasser naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

Niklas (der im Herkommen die letzten Verse mit singt). Das ist recht hübsch und gut, wenn man es nicht besser haben kann.

Vater. Besser! Da versuch einmal die Erdäpfel.

Niklas. Ich kann euch versichern, in der Stadt haben sie's bequemer. (Er sieht herum.) Sticht sie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hause? Sollte sie sich versteckt haben? Sie wartet sonst so voll Ungebuld, sie ist nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

Vater. Setze dich her!

Niklas. Die Gerichte lassen sich auch stehend verzehren.

Vater. Du warst heute so nachdenklich.

Niklas. Ich gesteh's euch, daß es mir im Kopf herum geht, was so ein Bauerjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

Vater. Ja, das steht an.

Niklas. Wenn ich Dortchen habe, meintet ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienste umsehen soll?

Vater. Was ist denn dadrinnen zu fischen?

Niklas. Genug! nur mit andern Neßen.

Vater. Was kannst du denn, um dich fortzubringen?

Niklas. Ich kann alles lernen.

Vater. Ein hübscher Anfang!

Niklas. Ich habe nichts zu verlieren.

Vater. Eine schöne Ausstattung! und eine beredte Empfehlung dazu! denn du hast eine schöne Frau.

Niklas. Nein, Vater! darauf versteh ich keinen Spaß.

Vater. Ach, du kannst alles lernen!

Niklas. Da schmeiß ich gewiß zu.

Vater. Da schmeißt sichs nicht so.

Niklas. Wo nur Dortchen ist?

Vater. Laß sie sehn und rede!

Niklas. Was denn?

Vater. Schwage nur!

Niklas. Wovon?

Vater. Was du willst.

Niklas. Es fällt mir nichts ein.

Vater. So lüge was!

Niklas. Die schönen Livreen haben mir lange in die Augen gestochen. Sie habens recht bequem, gut Essen und Trinken und eine Aussicht auf ihre alten Tage.

Vater. Das sticht dir gewaltig im Kopfe. Und was soll ich denn indeffen anfangen?

Niklas. Ihr kommt immer fort.

Vater. Aber wie?

Niklas. Und könnt hernach zu uns ziehen.

Vater. Sey kein Thor! Ich laß euch nicht weg und damit ißt aus.

Niklas. Ich hör' sie kommen.

Vater. Ist nur und sey ruhig!

Niklas. Nein, es war nichts.

Vater. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächstens noch weniger.

Niklas. Laßt mich nach ihr gehen!

Vater. Ich mag nicht allein sehn.

Niklas. Ich will ihr rufen.

Vater. So ruhe doch! Sing eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einschlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu, und genug für heute.

Niklas. Wenn sie nur da wäre, fänge ich den Zweiten.

Vater. So sing du jetzt beide zusammen. Sey kein Kind!

Niklas. Was wollt ihr denn?

Vater. Mir ist's eins.

Niklas. Die Geschichte vom Wassermann?

Vater. Wie der Wassermann das Mädchen aus der Kirche holt?

Niklas. Eben das.

Vater. Sollte denn dadran was Wahres seyn?

Niklas. Behüte Gott! Es ist ein Märchen.

Vater. Du meinst, es wäre ganz und gar erlogen?

Niklas. Freilich!

Vater. Ich habe doch manchmal auch wunderfame Geschichten gehört, und oft geschieht Einem auch so was, wo es nicht just ist. Bist du niemals getickt worden?

Niklas. Ach ja, aber bei Tage.

Vater. Ich rede nicht gern davon.

Niklas. Es sind Einbildungen. (Er fängt an zu singen.)

Vater. Es pläzte dahinten etwas.

Niklas. Nicht doch, es ist das Wasser.

Vater. So sing nur. Ich bin nun schon so alt geworden, und manchmal überläuft mich's doch.

Niklas. Nun hört denn auch! es ist eher lächerlich als grauslich.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Baum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.

Der Priester eben stand vorm Altar;
„Was kommt für ein blander Ritter dar?“

Das schöne Mädchen lacht in sich:
 „D wär der blanke Ritter für mich!“
 Er trat über einen Stuhl und zwei:
 „D Mädchen, gieb mir Wort und Treu!“
 Er trat über Stühle drei und vier:
 „D schönes Mädchen, zieh mit mir!“
 Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
 „Hier hast du meine Treu; ich folge dir leicht.“
 Sie gingen hinaus mit Hochzeitschar,
 Sie tanzten freudig und ohne Gefahr;
 Sie tanzten nieder bis an den Strand,
 Sie waren allein jezt Hand in Hand.
 „Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
 Das niedlichste Schiffchen bring ich dir.“
 Und als sie kamen auf den weißen Sand,
 Da lehrten sich alle Schiffe zu Land;
 Und als sie kamen auf den Sund,
 Das schöne Mädchen sank zu Grund.
 Noch lange hörten am Lande sie,
 Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.
 Ich rath euch Jungfern was ich kann:
 Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann!

Vater. Ein lustiger Tanz! eine schöne Invitation!

Niklas. Habt ihr nichts schreien gehört?

Vater. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör ich nichts; dir fällt noch was aus dem Lied ein.

Niklas. Es schrie wahrhaftig. Mir fiels unterm Singen so aufs Herz, und ich wollte schwören, ich hörte was.

Vater. Fängst du nun an? du Großhans!

Niklas. Ich ruh euch nicht eher bis ich weiß wo sie ist.

Vater. Sie ist kein klein Kind, sie wird nicht ins Wasser fallen.

Niklas. Der Wassermann ist mir zuwider.

Vater. Siehst du nicht gar die Nixe!

Niklas. Nein, es ahnet mir was.

Vater. Es träumt dir.

Niklas. Es giebt ein Unglück! ein Unglück!

Vater. Geh nur! Lauf nur! du machst mir bange. Ich will auch suchen.

Niklas. Dortchen! Dortchen!

Vater. Nur nicht so ängstlich! Dortchen!

Niklas. Mein Dortchen!

Vater. Fasse dich nur, sey nicht so albern!

Niklas. Ach, mein Dortchen! mein Dortchen!

Vater. Lauf nur zu Susen! ich will zum Gebatter hinauf.

Niklas. Sie wäre gewiß hier.

Vater. Es ist nicht möglich.

Niklas. Vater, ich fahr aus der Haut.

Vater. So geh nur vom Flecke! Sieh nur nach! am Ende liegt sie gar im Bette!

Niklas. Nein doch, nein!

Vater. Sie hat erst Wasser holen wollen, da steht der Stuhl.

Niklas. Wo ist der andre? ich seh ihn nicht.

Vater. Wer weiß!

Niklas. Vater, ach Vater!

Vater. Was ist's?

Niklas. Ich bin des Todes!

Vater. Was giebt's?

Niklas. Sie ist ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Wassers schöpfen fiel sie hinein! Vater!

Vater. Laß sehen! Laß sehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! helft sie retten!

Sie ist ertrunken!

Ist unvorsichtig

In Fluß gesunken!

Um Gottes willen,

Was stehst du da!

Niklas.

Es lähmt der Schrecken

Mir alle Glieder.

Ich steh verworren,

Ich sinke nieder;

Ich kann nicht wissen
Wie mir geschah.

Vater.

Die Nachbarn schlafen,
Ich will sie wecken.
Auf! hört uns, höret!
Bernehm das Schrecken!

Chor

(erst einzeln, dann zusammen).

Was giebt's! Wer ruft uns,
Uns durch die Nacht?

Vater.

Helft! helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was steht ihr da!

Alle

(bald wechselnd, bald zusammen).

Eilt nur geschwinde!
Lauft nach den Reusen!
Wohl blieb sie hängen:
Und zündet Schleifen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an! ¹

¹ Auf diesen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuschauer saßen ohne es zu vermuthen dergestalt, daß sie den ganzen schlängelnden Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblicke sah man erst Fackeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den auspringenden Erbzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerschein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit gaben, indessen die entferntere Gegend rings umher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehen. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechslungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloberte.

Geschwind zu Schiffe!
 Herbei die Stangen!
 Sie aufzusuchen!
 Sie aufzufangen!
 Den Strom hinunter!
 Habt Acht! Habt Acht!
 Dortchen (aus dem Gebüsch hervortretend).
 Es ist mir der Streich,
 Er ist mir gelungen!
 Doch sind sie in Schrecken
 Und Angst um mich!

Ich habe die Lieben
 Vergebens geängstet;
 Mich jammern die Armen!

Ich eile zu sagen,
 Ich eile zu rufen:
 Hier bin ich!
 Noch leb ich!
 Noch leb ich für euch.

(Ab.)

Vater

(der von dem Wasser heraufkommt).
 Ihre Stimm' hab ich vernommen;
 Himmel! wäre sie entkommen!
 Hör ich hie? und hör ich da?
 Sie schien fern und schien mir nah.

Dortchen (zurückkehrend).

Ja, ihr habet recht vernommen;
 Ach, ich bin zu spät gekommen!
 Lieber Vater, ich bin da!
 O verzeiht mir was geschah!

Vater.

Wie? und du bist nicht ertrunken?
 Sind ich dich nicht einmal feucht?

Dortchen.

Ich bin nicht in Fluß gesunken,
 Vater, wie es euch gedäucht.

Vater.

Heyja lustig!
 Sie ist wieder hier!
 Hört auf zu suchen!
 Hört auf euch zu ängsten!
 Kommt her,
 Freut euch mit mir!
 Doch wo, sag an, hast du gesteckt?

Dortchen.

Verzeiht, wenn ich euch so erschreckt!
 O laßt euch sagen:
 Ich wollt euch plagen,
 Ich wollt euch necken
 Und euch erschrecken;
 Ich macht euch bange,
 Weil ihr so lange
 Von Hause bleibt.

Ja, mein Vater, ihr müßt mir verzeihen, es war wirklich nicht so böß gemeint. Ihr wißt, wie ich euch immer so inständig bitte, mich nicht warten zu lassen, zur rechten Zeit beim Essen zu seyn. Glaubt ihr, daß michs niemals verbrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich so bis in die tiefe Nacht alleine sitzen muß, und ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet, daß er nicht so bald wieder bei mir seyn kann als er es gern wünschte! Ihr müßt mir diese Bosse nicht übel nehmen und wieder gut seyn.

Vater.

Du Bösewicht!
 Du ungerathen Kind!
 Uns so zu necken!
 So zu erschrecken!
 Nißlaß verzweifelt
 Dich zu erretten;
 Nachbarn und Freunde
 Sind aus den Betten,
 Jammern und klagen,
 Schrein und verzagen.

Sag, welch ein Muthwill,
Tolle! dich treibt?

Dortchen.

Hört mich nur!
Schreit nicht so!
Haltet mit Schelten!

Vater.

Möcht ich doch,
Sollt ich doch
Dir es vergelten!

Dortchen.

Glaubt nur, es reut mich
Was ich gethan.

Vater.

Raum und mit Mühe
Halt ich mich an.

Niklas (kommt mit den Andern). Ach Himmel, sie lebt! sie
ist da! Dortchen! wo bist du geblieben?

Dortchen. Lieber Niklas!

Vater. Es ist dein Glück, daß sie kommen!

Niklas. Sag mir nur! — Ich muß dich küssen!

Vater. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

Niklas. Ich kann mich noch nicht erholen.

Dortchen. Rede dem Vater zu!

Niklas. Vater, beruhigt euch! sie ist ja nicht verloren.

Vater. Ei was! davon ist die Rede nicht! Sie verdiente,
daß ich ihr den Muthwillen austriebe.

Niklas. Was soll das heißen?

Vater. Verstehst du denn nichts?

Niklas. Ich habe noch nichts gehört.

Dortchen. Vergieb mir im voraus!

Niklas. Ich begreife kein Wort.

Vater. Sie hat uns zum Besten gehabt.

Dortchen. Ihr habt mich oft genug geängstigt; da wißt
ihr, wie's thut.

Niklas. Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüsch?

Dortchen. Ich hings hinein.

Niklas. Du Vogel! es war kein feiner Spaß! denn du weißt wie wir dich lieben.

Dortchen. Mit Ueberlegung geschahs nicht. Der Unmuth überraschte mich. Wie oft soll ich noch sagen, verzeiht!

Niklas. Unter Einer Bedingung.

Dortchen. Und die?

Niklas. Daß du Ernst machst. Und daß wir von den Fischen, die wir heute gefangen haben, die schönsten morgen zur Hochzeit aufstischen.

Dortchen. Laß mich!

Vater. Ganz gut! Wenns mir nachgeht, sollst du keine Gräte davon zu sehen kriegen, und sollst dein Ja noch lange für dich behalten.

Dortchen. Das wäre keine große Strafe.

Vater. Denk doch! Ich nehm' dich beim Wort; du darfst mir den Kopf nicht toller machen.

Niklas. Stille, Vater, und laßt uns gewähren! Ich habe eure Einwilligung, und wegen der Schälerei wollen wir —

Vater. Und über euerm Geschwätze wollen wir nicht vergessen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlastrunk fordern können, da wir sie doch umsonst getweckt haben. Sieh, wie sie beisammen stehen und sich verwundern, daß uns nichts einfällt.

Niklas. Ihr habt recht. Dortchen, gieb uns die Flasche! Sie haben sichs um deinetwillen recht angelegen seyn lassen. Es war ihnen rechter Ernst, dich zu finden und dich zu retten. Ich hab es erst gesehen wie lieb du allen bist.

(Dortchen bringt Flasche und Glas, schenkt ein und reicht's dem Alten.)

Vater. Gute Freunde, tausend Dank! Und zu guter Nacht eure Gesundheit! Profit allerseits! Und nun rings herum auf das Wohl des Brautpaars!

Alle (trinken). Profit hoch!

Vater. Das Mädchen, wovon du gestern das Lied sangst, kriegte einen Mann durch Wiß; du kriegst ihn durch Schalkheit. Ihr probiret doch alle Wege bis einer gelingt.

Dortchen. Pfui doch! das wär auch der Mühe werth.

Vater.

Es war ein Ritter, er reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib nach seiner Hand.
Er kam wohl an einer Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr.
Der Ritter, er sah und sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Niklas.

Wer Antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen welche die Meine sey?

Dortchen.

Leg' vor, leg' vor uns der Fragen drei,
Zu wissen welche die Deine sey!

Niklas.

Sag' was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?
Oder was ist lauter als das laute Horn?
Und was ist schärfer als der scharfe Dorn?
Oder was ist grüner als grünes Gras?
Und was ist ärger als ein Weibsbild was?

Vater.

Die erste, die zweite, sie sann nach;
Die dritte, die jüngste, die schönste sprach:

Dortchen.

O, Lieb ist länger als der Weg daher,
Und Höll ist tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und der Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn,
Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist ärger als ein Weibsbild was.

Vater.

Raum hat sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählet sie froh.
Die erste, die zweite, sie sann nach,
Indes ihnen jetzt ein Freier gebrach.

Alle.

Drum, liebe Mädchen, seyd auf der Hut!

Frägt euch ein Freier, antwortet gut!

Vater (zu den Nachbarn). Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu sehen was wir für einen Fang gethan haben. Ich muß ihnen noch frisch Wasser geben; mein einer Fischkasten ist zu Trümmern, und in den andern gehen sie nicht alle.

(Ab mit den Nachbarn.)

Niklas. Was bist du so still?

Dortchen. Laß mich in Ruh!

Niklas. Bist du nicht vergnügt, die Meine zu seyn?

Dortchen. Es hat sich!

Niklas. Bin ich dir zuwider!

Dortchen. Wer sagt das?

Niklas. Die schienst mich ja sonst nicht zu verachten?

Dortchen. Wer thut das?

Niklas. Du magst mich nicht?

Dortchen. Hab ich dir einen Korb gegeben?

Niklas. Ich versteh dich nicht.

Dortchen. Du bist mir beschwerlich.

Niklas. Soll ich gehen?

Dortchen. Wenn dir's gefällt.

Niklas. Das heißt mit einem Bräutigam wunderbarlich umgehen.

Dortchen. Morgen! schon morgen!

Niklas. Nun warum nicht, wenn du mich lieb hast?

Dortchen. Ach!

Niklas. Was fehlt dir? Ich kann dich nicht so traurig sehen, ich bin's gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

Dortchen. Was soll dir das? Geh nur hinunter! hilf dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

Niklas. Liebst du mich?

Dortchen. Ja doch! geh nur!

Niklas. Und bist so niedergeschlagen!

Dortchen. Plage mich nicht! Ich bin deine Braut, morgen deine Frau; da hast du einen Ruß drauf, und laß mich allein.

(Sie küßt ihn. Und er geht ab.)

Dortchen. So muß und soll es denn seyn, was ich so lange wünschte und fürchtete.

Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
 Schon aufgesagt vor Sommers Mitte:
 Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
 Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
 Ich hab' gesponnen genug weißes Flächchen,
 Hab' genug gewirkt das feine Linnchen,
 Hab' genug gescheuert die weißen Tischchen,
 Hab' genug gefeget die grünen Höschen,
 Hab' genug gehorcht der lieben Mutter,
 Muß nun auch hórchen der lieben Schwieger,
 Hab' genug geharlet das Gras der Auen,
 Hab' genug getragen den weißen Harlen.
 O du mein Kränzchen von grüner Raute,
 Wirfst nicht lang grünen auf meinem Haupte!
 Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
 Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine!
 O du mein Hárlein, mein gelbes Hárlein,
 Wirfst nicht mehr flattern im wehenden Winde!
 Besuchen werd ich die liebe Mutter
 Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen!
 O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
 Du wirst noch schallen im wehenden Winde!
 Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
 Du wirst noch schimmern im Mondenscheine!
 Ihr meine Flechten von grüner Seide,
 Ihr werdet hängen, mir Thränen machen!
 Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen,
 Ihr werdet liegen, im Rasten rosten!

Vater (indem er heraustritt). Nicht wahr, das sind fette Bursche?

Niklas. Nun gute Nacht!

Vater. Gute Nacht allerseits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht!

Alle. Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um diese Zeit —

Dortchen. Verschont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerebe recht satt, und wenn ihr es morgen nicht besser treibt, so mag die Eule Braut seyn!

Schlusssang.

Wer soll Braut seyn!
Eule soll Braut seyn!
Die Eule sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn,
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Baunkönig soll Bräutigam seyn!
Baunkönig sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn!
Krähe soll Brautführer seyn!
Die Krähe sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn,
Ich kann nicht der Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll Koch seyn!
Der Wolf, der sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tückischer Kerl,
Kann nicht Koch seyn,
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Mundschent seyn?
Hase soll Mundschent seyn!
Der Hase sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Mundschent seyn,
Ich kann nicht der Mundschent seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn!
Der Storch, der sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Ich hab einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann seyn!
Ich kann nicht wohl Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn!
Der Fuchs, der sprach zu ihnen
Hintwieder, den beiden:
Sucht euch einen andern Tisch!
Ich will mit zu Tisch seyn,
Ich will mit zu Tisch seyn!

Was soll die Aussteuer seyn?
Der Beifall soll die Aussteuer seyn!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unserm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb uns eure Güte ganz,
Geb uns eure Güte ganz!

Scherz, List und Rache.

Ein Singspiel.

Personen.

Scapin.

Scapine.

Doctor.

Erster Act.

Straße.

Scapine (mit einem Körbchen Waaren; sie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor betrachtet besonders eins der vordersten Häuser zu ihrer linken Hand).

Will Niemand laufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Ich sah's nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch ist es richtig,
Es ist die Seite,
Es ist das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht sehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Scapin, mein Mann, steckt hier in diesem Hause.
Der Herr davon ist eigentlich
Ein alter Knasterbart,
Ein Arzt, der Manchem schon den Weg gewiesen,
Den er nicht gerne ging.

Doch Niemand hat er leicht
Geschadet mehr als uns.
Wir hatten eine Ruhme, die uns zwar

Nicht übermäßig günstig war;
 Allein sie hält uns noch ihr bißchen Geld
 Und was sie sonst besaß,
 Aus löblicher Gewohnheit hinterlassen,
 Hätt' dieser Schleicher nicht gewußt
 In ihrer Krankheit aufzupassen,
 Uns anzuschwärzen,
 Von unserm Lebenswandel
 Viel Böses zu erzählen,
 Daß sie zuletzt, halb sterbend, halb verwirrt,
 Ihm alles ließ und uns enterbte. —
 Wart' nur, du Knauser,
 Warte, Lüdscher!
 Unwissender! du Thor!
 Wir haben dir es anders zugebracht.
 Ganz nah! ganz nah! noch diese Nacht
 Bist du um deinen Fang gebracht.
 Ich und mein Mann, wir haben Andre schon
 Als deines Gleichen unternommen.
 Verriegle nur dein Haus,
 Bewahre deinen Schatz,
 Du sollst uns nicht entkommen.

Will Niemand kaufen
 Von meinen Waaren?
 Soll ich nur laufen?
 Wollt ihr nur sparen?
 O schaut heraus!

Scapin (am Fenster).

Bist du's?

Scapine.

Wer anders? Hörst du endlich?

Scapin.

Still! Still! Ich komme gleich!
 Der Alte schläft! Still, daß wir ihn nicht wecken!
 (Er tritt zurück.)

Scapinc.

Schlafe nur dein Mittagsschläfchen,
Schlafe nur! es wacht die List.
Schon so sicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen ist?
Warte, du bereust es morgen
Was du frech an uns gethan!
Warte! warte! Deine Sorgen
Gehn erst an.

Scapin

(in krüppelhafter Gestalt).

Wer ist hier? Wer ruft?

Scapinc (zurücktretend).

Welche Gestalt? Wer ist das?

Scapin (näher tretend).

Jemand Bekanntes.

Scapinc.

O verwünscht!

Scapin! bist du's?

Scapin (sich aufrichtend).

Das bin ich, liebes Weibchen!

Du gutes Kind, du allerbestes Schatz!

Scapinc.

O lieber Mann, seh ich dich endlich wieder!

Scapin.

Raum halt ich mich, daß ich dich nicht beim Kopf
Mit beiden Händen fasse, und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entschädge.

Scapinc.

Laß seyn! Geduld! Wenns Jemand sähe,
Das könnte uns gleich das ganze Spiel verderben.

Scapin.

Du bist so hübsch, so hübsch, du weißt es nicht!
Und vierzehn lange Tage
Hab ich dich nicht gesehn!

Scapinc.

Sieh doch, sogar auf dich wirkt die Entfernung!

Laß uns nicht weiter tändeln!
 Laß uns schnell
 Vereben was es giebt!
 Du hast dich also glücklich
 Beim Alten eingeschmeichelt? Hast
 Dich ihm empfohlen? Bist in seinem Dienste?

Scapin.

Zwei Wochen fast.

Scapin.

Wie hast du's angefangen?
 Durch welchen Weg bist du
 Ins Heiligthum des Geizes eingedrungen?

Scapin.

Es war ein Kunststück meiner werth.
 Ich wußte, daß er seinen Diener
 Schnell weggejagt, und nun allein
 Zu Hause war. In der Gestalt,
 Wie du mich siehst,

(Er nimmt nach und nach die Krüppelgestalt wieder an.)

saß ich vor seiner Thür;
 Und er ging aus und ein, und sah mich nicht,
 Brummte und schien mich nicht zu sehn:
 Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
 Zuletzt ächzt ich so lange, daß er sich
 Verdrießlich zu mirehrte, rief:
 Was willst du hier? Was giebts? —
 Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.

Arm und elend soll ich seyn.

Ach! Herr Doctor, erbarmt euch mein!

(In der Person des Doctors.)

Geht zu Andern, guter Mann!

Armuth ist eine böse Krankheit,

Die ich nicht curiren kann.

(Als Bettler.)

Ach, weit bitterer noch als Mangel
 Ist mein Elend, meine Krankheit,
 Ist mein Schmerz und meine Noth;

Könnt ihr nichts für mich erfinden,
Ist mein Leben nur ein Tod.

(Als Doctor.)

Reiche den Puls! Laß mich ermessen,
Welch ein Uebel in dir steckt.

(Als Bettler.)

Ach, mein Herr! ich kann nicht essen.

(Als Doctor.)

Wie? nicht essen?

(Als Bettler.)

Ja, nicht essen!

Lange, lang' hab ich vergessen
Wie ein guter Bissen schmeckt.

(Als Doctor.)

Das ist sehr, sehr sonderbar!

Aber ich begreif es klar.

(Als Bettler.)

Eine Küche nur zu sehen,
Gleich ist es um mich geschehen;
Nur von fern ein Gastmahl wittern,
Macht mir alle Glieder zittern;
Würste, Braten und Pasteten
Sind im Stande mich zu tödten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Noth;
Keines Wasser muß mir g'nügen,
Und ein Stück verschimmelt Brot.

Ich sah ihn an; kaum hatt er es vernommen,
Als er sich auf einmal besann.

In seinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war sein guter, lieber, armer Mann.

Ach! rief ich aus, ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienst mit Munterkeit und Treu,
Was man mir aufträgt, gern verrichten:

Nur macht mich eines Herrn wollüstig Leben scheu.

Er sann und freute sich — und kurz und gut,

Mein Uebel war ihm mehr als ein Empfehlungsschreiben.

Er sprach: Mein Tisch empört dir nicht das Blut,
Du kannst getrost in meinem Hause bleiben.
Wir wurden einig, und ich schlich mich ein.

Scapine.

Wie ging es dir?

Scapin.

Oh nun!

Ich fastete ganz herrlich
Dem Anschein nach;
Doch wie er den Rücken wendete,
That ich im nächsten Gasthof
Nach aller Lust mir reichlich was zu Gute.

Scapine.

Und er?

Scapin.

Von seinem Geize, seinem kargen Leben,
Von seinem Unfinn, seinem Ungeschild
Erzähl ich nichts; darüber sollst du noch
An manchem schönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun wie es steht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel seines Hauses.
Und ob er gleich
Mit seiner Kasse sehr geheim ist,
So weis ich doch,
Von jenen hundert köstlichen Ducaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Nase weggeschnappt,
Ist noch kein einziger aus seinen Händen.
Oft schließt er sich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das schöne Geld zusammen blinken sehn.
Wenn wir nun klug sind,
Ist es wieder unser.

Scapine.

So glaubst du, jener Streich
Den wir uns vorgenommen,
Sey durchzuführen?

Scapin.

Ganz gewiß.
Verlasse dich auf mich!
Nur merke wohl!

Scapin.

Ich merke.

Scapin.

In seinem Zimmer stehen zwei Gestelle
Mit Gläsern, eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchsen eins und Schachteln:
Dies ist das Arsenal, woraus der Tod
Privilegirte Pfeile sendet.
Auf dem Gestelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, steht eine runde Büchse,
Roth angemalt
Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchsen stehn.
Doch diese kannst du nicht verwechseln;
Sie steht zulicht, allein,
Und ist die einzige von ihrer Art
In dieser Reihe.
In dieser Büchse ist das Rattengift
Verwahrt;
Arsenik steht auch außen angeschrieben;
Das merke dir!

Scapin.

Wie? auf dem Gestelle rechts?

Scapin.

Wohl!

Scapin.

Und auf der obern Reihe
Die letzte Büchse?

Scapin.

Recht.

Scapin.

Arsenik steht daran,
Und sie ist roth und rund?

Scapin.

Vollkommen! Du kennst sie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir mustern eben seine Flaschen und seine Büchsen,
Notiren was an Arzeneien abgeht;
Da bring ich bei Gelegenheit die Sachen durcheinander,
Daß ein Versehen noch mehr wahrscheinlich werde.

Scapine.

Brav! Und übrigens soll Alles gehn
Wie wir es abgeredet?

Scapin.

Gewiß.

Scapine.

Du fürchtest nichts von deines Herren Klugheit?

Scapin.

Mit nichts! wenn du die Kunst,
Ohnmächtig dich zu stellen, noch verstehst,
Mit stoßendem Pulse
Für todt zu liegen;
Wenn mir der Kopf am alten Flecke steht:
Nur frisch! es geräth!
Er ist ein ganz erbärmlicher Mensch,
Ein Schelm und überdieß ein Narr,
So recht ein Kerl,
Von dem die Leute gerne glauben,
Es stecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur frisch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Muth,
So ist der Braten unser!

Scapine.

Es schleicht durch Wald und Wiesen
Der Jäger, ein Wild zu schießen,
Frühmorgens eh es tagt.

Scapin.

Die Mühe soll uns nicht verbrießen;
Auch wir sind angewiesen:
Ein Jedes hat seine Jagd!

Scapine.

Auch wir sind angewiesen!
Die Mädchen auf die Tropfen,
Die Weiber auf die Thoren,
Die Männer auf die Narren.
O! welche hohe Jagd!

Scapin.

Es muß uns nicht verdrießen;
Denn oft ist Malz und Hopfen
Bei allen gar verloren:
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.

Beide.

Es muß uns nicht verdrießen;

Scapine.

Denn oft ist Malz und Hopfen

Scapin.

An so viel armen Tropfen,

Scapine.

So viel verkehrten Thoren,

Scapin.

Und alle Müß verloren.

Scapine.

Der ganze Schwall von Narren

Scapin.

Läßt euch vergebens harren,

Beide.

Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

Scapin.

Es ist nun deine Sache,
Ich weiß wie klug du bist.
Süß ist die Rache,
Und angenehm die List.

Scapine.

Es ist gemeine Sache;
Ich weiß, wie klug du bist.

Süß wird die Rache,
Und angenehm die List.

Scapin.

So eile
Und komme bald zurück!

Scapine.

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

Scinde.

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergehungen ein.
Die Rache, die List, die Beute,
Wie soll sie, wie wird sie uns freun!

Zweiter Act.

Zimmer, Gestelle mit Arzneibüchsen und Gläsern im Grunde, Tisch zur rechten, Großvaterstuhl zur linken Seite der Spielenden.

Der Doctor (mit Geldzählen beschäftigt).

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid und Herzensweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, Alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meisten Menschen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang die Tasche noch
Das bißchen Geld verwahrt,
Ach! da ist alles ihre,
Zuckerwerk und andre Räschereien,
Die bunten Bilder und das Stedenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!

Herz, was begehrst du? —
 Und das Herz ist unersättlich!
 Es sperrt die Augen ganz gewaltig auf.
 Doch ist für eine dieser sieben Sachen
 Die Barschaft erst verändelt,
 Dann Adieu, ihr schönen Wünsche,
 Ihr Hoffnungen, Begierden!
 Lebt wohl!
 In einen armen Pfefferkuchen
 Seyd ihr getrocknet:
 Kind, geh nach Hause!

Nein! nein! so soll mir's niemals werden.
 So lang ich dich besitze
 Seyd ihr mein,
 Ihr Schätze dieser Erde!
 Was von Besizthum
 Irgend einen Reichen
 Erfreuen kann,
 Das seh ich alles,
 Und kann fröhlich rufen:
 Herz, was begehrst du?

Soll mich ein Wagen
 Mit zwei schönen Pferden tragen?
 Gleich ist's gethan.
 Willst du schöne reiche Kleider?
 Schnell, Meister Schneider,
 Mess er mir die Kleider an! —
 Haus und Garten?
 Hier ist Geld!
 Spiel und Karten?
 Hier ist Geld!
 Köstlich Speisen?
 Weite Reisen?

Mein ist, mein die ganze Welt!
 Herzchen! Liebes Herzensherzchen!

Was begehrst du, Herzensherzchen?
Fordre nur die ganze Welt!

Welcher Anblick! welche Freude!
Augenweid und Seelenweite!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erbegaben,
Alles, Alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!
(Es klopft.)

Wer klopft so leise?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich schlafe,
Indes ich mich
An meinen Schätzen wohl belustige.
(Laut.)

Wer klopft? — Bist du's?

Scapin.

Wacht ihr, mein Herr und Meister?

Doctor (als gähnte er).

Ah! Oh! Au! Ah!
So eben wach ich auf,
Gleich öffn ich dir die Thüre.
Warte! Warte!

Scapin (hereintretend).

Wohl bekomme euch das Schläfchen!

Doctor.

Ich denk, es soll.
Hast du indessen
Den Umschlag fleißig gebraucht?
Hast du die Tropfen eingenommen?

Scapin.

Das versäum ich nie.
Wie sollt ich auch den eignen Leib so hassen,
Nicht alles thun was ihr verordnet?
Unendlich besser fühl ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon sang ich im Gelenke

Bewegung an zu spüren,
Und bald bin ich durch eure Sorgfalt
Frisch wie zuvor.
Nur ach! der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doctor.

Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen hast,
Brauchst du ihn nicht zu stillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn.
Wo sind wir stehn geblieben?
Welche Reihe hast du zuletzt gehabt?

Scapin (am Gestelle deutend).

Hier diese!

Doctor.

Wohl, wir müssen eilen,
Damit ich wisse, was von jeder Arznei,
Von jeder Species mir abgeht,
Daß ich bei Zeiten mich in Vorrath setze.
Ich habe schon zu lange gezaubert,
Es fehlt mir hie und da.

Scapin

(steigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repositorium steht).
Rhabarbar! ist zur Hälfte leer.

Doctor (am Schreibtisch).

Wohl!

Scapin.

Der Lebensbalsam!
Fast ganz und gar verbraucht.

Doctor.

Ich glaub es wohl:
Er will der ganzen Welt fast ausgehn.

Scapin.

Präparirte Perlen! — Wie?
Die ganze Büchse voll!
Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Ihr wißt ja sonst recht wohl zu sparen;
Verschwendet ihr so die köstlichste der Waaren?

Doctor.

Gar recht! Du hast dich nicht geirrt!
Ja wohl bin ich ein guter Wirth,
Es jammerte mich stets, die Perlen klein zu mahlen:
Für dießmal sind es Austerschalen.

Scapin.

Königlich Eligir!
Wie roth, wie schön glänzt diese volle Flasche!
Mein guter Herr, erlaubt mir, daß ich nasche:
Vielleicht errett ich mich von aller meiner Pein.

Doctor.

Laß sie nur stehen! Laß sie seyn:
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Eligirs ist aller Welt bekannt,
Von seiner Wirkung königlich genannt;
Es schlägt gewaltig durch und läßt euch nichts im Leibe.
(Es klopft.)

Doch fahre hübsch in einer Reihe fort!
Was soll das seyn? Du bist bald hier, bald dort!
(Es klopft.)

Doctor.

Mich dünkt, es pocht.

Scapin.

Ich hab es auch vernommen.

Doctor.

Der Abend ist schon nicht mehr weit.
Geh hin und sieh! es ist sonst nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

(Scapin ab. Der Doctor beschäftigt sich während des Ritornells mit
diesem und jenem.)

Scapin (kommt zurück).

Herr! ein Mädchen! Herr! ein Weibchen,
Wie ich keines lang' gesehn.
Wie ein Schäfchen, wie ein Läubchen!
Jung, bescheiden, sanft und schön.

Doctor.

Führ herein das junge Weibchen;
Mich verlanget sie zu sehn.

Scapin.

Nur herein, mein Turteltaubchen!
Sie muß nicht von Weitem stehn.

Doctor.

Nur herein! O wie schön!

(Zu Zweit.)

Nur herein! O wie schön!
So bescheiden und so schön!

Nur herein!

Sie muß nicht von Weitem stehn.

Scapine.

Ein armes Mädchen!

Vergebt, vergebet!

Ich komm und flehe

Um Rath und Hülfe

Von Schmerz und Noth.

Ich bin ein Mädchen!

Nennt mich nicht Weibchen:

Ihr macht mich roth.

Doctor.

Mein liebes Kind, Sie muß sich fassen;

Tret' Sie getrost herbei!

Sie darf vor aller Welt sich frei,

Vor Kaiser und vor Königen sich sehen lassen.

Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf sich mir vertraun.

Wie soll man mehr auf äußres Ansehn baun!

Wer Sie nur sähe, sollte schwören,

Sie sey recht wacker und gesund;

Ich glaub es selbst, es muß Ihr schöner Mund

Mich eines Andern erst belehren.

Scapine.

Wollt ihr den Puls nicht fühlen, weiser Mann?

Vielleicht erfahrt ihr mehr als ich euch sagen kann.

(Sie reicht ihm den Arm.)

Doctor.

Ei! ei! was ist das?
 Wie geschwind!
 Wie ungleich,
 Bald früher, bald später.
 Das kindische, unschuldige Gesicht! —
 Im Herzen ist kein Gleichgewicht.
 Ja, ja, gewiß, der Puls ist ein Verräther.
 Zaudre nicht! die Zeit vergeht!
 Gesteh, wie es in deinem Herzen steht!

Scapin.

Ach! wie sollt ich das gestehen
 Was ich nicht zu nennen weiß?
 Mir nicht so ins Aug' gesehen!
 Nein, mein Herr, es wird mir heiß.

Fühlen Sie mein Herz! es schläget,
 Es bewaget
 Meine Brust schon allzusehr!
 Ach! was soll ich denn gestehen? —
 Mir nicht so ins Aug' gesehen!
 Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

(Sie hat sich während der Arie manchmal nach Scapin umgesehen, als wenn sie sich vor ihm fürchtete.)

Doctor.

Ich verstehe dich:
 Du traust mir wohl;
 Doch willst du dich vor diesem Burschen da
 Nicht expliciren.
 Ich lobe die Bescheidenheit.

(Zu Scapin.)

Hast du nichts zu thun als dazustehn?
 Geh hin, und beschäftige dich!

Scapin.

Mein Herr, der Anblick heilet mich:
 Ich fühle nach und nach ein himmlisches Behagen;
 Ich glaube gar, mir knurrt der Magen!

Wie durch ein Wunder flieht die Bein,
Die Lust zum Essen stellt sich ein.
O dürft ich, um es zu betweisen,
Gleich hier in diesen Apfel beißen!
(Er greift ihr an die Wange.)

Doctor.

Willst du! — Unverschämter! —
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Bissen ist für dich zu fein.
(Er treibt ihn fort.)

Nun, schöner Schatz, sind wir allein.
Gestehe mir nun was dich quälet,
Was du zu viel hast, was dir fehlet.

Scapine.

O sonderbar und wieder sonderbar
Ist mein Geschick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es ist so seltsam und so wahr!

Gern in stillen Melancholien
Wandl ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodieen
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör ich auf Schälmeien
Den Schäfer nur blasen,
Gleich möcht ich mit zum Reihen
Und tanzen und rasen,
Und toller und toller
Wirds immer mit mir.

Seh ich eine Nase,
Möcht ich sie zupfen;
Seh ich Perrücken,
Möcht ich sie rupfen;
Seh ich einen Rücken,
Möcht ich ihn patschen;

Seh ich eine Wange,
Möcht ich sie klatschen.

(Sie übt ihren Muthwillen, indem sie jedes, was sie singt, gleich an ihm ausläßt.)

Hör ich Schälmeien,
Lauf ich zum Reihen;
Toller und toller
Wirds immer mit mir.

(Sie zwingt ihn zu tanzen, schleubert ihn in eine Ecke, und wie sie sich erholt hat, fällt sie wieder ein.)

Nur in stillen Melancholien
Wandl ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodieen
Lodet mich die Nachtigall.

Doctor.

Nun! nun! bei diesem sanften Paroxysmus
Wollen wirs betwenden lassen!
Daß ja der tolle Dämon nicht sein Spiel
Zum zweitenmal mit meiner Nase treibe!

(Wie sie eine muntere Gebärde annimmt, fährt er zusammen.)

Noch niemals hat ein Kranter
So deutlich seinen Zustand mir beschrieben.
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch so schöne Patienten
Nicht öfters. Liebsteß Kind,
Hat Sie Vertraun zu mir?

Scaplar

(freundlich und zuthätig).

Vertraun! Ich dächte doch!
Hab ich mich nicht genugsam explicirt?

Doctor.

O ja, vernehmlich! — Ich meine nur Vertraun —
(Er thut ihr schön, sie erwiederts.)

Was man Vertrauen heißt,
Woburch die Arznei erst kräftig wird. —
Gut! — Merke Sie, mein Schatz:

Die große Festigkeit verspricht kein langes Leben;
Ich merk es wohl, die Säfte sind zu scharf.

(Bei Seite.)

Ich muß ihr Arzeneien geben,
Damit sie einen Arzt bedarf.

(Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doctor einen kleinen Tisch hervor, und indem er einen Becher darauf setzt, fällt er ein.)

Doctor.

Aus dem Becher, schön verguldet,
Sollst du, liebes Weibchen, trinken;
Aber laß den Muth nicht sinken:
Es ist bitter, doch gesund.

Scapine.

Ewig bleib ich euch verschuldet;
Gern gehorch ich euern Winken:
Was ihr gebet, will ich trinken,
Ich versprechs mit Hand und Mund.

Doctor

(der jedesmal hin und wieder läuft, und von den Repositorien Gläser und Gläser holt und dann davon in den Becher einschüttet, sie aber zusammen auf dem Tische neben dem Becher stehen läßt).

Drei Messerspißen
Von diesem Pulver!
Drei Portiöndchen
Von diesem Salze!
Nun ein Paar Löffel
Von diesen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von diesem Saft!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfrischt:
Du hast ganz gewiß mir Dank!

Scapine.

Ach, mein Herr! Ach mischet, mischet
Nicht so viel in Einen Trank!

Doctor.

Nun misceatur, detur, signetur!
 Wühlendes, spülendes,
 Kühlendes Tränkchen!
 Köstlicher hab ich
 Nie was bereitet!
 Nimm es, vom besten
 Der Wünsche begleitet!
 Zaudre nicht, Kindchen,
 Trinke nur frisch!
 Und du wirst heiter,
 Gesund wie ein Fisch.

Sie nimmt indessen den Becher, zaudert, setzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pause. Stummes Spiel. Wie sie den Becher gegen den Mund bringt:

Scapin

(außen in einiger Entfernung).

Hülfe!

Doctor.

Was soll das sehn?

Scapin.

Hülfe!

Scapine.

Wen hör ich schrein?

Scapin.

Rettet!

Doctor.

Soll das mein Diener sehn?

Scapin.

Rettet!

Scapine.

Ich hör ihn schrein.

Scapin (hereintretend).

Feuer! Feuer!

Feuer im Dache!

Im obern Gemache

Ist alles voll Dampf.

Doctor.

Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

Scapine.

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt sich der Dampf?
(Scapin ab.)

Doctor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geschlagen!

Scapine.

Was soll ich ergreifen?
Was soll ich euch tragen?

Doctor

(ihr eine Schatulle reichend).

Hier! nimm!

Nein! laß!

Scapine.

Gebt her!

Warum das?

Doctor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geschlagen!
Mich lähmet der Krampf!

Scapine.

Laß mich nur nehmen,
Laß mich nur tragen!
Riecht ihr den Dampf?

Scapin (mit ein Paar Eimern).

Hier bring ich Wasser.
Auf! Wasser getragen!
Es mehrt sich der Dampf.

Doctor.

Welche Verwirrung!
Entsetzen und Graus!

Scapin.

Eilet und löschet
Und rettet das Haus!

Scapine.

Fasset und traget
Und schleppet hinaus!

(Sie bringt dem Doctor die Eimer auf, sie rennen wie unsinnig durch einander, endlich schieben sie den Doctor zur Thüre hinaus. Scapin hinter ihm drein, Scapine lehrt in der Thüre um und bricht, da sie sich allein sieht, in ein lautes Lachen aus.)

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt!
Geschwind gewagt!
Das ist vortrefflich gut gegangen!

(Sie gießt den Trank zum Fenster hinaus und stellt den Becher wieder an seinen Platz.)

Ha! ha! ha! ha!
Da fliehet es hin!
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.

Geschwind, daß ich das Beste nicht vergesse!
Wo steht die Büchse?

(Sie sieht sich an den Repositorien um.)

Hier! das muß sie seyn.

(Sie steigt auf dem Tritt in die Höhe.)

Arsenik! Ja, getroffen! schnell getauscht! —

Diese hier ist ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieser, wie in jener.

(Sie verwechselt die Büchsen, setzt die eine auf das Tischchen, die andere hinauf.)

Gut!

Welch Entsetzen wird den Alten fassen!

Welch Unheil ihn ergreifen,

Wenn er mich

Durch seine Schuld vergiftet glaubt!

Und nun geschwind, zu sehen wo sie bleiben,

Daß ich ihm nicht verdächtig werde.

Nur unverzagt!
Es ist vortrefflich gut gegangen!
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.

Dritter Act.

Das Theater bleibt unverändert.

Doctor. Scapin.

Doctor.

Welche Tollheit? welcher Unsinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverständger Tropf!

Scapin.

Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wadern Kopf!
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

Doctor.

Hede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläser,
Büchsen und Schachteln,
Mein halb Dispensatorium
Hinunter schlucken
Eh ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu spülen
Im Stande bin.

Scapin.

Ihr habt ja ohnedieß
Gar manche Arzeneien
Aufs Neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Geht bei euch selbst zu Gaste!

Scapine kommt.

Doctor.

Denke nur, mein Kind,
 Der Lärm war ganz um nichts.
 Es roch und stank im Hause;
 Allein was wars?
 Im obern Zimmer,
 Unterm Dache
 Nichts von Rauch und Dampf.
 Ich komm hinunter in die Küche,
 Da liegt ein alter Hader in der Asche
 Und dampft und stinkt:
 Das war die Feuersbrunst! —
 Ich will dich künftig lehren,
 So lange Kohlen halten,
 Nicht gleich die Brände löschen!
 Geh! geh mir aus den Augen!
 Dein Glück ist dieses schöne Kind,
 Das jedes widrige Gefühl
 In meinem Busen lindert,
 Und meine Galle
 Zu Honig wandelt. Geh!

(Scapin ab.)

Doctor

(sieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen).

Nun, mein Kind, es wird bekommen!

Sag mir, ging es frisch hinein?

Scapine

(die indessen allerlei Gebärden des Uebelsseyns gemacht hat).

Götter! hätt ichs nicht genommen!

Welche Gluth! O welche Pein! —

Mir ist's, ich krieg ein Fieber.

Doctor.

Nicht doch, es geht vorüber.

Scapine.

Ich zittere, ich friere!

Ich wanke, verliere

Bald Hören und Sehn!

Doctor.

Sag Sie mir, ums Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Scapine.

Ach! wer kann die Schmerzen stillen!
Ach! was hat man mir gethan!

Doctor.

Weh! ich zittere! Weh! ich bebe!
Welcher Zufall, welches Geschick!

Scapine.

Ich verschwachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

Doctor.

Es soll die Facultät entscheiden:
Ich bin nicht Schuld an deinem Schmerz.

Scapine.

Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entsetzlicher der Schmerz!

Doctor.

Ach, wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!

Scapine.

Schon steigen bittre Todesleiden
Herauf ans Herz.

Doctor.

Mein Kind!
Mein schönes, allerliebstes Püppchen!
D setze dich!

(Er führt sie zum Sessel.)

Nur einen Augenblick Geduld!
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, ist unschuldge Arznei;
Sie sollte eigentlich
Fast ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabei.
Deine Klagen zerrüttten mir das Gehirn,

Der Angstschweiß steht mir auf der Stirn.
Was ist geschehn? Was ist dir? Rede frei!

Scapine (auffahrend).

Welch ein schreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es ist Gift!
Ich bin verloren! Und du bist der Mörder!

Doctor.

Du fabelst, kleiner Schatz.

Scapine.

Widersprich mir nicht!
Gesteh mir, ich fühl es, ich muß sterben.

Doctor.

Ich bin des Todes!

Scapine

(nach einer Pause, in welcher der Doctor unbeweglich gestanden, auf
ihn losfahrend).

Es wüthet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es fassen bittre Todesleiden
Mein bald zerrissen Herz.

(Sie geht in ein Gebärdenspiel über als wenn sie außer sich wäre, als
wenn sie an einen fremden Ort gerieth.)

Doctor.

Welche Gebärden!
Himmel! was soll das werden!

Scapine.

Mit Wibertwillen
Betret ich schauernd diesen Pfad,
Allein ich muß.
So sey es denn! Ich gehe,
Doch geh ich nicht allein.
Halt an! halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich sendest,
Sollst du mit!

Du sollst nicht mehr auf unsre Kosten lachen.
 Bereites Glück! Hier kommt schon Charons Rachen.
 Herbei! herbei! Lande mit deinem Rahn!
 Nur immer schneller! Näher heran!

(Zum Doctor.)

Doch stille! daß ich dich nicht nenne,
 Daß dich der Alte nicht erkenne.
 Du hast ihm so viel Fährlohn zugewendet,
 So manches Seelchen ihm gesendet:
 Erkennt er dich, so nimmt er dich nicht ein;
 Du kannst ihm hüben mehr als drüben nütze seyn.

(Sie stößt ihn vor sich hin, gleichsam in den Rahn. Sie steigt nach ihm ein, hält sich manchmal an ihn feste, und gebärdet sich in der folgenden Arie, wie eins, das in einem schwankenden Schiffe steht.)

Hinüber, hinüber!
 Es heben, es kräuseln
 Sich fliehende Wellen;
 Wir schwanken und schwimmen,
 Wir schweben und schaukeln
 Ans Ufer hinan.

Und trüber und trüber
 Vernehm ich ein Säuseln,
 Ein Aechzen, ein Wellen. —
 Sinds Lüfte? Sinds Stimmen?
 Ja! Ja! es umgaukeln
 Schon Geister den Rahn.

(Sie macht die Gebärden als wenn sie ausstiege, den Fährmann bezahlte u. s. w.)

Doctor.

Ja! ja! wir sind nun angelandet.
 Laß uns nur sehn, wo wir ein Obdach finden,
 Ob Jemand hier zu Hause sey.

(Er will nach der Thüre, sie hält ihn ab.)

Scapinc.

Zurück! zurück! das ist nun meine Sache!
 Du wirfst noch immer früh genug

In diesen höllischen Palast
Gefordert werden.

Ich ruhe hier an diesen Schwellen

Erst aus von meiner weiten, bösen Reise.

(Sie schiebt den Schemel, worauf sie sich setzt, quer vor, daß der Alte
nicht zur Thüre kommen kann.)

Und du, bleib hier, und hüte dich,

Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlassen!

Doctor

(indem er vergebens versucht zu entkommen).

Wie komm ich zur Thüre?

Wär ich eine Spinne,

Wär ich eine Fliege,

Kröch ich, flög ich fort!

Aber ich verliere

Was ich auch erfinne;

Wenn ich sie nicht betrüge,

Komm ich nicht vom Ort.

Sie glaubt in Plutos Reich zu seyn,

Vor seiner Thür zu sitzen und zu ruhn.

Wie komm ich da hinein?

Was kann ich thun?

Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,

Ich will mir was Poetisches erdichten.

Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:

Ich stelle mich als Cerberus.

Den Hunden, die ins Haus gehören,

Wird sie den Eingang nicht verwehren.

(Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt sie an.)

Wau! Wau!

Mach Platz,

Mein Schatz,

Es giebt Verdruß!

Wau! Wau! au! au!

Ich muß hinaus,

Ich muß ins Haus,
Ich bin der Cerberus.

(Da er ihr zu nahe kommt, giebt sie ihm einen Tritt, daß er umfällt.
Er bellt liegend fort und endigt die Arie.)

Scapine (aufstehend).

(Der Doctor fährt auf und in die rechte Ecke.)

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten soll.
Ja! ja! du Bösewicht,
Dein Maß ist voll!
Herbor mit dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürst.
Es sind so viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirst.

(Gegen den Lehnstuhl gelehrt.)

Mit Ehrfurcht tret ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr sie all herbei gerufen,
Die Opfer dieses Erdensohns?
Verdient er schon von euch Belohnung,
Daß er die öde, kalte Wohnung
Mit Colonisten reich besetzt,
Vergesst, daß ihr ihn als Unterhändler schätzt;
Wollt ihr partiisch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangenes Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben:
Ich stell ihn euch als Mörder vor.

In euerm finstern Hause
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm verdienten Lohn!
Ich schlepp ihn bei den Haaren,
Ich zerr ihn bei der Krause
Vor euern furchtbarn Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,

Mit Schlangen und Bränden,
Die Geister sich schon!

(Die Pantomime der vorhergehenden Arie giebt sich von selbst. Am Ende wirft sie sich in den Sessel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Gebärden des Schmerzes; sie scheint zu sich zu kommen; er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, gebärdet sich ängstlich. Sie stößt von Zeit zu Zeit schmerzhaftes Seufzer aus. Dieses stumme Spiel wird von Musik begleitet bis endlich der Doctor in folgenden Gesang fällt und Scapin zugleich von außen sich hören läßt.)

Doctor.

Aneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Gesundheit.
Sieh, ich beschwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unschuld!

Scapin.

Gräßliche Stimmen
Hör ich erschallen,
Rufen um Hülfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.

(Er tritt herein.)

Doctor.

Ach, mein Freund,
Sieh nur hier!
Dieser stirbt,
Glaubt von mir
Und von meinen Arzenein
Umgebracht zu seyn.

Scapin.

Mein Auge sinkt in Nacht —
Ich sterbe!
Dieser hat mich umgebracht!

Doctor (zu Scapin).

Du glaubst es nicht,
Du kennest mich zu gut.

Scapin.

Ist möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!

Scapin.

Daß er nicht entfliehe!
Der Strafe sich nicht entziehe!
Der Tod giebt mir nur diese kleine Frist
Zu bitten: Sey gerecht,
Wenn du nicht sein Helfershelfer bist!

Doctor.

O Noth! in die wir gerathen!
Wer hilft uns sie überstehn?

Scapin.

Welche schwere Missethaten
Sich ich geschehn!

Scapin.

Ach wohin — bin ich — gerathen? —
Ach! das Licht — nicht mehr — zu sehn!

(Während dieses Terzett's ahmt sie eine Sterbende nach und liegt am
Ende desselben für todt da.)

Scapin.

Sie ist todt! Ganz gewiß,
Es stockt der Puls, ihr Auge bricht.
Welch eine schreckliche Geschichte!
Ich flüchte.

Doctor.

Halt! bleibe!
Beim heiligen Hippocrates,
Galenus und bei Socrates,
Der am Versuch mit Schierling selber starb,
Bei allen Pfennigen, die ich mir je erwarb,
Unschuldiger ist nichts aus meiner Hand gekommen
Als jenes Tränkchen, das sie eingenommen.
Nähms Einer auch zum Frühstück täglich ein,
Weder schlimmer, weder besser
Sollts ihm in seinen Häuten sehn.
Hier steht noch alles wie ichs eingefüllt.

(Scapin tritt hinzu.)

Was giebt's? Was ist dein Blick so wild?
 Dein Auge starrt! du zitterst! Rede, sprich!
 Welch ein Gespenst erschreckt dich?

Scapin.

Verflucht! an dieser Büchse steht
 Arsenik angeschrieben.

Doctor.

A — Ar — Arsenik! Weh mir! Nein!
 Es kann nicht seyn!

Scapin.

Ja wohl! Seht her!

Doctor.

O weh!

Ich Unglückseliger! Wie kam sie da herab?

Scapin.

Das weiß ich nicht; genug, sie steht nun hier,
 Und schwerlich läßt sich ein Versehen denken.

Doctor.

Das Unglück macht mich stumm,
 Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum.

Scapin (ihm die Büchse vorhaltend).

Seht an! Seht her!

Es sey nun wie es sey.

Welch Unheil habt ihr angestiftet!

Das arme Mädchen ist vergiftet.

Seht die Blässe dieser Wangen,
 Seht nur an die steifen Glieder!
 Herr! Was habt ihr da begangen?
 Ach, er sank auf ewig nieder,
 Dieser schöne, holde Blick!

Hier ist es besser weit entfernt zu seyn.
 Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!

Doctor.

Bedenke du was ich an dir gethan!
 Hier ist Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen;
 Nimm deines guten Herrn dich auch in Nöthen an.

Du weißt, ich kann, ich hoff, auch du kannst schweigen.
 Sieh dieses schöne Paar Ducaten
 Ist dein, wenn du sie zusammenraffst,
 Sie mir aus dem Hause schaffst.
 Mein alter Freund, hilf mir dabon!

Scapin.

Beim Himmel! wohl ein schöner Lohn!
 Ist es ein Kleines, was ich wage,
 Wenn ich heut Nacht sie aus dem Hause trage?
 Ich schleppe sie erst eine gute Strecke,
 Werf' sie in den Canal, lehn' sie an eine Ecke:
 Ertappt man mich, Adieu, du armer Tropf!
 Was eure Kunst gethan, das büßt mein Kopf.

Doctor

(geht nach der Schatulle, nimmt heraus).

Nimm, o nimm die fünf Zechinen!

Scapin.

Nein, gewiß, ich thu es nicht!

Doctor.

Willst du mir um zehne dienen?

Scapin.

Zehne haben kein Gewicht.

Doctor.

Hier sind zwanzig.

Scapin.

Rein Gedanke!

Immer weiter!

Doctor.

Ich ertranke,

Es vergeht mir das Gesicht!

Nimm die dreißig —

Scapin.

Laßt doch sehen!

(Scapin nimmt das Geld, läßt's in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel hin ohne daß es der Alte annimmt.)

Dreißig! Es wird nicht geschehen,

Es ist wider meine Pflicht!

Doctor.

Hier noch fünf und nun nichts drüber!
(Scapin läßt sie in den Beutel zählen, dann wie oben.)

Scapin.

Glaubt, mir ist das Leben lieber.
Ich laufe! ich eile!
Ich sag's dem Richter an.

Doctor.

Ach bleib, verweile!
Was hab ich dir gethan?

Scapin.

Wollt ihr, daß ich auf den Galgen
Warten soll?
Euer Markten ist nur eitel:
Nehmt zurück den ganzen Beutel
Oder macht die funfzig voll.

Doctor.

Schönster Theil von meinen Freuden,
Sollst du so erbärmlich scheiden?
Es greift mir das Leben an.

Scapin.

Herr! Nun, habt ihr bald gethan?

Doctor.

Hier die funfzig! O schreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er sein Wort nur hält!

Scapin (bei Seite).

Schelte und brumme,
Wüthe und tobe!
Ich habe das Geld.

Doctor.

Ich zahle voraus,
Ich bin ein Thor.

Scapin.

Man nimmt voraus,
Man sieht sich vor. —
Nun, seyd nur ruhig!

Von Schmach und Strafen
Befrei ich euch.

Doctor.

Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht schlafen.
Nur fort! nur gleich!

Scapin.

In das Gewölbe
Schieb ich sie sacht
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

Doctor.

Hier find die Schlüssel,
Und im Gewölbe
Ist auch durch Zufall
Ein Sack schon bereit.

Scapin.

Sachte, sachte
Bring ich sie fort.

Doctor.

Stille, stille
Bringe sie fort!

(Sie schieben sie mit dem Sessel hinaus.)

Vierter Act.

Gewölbe mit einer Thüre im Grunde.

Scapine (kommt zur Thüre heraus und sieht sich um).

Bin ich allein? Wie finster hier und stille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt sich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbst die Gefahr macht ihn beglückt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

In dem vollen Arm der Schönen
 Ruhet jetzt belohnte Liebe;
 Und nach einsam langem Sehnen
 Bringen auch verschmähtem Triebe
 Träume jetzt ein Bild der Luft.
 Nacht, o holde! —

Es schleicht mit leisen Schritten
 Die List in deinen Schatten;
 Sie sucht ihren Gatten,
 Den Trug! — Im stillsten Winkel
 Entdeckt sie ihn, und freudig
 Drückt sie ihn an die Brust!

Nacht, o holde! halbes Leben!
 Jedes Tages schöne Freundin!
 Laß den Schleier mich umgeben,
 Der von deinen Schultern fällt!

Scapin (steht zur Seitenthüre herein).

Es kommt mit leisen Schritten
 Dein Freund durch Nacht und Schatten;
 Erkennst du deinen Gatten?
 Und in dem stillen Winkel
 Entdeckt er dich, und freudig
 Drückt er dich an die Brust!

Scapine.

Wer schleicht mit leisen Schritten?
 Wer kommt durch Nacht und Schatten?
 Begegn ich meinem Gatten
 In diesem tohten Winkel?
 Willkommen! welche Freude!
 O komm an meine Brust!

Beide.

Nacht, o holde! halbes Leben!
 Jedes Tages schöne Freundin!
 Laß den Schleier uns umgeben,
 Der von deinen Schultern fällt!

Scapine.

Ist's glücklich? ist's gelungen?

Scapin.

Hier ist das Geld errungen!

Scapine.

O schön! o wohl erworben!

Scapin.

Er ist mir fast gestorben.

(Zu Zwei.)

Das ist die eine Hälfte;

Wie wand und krümmt' er sich!

Scapine.

Du hast die eine Hälfte;

Die andre bleibt für mich.

Scapin.

Nun ist es Zeit, ich geh, mich zu verstecken.

Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.

Nun ruf und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

Scapine.

Wie wird der arme Tropf erschrecken!

Hörst du? Von ferne durch die Nacht

Ein Wetter zieht herbei. Der Donner mehrt das Grausen.

Er soll hervor, und schlief' er noch so fest!

Geh nur! Ich will im alten Nest

Wie sieben böse Geister hausen.

Scapine (allein).

Sie im tiefen Schlaf zu stören,

Wandle näher, Himmelsstimme!

Mit posaunenlautem Grimme

Rufe zu, daß sie es hören,

Die mich grausam hergebracht!

Rollet, Donner! Blitze, senget!

Was ist über mich verhänget?

Wer verschloß mich in die Nacht?

Scapin (schaut zur Thüre herein).

Er kommt, mein Schatz, er kommt!

Ich hör ihn oben schleichen,

Dein Toben hat ihr aus dem Bett gesprengt.

Nichts wird der Furcht, nichts dem Entsetzen gleichen.

Ein schwer Gericht ist über ihn verhängt!

(Scapin ab. Scapine horcht und zieht sich an die hintere Thüre zurück.)

Doctor (mit einer Laterne).

Still ist es, stille!

Stille, so stille!

Regt sich doch kein Mäuschen,

Rührt sich doch kein Lüftchen,

Nichts, nichts!

Regt sich doch und rühret sich doch nichts!

War es der Donner?

War es der Hagel?

War es der Sturm,

Der so tobte, so schlug?

Still ist es, stille!

Scapine

(intwendig ganz leise, kaum vernehmlich).

Äh!

Doctor.

Hä?

Scapine

(mit verstärkter Stimme, doch immer leise).

Äh!

Doctor.

Was war das?

Scapine (lauter).

Weh!

Doctor (an der Vorderseite niederfallend).

O weh!

Scapine

(immer intwendig leise und geistermäßig).

Äh! zu früh

Trugen sie

Mich ins Grab,
Ins kühle Grab.

Doctor (immer an der Erde).
Ach, sie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug sie mein Diener
Schon lange davon.

Scapine (wie oben).
Die ihr es höret,
Die ihrs vernehmet,
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!

Doctor
(der sich aufzuheben sucht und wieder hinfällt).
O! wär ich von binnen!
Wo find ich die Thüre?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.

Scapine.
Früh sollt ich sterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!

Doctor.
Ach, ich muß sterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre schon Tag!

Scapine
(im weißen Schleier an die Thüre tretend).
Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein schauerlicher Ort, ein traurig Licht!
(Sie kommt weiter hervor.)

Wie trüb ist mirs,
Mir schwankt der Fuß,
Wie matt!

(Sie erblickt den Alten auf der Erde.) -
Ihr Götter! welch ein Nachtgesicht!

Doctor.

Wer rettet mich aus der Gefahr!
 Ach! das Gespenst wird mich gewahr! —
 Laß ab! Quäle mich nicht,
 Unruhiger, unglückselger Geist,
 Ich bin an deinem Tode nicht schuldig.
 Oh! — Weh mir, weh!

Scapine (wandelnd).

Weh mir!
 Wo bin ich?
 Wer hat mich hergebracht?
 Rede! wie ist mir?
 Bin ich noch im Leben?
 Bin ich mir selbst ein Traumgesicht?

Doctor (indem er aufsteht).

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
 Allein ich weiß es selber nicht.

Scapine.

Ach, nun erkenn ich dich! Weh mir!
 Soll meine Noth und meine Qual nicht enden?
 Ich lebe noch und bin in deinen Händen!

Ich fühls an diesen Schmerzen,
 Noch leb ich, aber welch ein Leben!
 Weit besser wärs, dem Herzen
 Den letzten Stoß zu geben.
 Vollende was du gethan!

Doch wie? In deinem Blick zeigt sich Erbarmen.

Ach hilf mir! rette mich!

Du bist ein Arzt.

O göttlicher, kunstreicher Mann,

Lindre diese Qualen!

Ich weiß, du kannst was keiner kann;

Ich will dir's hundertfach bezahlen.

O kannst du noch Erbarmen,
 Kannst du noch Mitleid fühlen,
 So rette mich! hilf mir Armen!
 Lindre die Qual! Erbarmen!

Dein Erbarmen!

Zu deinen Füßen fleh ichs an!

Doctor.

Gerne, alles steht zu Diensten was ich habe.

Steh nur auf!

Theriac! Mithridat!

Komm herauf! Komm mit!

(Im Begriff, sie wegzuführen, hält er inne.)

Nein, warte, warte!

Ich will dir alles bringen.

(Bei Seite.)

Hätt ich sie nur zum Hause hinaus!

Der Bösewicht

Hat mir sie auf dem Halse gelassen.

(Laut.)

Wart nur, ich bringe dir gleich

Die allerstärksten Gegengifte.

Dann nimm sie ein,

Und frisch mit dir dabon,

Und laufe was du kannst,

Sobald nur möglich ist,

Dein Bette zu erreichen.

(Er will fort.)

Scapine.

Halte, halt!

Du redest nicht wahr,

Du sprichst nicht ehrlich,

Ich merke dir's an.

Sieh mir in die Augen!

Neuer Verrath

Steht an der Stirne dir geschrieben!

Nein, nein, ich seh schon was es soll!

Du willst mit einer frischen Dose

Mein armes Herz auf ewig

Zum Stocken,

Meine Zunge zum Schweigen bringen,

Mein Eingeweid zerreißen! —

Weh! o welch ein Schmerz!

Nein, nichts soll mich halten!
 Theuer verkauf ich den Rest des Lebens.
 Mein Geschrei tönt nicht vergebens
 Zu den Nachbarn durch die Nacht.

Doctor.

Still, stille! laß dich halten!
 Du bist nicht in Gefahr des Lebens.
 Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
 Meine Nachbarn durch die Nacht!

Scapine.

Nein, ich rufe.

Doctor.

Stille! Stille!

Scapine.

Keinen Augenblick
 Versäum ich.
 Ich fühle schon den Tod.

Doctor.

O Mißgeschick!
 Wach ich oder träum ich?
 Es verwirret mich die Noth.

Scapine.

Ich weiß es wohl,
 Ich habe Gift,
 Und habe von dir
 Keine Hülfe zu erwarten.
 Entschließe dich!
 Bezahle mir
 Gleich funfzig baare Ducaten,
 Daß ich gehe,
 Mich curiren lasse;
 Und ist nicht Hülfe mehr,
 Daß mir noch etwas bleibe,
 Ein elend, halb verpfushtes Leben hinzubringen.

Doctor.

Weißt du auch, was du sprichst?
 Funfzig Ducaten!

Scapine.

Weißt du auch, was das heißt,
Vergiftet sehn?

Nein, nichts soll mich halten!
Theuer verkauf ich den Rest des Lebens.

Doctor.

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

Scapine.

Es mehren sich die Qualen.
Meinst du, es sey ein Spiel?

Doctor.

Noch einmal zu bezahlen!
Himmel, das ist zu viel!

(Auf den Knieen.)

Barmherzigkeit!

Scapine.

Vergebens!

Doctor.

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

Scapine.

Bezahle!

Doctor.

Sie sind mit einemmale
Fort! hin! fort! hin!

(Sie nöthigt den Alten nach dem Gelde zu gehen.)

Scapin (der hervortritt).

(Zu Zwei.)

Es stellet sich die Freude
Vor Mitternacht noch ein;
Die Rache, die List, die Beute,
Wie muß sie die Klugen erfreun!
(Da sie den Alten hören, verbirgt sich Scapin.)

Doctor (mit einem Beutel).

Laß mich noch an diesem Blicke,
Mich an diesem Klang ergehen!

Nein, du glaubest,
 Nein, du fühlst nicht,
 Welches Glücke
 Du mir raubest;
 Nein, es ist nicht zu ersetzen!
 Ach! du nimmst mein Leben hin!
 (Den Beutel an sich drückend.)
 Sollen wir uns trennen?
 Wird ich es können?
 Ach, du Rest von meinen Freuden,
 Sollst du so erbärmlich scheiden?
 Ach! es geht mein Leben hin!

Scapine

(die unter voriger Arie sich sehr ungeduldig bezeigt).

Glaubst du, daß mir armen Weibe
 Nicht dein Becher Gift im Leibe
 Schmerzen, Jammer,
 Ein elend Ende bringt?
 (Sie reißt ihm den Beutel weg.)
 Ist's auch wahr?
 Leuchte her!

Doctor

(nimmt die Laterne auf und leuchtet).
 Welcher Schmerz!

Scapine.

Ganz und gar
 Ist's vollbracht.
 Gute Nacht!
 Geschwind, daß ich mich rette!
 (Sie eilt nach der Thüre, der Alte steht ihr verstummt nach. Sie kehrt
 um, naht sich ihm und macht ihm eine Reverenz.)
 Geh, Alter, geh zu Bette!
 Geh zu Bette,
 Und träume die Geschichte!
 So wird der Trug zu nichts,
 Wenn List mit List zur Wette,
 Rühnheit mit Klugheit ringt.

Scapin (hervortretend).

Geh, Alter, geh zu Bette!

(Zu Zwei.)

Geh zu Bette!

Scapin.

Und träume die Geschichte!

(Zu Zwei.)

So wird der Trug zu nichts,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Doctor.

Was ist das?

Was seh ich?

Was hör ich da?

Beide.

Höre nur und sieh:

Das Geld war unser,

Und ist es wieder,

Und wird es bleiben.

Gehabt euch wohl!

Doctor.

Was muß ich hören?

Was muß ich vernehmen?

Welche Lichter

Erscheinen mir da?

• Nachbarn, herbei!

Ich werde bestohlen.

Scapine (zu Scapin).

Eile! D eile,

Die Wache zu holen,

Daß dieser Mörder

Der Strafe nicht entgeh!

Doctor.

Diebe!

Scapine

(wirft sich Scapin in die Arme, der die Gestalt des Krüppels annimmt).

Gift!

Doctor.

Diebe!

Scapin.

Rattengift!

Scapine (mit Zuckungen).

Ich sterbe!

Mi!

Doctor.

Still!

Scapine.

Mi! Mi!

Doctor.

Still! Still!

Scapine.

Ich sterbe!

Ach weh! Ach weh!

Es kneipet, es drückt,

Ich sterbe, mich erstickt

Ein kochendes Blut!

Ich sterbe!

Doctor.

Himmel, verderbe

Die schändliche Brut!

Scapine (an der einen), Scapin (an der andern Seite).

Hört ihr die Münze?

Hört ihr sie klingen?

(Sie schütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.)

Scapine.

Kling ling!

Scapin.

Kling ling!

Beide.

Kling! ling! ling!

Doctor.

Mir will das Herz

In dem Busen zerspringen!

Beide.

Kling ling! Kling ling! ling!

Die ungleichen Hausgenossen.

Ein Singspiel

Fragmentarisch.

Beide.

Ha! ha! ha! ha!
 Seht nur! seht!
 Wie er toll ist!
 Wie er rennt!
 Ach, er kennt
 Sich selbst nicht mehr!
 Ach, es ist um ihn gethan!

Doctor.

Welche Verwegenheit!

Beide.

Keine Verlegenheit
 Ficht uns an.

Scapin.

Hi!

Doctor.

Stille!

Beide.

Hört ihr sie klingen?

Doctor.

Diebe!

Beide.

Mörder!

Doctor.

Stille!

Beide.

Wie er toll ist!
 Wie er rennt!
 Seyd doch bescheiden!
 Geht, legt euch schlafen!
 Träumt von dem Streich!

Doctor.

Soll ich das leiden?
 Kerker und Strafen
 Warten auf euch.

Die ungleichen Hausgenossen.

Ein Singspiel.

Fragmentarisch.

Scenario.

Erster Act.

Rosette.

Rosette. Flavio.

Poet.

Rosette. Flavio.

Pumper.

Rosette. Flavio.

Poet. Pumper.

Rosette. Flavio. Poet. Pumper.

Zweiter Act.

Baroness. Arie, Adagio.

Baroness. Poet. Duett. Romanze.

Baroness. Baron. Pumper. Bedienten. Terzett, eigentlich
Hauptarie des Barons.

Baroness. Baron. Gräfin. Leichtes Terzett.

Baroness. Gräfin.

Die Vorigen. Poet.

Die Vorigen. Baron. Pumper. Finale.

Dritter Act.

Gräfin. Baron. Arie, Allegretto. (Er will den Flavio gern haben.)

Gräfin. Rosette.

Rosette. Flavio. Bärtlich Duett. Vorher Arie, Andantino.

Die Vorigen. Gräfin. Interessantes Terzett.

Gräfin.

Vierter Act.

Poet. Musik. Hauptpartie des Poeten.

Pumper. Janitscharenmusik.

Beide.

Baroness. Poet.

Die Vorigen. Baron. Pumper. NB. Baron Hauptpartie.

Die Vorigen. Gräfin. Rosette. Flavio. Finale, Baudeville.

Fünfter Act.

Rosette. Abagio.

Rosette. Bei Seite Poet.

Rosette.

Rosette. Bei Seite Pumper.

Rosette. Poet. Pumper. Terzett.

Alle. Finale.

Erster Act.

Parl.

Rosette.

Ich hab ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Er kommt! er kommt! Ich sah ihn von dem Pferde steigen, wie frisch, wie flink! Er bringt gewiß die gute Nachricht, daß die Gräfin, seine Gebieterin, noch heute unser Haus mit ihrer Gegenwart beglücken wird. Welche Freude ihrer Schwester der Baronessa, meiner gnädigen Frau! welch Vergnügen ihrem Schwager, dem Baron! und welche Wonne mir! Und mir! warum? Gesteh, zartes Herzchen, der Bote freut dich mehr, mehr als die Botschaft, die er bringt. Er kommt mir nach! er ist nicht weit! Ich muß, um mich zu fassen, noch einen Augenblick in diese Büsche gehen. Ja, Flavio, du hast in meinem Herzen zu viel gewonnen! Ich darf es mir, dir darf ichs nicht gestehen. (Sie geht ab.)

Flavio.

Hier muß ich sie finden!
 Ich sah sie verschwinden,
 Ihr folgte mein Blick.
 Sie kam mir entgegen;
 Dann trat sie verlegen
 Und schamroth zurück.
 Ist's Hoffnung? finds Träume?
 Ihr Felsen, ihr Bäume,
 Entdeckt mir die Liebste,
 Entdeckt mir mein Glück!

Wo bist du? flieh nicht vor mir! wo bist du, schönes süßes Kind? So hab ich nie geritten, nie so toll gejagt als seit ich dieses Schloß von fern erblickte. Ja, es ist wahr, mehr als ich selber glaubte, ich liebe sie! Und die Entfernung, das Geräusch der Welt, die Lust des Lebens hat jenen sanften, starken ersten Eindruck nicht geschwächt. In deiner Nähe bin ich der leichte Mensch nicht mehr; ja, ja ich liebe dich! O komm, o komm! und laß ein zärtliches Geständniß dir nicht zuwider seyn! Ich höre rauschen, gehen — ja, sie ist's.

Rosette tritt auf.

Flavio. Willkommen, schönes Kind!

Rosette. Mein Herr, willkommen! Es freut mich Sie zu sehen.

Flavio. Und mich entzückt es.

Rosette. Wird Ihre gnädige Gräfin bald hier seyn?

Flavio. Binnen wenig Stunden. Zwar ich ließ sie weit zurück und eilte, wie sie befahl, voraus, die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen; doch brauchte sie die Eile mir nicht zu befehlen.

Rosette. Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio. Gerade von Paris.

Rosette. Nach diesem deutschen Rittersitze? Gewiß um des Contrastes willen!

Flavio. O nein! die Gräfin liebt ihre Schwester so sehr und sehnt sich nach ihr, daß selbst die Hauptstadt ohne sie ihr einsam scheint.

Rosette. Doch Ihnen, die Sie keine Schwester haben?

Flavio. Ach mir! — Sie wissen nicht, Sie glauben nicht —

Rosette. Nur eins gestehen Sie: hat nicht die Baronesse in Briefen oft geklagt?

Flavio. Worüber?

Rosette. Verstellen Sie sich nicht! Ich weiß, die Gräfin hat Vertrauen auf Sie.

Flavio. Nun ja, ich weiß es wohl, die Baronesse ist nicht ganz mit dem Gemahl zufrieden, noch der Gemahl mit ihr. Es ist recht lustig oder traurig, wie man's nimmt, zu lesen, wie sie beide sich verklagen; und doch, sie scheinen sich einander herzlich gut.

Rosette. Das sind sie auch und sind recht herzlich gute Leute.

Flavio. Allein warum verträgt sich ihre Güte nicht? Das ist mir einmal unbegreiflich.

Rosette. Und doch sehr einfach.

Flavio. Nun?

Rosette. Wie soll ich sagen, was leicht zu sagen ist? Sie sind nicht gleichgestimmt, sie finden nichts was sie vereinigt, und da sie keine Kinder haben, so hat — gesteh ich's geradezu und sage frei den rechten Namen — so hat ein jedes seinen eigenen Narren.

Flavio. Schon gut! sie werden schon verschiedener Art, an Schellenlapp und Jacke sich nicht ähnlich seyn.

Rosette. Erinnern Sie sich nicht vom vorigenmale, da Ihre Gräfin wenige Tage nur bei uns blieb —

Flavio. Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer erinnere ich mich von jener Zeit. Ich war noch viel zu flüchtig, viel zu jung, und kümmerte in keinem Hause mich um etwas Anderes als um meine Freude; und wo ich Wein und schöne Augen fand, war übrigens die innere Verfassung und Herr und Knecht vor meinen Blicken sicher.

Rosette. Der Baronesse Günstling ist ein Poet, . . . genannt, der sonst nicht übel ist. Ich läugne nicht, daß er

zuweilen recht gute Verse macht und artig singt; allein an ihm ist unerträglich, daß Alles auf ihn wirkt, wie er es nennt, daß er zu jeder Zeit empfindet. Er fühlt rechts und links die Schönheit der Natur: kein Baum darf unbewundert grünen oder blühen; kein Stern am Horizont herauf, die Sonne sich nicht zeigen! und der Mond beschäftigt ihn nun gar vom ersten Viertel bis zum letzten.

Flauto. Und dann das Schönste der Natur, die reizende Gestalt Rosettens.

Rosette. Sie beschämen mich. Ja, wohl empfindet er, wenn er mich sieht, wie er versichert, gar unnennbare Empfindungen; doch leider macht es mich nicht stolz: ein jedes Frauenbild wirkt auf sein zartes Herz, wie jeder Stern. Still, still! er kommt. Ich stecke mich hier hinter diese Büsche, daß er uns nicht zusammen trifft.

Flauto. Ich gehe mit.

Rosette. Nein, nein! erlauben Sie! In jenem Busche gegenüber ist auch ein guter Anstand für den Jäger. Bemerken Sie ihn wohl! er kommt, er singt.

(Sie verstecken sich auf zwei verschiedenen Seiten.)

Poet.

Hier lag ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe ins Enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was seh ich hier, o weh! Ein armes Thier, so grausam hintergangen! Wie? ist dieß Elysium, der schönsten Seele reiner Himmelsitz, vor euern mörderischen Schlingen nicht sicher! O zarte Gebieterin, so achtet man dein!

Rosette. Nun sehen Sie den Herrn Immensuß, da haben Sie ein Beispiel: die Drossel, die hier an der Schlinge hängt, macht ihm Entsetzen. Es ist wahr, dieß ist der Platz, an dem die Baronesse sich gar oft gefällt, den sie sich angepflanzt, den sie geheiligt. Sie liebt die Jagd nicht, liebt nicht, daß vor ihren Augen man tödte, Drosseln würge. Und doch ward hier geschossen, Schlingen stellt man aus, man sucht mit Hunden durch. Das Alles thut der Baron, gar nicht um sie zu tranken: er denkt sich nichts dabei; allein nun geht der zarte Säng' er hin und schreit von Greuel, von Barbarei der Baronesse vor und malt einen Vogel, der erstickt, so ganz erbärmlich aus; dann giebt es . . . und Thränen.

Flavio. Das kann nichts Gutes werden.

Rosette. Wenn nun gerade der Baron den Widerpart von diesem Dichter in seinem Dienste hegt —

Flavio. Nun ja, da mag es gute Scenen geben. Wer ist denn der?

Rosette. Ein sonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener. Schon bei dem seligen Herrn stand er in Gunst, mit dem Baron hat er in drei Campagnen tapfer sich gehalten, das Maul ist ihm der Quere gehauen, daß er nicht ganz vernehmlich spricht. Er ist ein ganzer Jäger, zuverlässig wie Gold, und plump, wie jener zart ist; kurzgebunden, langdenkend. Er kann nie sich über seinen Freund erzürnen, seinen Feinden nie verzeihen; gefällig und wieder stöckig ohne Gleichen. Er unterscheidet sich vorzüglich in einem einzigen Punkte von einem Menschen, der bei Sinnen ist.

Flavio. Ich bin begierig, diesen Punkt zu wissen.

Rosette. Er sagt es gerade wie er's denkt. So spricht er nun auch gerade von sich selbst, von seiner Treue, seiner Tapferkeit, von seinen Thaten, seiner Klugheit, und was sein größtes Glück ist, er glaubt von einem großen Hause herzustammen, das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte. Das Alles giebt Gelegenheit, ihn hundertmal zum Besten zu haben, ihn zu mystificiren, ihn zu mißhandeln; denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt, daß er nach tausend tollen, groben Streichen noch immer traut und alles glaubt. Wer hustet? Ja,

er kommt, er ist es selbst. Geschwind an unsere Plätze! sonst überrascht er uns.

Flavio (geht ihr nach). Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite.

Rosette. Nein, nein, mein Herr! dort, dorten ist Ihr Platz.
(Sie verstecken sich wie oben.)

Bumper (mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern).

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück;
Hier sind ich gefangen
Auch Vögel noch hängen! —
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Rosette. Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio. Das heiß ich mehr Original seyn als erlaubt ist.

Rosette. Den kennen Sie nun auch derb, eigen, steif und krumm, ein bißchen toll, nichts weniger als dumm. Wie oft versündigt sich der gnädige Herr an ihm: man läßt ihn lang als Cavalier behandeln, giebt aus des selgen Herrn Garderobe ihm reiche Kleider, frisiert ihm die tollsten Perücken auf den Kopf, und treibt es so, daß er sich selbst gefällt. Sie haben ihm sogar, als käm es von dem durchlauchtigen Vetter, den er zu haben wähnt, mit vielen Ceremonieen ein Ordensband und einen Stern geschickt; so muß er sich denn der Gesellschaft präsentiren, sich mit zu Tische setzen. Und wie's ihm wohl in seinem Sinne wird, dann geht es Glas auf Glas, man füttert ihn mit ledern Speisen fast zu Tode. Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um. Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an, bemalt ihm das Gesicht mit Ruß, schießt ihm Pistolen

vor den Ohren los, zündet Schwamm ihm in der Tasche an.
 Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder todt ist.

Flauto. Ich kann mir denken wie die Baronesse leidet.

Rosette. Unglücklicher kann niemand werden als sie's bei diesen Scherzen ist. Oft halbe Tage lang hat sie geweint, sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flauto. Ich höre sie von ferne wieder kommen.

Rosette. Sie sind in Streit. Geschwind, uns zu verbergen! Ich komme dann von dieser Seite, Sie von jener, begrüßen sie und uns, als hätten wir sie erst, als hätten wir uns nicht gesehen.

(Sie verstecken sich, wie oben.)

(Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Droffeln vors Gesicht.)

Pumper.

Theilen Sie doch mein Vergnügen!
 O der zarte Herr von Butter!
 Alle Vögel kann er fliegen,
 Keinen Vogel hangen sehn.

Poet.

Welch ein grausames Vergnügen!
 Mit dem schönen eignen Futter
 Diese Thierchen zu betrügen:
 Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper.

Euch erwartet mehr Vergnügen;
 Wenn sie mit der braunen Butter
 Zierlich in der Schüssel liegen,
 Werdet ihr sie lieber sehn.

Rosette.

Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen!
 Immerfort die alten Lücken:
 Stets sich in den Haaren liegen,
 Wie zwei Hähne dazustehn!

Poet.

Und ich soll hier mit Entzücken
 Seine todtten Vögel sehn?

Pumper.

Er kann nur mit feuchten Blicden
Einen tohten Vogel sehn.

Rosette.

Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio (von ferne kommend).

Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieser Wald beglücken.

(Herbeitretend.)

Welch ein köstliches Vergnügen,
Allerleits Sie hier zu sehn!

Rosette.

Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken!
Werden wir uns nicht betrügen,
Ist es unserthalb geschehn.

Poc.

Diese Freude, dieß Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwiebern.
(Bei Seite, doch so, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider! leider muß ich lügen,
Mich verbrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Nein, mir reißt's in allen Gliedern:
Nicht das mindeste Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu sehn.

Flavio.

Läßt sich treu und grob nicht scheiden?
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, soll er leiden,
So empfangen sich zu sehn.

Rosette (bei Seite).

Wie verberg ich mein Vergnügen!
Diese Regung, diese Freude,

Ach, ich fürcht, an meinen Zügen,
An den Augen wird er's sehn.

Flavia (bei Seite).

Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt sich sitzsam und bescheiden;
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Rosette (bei Seite).

Wie gebiet ich meinen Zügen?
Ach, ich fürcht, er wird es sehn.

Flavia (bei Seite).

Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Poet (bei Seite)

Sicher wird er sie betrügen;
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper (allein laut).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Rosette (laut).

Gern bekenn ich das Vergnügen,
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn!

Flavia (laut).

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!

Poet.

Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu sehn?

Pumper (laut und vor sich herumgehend).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Flavia.

Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen sich zu sehn?

Rosette.

Wer wird eine Tollheit rügen?
Lassen Sie den Narren gehn!

Flauto (gegen einander und zusammen).
 Welch ein himmlisches Vergnügen,
 Meine Schöne hier zu sehn!

Rosette.

Ja, viel Freude, viel Vergnügen,
 Wieder Sie bei uns zu sehn!

Poet.

Ihm mißgönn ich das Vergnügen,
 So empfangen sich zu sehn.

Pumper (bei Seite).

Ja, ein herzlich Mißvergnügen
 Macht es mir, ihn hier zu sehn.

Flauto.

Der Freude kann nichts gleichen,
 In Freundschaft und Vertrauen
 Die Gegend anzuschauen,
 Die Gärten anzusehn.

Rosette.

Ich muß zur gnädigen Frauen;
 Doch wird die Sonne weichen,
 Der Abend stille grauen,
 Ist erst der Garten schön.

Poet.

Sie wird ihn mir vergleichen,
 Dieß ist noch mein Vertrauen;
 Wie wird der Frühling weichen!
 Sie wirds mit Augen sehn.

Pumper.

Der Bosheit kann nichts gleichen;
 Das soll ich ruhig schauen,
 Dem Schmetterling zu weichen,
 Dem Baare nachzugehn.

Baronesse.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
 Jene Tage der ersten Liebe,
 Ach, wer bringt nur eine Stunde
 Jener holden Zeit zurück!

Leise tönet meine Klage,
 Ich verberge Wunsch und Triebe.
 Einsam nähr ich Schmerz und Wunde,
 Traure mein verlornes Glück.

Wer vernimmt nun meine Klage?
 Wer belohnt die treuen Triebe?
 Heimlich nähr ich meine Wunde,
 Traure das verlorne Glück.

 Viertes Act.

Poet mit Muscis, Pumper hernach, mit dem Regimentstambour,
 hörend.

Poet.

Auf dem grünen Rasenplatze,
 Unter diesen hohen Linden
 Werdet ihr ein Echo finden,
 Das nicht seines Gleichen hat.
 Uebet da die Serenade,
 Die der Gräfin
 Heut am Abend
 Sanft die Augen schließen soll.
 Welch schöner Gedanke
 Der zarten Baronesse!
 Die göttliche Lina!
 Sie ist wie ein Engel,
 Gefälligkeitsvoll.
 (Sie geht mit den Muscis bei Seite.)

Humper (herbortretend).

Auf dem großen Platz mit Sande
In der Läng und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute,
Und da schlägt und lärmt euch satt!
Liebet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schläse wecken soll.
(Er geht mit dem Regimentstambour ab.)

(Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgenden
Auftritt zur Begleitung dient.)

Poe t.

Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne,
Erquickend und labend
In Thau und in Wonne;
Zu Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne!
Du gleichst der Gräfin,
Die blendend gefällt.
Und Luna, du milder Stern,
Du gleichst der holden Baronesse.

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne.
O Luna, ich vergesse
In deinen sanften Strahlen,
In deinem süßen Lichte,
Vor deinem Angesichte
Der Sonne der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Dahit man das Rauschen

Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Clarinetten,
Nur leise, nur sachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Bescheiden, bescheiden!
Sachte! Leise!
So! So!
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin!
O näher und näher,
Du himmlische Schöne!
Hier ruht Endymion!
Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren!
O weh mir! ich sterbe,
Ich seh mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel ist sie!
Absch:uliche Töne!
So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen,
Im ewigen Rerter,
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur stärker,
 Damit man es höre!
 Nur laut! es erwacht
 Kein Schläfer davon.
 Nur ein bißchen stark und stärker!
 Sonst erwacht kein Mensch davon.

Tönet, ihr Posaunen,
 Ihr Trompeten, halt!
 Donnert, ihr Rartauen,
 Daß der Himmel schallt!
 Widmet eurer Stimme
 . . . verbundene Macht
 Eines Helden Grimme
 Und dem Lärm der Schlacht!
 Seinen Ruhm zu melden,
 Fama, töne du,
 Schmeichlerin der Helden,
 Dreifach laut dazu!

Poet.

In stilleren Chören
 Dich zu verehren
 Verlangen die Musen,
 Reinere Töne
 Ertheilten sie mir.

Ich ehre, ich preise
 Auf stillere Weise
 Den Edeln, den Guten,
 Die Tugend der Tugend,
 Bescheidenheit hier.

Fünfter Act.

Nacht.

Rosette (allein).

Ach, ihr schönen, süßen Blumen!
Habt ihr drum so spät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen
Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen ach! zu sehn!
Ja, für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen, wie frisch! gebracht,
Und an diese Brust
Rasch mit einem Ruß gedrückt,
Und nun welken sie zu Nacht!
Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,
Ach, wohin soll ich mich wenden?
Begleitet mich,
Lieb mir frisch aus seinen Händen,
Und weit lieber nun zerbricht!

Rosette.

Aha, der hat mich in Verdacht,
Als hätte ich Flavio hierher bestellt.
Wart nur, zum Glück ist's finstre Nacht,
Und es ist heilsam, daß ich mich zerstreue.
Das soll mein krankes Herz vergnügen,
Mit doppelter Stimme den Eifersüchtigen zu betrügen.
Doch still! wer will mich noch belauschen?
Ich höre wieder was von dieser Seite rauschen.

Paet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht, sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.

Ich sah wohl zum Garten
 Verstoßen sie schleichen.
 Ich wette, ich wette,
 Sie hat ihn bestellt.
 Rosette! Rosette!
 Sanftes Herz!
 Welche Regungen bewegen
 Deinen Gleichmuth, deine Ruhe?
 Wie ein Sturm in fernen Wogen,
 Ründet sich in meinem Busen
 Ein gewaltig Wetter an.
 Schon rollen des Jornes
 Lautbrausende Wellen
 Und Blitze der Eifersucht
 Erhellten
 Die tobende Flut.
 Rosette! Rosette!
 Ich fasse mich nicht,
 Ich sterbe vor Wuth!

Wie? in diesen tiefen Schatten,
 Wo nur Götter sich begegnen sollten,
 Lockt sie ihn! Sie! die unbescholten
 Den kesten Gatten,
 Die das treueste Herz verdient.

Sie lockt ihn, den Franzosen!
 O Schande, o Schmach!
 O Schmach dem Vaterlande!
 O allen Deutschen Schande!
 Für diesen Franzosen
 Seyd ihr, ihr schönen Rosen,
 So lieblich aufgeblüht?
 Rache!
 Ja Rache glühet selbst in Götterbusen auf.
 Weh ihm, wenn ich ihn finde!
 Diese Hand
 Schon rollen des Jornes

Lautbrausende Wellen
Und Blitze der Eifersucht
Erhellten
Die tobende Flut.

Pumper.

Einen von ihren Burschen
Hat sie hierher bestellt.
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mirs nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose, du!
Ein guter deutscher Stod
Soll dir die Rippen waschen;
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich! der Zweite,
Er kommt mir zurecht:
Betrüg ich sie beide,
Das alberne Geschlecht.

(Laut.)

O mein Geliebter! Bester, bist du nah?

(Als Flavio.)

Mein süßes Kind! hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsterniß!

Rosette.

O du mein Theurer,
Du meine Seele!

Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn ich durch dich,
Fühl ich um dich.

Pumper, Post (bei Seite).

Wart, ich will es dir segnen!
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort?

Rosette (als Flavio).

O meine Theure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Pumper.

Wart, ich will es dir segnen!
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Gräfin.

Pumper, nun, wem wirst du's bringen?

Pumper.

Wem? Der schönsten Gräfin, Ihnen.

Gräfin.

Was ist sacher als Mondeswandeln?

Was ist leiser als Raßentritte?

Was ist heimlicher als

Was ist —

Baron.

Stille!

Gräfin.

Was ist —

Rosette.

Still!

Beide.

Du bist ganz aus dem Gleise,
Ganz aus der Melodie.

Baron.

Jeder Narr hat seine Weise,
Seine eigne Melodie.

Gräfin.

Gut! ich nehms als wohl gesungen
Und ich nehms als wohl gelungen.

Leise ist des Mondes Wandeln,
Doch des klugen Weibes Wandeln
Und ihr Witz und ihre Lust

— — — — —

Nimm du dich in Acht, du Narr, ich fürchte dich zu erben.
Du warst nur sonst als Narr bekannt;
Nun wirst du klug und gar galant:
Geht es so fort, so mußt du nächstens sterben.

Er muß für den Affront,
Den er uns angethan,
Erst Schläge haben!
Dann komm er,
Fordre Satisfaction
Auf Degen und Pistolen,
Ja auf Kanonen!
Ich bin bereit.

an diesem Wesen,
An diesen Mienen lesen:
Du bist zu grob gewesen;
Das wird nicht gut gethan.
Ein gar zu lockres Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Rosette darf sich setzen,
Ihro Durchlaucht erlauben das.

Nicht höflich genug gewesen,
Das wird nicht gut gethan.

Gnädiger Herr, wir sind verlegen.

Hoffe, doch nicht meinetwegen?
Werden selbst den Scherz verzeihn.

Das ist der Herr von Pumper,
Ba Ba Baron von Pumper,
Der zur Gesellschaft ist.

Du bist zu grob gewesen,
Du solltest an dem Wesen,
An seinen Mienen lesen;
Schau nur, wie dumm du bist.

Ich hab ihn nicht geheißten
Incognito zu reisen,
Und ein zu lockres Wesen
Steht keinem Bringen an.

Durchlauchtigster —

flauto.

Keine Titel!

Dieses ist das beste Mittel,
Wie man mir gefallen kann.

Viol.

Hoher Gönner —

flauto.

Nichts dergleichen!

Denn ich habe, nicht zu schweigen,
Für die Musen nichts gethan.

Da drückt ich alle Hände,
Bot Jeder Strauß und Kranz;
Dann schwang ich mich beehende,
Mit Jeder mich im Tanz.

Mit allen Schelmenaugen
 Ich Schelmereien trieb,
 Und leichte Lust zu saugen
 War jede Lippe lieb.

Seit dreißig Jahren
 Lodt diese Freude
 Die ersten Thränen
 Aus meinen Augen!
 Laßt diese Freude
 Mich nicht ersticken

Was ein weiblich Herz erfreue
 In der klein- und großen Welt?
 Ganz gewiß ist es das Neue,
 Dessen Blüthe stets gefällt;
 Doch viel werthrer ist die Treue,
 Die auch in der Früchte Zeit
 Noch mit Blüthen uns erfreut.

Paris war in Wald und Höhlen
 Mit den Nymphen wohl bekannt
 Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
 Drei der Himmlischen gesandt;
 Und es fühlte wohl im Wählen,
 In der alt- und neuen Zeit,
 Niemand mehr Verlegenheit.

Geh den Weibern zart entgegen,
 Du gewinnst sie auf mein Wort;
 Und wer rasch ist und verwegen,
 Kommt vielleicht noch besser fort;
 Doch wem wenig dran gelegen
 Scheinet ob er reizt und rührt,
 Der beleidigt, der verführt.

Vielfach ist der Menschen Streben,
 Ihre Unruh, ihr Verdruß;
 Auch ist manches Gut gegeben,
 Mancher liebliche Genuß;
 Doch das größte Glück im Leben
 Und der reichlichste Gewinn
 Ist ein guter, leichter Sinn.

Amor stach sich mit dem Pfeile
 Und war voll Verdruß und Harm,
 Rief zur Freundschaft: Heile! heile!
 Faßte schluchzend ihren Arm;
 Doch nach einer kleinen Weile
 Lief er, ohne Dank und Wort,
 Mit dem Leichtfinn wieder fort.

Wer der Menschen thöricht Treiben
 Täglich sieht und täglich schilt,
 Und, wenn Andre Narren bleiben,
 Selbst für einen Narren gilt,
 Der trägt schwerer als zur Mühle
 Irgend ein beladen Thier.
 Und, wie ich im Busen fühle,
 Wahrlich! so ergeht es mir.

Schießest du nur weit vom Ziele,
 Ganz erbärmlich geht es dir.

Dieser Narr ist an dem Ziele,
 Du verdienst die Rolbe dir.

Er trägt schwerer als zur Mühle
 Irgend ein beladen Thier.

Wer trägt schwerer als zur Mühle
 Das geduldige, gute Thier!

Der Zauberflöte

zweiter Theil.

Fragment.

Tag, Wald, Fessengrotte, zu einem ernsthaften Portal zugehauen.
Aus dem Walde kommen:.

Monstros. Robren.

Monstros.

Erhebet und preiset,
Gefährten, unser Glück!
Wir kommen im Triumph
Zur Göttin zurück.

Chor.

Es ist uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumph
Zur Göttin zurück.

Monstros.

Wir wirkten verstoßen,
Wir schlichen hinan;
Doch was sie uns befohlen,
Halb ist es gethan.

Chor.

Wir wirkten verstoßen,
Wir schlichen hinan;
Doch was sie uns befohlen,
Bald ist es gethan.

Monstros.

O Göttin! die du in den Grüften
Verschlossen mit dir selber wohnest,
Bald in den höchsten Himmelslüften
Zum Truß der stolzen Lichter, thronest.

O höre deinen Freund! hör deinen künftigen Gatten!

Was hindert dich, allgegenwärtige Nacht,

Was hält dich ab, o Königin der Nacht!

In diesem Augenblick uns hier zu überschatten!

(Donnerschlag. Monostatos und die Mohren stürzen zu Boden. Finsterniß. Aus dem Portal entwickeln sich Wolken und verschlingen es zuletzt.)

Die Königin (in den Wolken).

Wer ruft mich an?

Wer wagt's mit mir zu sprechen?

Wer diese Stille Nahn zu unterbrechen?

Ich höre nichts! — So bin ich denn allein!

Die Welt verstummt um mich; so soll es seyn!

(Die Wolken dehnen sich über das Theater aus und ziehen über Monostatos und die Mohren hin, die man jedoch nicht sehen kann.)

Woget, ihr Wolken, hin,

Dedet die Erde!

Daß es noch düsterer,

Finsterer werde!

Schrecken und Schauer,

Klagen und Trauer

Leise verhalle bang:

Ende den Nachtgesang

Schweigen und Tod!

Monostatos und das Chor (in voriger Stellung, ganz leise).

Vor deinem Throne hier

Liegen und dienen —

Königin.

Seyd, ihr Getreuen, mir

Wieder erschienen?

Monostatos.

Ja, dein Getreuer,

Geliebter, er ist.

Königin.

Bin ich gerochen?

Chor.

Göttin, du bist!

Königin.

Schlängelt, ihr Blitze!
Mit wüthendem Eilen,
Rastlos, die lastenden
Nächte zu theilen!
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet euch wieder,
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth!

Monostatos und das Chor.

Siehe! Kometen,
Sie steigen hernieder,
Wandelnde Flammen
Begegnen sich wieder,
Und von den Polen
Erhebt sich die Gluth.

(Indem ein Nordlicht sich aus der Mitte verbreitet, steht die Königin wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen sich Kometen, Emsfeuer und Lichtballen. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie einen zwar grauenhaften, doch an erhehmen Effect machen.)

Monostatos.

In solcher feierlichen Pracht
Wirfst du nun bald der ganzen Welt erscheinen;
Ins Reich der Sonne wirket deine Macht.
Pamina und Tamino weinen;
Ihr höchstes Glück ruht in des Grabes Nacht.

Königin.

Ihr neugeborner Sohn, ist er in meinen Händen?

Monostatos.

Noch nicht! doch werden wirs vollenden,
Ich lef' es in der Sterne wilder Schlacht.

Königin.

Noch nicht in meiner Hand? was habt ihr denn gethan?

Monostatos.

O Göttin, sieh uns gnädig an!

In Jammer haben wir das Königskaus verlassen;
 Nun kannst du sie mit Freude haßen.
 Vernimm! — Der schönste Tag bestieg schon seinen Thron,
 Die süße Hoffnung nahte schon,
 Versprach, der Gattentreue Lohn;
 Den langerflehten ersten Sohn.
 Die Mädchen wanden schon die blumenreichsten Kränze,
 Sie freuten sich auf Opferzug und Tänze,
 Und neue Kleider freuten sie noch mehr.
 Indes die Frau mit klugem Eifer wachten
 Und mütterlich die Königin bedachten —
 Unsichtbar schlichen wir durch den Palast umher —
 Da rief: Ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungesäumt
 Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
 Die Finsterniß entströmt, umhüllet alles Leben,
 Ein jeder tappt und schwankt und träumt.
 Die Mutter hat des Anblicks nicht genossen,
 Der Vater sah noch nicht das holde Kind,
 Mit Feuerhand ergreif ich es geschwind,
 In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen —
 Und immer finstrier wird die Nacht,
 In der wir ganz allein mit Tigeraugen sehen;
 Doch ach! da muß ich weiß nicht welche Macht
 Mit strenger Kraft uns widerstehen.
 Der goldne Sarg wird schwer —

Chor.

Wird schwerer uns in Händen.

Monostatos.

Wird schwerer, immer mehr und mehr!
 Wir können nicht das Werk vollenden.

Chor.

Er zieht uns an den Boden hin.

Monostatos.

Dort bleibt er fest und läßt sich nicht bewegen.
 Gewiß! es wirkt Sarastro's Zaubersegen.

Chor.

Wir fürchten selbst den Bann und fliehn.

Königin.

Ihr Feigen, das sind eure Thaten?
 Mein Zorn —

Chor.

Halt ein den Zorn, o Königin!

Monostatos.

Mit unverwandtem, klugem Sinn
 Drück ich dein Siegel schnell, das Niemand lösen kann,
 Auf's goldne Grab und sperre so den Knaben
 Auf ewig ein.
 So mögen sie den starren Liebling haben!
 Da mag er ihre Sorge sehn!
 Dort steht die todte Last; der Tag erscheint bange,
 Wir ziehen fort mit drohendem Gesange.

Chor.

Sähe die Mutter je,
 Säh sie den Sohn,
 Risse die Barze gleich
 Schnell ihn davon.

Sähe der Vater je,
 Säh er den Sohn,
 Risse die Barze gleich
 Schnell ihn davon.

Monostatos.

Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
 Ist federleicht der Sarkophag geworden.
 Sie bringen ihn dem brüderlichen Orden,
 Der, still in sich gelehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
 Nun muß mit List und Kraft dein Knecht auf's Neue wirken!
 Selbst in den heiligen Bezirken
 Hat noch dein Haß, dein Fluch hat seine Kraft.
 Wenn sich die Gatten sehn, soll Wahnsinn sie verüden;
 Wird sie der Anblick ihres Kindes entzücken,
 So sey es gleich auf ewig weggerafft.

Königin, Monostatos und Chor.

Sehen die Eltern je,
Sehn sie sich an,
Fasse die Seele gleich
Schauer und Wahn!

Sehen die Eltern je,
Sehn sie den Sohn,
Reiße die Parze gleich
Schnell ihn davon!

Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt sich:

Ein königlicher Saal.

(Frauen tragen auf einem goldnen Gestelle, von welchem ein prächtiger Teppich herabhängt, einen goldnen Sarkophag. Andere tragen einen reichen Baldachin darüber. Chor.)

Chor der Frauen.

In stiller Sorge wallen wir
Und trauern bei der Luft;
Ein Kind ist da, ein Sohn ist hier,
Und Kummer drückt die Brust.

Eine Dame.

So wandelt fort und stehet niemals stille!
Das ist der weisen Männer Wille;
Vertraut auf sie, gehorchet blind:
So lang ihr wandelt, lebt das Kind.

Chor.

Ach, armes eingeschloßnes Kind,
Wie wird es dir ergehen!
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater dich nicht sehen.

Eine Dame.

Und schmerzlich sind die Gatten selbst geschieden,
Nicht Herz an Herz ist ihnen Trost gegönnt.
Dort wandelt er, dort weinet sie getrennt;
Sarastro nur verschafft dem Hause Frieden.

Chor.

O schlafe sanft, o schlafe süß,
 Du längst erwünschter Sohn!
 Aus diesem frühen Grabe steigst
 Du auf des Vaters Thron.

Eine Dame.

Der König kommt; laßt uns von dannen wallen!
 Im öden Raum läßt er die Klage schallen.
 Schon ahnet er die Debe seines Throns:
 Er sehe nicht den Sarg des theuern Sohns.

(Sie ziehen vorüber.)

Tamino.

Wenn dem Vater aus der Wiege
 Zart und frisch der Knabe lächelt,
 Und die vielgeliebten Züge
 Holbe Morgenluft umfächelt,
 Ja! dem Schicksal diese Gabe
 Dankt er mehr als alle Habe:
 Ach es lebt, es wird geliebt
 Bis es Liebe wiedergiebt.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach es lebt, es wird geliebt
 Bis es Liebe wiedergiebt.

Tamino.

Dämmernd nahte schon der Tag
 In Aurorens Purpur-Schöne.
 Ach! ein grauser Donnerschlag
 Hüllt in Nacht die Freudenscene.
 Und was mir das Schicksal gab
 Deckt so früh ein goldnes Grab.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach, was uns das Schicksal gab
 Deckt so früh ein goldnes Grab.

Tamino.

Ich höre sie, die meinen Liebling tragen.
 O kommt heran! Laßt uns zusammen klagen!
 O sagt! wie trägt Pamina das Geschick?

Eine Dame.

Es fehlen ihr der Götter schönste Gaben,
 Sie seufzt nach dir, sie jammert um den Knaben.

Tamino.

O sagt mir, lebt noch mein verschloßnes Glück?
 Bewegt sichs noch an seinem Zauberplatze?
 O gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
 O gebt mir bald ihn selbst zurück!

Damen.

Wenn mit betrübten Sinnen
 Wir wallen und wir lauschen,
 So hören wir da drinnen
 Gar wunderbarlich es rauschen.
 Wir fühlen was sich regen,
 Sehn sich den Sarg bewegen,
 Wir horchen und wir schweigen
 Auf diese guten Zeichen.
 Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt,
 So hören wir ein Kind, das lallt.

Tamino.

Ihr Götter, schüßet es auf wunderbare Weise!
 Erquickts mit euerm Tranke, nährt es mit eurer Speise!
 Und ihr beweist mir eure Treue,
 Bewegt euch immer fort und fort!
 Bald rettet uns mit heilger Weihe
 Sarastroß lösend Götterwort.

Lauschet auf die kleinste Regung,
 Meldet jegliche Bewegung
 Dem besorgten Vater ja!

Tamino und Chor.

Und befreiet und gerettet,
 An der Mutter Brust gebettet,
 Lieg er bald ein Engel da!

Wald und Fels, im Hintergrund eine Hütte, an der einen Seite derselben ein goldner Wasserfall, an der andern ein Vogelherd.

Papageno, Papagena stehen auf beiden Seiten des Theaters von einander abgewendet.

Sie (steht auf und geht zu ihm).

Was hast du denn, mein liebes Männchen?

Er (sitzend).

Ich bin verdrießlich: laß mich gehn!

Sie.

Bin ich denn nicht dein liebes Hännchen?

Magst du mich denn nicht länger sehn?

Er.

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Sie.

Er ist verdrießlich! ist verdrießlich!

Beide.

Die ganze Welt ist nicht mehr schön.

(Sie setzt sich auf ihre Seite.)

Er (steht auf und geht zu ihr).

Was hast du denn, mein liebes Weibchen?

Sie.

Ich bin verdrießlich: laß mich gehn!

Er.

Bist du denn nicht mein süßes Täubchen?

Will unsre Liebe schon vergehn?

Sie.

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Er (sich entfernend).

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Beide.

Was ist uns beiden nur geschehn?

Er. Mein Kind! Mein Kind! laß uns nur ein bißchen zur Vernunft kommen! Sind wir nicht recht undankbar gegen unsere Wohlthäter, daß wir uns so unartig geb^{ir}den?

Sie. Ja wohl! ich sag es auch, und doch ist es nicht anders.

Er. Warum sind wir denn nicht vergnügt?

Sie. Weil wir nicht lustig sind.

Er. Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeschenk die kostbare Flöte gegeben, mit der wir alle Thiere herbeilocken, hernach die schmackhaften ausrufen und uns die beste Mahlzeit bereiten?

Sie. Hast du mir nicht gleich am zweiten Hochzeitstag das herrliche Glodenspiel geschenkt? Ich darf nur darauf schlagen, sogleich stürzen sich alle Vögel ins Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul.

Er. Die Hasen laufen gespickt auf unsern Tisch! Und Sarastro hat uns die ergiebige Weinquelle an unsre Hütte herangezaubert. Und doch sind wir nicht vergnügt.

Sie (seufzend). Ja! es ist kein Wunder.

Er (seufzend). Freilich! kein Wunder.

Sie. Es fehlt uns —

Er. Leider es fehlen uns —

Sie (weinend). Wir sind doch recht unglücklich!

Er (weinend). Ja wohl, recht unglücklich!

Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen.) Die schönen,

Er (gleichfalls). Artigen,

Sie. Kleinen,

Er. Scharmanten,

Sie. Pa —

Er. Pa —

Sie. Papa —

Er. Papa —

Sie. Ach! der Schmerz wird mich noch umbringen.

Er. Ich mag gar nicht mehr leben!

Sie. Mich dünkte, sie wären schon da.

Er. Sie hüpfen schon herum.

Sie. Wie war das so artig!

Er. Erst einen kleinen Papageno.

Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.

Er. Papageno.

Sie. Papagena.

Er. Wo sind sie nun geblieben?

Sie. Sie sind eben nicht gekommen.

Er. Das ist ein rechtes Unglück! Hätt ich mich nur bei Zeiten gehangen!

Sie. Wär ich nur eine alte Frau geblieben!

Beide. Ach wir Armen!

Chor (hinter der Scene).

Ihr guten Geschöpfe,
Was trauert ihr so?
Ihr lustigen Vögel,
Seid munter und froh!

Er.

Aha!

Sie.

Aha!

Beide.

Es klingen die Felsen,
Sie singen einmal.
So klingen,
So sangen
Der Wald sonst und der Saal.

Chor.

Besorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh!
Euch schenken die Götter —
(Paus.)

Er.

Die Pa?

Chor (als Echo).

Die Pa, Pa, Pa.

Sie.

Die Pa? Pa? Pa?

Chor (als Echo).

Pa, Pa, Pa, Pa.

Er.

Die Papagenos?

(Paus.)

Sie.

Die Papagenas?

(Pauze.)

Chor.

Euch geben die Götter

Die Kinder dazu.

Er.

Komm, laß uns geschäftig sehn!

Da vergehn die Grillen.

Erstlich noch ein Gläschen Wein —

(Sie gehen nach der Quelle und trinken.)

Beide.

Nun laß uns geschäftig sehn!

Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und sieht sich um, als wenn er nach dem Walde sähe. Sie setzt sich in die kleine Laube an den Vogelherd und nimmt das Glodenspiel vor sich.)

(Er bläst.)

Sie (singt).

Laß, o großer Geist des Lichts,

Unsre Jagd gelingen!

(Sie spielt.)

Beide (singen).

Laß der Vögel bunte Schar

Nach dem Herde bringen!

(Er bläst.)

Sie (singt).

Sieh! die Löwen machen schon

Frisch sich auf die Reise.

(Sie spielt.)

Er (singt).

Gar zu mächtig sind sie mir;

Sie sind zähe Speise.

(Er bläst.)

Sie (singt).

Hör, die Vöglein flattern schon,

Flattern auf den Nesten.

(Sie spielt.)

Er (singt).

Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am allerbesten.
Auf dem Felde hüpfen schon
Schöne, fette Hühnchen.

(Er bläst.)

Sie (spielt und singt).

Blase fort! da kommen schon
Hasen und Kaninchen.

(Es erscheinen auf dem Felsen Hasen und Kaninchen. Indessen sind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papagei in Weg.)

(Sie spielt.)

Er (singt).

Wär ich nur die Bären los!
Die verwünschten Affen!
Jene sind so breit und dumm;
Dieß sind schmale Laffen.

(Auf den Bäumen lassen sich Papageien sehen.)

Sie (spielt und singt).

Auch die Papageienschar
Kommt von weiten Reisen.
Glänzend farbig sind sie zwar,
Aber schlecht zu speisen.

Er

(hat indessen den Hasen nachgestellt und einen ertödt und bringt ihn an den Löffeln hervor).

Sieh, den Hasen hascht ich mir
Aus der großen Menge.

Sie

(hat indessen das Garn zugeschlagen, in welchem man Vögel flattern sieht).

Sieh, die fetten Vögel hier
Garstig im Gedränge.

(Sie nimmt einen Vogel heraus und bringt ihn an den Flügeln hervor.)

Beide.

Wohl, mein Kind! wir
Einer von dem andern, *Leben so*

Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern!

Chor (unsichtbar).

Ihr lustigen Vögel,
Seyd munter und froh!
Verdoppelt die Schritte;
Schon seyd ihr erhört:
Euch ist in der Hütte
Das Beste bescheert.

(Bei der Wiederholung fallen Er und Sie mit ein.)

Verdopple die Schritte!
Schon sind wir erhört,
Uns ist in der Hütte
Das Beste bescheert.

T e m p e l.

Versammlung der Priester.

Chor.

Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl?
Kluge schwanken, Weise fehlen,
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sey des edeln Mannes Wahl!
Soll er leiden,
Nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal!

Sarastro tritt vor dem Schlusse des Gesanges unter sie. Sobald der Gesang verklungen hat, kommt der **Sprecher** herein und tritt zu **Sarastro**.

Der Sprecher. Vor der nördlichen Pforte unserer heiligen Wohnung steht unser Bruder, der die Pilgrimschaft unseres Jahres zurückgelegt hat und wünscht wieder eingelassen zu werden. Er übersendet hier das gewisse Zeichen, an dem du erkennen

kannst, daß er noch werth ist, in unsere Mitte wieder aufgenommen zu werden.

(Er überreicht Sarastro einen runden Krystall an einem Bande.)

Sarastro. Dieser geheimnißvolle Stein ist noch hell und klar. Er würde trüb erscheinen, wenn unser Bruder gelehrt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran!

(Der Sprecher geht ab.)

Sarastro. In diesen stillen Mauern lernt der Mensch sich selbst und sein Innerstes erforschen. Er bereitet sich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhabene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menschheit lernt nur der Wanderer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umherstreift. In diesem Sinne verbindet uns das Gesetz, jährlich Einen von uns als Pilger hinaus in die raue Welt zu schicken. Das Loos entscheidet, und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regiert, bin heute zum erstenmal auch in dem Falle, so wie Jeder von euch, in das heilige Gefäß zu greifen und mich dem Ausspruche des Schicksals zu unterwerfen.

Der Sprecher mit dem Pilger tritt ein.

Pilger. Heil dir, Vater! Heil euch, Brüder!

Alle. Heil dir!

Sarastro. Der Krystall zeigt mir an, daß du reines Herzens zurücke lehrst, daß keine Schuld auf dir ruht. Nun aber theile deinen Brüdern mit was du gelernt, was du erfahren hast, und vermehre die Weisheit, indem du sie bestätigst! Vor Allem aber warte noch ab, wem du deine Kleider, wem du dieses Zeichen übergeben sollst, wen der Wille der Götter für dießmal aus der glücklichen Gesellschaft entfernen wird.

(Er giebt dem Pilger die Kugel zurück. Zwei Priester bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldnes Gefäß steht. Der Altar muß so hoch seyn, daß man nicht in das Gefäß hineinsehen kann, sondern in die Höhe reichen muß, um hineinzugreifen.)

Chorgesang.

Sarastro (der seine Rolle auseinander widelt). Mich traf das Loos, und ich zaudere keinen Augenblick, mich seinem Gebote zu unterwerfen. Ja, die Ahnung ist erfüllt. Mich entfernen die Götter aus eurer Mitte, um euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindseliger Mächte wirksamer werden. Durch meine Trennung von euch wird die Schale des Guten leichter. Haltet fest zusammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege, und wir werden uns fröhlich wiedersehen.

Die Krone gab ich meinem Lieben,
 Ich gab sie schon dem werthen Mann.
 Die Herrschaft ist mir noch geblieben,
 Daß ich euch allen dienen kann.
 Doch wird auch das mir nun entzissen;
 Ich werd euch heute lassen müssen,
 Und von dem heilig lieben Ort —
 Ich gehe schon.
 Leb wohl, mein Sohn!
 Lebt wohl, ihr Edhne!
 Bewahrt der Weisheit hohe Edhne!
 Ich gehe schon
 Vom heilig lieben Ort
 Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieser Arie giebt Sarastro sein Oberkleid und die hohenpriesterlichen Abzeichen hinweg, die nebst dem goldenen Gefäße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Krystallkugel wird ihm umgehängt und er nimmt den Stab in die Hand. Hierzu wird der Componist zwischen den verschiedenen Theilen der Arie, jedoch nur so viel als nöthig, Raum zu lassen wissen.)

Chor.

Wer herrschet nun
 Am heilig lieben Ort?
 Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Priester bleiben zu beiden Seiten stehen, der Altar in der Mitte.)

Sarastro.

Mir ward bei euch, ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.
Drum singet Freudenlieder,
Werft euch in Demuth nieder
Und gleich erhebt euch wieder,
Was auch der Gott gebieten mag!

Von euch zu scheiden,
Von euch zu lassen,
Welch tiefses Leiden!
Ich muß mich fassen!
O harter Schlag!

(Ab.)

Chor.

Ihr heiligen Hallen,
Bernehmets die Klagen!
Nicht mehr erschallen
An heitern Tagen
Sarastro's Worte,
Am ernstesten Orte
In edeln Pflichten
Zu unterrichten.
Es soll die Wahrheit
Nicht mehr auf Erden
In schöner Klarheit
Verbreitet werden.
Dein hoher Gang
Wird nun vollbracht;
Doch uns umgiebt
Die tiefe Nacht.

Ein feierlicher Zug.

Pamina mit ihrem Gefolge. Das Kästchen wird gebracht. Sie will es, einer Vorbedeutung zufolge, der Sonne widmen, und das Kästchen wird auf den Altar gesetzt. Gebet, Erdbeben. Der Altar versinkt und das Kästchen mit. Verzweiflung der Pamina. Diese Scene ist dergestalt angelegt, daß die Schauspielerin durch Beihülfe der Musik eine bedeutende Folge von Leidenschaften ausdrücken kann.

Wald und Fels.

Papagenos Wohnung.

Sie haben große schöne Eier in der Hütte gefunden. Sie vermuthen, daß besondere Vögel drinnen stecken mögen. Der Dichter muß sorgen, daß die bei dieser Gelegenheit vorkommenden Späße innerhalb der Gränzen der Schicklichkeit bleiben. Sarastro kommt zu ihnen. Nach einigen mystischen Aeußerungen über die Naturkräfte steigt ein niedriger Felsen aus der Erde, in dessen Innern sich ein Feuer bewegt. Auf Sarastro's Anweisung wird auf demselbigen ein artiges Nest zurecht gemacht, die Eier hineingelegt und mit Blumen bedeckt. Sarastro entfernt sich. Die Eier fangen an zu schwellen, eins nach dem andern kriecht auf und drei Kinder kommen heraus, zwei Jungen und ein Mädchen. Ihr erstes Betragen unter einander, sowie gegen die Alten, giebt zu dichterischen und musikalischen Scherzen Gelegenheit. Sarastro kommt zu ihnen. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihnen den traurigen Zustand, in dem sich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Versinken des Kästchens sucht Pamina ihren Gatten auf. Indem sie sich erblicken, fallen sie in einen periodischen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem sie nur kurze Zeit erwachen, um sich der Verzweiflung zu überlassen. Sarastro heißt die muntere Familie nach Hause gehen, um die Betrübniß durch ihre Scherze aufzuheitern. Besonders soll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu versuchen. Sarastro bleibt allein zurück und ersteigt unter einer bedeutenden Arie den hinter ihm liegenden Berg.

Vorſaal im Palaſt.

(Zwei Damen und Herren gehen auf und ab.)

Ensemble.

Stille, daß Niemand sich rühre, sich rege,
 Daß der Gesang nur sich schläfernd bewege!
 Wachend und sorgend bekümmert euch hier:
 Kranket der König, so franken auch wir.

Dritte Dame (schnell kommend).

Wollet ihr das Neueste hören,
 Kann ich euch das Neueste sagen:
 Lange werden wir nicht klagen,
 Denn die Mutter ist versöhnt.

Dritter Herr (schnell kommend und einfallend).

Und man saget, Papageno
Hat den größten Schatz gefunden,
Große Gold- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneier groß.

Erstes Tutti.

Stille, wie mögt ihr das Neue nur bringen,
Da wir die Schmerzen der Könige fingen?

(Pause.)

Aber so redet denn, macht es nur kund!

Dritte Dame.

Wolltet ihr das Neueste hören,

Dritter Herr.

Und man saget, Papageno —

Dritte Dame.

Lasset euch das Neueste sagen!

Dritter Herr.

Hat den größten Schatz gefunden.

Vierte Dame (schnell kommend und einfallend).

War Sarastro doch verschwunden;
Doch man weiß, wo er gewesen,
Kräuter hat er nur gelesen,
Und er kommt und macht gesund.

Viierter Herr (schnell kommend und einfallend).

Ich verkünde frohe Stunden,
Alle Schmerzen sind vorüber;
Denn es ist der Prinz gefunden,
Und man trägt ihn eben her.

Tutti

(Der letzten Viere, in welchem sie ihre Nachrichten verschränkt wiederholen).

Tutti (der ersten Viere).

Stille, wie mögt ihr die Märchen uns bringen?
Helfet die Schmerzen der Herrscher besingen!
Wär es doch wahr, und sie wären gesund!

(Die letzten Viere fallen ein, indem sie ihre Nachrichten immer verschränkt wiederholen.)

Papageno und Papagena, die mit der Wache streitend hereinbringen.

Papageno. Es soll mich niemand abhalten!

Papagena. Mich auch nicht!

Papageno. Ich habe dem König eher Dienste geleistet als eure Bärte zu wachsen anfangen, mit denen ihr jezo grimmig thut.

Papagena. Und ich habe der Königin manchen Gefallen gethan, als der böse Mohr sie noch in seinen Klauen hatte. Freilich würde sie mich nicht mehr kennen: denn damals war ich alt und häßlich; jezo bin ich jung und hübsch.

Papageno. Also will ich nicht wieder hinaus, da ich einmal herein bin.

Papagena. Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

Herr. Sieh da das gefiederte Paar! recht wie gerufen! (Zur Wache.) Laßt sie nur! sie werden dem König und der Königin willkommen seyn.

Papageno. Tausend Dank, ihr Herren! Wir hören, es sieht hier sehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es sieht bei euch sehr gut aus.

Papageno. Bis es besser wird mag es hingehen.

Dame. Ist denn wahr, daß ihr die herrlichen Eier gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldne Straußeneier?

Papageno. Nicht anders.

Dame. Kennt ihr denn auch den Vogel, der sie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müssen herrliche Eier seyn.

Papageno. Ganz unschätzbar.

Herr. Wie viel habt ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ungefähr zwei bis dritthalb Schock.

Dame. Und alle massiv?

Papageno. Bis auf einige, die lauter waren.

Herr. Allerliebster Papageno, ihr liebt mir wohl eine Mandel zukommen?

Papageno. Von Herzen gern.

Dame. Ich wollte mir nur ein paar in mein Naturalien-cabinet ausbitten.

Papageno. Sie stehen zu Diensten.

Dame. Dann hab ich noch ein Duzend Freunde, alles Naturforscher, die sich besonders auf die edeln Metalle vortreflich verstehen.

Papageno. Alle sollen befriedigt werden.

Herr. Ihr seyd ein vortrefflicher Mensch.

Papageno. Das wird mir leicht. Die Eier sind das Wenigste. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich sonst im Kleinen war.

Dame. Wo find denn eure Waaren?

Papageno. Draußen vor dem äußersten Schloßhose. Ich mußte sie stehen lassen.

Dame. Gewiß wegen des Zolls.

Papageno. Sie wußten gar nicht, was sie fordern sollten.

Herr. Sie sind wohl sehr kostbar?

Papageno. Unschätzbar.

Dame. Man kann es nach den Eiern berechnen.

Papageno. Freilich! sie schreiben sich von den Eiern her.

Herr (zur Dame). Wir müssen ihn zum Freunde haben, wir müssen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab, sodann mit beiden zurück. Sie tragen goldne Käfige mit beflügelten Kindern.)

Papageno und Papagena.

Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret was wir singen!
Und seht die schönen Vögel:
Sie stehen zum Verkauf.

Papagena (einen herauslassend).

Zuerst befehlt den großen,
Den lustigen, den losen!

Er hüpfet leicht und munter

Von Baum und Busch herunter;
 Gleich ist er wieder droben.
 Wir wollen ihn nicht loben.
 O seht den muntern Vogel;
 Er steht hier zum Verkauf.

Papagena (den andern vorweisend).
 Betrachtet nun den kleinen:
 Er will bedächtig scheinen,
 Und doch ist er der lose
 So gut als wie der große.
 Er zeigt meist im Stillen
 Den allerbesten Willen.
 Der lose kleine Vogel,
 Er steht hier zum Verkauf.

Papagena (das dritte zeigend).
 O seht das kleine Täubchen,
 Das liebe Turtelweibchen!
 Die Mädchen sind so zierlich,
 Verständig und manierlich;
 Sie mag sich gerne pußen
 Und eure Liebe nutzen.
 Der kleine zarte Vogel,
 Er steht hier zum Verkauf.

Beide.

Wir wollen sie nicht loben,
 Sie stehn zu allen Proben.
 Sie lieben sich das Neue;
 Doch über ihre Treue
 Verlangt nicht Brief und Siegel:
 Sie haben alle Flügel.
 Wie artig sind die Vögel,
 Wie reizend ist der Kauf!

(Es hängt von dem Componisten ab, die letzten Zeilen eines jeden Verses theils durch die Kinder, theils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Personen wiederholen zu lassen.)

Dame. Sie sind wohl artig genug; aber ist das Alles?

Papagena. Alles und, ich dünke, genug.

Herr. Habt ihr nicht einige von den Eiern im Korbe? Sie wären mir lieber als die Vögel.

Papageno. Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieser wahrheitsliebenden Gesellschaft die Wahrheit sagen dürfen, so würde man bekennen, daß man ein wenig aufgeschnitten hat.

Herr. Nur ohne Umstände!

Papageno. So würde ich sagen, daß dieses unser ganzer Reichthum sey.

Dame. Da wart ihr weit.

Herr. Und die Eier?

Papageno. Davon sind nur die Schalen noch übrig; denn eben diese sind herausgetroffen.

Herr. Und die übrigen dritthalb Schock ungefähr?

Papageno. Das war nur eine Redensart.

Dame. Da bleibt euch wenig übrig.

Papageno. Ein hübsches Weibchen, lustige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

Herr. Du bist also noch immer weiter nichts als ein Lustigmacher?

Papageno. Und deshalb unentbehrlich.

Herr. Vielleicht könnte dieser Spaß den König und die Königin erheitern?

Dame. Keinesweges. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

Papageno. Und doch hat mich Sarastro deswegen hergeschickt.

Herr. Sarastro? Wo habt ihr Sarastro gesehen?

Papageno. In unsern Gebirgen.

Herr. Er suchte Kräuter?

Papageno. Nicht daß ich wüßte.

Herr. Ihr saht doch, daß er sich manchmal bückte.

Papageno. Ja, besonders wenn er stolperte.

Herr. So ein heiliger Mann stolpert nicht; er bückte sich vorsätzlich.

Papageno. Ich bin es zufrieden.

Herr. Er suchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hieher, König und Königin zu heilen.

Papageno. Wenigstens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Palaste zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen und beim Erwachen von Ihro Majestäten gleich die sanfteste Melodie anzustimmen, und dadurch ihren Schmerz wenigstens eine Zeit lang auszulöschen.

Dame. Man muß Alles versuchen.

Herr. Es ist eben die Stunde des Erwachens. Versucht euer Möglichstes! An Dank und Belohnung soll es nicht fehlen.

Pamina und Tamino

(unter einem Thronhimmel auf zwei Sesseln schlafend).

(Man wird, um den pathetischen Eindruck nicht zu stören, wohl die Papagena mit den Kindern abtreten lassen, auch Papageno, der die Flöte bläst, kann sich hinter die Coulisse wenigstens halb verbergen und nur von Zeit zu Zeit sich sehen lassen.)

Pamina (auf den Ton der Flöte erwachend).

An der Seite des Geliebten

Süß entschlafen, sanft erwachen,

Gleich zu sehn den holden Blick —

(Papageno hört auf zu blasen und horcht.)

Tamino (erwachend).

Ach, das könnte den Betrübten

Gleich zum frohen Gatten machen;

Aber, ach, was stört mein Glück?

Chor.

Papageno, blase, blase!

Denn es lehrt der Schmerz zurüd.

Pamina (aufstehend und herunterkommend).

Aufgemuntert von dem Gatten

Sich zur Thätigkeit erheben,

Nach der Ruhe sanftem Schatten

Wieder in das rasche Leben

Und zur Pflicht, o welche Lust!

Tamino (aufstehend und herunterkommend).

Immerfort bei guten Thaten

Sich der Gattin Blick erfreuen,

Von der milden wohlberathen

Sich der heitern Tugend weihen,
 O wie hebt es meine Brust!
 (Sie umarmen sich. Pause, besonders der Flöte.)

Chor.

Papageno, laß die Flöte
 Nicht von deinem Munde kommen!
 Halte nur noch dießmal aus!

Papageno.

Laßt mich nur zu Athem kommen!
 Denn er bleibt mir wahrlich aus.

Samino und Samina

(sich von einander entfernend).

Ach, was hat man uns genommen!
 O wie leer ist dieses Haus!

Chor.

Blase, Papageno, blase!
 Halte nur noch dießmal aus!
 (Papageno bläst.)

Samino und Samina

(sich einander freundlich nähernd).

Nein, man hat uns nichts genommen,
 Groß und reich ist unser Haus!

Papageno.

Ach, mir bleibt der Athem aus!

Chor.

Halte nur noch dießmal aus!

Samina und Samino.

O wie leer ist dieses Haus!

(Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß es ganz von dem Componisten abhängt, den Uebergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweiflung, nach Anlaß vorstehender Verse, zu verschränken und zu wiederholen.)

(Es kommen Priester. Es wird von dem Componisten abhängen, ob derselbe nur zwei oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das letzte an. Sie geben Nachricht, wo sich das Kind befinde.)

Priester.

In den tiefen Erdgewölben,
 Hier das Wasser, hier das Feuer,

Unerbittlich dann die Wächter,
 Dann die wilden Ungeheuer:
 Zwischen Leben, zwischen Tod
 Halb entselet,
 Von Durst gequälet,
 Liegt der Knabe.
 Hört sein Flehen!
 Weh! ach, er verschnachtet schon.
 Rettet, rettet euern Sohn!

Alle.

Welche Stille, welches Grausen
 Liegt auf einmal um uns her!
 Welch ein dumpfes, fernes Säusen!
 Welch ein tiefbewegtes Brausen,
 Wie der Sturm im fernen Meer!
 Immer lauter aus der Ferne
 Hör ich alle Wetter drohen.
 Welche Nacht bedeckt den goldnen,
 Heitern Himmel,
 Und die Sterne
 Schwinden schon vor meinem Blick!

(Unterirdisches Gewölbe. In der Mitte der Altar mit dem Kästchen, wie er versank. An zwei Pfeilern stehen gewaffnete Männer gelehnt und scheinen zu schlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefesselt sind, die am Altare liegen. Alles ist dunkel, das Kästchen ist transparent und beleuchtet die Scene.)

Chor (unsichtbar).

Wir richten und bestrafen,
 Der Wächter soll nicht schlafen,
 Der Himmel glüht so roth.
 Der Löwe soll nicht rasten,
 Und öffnet sich der Kasten,
 So sey der Knabe todt!

(Die Löwen richten sich auf und gehen an der Kette hin und her.)

Erster Wächter

(ohne sich zu bewegen).

Bruder, wachst du!

Zweiter

(ohne sich zu bewegen).

Ich höre.

Erster.

Sind wir allein?

Zweiter.

Wer weiß?

Erster.

Wird es Tag?

Zweiter.

Vielleicht ja.

Erster.

Kommt die Nacht?

Zweiter.

Sie ist da.

Erster.

Die Zeit vergeht.

Zweiter.

Aber wie?

Erster.

Schlägt die Stunde wohl?

Zweiter.

Uns nie.

An Zweien.

Vergebens bemühet

Ihr euch da droben so viel.

Es rennt der Mensch, es fliehet

Vor ihm das bewegliche Ziel.

Er zieht und zerrt vergebens

Am Vorhang, der schwer auf des Lebens

Geheimniß, auf Tagen und Nächten ruht.

Vergebens strebt er in die Luft,

Vergebens dringt er in die tiefe Gruft:

Die Luft bleibt ihm finster,

Die Gruft wird ihm helle;

Doch wechselt das Helle
Mit Dunkel so schnelle.
Er steige herunter,
Er bringe hinan;
Er irret und irret
Von Bahne zu Bahn.

(Der hintere Vorhang öffnet sich. Decoration des Wassers und Feuers wie in der Zauberflöte. Links das Feuer, eine kleine freie Schöpfung, wenn man da durchgegangen ist, alsdann das Wasser, oben drüber ein gangbarer Felsen, aber ohne Tempel. Die ganze Decoration muß so eingerichtet seyn, daß es aussieht als wenn man von dem Felsen nur durch das Feuer und das Wasser in die Gruft kommen könnte.)

Camino und Pamina

kommen mit Fackeln den Felsen herunter. Im Herabsteigen singen sie:

Camino.

Meine Gattin, meine Theure,
O wie ist der Sohn zu retten!
Zwischen Wasser, zwischen Feuer,
Zwischen Graus und Ungeheuer
Ruhet unser höchster Schatz.

(Sie gehen durchs Feuer.)

Pamina.

Einer Gattin, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Wasser, macht das Feuer,
In der Gruft das Ungeheuer,
Macht der strenge Wächter Plag.

(Sie ziehen eine Wolke herabgezogen, so daß sie in der Mitte
laster und Feuer schwebt. Die Wolke thut sich auf.)

Die Königin der Nacht.

Was ist geschehen!
Durch das Wasser, durch das Feuer
Drangen sie glücklich und verwegen.
Iuf ihr Wächter! ihr Ungeheuer!
Stellet mächtig euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz!

Die Wächter

(richten ihre Spere gegen das Kästchen, doch so, daß sie davon entfernt bleiben. Die Löwen schließen sich aufmerksam an sie an. Die Stellungen sollten auf beiden Seiten symmetrisch seyn).

Wir bewahren, wir bewachen
Mit Sper und Löwenrachen,
O Göttin, deinen Schatz!

Tamino und Pamina

(hervorkommend).

O mein Gatte, mein Geliebter,
Meine Gattin, meine Theure,
Sieh, das Wasser, sieh, das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter, habt Erbarmen!

Königin.

Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet euern Platz!

Tamino und Pamina.

O weh! o weh uns Armen!
Wer rettet unsern Schatz?

Königin.

Sie bringen durch die Wachen,
Der grimme Löwenrachen
Verschlinge gleich den Schatz!

(Die Wolke zieht weg. Stille.)

Das Kind (im Kästchen).

Die Stimme des Vaters,
Des Mütterchens Ton,
Es hört sie der Knabe
Und wachet auch schon.

Pamina und Tamino.

O Seligkeit, den ersten Ton,
Das Lallen seines Sohns zu hören!
O laßt nicht Zauber uns bethören,
Ihr Götter! Welche Seligkeit
Beglückt uns schon!

O laßt uns ihn noch einmal hören,
Den süßen Ton!

Chor (unsichtbar).

Nur ruhig! es schläfet
Der Knabe nicht mehr;
Er fürchtet die Löwen
Und Spere nicht sehr.
Ihn halten die Gräfte
Nicht lange mehr auf;
Er dringt in die Lüfte
Mit geistigem Lauf.

(Der Deckel des Kastens springt auf. Es steigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kasten transparent machten, ganz erleuchtet ist, wenn die Lichter so disponirt sind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls mit erleuchtet ist. In dem Augenblick treten die Wächter mit den Löwen dem Kasten näher und entfernen Tamino und Pamina.)

Genius.

Hier bin ich, ihr Lieben!
Und bin ich nicht schön?
Wer wird sich betrüben,
Sein Söhnchen zu sehn?
In Nächten geboren,
Im herrlichen Haus,
Und wieder verloren
In Nächten und Graus.
Es drohen die Spere,
Die grimmigen Rachen;
Und drohten mir Heere
Und drohten mir Drachen:
Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblick, als die Wächter nach dem Genius mit den Speisen stoßen, fliegt er davon.)

Cantaten.

**Möge dich der Sänger loben!
Ihm zu Ehren warb gewoben.**

Idylle.

Zum 30. Januar 1813.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Rüge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, der Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich:
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,

Den Himmel, den blauen,
 Die grünenden Gauen,
 So will ich allein
 Ich Stillen mich freun.

Da will ich verehren
 Die Würde der Frauen,
 Im Geiste sie schauen,
 Im Geiste verehren;
 Und Echo allein
 Vertraute soll seyn.

Chor

(aufs Leiseste, wie aus der Ferne)
 mischt abwechselnd in Damons Gesang die Worte:

Und Echo — allein —
 Vertraute — soll seyn.

Menalkas.

Wie find ich dich, mein Trauter, hier!
 Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
 Nun zaudre nicht und komm mit mir,
 In Reih und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

Willkommen, Freund! doch laß die Festlichkeit
 Mich hier begeh'n im Schatten alter Buchen.
 Die Liebe sucht die Einsamkeit;
 Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm,
 Und willst mir heute nicht gefallen.
 Die Liebe sey dein Eigenthum;
 Doch die Verehrung theilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen,
 Und des holden Tags Erscheinen
 Mit Gesängen,
 Freudeklängen
 Herrlich feiern,
 Dann erquickt sich Herz und Ohr.

Und wenn Tausende betheuern,
 Die Gefühle sich erschließen
 Und die Wünsche sich ergießen,
 Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, daß Chor lehte nach und nach aus der Ferne
 zurück.)

Damen.

Lieblieh hör ich schon von weiten,
 Und es reizet mich die Menge;
 Ja, sie wallen, ja sie schreiten
 Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
 Zu dem Rhythmus der Gesänge!
 Ja, sie kommen, sie bereiten
 Sich des Waldes grünen Saal.

Chor (allmählich wachsend).

Ja, wir kommen, wir begleiten
 Mit dem Wohlklang der Gesänge
 Fröhlich im Verlauf der Zeiten
 Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
 Was alle fühlen
 Verschweigt, verschweiget!
 Nur Freude zeigt!
 Denn die vermags:
 Ihr wird es glücken,
 Und ihr Entzücken
 Enthält die Würde,
 Enthält den Segen
 Des Sonne-Tags!

Rinaldo.

Zu dem Strande! zu der Barke!
 Ist euch schon der Wind nicht günstig,
 Zu den Rudern greifet brünstig!
 Hier bewähre sich der Starke:
 So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
 Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
 Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
 Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
 Ihr wart so schön, nun seyd ihr umgeboren;
 Der Erde Reiz! des Himmels Reiz ist fort.
 Was hält mich noch am Schreckensort?
 Mein einzig Glück, hier hab ich es verloren.

Stelle her der goldenen Tage
 Paradiese noch einmal,
 Liebes Herz! ja schlage, schlage!
 Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
 Freier Athem, deine Lieder
 Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reich geschmückte Beete,
 Sie umzingelt ein Palast;
 Alles webt in Duft und Rösche
 Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Gallerieen
 Dieses Gartens weite Räume;
 Rosen an der Erde blühen,
 In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserfloeden!
 Lieblich rauscht ein Silberschwall;
 Mit der Turteltaube Loden
 Lodt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
 Zu dem edelsten Beruf:
 Alle Reize sind verschwunden,
 Die sich Zauberei erschuf.
 Ach, nun heilet seine Wunden,
 Ach, nun tröstet seine Stunden
 Gutes Wort und Freundes Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Loden
 Lodt zugleich die Nachtigall;
 Wasserstrahlen, Wasserfloeden
 Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber Alles verkündet:
 Nur Sie ist gemeinet;
 Aber Alles verschwindet,
 Sobald Sie erscheint
 In lieblicher Jugend,
 In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
 Sich Lilien und Rosen;
 Da eilen und kosen
 In lustigen Tänzen
 Die laulichen Lüfte.
 Sie führen Gedüste,
 Sich fliehend und suchend,
 Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein! nicht länger ist zu säumen!
 Wecket ihn aus seinen Träumen,
 Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was seh ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,

Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn.

Rinaldo.

Ja, so seys! ich will mich fassen,

Will den lieben Ort verlassen,

Und zum zweitenmal Armiden. —

Nun so seys! so seys geschieden!

Chor.

Wohl, es sey! es sey geschieden!

Chor. des Chors.

Zurück nur! zurücke

Durch günstige Meere!

Dem geistigen Blicke

Erscheinen die Fahnen,

Erscheinen die Heere,

Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen

Ermannet sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweitenmale

Seh ich erscheinen

Und jammern, weinen

In diesem Thale

Die Frau der Frauen.

Das soll ich schauen

Zum zweitenmale?

Das soll ich hören,

Und soll nicht wehren

Und soll nicht retten?

Chor.

Untwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
 Seh ich die Holbe;
 Sie blickt und handelt
 Gleichwie Dämonen,
 Und kein Verschonen
 Ist mehr zu hoffen.
 Vom Blitz getroffen
 Schon die Paläste!
 Die Götter-Feste,
 Die Lustgeschäfte
 Der Geisterkräfte,
 Mit allem Lieben,
 Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhört,
 Gebete der Frommen.
 Noch säumst du zu kommen?
 Schon fördert die Reise
 Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
 Ich hab euch vernommen:
 Ihr drängt mich zu kommen.
 Unglückliche Reise!
 Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen!
 Grüne Wellen,

Weiße Schäume:
 Seht die grünen
 Weiten Räume,
 Von Delphinen
 Rasch durchschwommen.
 Einer nach dem andern.

Wie sie kommen!
 Wie sie schweben;
 Wie sie eilen!
 Wie sie streben!
 Und verweilen
 So beweglich,
 So verträglich!

Zu Zweien.
 Das erfrischt,
 Und verwischt
 Das Vergangne.
 Dir begegnet
 Das gesegnet
 Anfangne.

Rinaldo.
 Das erfrischt,
 Und verwischt
 Das Vergangne.
 Mir begegnet
 Das gesegnet
 Anfangne.
 (Wiederholt zu Dreien.)

Alle.
 Wunderbar sind wir gekommen,
 Wunderbar zurückgeschwommen:
 Unser großes Ziel ist da!
 Schalle zu dem heiligen Strande
 Lösung dem gelobten Lande:
 Godofred und Solyma!

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druid.

Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge;
Der Schnee ist fort,
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heiligen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lobre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lobre durch den Rauch!
Begeht den alten heiligen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Uebertwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.

Ach, sie schlachten auf dem Walle
 Unsre Weiber, unsre Kinder,
 Und wir Alle
 Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
 Schlachten sie schon unsre Kinder.
 Ach, die strengen Uebertwinder!
 Und wir Alle
 Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druid.

Wer Opfer heut
 Zu bringen scheut,
 Verdient erst seine Bande.
 Der Wald ist frei!
 Das Holz herbei,
 Und schichtet es zum Brande!
 Doch bleiben wir
 Im Buschrevier
 Am Tage noch im Stillen,
 Und Männer stellen wir zur Hut,
 Um eurer Sorge willen.
 Dann aber laßt mit frischem Muth
 Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
 Durch dieses ganze Waldbrevier,
 Und wachet hier im Stillen,
 Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchriften,
 Laßt uns fed sie überlisten!
 Mit dem Teufel, den sie fabeln,
 Wollen wir sie selbst erschrecken.
 Kommt! mit Zaden und mit Gabeln
 Und mit Gluth und Klapperstöcken

Lärmen wir bei nächtger Weile
 Durch die engen Felsenstreden!
 Rauz und Eule
 Heul in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Bäden und mit Gabeln,
 Wie der Teufel, den sie fabeln,
 Und mit wilden Klapperstöcken
 Durch die leeren Felsenstreden!
 Rauz und Eule
 Heul in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
 Daß wir bei Nacht
 Allvater heimlich fingen!
 Doch ist es Tag
 Sobald man mag
 Ein reines Herz dir bringen.
 Du kannst zwar heut
 Und manche Zeit
 Dem Feinde viel erlauben.
 Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
 So reinig unsern Glauben!
 Und raubt man uns den alten Brauch,
 Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
 Ach! es kommt die ganze Hölle!
 Sieh, wie die verheerten Leiber
 Durch und durch von Flamme glühen!
 Menschen-Wölf und Drachen-Weiber,
 Die im Flug vorüberziehen:
 Welch entsetzliches Getöse!
 Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
 Oben flammt und saust der Böse;
 Aus dem Boden
 Dampfet rings ein Höllenbroden!

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche, verhegte Leiber,
Menschen-Wölf und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden!

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Goethes Werke.

Achtzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1868.

Inhalt.

	Seite
Stella	1
Die Geschwister	47
Der Groß-Capita	67
Der Bürgergeneral	153
Die Aufgeregten	193
Des Spinnenbees Erwachen	243
Bandera	286

Schauspiele. Zeitstücke.

Wenn es begründet ist, daß alle Goetheschen Dichtungen auf äußeren Veranlassungen beruhen, die mit seinen innern Erlebnissen stimmen — und bei den meisten seiner Schöpfungen ist dies überzeugend nachzuweisen — so bleibt doch bei *Stella*, die in den ersten Monaten 1775 entstand und zu Ende des Jahres (mit der Zahl 1776) in Berlin erschien, ein solcher Zusammenhang äußerer und innerer Umstände noch aufzufinden. Goethes vertrautester Freund Merck erkannte darin zwar nichts als Anlage von Situationen, und gelungenen Situationen, wenigstens auf den Theaterbrettern, wo man keine Zeit habe, die Täuschung zu durchschauen; allein Goethe hatte doch etwas mehr damit gewollt, denn er schrieb im April 1775 an Jacobi über *Stella*: 'Wenn du wüßtest, wie ich sie liebe, und um deinetwillen liebe!' — als ob das Stück einen Bezug auf Jacobi haben könne. Die ursprüngliche Fassung, die den Titel 'ein Schauspiel für Liebende' führte, ließ die Doppelheirath Fernandos bestehen, indem die verlassene tugendhafte Gattin selbst den Vorschlag macht, auch die später geheirathete *Stella* beizubehalten, ein Vorschlag, den der charakterlose Mensch annimmt. In dieser Form wurde das Stück auf den deutschen Bühnen ohne Anstoß gegeben, ja in Berlin unaufhörlich gespielt und bewundert. Nur Nicolai hatte einen andern Ausgang erwartet und zwar den, daß die beiden Weiber den Schurken Fernando, der sie ohne Ursache verlassen, und gewiß nächstens wieder verlassen werde, beide würden verabschiedet haben. In diesem Sinne erschienen denn auch Gegenstücke von Pfarrer und Andern. Das Publikum kümmerte sich aber meistens nicht um den Ausgang, sondern schwärmte mit den gefühlvollen und leidenschaftlichen Stellen. Die Bühnen hingegen scheinen mit einer Art von Behagen das Thema der Bigamie aufgenommen zu haben. Unter allen Stücken von Reinhold Lenz war dem gewiß bühnenkundigen Schauspieler und Theaterdirector Schröder die Komödie 'die Freunde machen den Philosophen' das liebste; er führte es auf die Bühne, auf der es sich längere Zeit erhielt. Und in diesem Stücke wird am Schluß förmlich und feierlich eine Doppelehe geschlossen, in welcher der wirkliche Ehemann die Ramenehe und der

Freund die wirkliche Ehe übernimmt. Manen doch auch in der französischen Romanliteratur jener Zeit solche bigamische Verhältnisse vor und in Deutschland Aehnliches auch in Bürgers Leben. Nur daß man diese und ähnliche Verhältnisse nicht billigte, noch weniger zu dichterischer Beherrschung geeignet fand. Mit der Annahme, daß Goethe ein wirkliches oder mögliches Verhältniß nur objectiv habe hinstellen wollen und der Sittlichkeit der Zuschauer das Urtheil darüber selbst überlasse, reicht man nicht aus; weder die psychologische Motivierung berechtigt zu dieser Voraussetzung, noch die eigentliche Bedeutung der Lösung im Stück. Goethe selbst hat den Schluß für unhaltbar befunden und denselben im Jahr 1805 geändert; Fernando erschießt sich und Stella hat Gift genommen. In dieser tragischen Form steht das Stück seit 1807 in den 'Werken'.

Glücklicher als in Stella ist eine andre zarte Verwicklung künstlicher Verhältnisse in den Geschwistern, die im letzten Drittel des Octobers 1776 entstanden, aber erst elf Jahre später im dritten Bande der Schriften erschienen, behandelt worden. Marianne, die sich für die Schwester Wilhelms halten muß, uns aber gleich in den ersten Worten desselben als die übernommene Tochter einer verstorbenen edeln Frau (Charlottes) bekannt wird, hat das ganze kleine Stück hindurch keine andre Aufgabe zu lösen, als eine wirkliche Geschlechtsliebe, die sie für bloße Geschwisterliebe ansehen muß, in ihren herzlichsten und zartesten Aeußerungen anschaulich zu machen. Das Verhältniß, in dem sie vor Wilhelms Augen auf der Bühne erscheint, ist dasselbe, wie das, in welchem sie der Zuschauer erblickt, nur dadurch unterschieden, daß Wilhelm sich über seine Liebe von Anfang an bewußt gewesen ist und Mariannens Seele doch in voller natürl. Unbefangenheit erhalten hat. Zum Ausbruch seiner Leidenschaft gelangt er erst, als er sieht, daß ihm Marianne, trotz der behutsamsten Vorsicht, dennoch entrisen werden konnte. Marianne erkennt erst, als Fabrice, ein guter Mensch, sie zur Frau begehrt, den Unterschied zwischen Reigung aus Achtung und Wohlwollen und zwischen Liebe, die sie auch da noch für Geschwisterliebe ansieht. In ihrer Charakteristik beruht das Stück; aber auch Wilhelm ist nicht ohne tiefere Grundtöne angelegt. Er hat die Reigung einer edeln Frau gehabt, die seinetwegen das Leben wieder liebgewonnen hatte, aber er hat auch Andere zu lieben geschienen, zu lieben geglaubt, Herzen mit leichtsinrigen Gefälligkeiten aufgeschlossen und elend gemacht. In dem drohenden Verlust Mariannens erkennt er deshalb die Gerechtigkeit eines vergeltenden Schicksals. Selbst Fabrice, der nur als Hebel der Handlung gilt, ist anmuthig-behaglich gezeichnet. Das kleine Stück wurde sehr bald nach der Vollendung auf dem Liebhabertheater in

Weimar gespielt; Goethe selbst gab den Wilhelm, Amalie Kosebue, Schwester des Lustspielschreibers, die Marianne. Die Tradition hat daraus erdichtet, es sei in dem Stücke eine Neigung zwischen diesen beiden behandelt; als ob nicht schon die Widerlegung in dieser Erdichtung selbst läge. Goethe konnte ein solches Verhältniß nicht als Acteur profanieren. Von anderer Seite hat man das Stück aus Goethes Verhältniß zu Frau v. Stein erläutern wollen, und es läßt sich zugeben, daß zwischen beiden halb geschwisterliche halb wirkliche Liebe bestand, nur hätte dann Goethe sich mehr als die Stein in der Marianne zu erkennen gegeben. Indes schreibt er der Stein, sie solle sich die Handschrift des Stückes von der Herzogin zurückgeben lassen: 'Es muß uns bleiben!' Man folgert daraus eine individuelle Beziehung. Und eine solche liegt denn auch deutlich genug in Wilhelms Verhältniß zu jener Charlotte, die mit der Stein denselben Namen führt, wie denn auch deren briefliche Aeußerung, daß Wilhelm ihr die Welt wieder lieb gemacht habe, die Gefinnungen der Stein gegen Goethe ausdrückt, der auch mit dem steten Lobe der Frau Weimar so ermüden mochte, wie Wilhelm den Fabrice.

Nach den Aeußerungen, die Goethe in der Beschreibung der Campagne in Frankreich und in den Tages- und Jahressheften über den unaussprechlichen Eindruck macht, den die verächtigte Halsbandgeschichte auf ihn gelübt habe: daß sie ihn wie das Haupt der Gorgone erschreckt; daß ihm in dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich dort eröffnet, die greulichsten Folgen gespensterhaft erschienen seien, deren Erscheinungen er geraume Zeit nicht habe los werden können, — nach Aeußerungen der Art sollte man annehmen dürfen, daß sich in einer dichterischen Behandlung eines solchen Stoffes wohl ein entsprechender Ausdruck werde finden lassen. Allein wenn man den *Großcophtha*, den er 1791 schrieb, und die Geschichte desselben durchläuft, so zeigt sich eine solche Erwartung als Täuschung. Man darf aber auch nicht vergessen, daß jene Aeußerungen erst in den zwanziger Jahren, mehr als dreißig Jahre nach der Begebenheit, niedergeschrieben wurden. Gleichzeitige Aeußerungen lassen erkennen, daß Goethe nur von dem Räthselhaften der verachtigten Geschichte angezogen wurde. Als das Dunkel gelichtet war, verlor die Begebenheit den Reiz des Ungewissen. Er gesteht selbst, daß er, dem 'Ungeheuren eine heitre Seite abzugewinnen', im Jahre 1789 für die Behandlung des Stoffes 'die Form der komischen Oper' gewählt, die sich ihm schon längere Zeit als eine der vorzüglichsten dramatischen Darstellungsweisen empfohlen gehabt. Die Oper wurde begonnen, einige Bassarien (die cophthischen Lieder) von Reichardt componiert, 'aber da waltete kein froher Geist über dem Ganzen, es gerieth in Stocken', und um nicht alle Mühe zu verlieren, schrieb er ein prosaisches

Stück, und zwar ein Stück für die 'analogen Gestalten der neuen Schauspielergesellschaft', die er bei Uebernahme der weimarischen Theaterleitung vorfand. Der Cardinal Rohan tritt als Dombherr, die betrügerische Lamoignon als Marquise, die mißbrauchte Olivia als Nichte auf, und daß unter dem Großcophtha niemand als Cagliostro zu verstehen ist, ergibt sich von selbst. Mit großer Bühnenkenntniß ist das Stück ausgearbeitet, aber der 'furchtbare und zugleich abgeschmackte Stoff' war wenigstens nicht von der furchtbaren Seite dargestellt; nur das Unstetliche der Gesellschaft, an sich allerdings furchtbar genug, und die Mystification trat hervor. Beifall fand das Stück nirgend, dennoch bekannte Goethe die Absicht, dasselbe wenigstens alle Jahr einmal als Wahrzeichen aufführen zu lassen, wie es denn in Weimar wirklich auch mehreremale wiedergegeben ist. Für Goethe war das Stück so interessant, weil er darin mit den Chaumaturgen abschloß. Die Welt hatte längst damit abgeschlossen und nichts konnte im Sommer 1791 grundloser sein, als die Klage über das erbärmliche Schauspiel, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unfinn und ihrer Albernheit beharren zu dürfen und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können.

War der Großcophtha ohne Beifall geblieben, so traf der Bürgergeneral, ein Lustspiel in einem Acte, das 1798 anonym erschien, auf entschiedenen Widerspruch. Goethe nennt es die 'zweite Fortsetzung der beiden Billets'. Diese einactige Posse hatte Chr. Lehr. Heyne, der unter dem Namen Anton Ball schrieb, nach einem Nachspiel des Grafen Florian schon 1783 für den achten Theil von Dyls komischem Theater der Franzosen bearbeitet und in der Folge in dem 'Stammbaum', mit Beibehaltung der drei Personen, Schnaps, Gorge, Rösche, und unter Hinzufügung von Rösches Vater Märtchen, fortgesetzt. Die kleinen Stücke fanden auf der deutschen Bühne allgemeinen Eingang. In keinem von beiden war irgend ein politisches Element berührt. Die beiden Billets sind ein Lottobillet, das eine Tonne gewonnen, und ein Liebesbillet, beide in Gorges Besitz. Schnaps, der das Lottobillet stehlen will, vergreift sich und stiehlt das Liebesbillet. Er spinnt daraus eine pfiffige Intrigue, lügt Röschen vor, wie höhnisch sich Gorge damit bei andern Mädchen breit gemacht habe, und weiß die Gläubigen dahin zu bringen, daß sie den zum Manne wählen will, der im Besitz ihres Billets ist. Da Gorge sich sicher glaubt, geht er die Abrede ein, findet aber nur das Lottobillet, während Schnaps das andre aufweist. Gorge wird also zornig abgewiesen. Da ihm Röschen mehr gilt als der Gewinn des Geldes, was bei Schnaps der umgekehrte Fall, bewegt er diesen zum Austausch der Billets, eilt nach Rösche zurück und erzählt ihr den

Vorgang. Verührt von seiner aufopfernden Liebe erhört sie ihn und weiß unter einem Vorwande dem Schnaps auch das Lottobillet wieder aus der Hand zu spielen, worauf das Liebespaar ihn mit Schimpf und Schande heimsticht. Ebenso harmlos ist die Fortsetzung. Schnaps erscheint bei Märten mit Trauerflor und liest ihm einen Brief, worin 'der ostindische Gouverneur in Surinam mit der ersten reitenden Post, franco Batavia', anzeigt, daß Schnapsens Vetter gestorben und ihn zum 'Universalerden ab intestato' eingesetzt habe; zugleich fügt er den Stammbaum der Schnäpse bei, deren erster Ahnherr von Karls des Großen Tochter oft in ihr Schlafgemach durch den Schnee getragen ist; der zweite hat Kaiser Rudolph von Schwaben die rechte Hand abgehauen, die noch in Merseburg gezeigt wird u. s. w. Schnaps stammt im siebten Gliede von dem Ersten ab und führt deshalb eine 7 im Wappen. Mit diesen Aufschneidereien berebet er den Alten, ihm Röse zur Frau zu geben, und verheißt ihm die Würde eines Geheimen Landrichters. Bei der Verbindung soll ihm der Alte nichts geben als die hundert Souverains, die er liegen hat, und nur als Reisegeld — alles im tiefsten Geheimniß. Indessen stiehlt Schnaps dem Wörge, der den Gewinn aus der Stadt geholt hat, während er mit Röse tändelt, die Beutel vom Karren, steckt sie in den Barbiersack und entfernt sich. Wörge aber hat Verdacht auf ihn, steigt bei ihm ein und findet den Barbiersack mit dem Gelde, aber auch einen Brief darin, der als Begleitbrief zu jenem grotesken Fabrikat gedient hat, das ein College von Schnaps angefertigt, um dem Alten die hundert Goldstücke abzuschwindeln. Diesem gehen die Augen auf. Schnaps redet sich damit aus, es sei ein Scherz gewesen, er habe mit dem Richter um zwei Groschen gewettet, daß der Alte zu schlau sei, um sich pressen zu lassen. — Die Possen selbst sind längst vergessen und eine Inhaltsangabe, die nirgend geliefert ist, schien deshalb schon erforderlich, um das Verhältniß Goethes zu seinem Vorgänger kenntlich zu machen. Auf Wunsch des Schauspielers Bed und ganz eigentlich für diesen nahm Goethe den Charakter des Schnaps wieder auf und ließ ihn ein weiteres Abenteuer bestehen. Die Liebenden sind verheirathet und glücklich. Schnaps ist der arme ränkevolle Schlucker geblieben. Eine alte französische Uniform nebst Freiheitsmütze und Rationalkolarde, die er sich zu verschaffen gewußt, dienen ihm, als er sich bei Märten eingeschlichen, zur Beglaubigung der Lüge, daß er vom Jacobinerclub zur Anwerbung von tausend Mann Revolutionsmacher aufgefordert und darüber zum Bürgergeneral gesetzt sei. In dieser vor- ausgenommenen Würde sucht er ein Frühstück zu ergaunern. Er erbricht, um die Revolution zu versinnbildlichen, den Milchschrank und bereitet sich aus dem Rahm, der Schlippermilch, Brod und Zucker, die er den

Reichen, dem Mittelstande, dem Adel und der Geistlichkeit vergleicht, die Suppe der Freiheit und Gleichheit, wird aber vor dem Genuß des Gerichtes durch den derben Knüttel des Bauern vertrieben. Der Lärm ruft Richter und Edelmann herbei, von denen der erstere durch sein amtseifriges Benehmen den vermeinten Revolutionsbrand erst recht auszubreiten im Begriff ist, während Goethe durch den Mund des letzteren seine eigne beruhigende Ansicht ausspricht, daß ein jeder bei sich anfangen möge, er werde dann viel zu thun finden. — An sich ist gegen das Lustspiel nichts einzuwenden, es ist in Anlage und Ausführung ein Muster- und Meisterstück. Aber es rief bei den Zeitgenossen die lauteste Mißbilligung hervor, und die Freunde des Dichters redeten sich ein, er sei gar nicht der Verfasser und er habe nur aus Grille seinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Production zugewendet. Diesen Zweifeln, die durch die anonyme Herausgabe bekräftigt wurden, und den Beurtheilern überhaupt schien es Goethes Genius nicht würdig, ein Ereigniß von so ungeheurer weltgeschichtlicher Bedeutung wie die französische Revolution, alle ihre Auswüchse zugegeben, in ein possenhaftes Lustspiel zu bringen; der Gegenstand war zu ernsthaft, zu gegenwärtig, um eine solche Behandlung zu ertragen. Man gieng aber weiter, indem man Goethe wegen dieses heitern Bildes, wegen dieser abseits von der Straße der Weltgeschichte liegenden grotesken Figur, die alle Schrecken der Revolution nachäfft, um — ein Frühstück zu erlangen, wie für ein abgelegtes politisches Glaubensbekenntniß, gegen den Strom der Zeit, in Anspruch nahm. Wenn auch. Wer würde denn heute nicht unterschreiben, was hier über die Wirkung der Revolution auf kleine ungebildete und ungefitzte Parasiten der Menschheit gesagt ist? Anders liegt die Sache freilich, wenn man den Werth der Posse mit Goethes Dichterwerth maß; die Gattung erschien tief unter ihm; er wetteiferte mit einem Autor wie Wall; er schrieb einem Schauspieler, wie man sagt, eine Rolle auf den Leib. Ja wenn er nach Faust und Iphigenie nur solche Possen geschrieben hätte! Der Reichthum des Dichters besteht nicht darin, nur viel in derselben Gattung zu geben, sondern jede Gattung zu behandeln, als wäre er für sie geboren. Mit 'den beiden Billets' wollte auch Schiller wetteifern; er hat gleichfalls eine Posse mit Schnaps als Hauptfigur entworfen. Und wo wäre denn in der dramatisch-theatralischen Literatur eine große Figur oder eine kleine, die nicht einem Schauspieler auf den Leib geschrieben würde. Jeder Dichter sieht eine lebendige Person vor Augen, wenn er Personen schafft; es wäre der dramatischen Literatur in aller Weise förderlich, wenn die lebendigen Personen, die dem Dichter vorschweben, nicht bloß in der Einbildung lebten, sondern auf der Bühne stehen und gehen

könnten. Wir hätten viele schwächliche Creaturen und ungeheuerliche Herrbilder weniger.

In den Aufgeregten, einem unvollendeten politischen Drama, zog Goethe breitere Schranken, um die politische Bewegung der Zeit zu erfassen und, wie sie ihm erschien, in lebendigen Gestalten vor Augen zu stellen. In einem kleinen abgelegenen Winkel der Erde, um einen kleinen Proceß, den die Bauern gegen ihre Gutsherrschaft führten, sollte sich das verkleinerte Bild der Revolution und ihrer hemmenden und treibenden Kräfte abspiegeln. Die Auswahl der Charaktere war reich und treffend; die Herrschaft, die Beamten, das Volk werden geschildert und ganz, wie es dem Dichter gebührt, mit Gerechtigkeit. Die Gräfin, die ihres unmündigen Sohnes Güter, nicht ihre eignen, verwaltet, ist in Paris gewesen und hat von dort mildere Gesinnungen mitgebracht. Sonst hat sie es leichter genommen, wenn die Herrschaft Unrecht hatte und im Besitz war. Seitdem sie aber bemerkt hat, wie sich Unbilligkeit von Geschlecht zu Geschlecht so leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meistens nur persönlich sind und der Eigennutz allein gleichsam erblich wird; seitdem sie mit Augen gesehen hat, daß die menschliche Natur auf einen unglücklichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann: so hat sie sich fest vorgenommen, jede einzelne Handlung, die ihr unbillig erscheint, selbst streng zu meiden und unter den Ihrigen, in Gesellschaft, bei Hofe, in der Stadt, über solche Handlungen ihre Meinung laut zu sagen. Sie will zu keiner Ungerechtigkeit mehr schweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen, und wenn sie auch unter dem verhaßten Namen einer Demokratin verschrien werden sollte. Sie wünscht, dem unangenehmen Streite mit den Unterthanen in Billigkeit ein Ende gemacht zu sehen; sie denkt und handelt großmüthig, wie es dem ansteht, der Macht hat. Andrer Art ist ihre Tochter, deren wilde unbändige Gemüthsart den Umgang mit ihr unangenehm und oft sehr verdrießlich macht; dagegen ist ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung werth; sie ist heftig, aber bald zu besänftigen, unbillig, aber gerecht, stolz, aber menschlich, das Abbild ihres Vaters, in ihrem wilden, aber edlen Feuer so schwer zu behandeln, wie ihr Bruder leicht. Kurz von Entschlüssen ist sie ebenso bereit, auf die Anführer mißvergnügter Bauern zu schießen, wie einem Schurken, der sich durch eine förmliche Untersuchung durchzuwinden wissen würde, mit der Blüthe in der Hand das Geständniß seiner Niedertrachtigkeit abzapressen, die zum Vortheil ihrer Familie eronnen ist, von deren Früchten sie aber nichts ernten mag. Diesen entschiedenen Charakteren ist in der Person des Barons ein weniger ausgeführter beigelegt, wie sie im Geleit der Macht aufzutreten pflegen, ein leichtsinniger

Patron, der die allgemeine Verwirrung für seine Sinnlichkeit auszunutzen trachtet. Neben und unter ihnen stehen die Beamten, der Hofrath, der Amtmann. Jener, der ein Bürger ist und es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu schätzen Ursache hat, ist eben deswegen unverföhlich gegen die kleinlichen neidischen Redereien, gegen den blinden Haß, der nur aus eigner Selbstigkeit erzeugt wird, prätentios Prätentionen bekämpft, sich über Formalitäten formalisiert und, ohne selbst Realität zu haben, da nur Schein sieht, wo er Glück und Folge sehen könnte. Er sieht nicht ein, wenn alle Vorzüge gelten sollen, Gesundheit, Schönheit, Reichthum, Verstand, Talente, Klima, warum dann der Vorzug nicht auch eine Art von Giltigkeit haben soll, von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entsprungen zu sein. Das will er sagen, wo er eine Stimme hat, und wenn man ihm auch den verhaßten Namen eines Aristokraten zueignete. Sein Gegenbild der Amtmann, der in heuchlerischer Treue der Herrschaft keinen Finger breit von ihrem Rechte vergeben will, der aber ohne Bedenken ein Document, auf das die Unterthanen ihr Recht gründen, bei Seite bringt, und in Proceße so verliert ist, daß er sich allenfalls einen laufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügen zu leben. Einem solchen 'erzinsamen Spitzbuben' läßt sich nur begegnen, wie die junge Gräfin ihm begegnet. — Und nun diesen Herrschenden und Regierenden gegenüber das Volk, das unter dem Drucke leidet, zu leiden glaubt oder Vortheil davon zu ziehen sucht, die Banern vom Entschlossenen, Schwankenden, Feigen und Getreuen repräsentiert unter Leitung des Dorfbaders Breme von Bremensfeld, des Enkels von jenem politischen Rannengießer Breme, dessen 'große Talente' boshafte pasquillantische Schauspieldichter (Holberg) nicht sehr glimpflich behandelt haben.' Breme, wie seine verständige Nichte ihn schildert, ist ein guter Mann, aber seine Einbildungen machen ihn oft höchst albern, besonders seit der letzten Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, nicht nur über die großen Welthändel zu reden, sondern auch darin mitzuwirken. Sie kennt den 'guten Mann' aber nicht ganz, da sie nicht weiß, daß er die Banern aufwiegelt, um ein kleines Capital, das er der Kirche schuldet, von der Gemeinde erlassen zu sehen, sonstige kleine Vortheile zu gewinnen und vor allen Dingen, um seiner Eitelkeit Genüge zu leisten. Es ist der Barbier Schnaps in veredelter Form. Mit Vorliebe behandelt der Dichter Bremes Nichte Luise, 'dieses vorzügliche Frauenzimmer', die sich kein anderes Verdienst beilegt, als daß sie sich in ihr Schicksal zu finden weiß; ihre Gefinnungen sind ganz häuslich, die einzigen, die sich für den Stand schiden, der aus Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist. — Der fünfte Act ist nur in den Grundzügen

entworfen; die Hauptszene des dritten Actes, wo sich alle im Scherz als Nationalversammlung constituieren, deren Ende nahe an Schlägerei hinstreift, ist leider auch nur angedeutet. Die Revolution selbst ist nicht zu Stande gebracht, aber es sind genug treibende und hindernde Kräfte in Thätigkeit gesetzt, um ein reiches bewegtes Lebensbild zu schaffen. Für Goethe selbst waren die bisher genannten Zeitstücke eigentlich nur Schwingenproben. Erst in Hermann und Dorothea wurde er des vielfach angefaßten Stoffes in vollendeter dichterischer Form mächtig, den er in der Natürlichen Tochter nochmals aufnahm, aber nun in veränderter, symbolischer Darstellung. Die Weltbegebenheiten selbst waren zu massenhaft aufgetreten, um sich in Formen der menschlichen Gestalt fassen zu lassen. Goethe ließ sie, wie im Traume, vorübergehen und faßte sie, wo er sich ihnen näherte, als allegorische Erscheinungen. Die ausgebildete Form dieser Behandlungsweise zeigt sich im zweiten Theil des Faust und in einem Festspiele, das er nach dem Kriege dichtete.

Von Berlin erging die Aufforderung an Goethe, ein Festspiel zur Feier der Rückkehr des Königs abzufassen. Er sagte zu und hatte die im Mai 1814 begonnene Arbeit am 9. Juni bereits vollendet: Des Epimenides Erwachen, ein Gelegenheitsstück, das zunächst als solches nach seiner Wirkung zu beurtheilen ist. Bei der Aufführung am 30. März 1815 wurde das Ganze lebhaft, vieles darin mit jubelndem Beifall aufgenommen. Etwas verändert liegt die Allegorie hier vor; bestimmte Persönlichkeiten sind ausgeschieden und, dem allegorischen Charakter des Ganzen gemäß, verallgemeinerten Erscheinungen gewichen. Während des Schlafes des Epimenides geht wie ein Bild seines Traumes das Reich durch Ränke zu Grunde; ein Despot weiß, nachdem er alles unterdrückt hat, auch die Genien des Glaubens und der Liebe durch Schmeichelei zu fesseln, die von der Hoffnung getröstet werden. Epimenides erwacht und die Völker, vom Jugendfürsten mit dem Rufe Vorwärts von Osten nach Westen geführt, brechen auf, um die Tyrannei zu stürzen. Die Befreiung gelingt; die Deutschen werden gepriesen und zur Einigkeit ermahnt.

Auch die Pandora, im Spätjahr 1807 für die von Leo v. Sedendorf und Jos. L. Stoll beabsichtigte Pandora gedichtet, wird als Festspiel bezeichnet und ist in den damals bei Goethe fast stereotyp gewordenen Formen der Allegorie gehalten, in welcher die Wesen zu Begriffen verflüchtigt werden. Goethe äußert in den Tages- und Jahresshesten, in dieser wie in andern gleichzeitigen Productionen (Wahlverwandtschaften) spreche sich das schmerzliche Gefühl der Entsagung aus. Der rückschauende Epimetheus, der auf Pandorens Wiederkehr hofft, trägt allerdings elegischen Charakter, aber Prometheus, der als des ächten Mannes wahre

Feier die That nennt und sich in diesem Sinne zeigt, läßt diese Stimmung, die überdies durch den für die plastische Darstellung berechneten kalt äußerlich ergriffenen Eifersuchtszwist zwischen Phileros und Epimeleia zurückgedrängt wird, nicht zur herrschenden werden. Die Gedanken, die sich hinter den Allegorien verstecken, sind, wenn man sie ihrer Hüllen entkleidet hat, kein sonderlich lohnender Gewinn. Denn wer sagt es sich nicht von selbst, daß das Genügen an Epimeleia ohne Elpore, das Sinnen und Brüten ohne Hoffnung, kein Glück gewähren, und daß liebevolle Besonnenheit eher dazu führen kann. Die Idee des Ganzen ist nicht vollständig ausgeführt; der zweite Theil liegt nur im Schema vor. Schon der fragmentarischen Form wegen konnte diese Allegorie nicht viel Leser anziehen und auch die Form mußte abschrecken, antik gemessene Verse, auf die sich der Einfluß des Philologen Niemer nicht verkennen läßt, und die Goethe herzlich sauer wurden. 'Das Ganze', sagt, um den Dichter selbst reden zu lassen, Goethe in einem Briefe an Frau v. Stein, 'kann nur auf den Leser gleichsam geheimniskvoll wirken. Er fühlt diese Wirkung im Ganzen, ohne sie deutlich aussprechen zu können, aber sein Behagen und Mißbehagen, seine Theilnahme oder Abneigung entspringt daher. Das Einzelne hingegen, was er sich auswählen mag, gehört eigentlich sein und ist dasjenige, was ihm persönlich conveniert. Daher der Künstler, dem freilich um die Form und um den Sinn des Ganzen zu thun sein muß, doch auch sehr zufrieden sein kann, wenn die einzelnen Theile, auf die er eigentlich den Fleiß verwendet, mit Bequemlichkeit und Vergnügen aufgenommen werden.'

R. G.

Stella.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Stella.

Cäcilie, anfangs Madame Sommer.

Fernando.

Lucie.

Berwalter.

Postmeisterin.

Annchen.

Karl.

Bediente.

Erster Act.

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen.

Postmeisterin.

Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was ist?

Postmeisterin. Wo hat dich der Fenster wieder? Geh hinaus: der Postwagen kommt. Führ' die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr' dich! Machst du wieder ein Gesicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart! ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthsbursche muß immer munter, immer alert seyn. Hernach, wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heiraten möchte, so wär's nur darum: einer Frau allein fällt's gar zu schwer, das Pad in Ordnung zu halten.

Madame Sommer, Lucie, in Reifelleibern. Karl.

Lucie (einen Mantelsack tragend, zu Karl). Laß Er's nur, es ist nicht schwer; aber nehm Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Postmeisterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unserer sind nur zwei, und wenig beladen.

Postmeisterin. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig zu warten: das Essen ist noch nicht ganz fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab keine Cil. Wollten Sie indes meine Mutter versorgen?

Postmeisterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterin. So gut sie da ist. (Ab.)

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise über schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unsern Umständen!

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillon. Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, du hast auch was extra verdient: nicht wahr? Du solltest mein Leibkutschner werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillon. Auch ohne Pferde steh ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillon. Danke, Ramsell! Sie gehen nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für dießmal hier.

Postillon. Adies! (Ab.)

Madame Sommer. Ich seh an seinem Gesicht, daß du ihm zuviel gegeben hast.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sey eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht was ich dir sage. Deine Offenheit ehr ich, wie deinen guten Muth und deine Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden wo sie hingehören.

Lucie. Mama, das Dertchen gefällt mir wirklich. Und

das Haus dadrüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie. Stille mag's seyn, das merk ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Plage! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten, und soll eine gute Frau seyn; wir wollen sehen wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glücklich's Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freier Welt genossen, die ersten Jahre unsrer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüberzueilen, da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe!

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du was das heißt: Vergessen! Gutes Mädchen, du hast, Gott sey Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr als daß ich auf Ihrem

Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten gethan, da wir das Haus verlaufen mußten.

Madame Sommer. Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen was du verlorst.

Aunchen mit der Suppe. Die Postmeisterin. Karl.

Aunchen. Hier ist die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin. Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterin. O Madame, unser eins hat so wenig Zeit zu weinen als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört — Karl, ein Paar Servietten! deck' hier am Ende auf!

Lucie. Wem ist das Haus dadrüben?

Postmeisterin. Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau!

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre was man uns in einer weiten Ferne be-
theuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser! Denn wenn ich mich einmal nach jemanden richten soll, so muß Herz und Wille dabei seyn: sonst geht's nicht.

Postmeisterin. Nun! nun! wir reden bald wieder davon,

und Sie sollen sagen ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen auf sein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie sie nur sehen! Sie ist so lieb! Sie glauben nicht wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehen? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erst zurecht machen, und will auch noch essen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. (Annchen ab.)

Postmeisterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten bis sie ein Geschick haben; hernach sucht sie eine gute Condition für sie: und so verreibt sie sich die Zeit seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich seyn kann, und dabei so freundlich, so gut.

Madame Sommer. Ist sie nicht Wittwe?

Postmeisterin. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es giebt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Postmeisterin. Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Postmeisterin. Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Postmeisterin. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß

sie hierher kamen. Sie kauften das Mittergut; niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war, und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie. Da war sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Postmeisterin. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei dabei angelegt, und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseligkeit der beiden Leute so lang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehen wie sie sich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterin. Aber wie's geht. Man sagte, der Herr hätte curiose Principia gehabt; wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war verreist, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (für sich). Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterin. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog; auf Michael sind's eben drei Jahre. Und da wußt' jedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie sehen niemals getraut gewesen; aber verrathen Sie mich nicht! Er soll wohl ein vornehmer Herr seyn, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja, wenn ein junges Mädchen so einen Schritt thut, sie hat ihr Lebenlang dran abzubüßen.

Anna (kommt). Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten, doch gleich hinüber zu kommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur 'sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin. Gehen Sie nur! ich geb Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Postmeisterin entfernt sich.) Daß du nichts verräthst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal! Begegne ihr ehrerbietig!

Lucie (leise). Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist todt; und dadurch sind unsre Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein bißchen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin. Ich hab eben ein hübsches, stilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter ist noch ein bißchen oben aus.

Postmeisterin. Das thut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig ist. (Beide ab.)

Man hört einen Postillon.

Fernando in Officierstracht. Ein Bedienter.

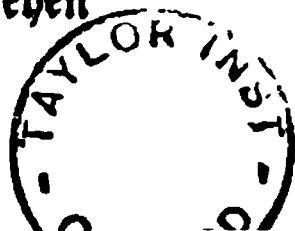
Bedienter. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufspaden lassen?

Fernando. Du sollst's hereinbringen, sag ich dir, herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja —

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen, und bring' meine Sachen dorthin. (Bedienter ab.)

Fernando (an's Fenster tretend). So seh ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Rein Fenster offen! Die Gallerie wie oben, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk' dir's, Fernando, das klösterliche Ansehen



ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung seyn? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen, kalten, freudelosen Todeschlaf in's Leben wieder erwachte: so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute, und jedes in sich gelehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird seyn wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert: das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du bist dahin: so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen, und meine Reue. — Ich bin ihr so nah und so ferne! — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin (kommt). Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott! Er ist in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich, und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das thun Sie! Manchmal läßt sie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und discurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfang von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns fast nicht erholen können.

Fernando (für sich). Das hast du um sie verdient! — (Laut.) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Numero zwei, eine Treppe hoch. Karl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer! (Fernando mit dem Jungen ab.)

Lucie, Aunchen kommen.

Postmeisterin. Nun, wie ist's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

Postmeisterin. Das dacht ich wohl! Ist's jetzt gefällig zu essen? Noch ein schöner, langer Officier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch noch nach ihr sehen. (Ab.)

Postmeisterin. Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen.

Heißt das geschwenkt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt' dir sie am Kopf entzwei schmeißen, wenn du so viel werth wärst als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnädigen Frau zur Gesellschaft seyn.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden.

(Lucie neigt sich.)

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher.

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles. (Ab.)

Fernando. Also ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merkt ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt sehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möchte ich doch nicht meine Mutter seyn, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet, und sich immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Lucie. Leider ist sie, die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt: aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — das muß was Entsetzliches seyn, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren: ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufstehend) aber er gewinnt auch. Und so erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erstaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! (Drückt ihr die Hand und ab.)

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu seyn.

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen!
(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dieß Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — O Gott im Himmel! dein Rathschluß ist unerforschlich. Wenn ich von seinen Rüssen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauffah, und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Troßköpfchen, die gute freie Seele! O ich hab dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet: ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon! Was mein Herz gesteht, bekennet mein Mund gerne. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Sehen Sie sich!

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände, und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgelehrt, goldene Zeit! du umgiebst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände fassend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sey Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir so sind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt. — Ach! der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Oh ich mich's verseh, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich

nach mir um. — So kam er dort über's Feld hergesprengt, und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm. — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen. — — Rehr ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß, und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!“

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten! — Wahrlich man ist doch ein großes Kind, und ist einem so wohl dabei. — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken, und rufen Pipp! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unsrer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen! mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plaszt das zuletzt all wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zusammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten, reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste ruhig athmende Umarmung. — Madame! Sie versinken, meine Theure! Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsre Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unsrer Nerven mittheilt! Wie

oft hat alles mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dieß Geschöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst: warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das seyn, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen beisammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an laß ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehen!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein seyn! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und Knüpfen, nur um nicht allein zu seyn, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz. — Etwas anstatt des Verlorenen, nicht das Verlorne selbst mehr. —

Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne, und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Reiz auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft, und mit den großen, unschuldigen Augen mir eine Rußhand reicht, es durchbringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär meine Mina! Ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopf ihr die Achseln). Wie ich nur noch empfinden kann! Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtseyn — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: Es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen. — — Ach, und sie hatte sich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender, gräßlicher Verzweiflung. (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles loschwägen kann was mich so drängt! — Ja, wenn ich auch einmal anfangen, von

ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Porträt sehen! — sein Porträt! — O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Cabinet und führt sie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! und doch nicht den tausendsten Theil wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Officier im Posthause, der diesem Herrn gleicht. — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügst dich! du betrügst mich.

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella (zieht die Schelle). Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird sich nicht schiden.

Stella. Schiden? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber in's Posthaus! hinüber! Ein Officier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — Er soll herüber kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh Er ins Posthaus: es ist ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Geh Er ob ich mich betrüge. Ich schwöre er ist's.

Stella. Sag ihm, er soll kommen, kommen! geschwind!

geschwind! — Wäre das überstanden! — Hätt ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! Es ist unmöglich — Laßt mich, ihr Lieben, laßt mich allein! —

(Sie schließt das Cabinet hinter sich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! Das ist mein Gemahl! Es ist dein Vater!

Lucie. Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenigen Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten! Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie berauscht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie ihr Cabinet nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

(Fernando vorbei, über sie hinsiehend.)

Madame Sommer. Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

Dritter Act.

Stella in aller Freude hereintretend mit Fernando.

Stella (zu den Wänden.) Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehst

du ihn, Göttin? Er ist wieder da! Wie oft bin ich Thörin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir! Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da. — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! Du warst lange weg! — Aber du bist da! (Ihm um den Hals fallend.) Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando. Stella! meine Stella! (An ihrem Halse.) Gott im Himmel, du gibst mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, verfürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du atmest, schwebt alles in genüglihem, jungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Bagabunden fesseln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelsthau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandigen Welt an deinen Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh auf! Ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando. Laß das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knien, beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unsrer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich sauge die

Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, geschiedter bist du nicht geworden.

Fernando. Da sey Gott vor! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella, denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du so ein Bösewicht, und so gut bist. — Gott verzeih' dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu! — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein ich doch gleich wieder, daß wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug' bringe, und drin mich mit Forschen verliere, so mein ich, die ganze Zeit meines Wegsehns hätte kein ander Bild drin gewohnt als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht?

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenschaft, die je mein Herz geführt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter geworden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! meine süße Blume! — Stella! — Was schüttelst du den Kopf?

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursacht!

Fernando (ihre Locken streichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind. — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu seyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando (seine Arme drein Wickelnd). Minaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht: du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau! — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort! Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich seh die Tochter in's Posthaus gehen, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen: sie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen, und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen: sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist?

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen, und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen seyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möchte ich sie nicht gern. — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehen in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr, sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will in's Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfanget ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerrinnern, was war — und was seyn wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! fliehet alles, verlischt jedes andre Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hände küßend). Sie sind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzugeben. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sey nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren: ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Procente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich auf's Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrscheinlich Weise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Muth und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeihn wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts anders und nichts Bessers.

fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau, wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsre jugendliche Freiheit nicht geschwind genug los werden konnten.

fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte!

Verwalter. Wie wir hie und da, und da und dort uns umfahen; wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die eine oder die andre glücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten, und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, sich wieder weg sehnten, und wie ich Ihnen von mehr als Einer Seite behülflich seyn mußte —

fernando. So weit für dießmal!

Verwalter. Bleiben Sie nur! dann ist alles gut. (Ab.)

Bedienter (kommt). Madame Commer!

fernando. Bring sie herein! (Bedienter ab.)

fernando (allein). Dieß Weib macht mich schwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! Ihrer Tochter Muth hat mich zerstört: was wird ihr Schmerz thun!

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für sich). O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! O wenn's in dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — O wo seh ich den nicht! (Laut.) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Sehen Sie sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last, und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gotttheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünschte heimlich zu reisen! lassen Sie mich! — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando (für sich). Welche Stimme! Welche Gestalt! (Laut.) Madame! (Er wendet sich ab.) — Gott, es ist meine Frau! (Laut.) Verzeihen Sie! (Eilend ab.)

Madame Sommer (allein). Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene, die Zerrissene! die in der bedeutenden Stunde so ruhig, so mutig ist? Guter, ewiger Vorsorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando (für sich). Sollte sie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen. Und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt

seyn, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr, entlassen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erspart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der ersten, glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer. Sonst würd ich's jetzt in dem Grade nicht seyn. (Nach einer Pause, mit erleichteter Brust.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich fesselte: eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu seyn. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zu bringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben sah, und Freud und Leid ahnete, die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando: Und nun?

Madame Sommer. Ach, ich sah den Mann! Ich sah ihn, auf den ich in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu seyn, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach! wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir, und wie unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend! — ach er liebte mich so gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißchen Unmuth, ein bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando (immer verwirrt). Und wie? Seine Gefinnungen, sein Herz?

Madame Sommer. Können wir wissen was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte —?

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der auf geopfertem Blüthe einzuernenden gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzwifelte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Behmuth). Er ist's nicht. — Ich bedaure den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen).

Nein, gewiß! Ich seh ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sey so. Er wird aus seiner Welt in die unsre herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehen! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts seyn als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu seyn, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete, und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Thränen an seinem Hals). Mein!

Fernando. Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie (sich von ihm abwendend). Nicht mein! — Du verlässest mich, mein Herz! — (Wieder an seinem Hals.) *Fernando*! — wer du auch seyst — laß diese Thränen einer Elenden an deinem Busen fließen! — Halte mich diesen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich!

Cäcilie. Ich will nichts, *Fernando*! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung! es wird frei werden, stark! Du sollst mich los werden —

Fernando. Ich soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cäcilie. Ich werde dich wieder sehen, aber nicht auf dieser Erde! Du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann! — — Deffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben — allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend). Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Theure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter seyn? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich ach! unsre Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steck' ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edeln Corsen unterdrücken: und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell seyn. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr beständet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit euerm Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber: laß eine Chaise zu dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste theuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich! Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollt euch hinüber begleiten, sorgen, daß

ihr wohl fort kämt, und das Postgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cécile. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß seyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort! (Cécile und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen, und mich in die dumpfe Gefühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt alles dahin gäbe! — Bist du da, Elender? Erwinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte sie nicht wiedergesehen, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst! elend! O meine Brust!

Vierter Act.

Einsiedelei in Stella's Garten.

Stella allein.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe! — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir — fühle, lodre Erde, mir schaudert vor dir! — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfülle,

drängende Brust ausfaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen. — Und nun! — Sonne des Himmels, du scheinst herein! — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des! — Er ist wieder da! — und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! Diese Knöspschen will ich ihm brechen. — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe. — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug. — Weg Buch und Schreibzeug! — Räum er nur! — Gleich verlassen! — Hab ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Bester? wo bist du? Ich bin lang, lang allein! (Klagend.) Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella!

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen. — Und, Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — (an seinem Hals) jetzt, Fernando! Ich habe Dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in diesem allen!

Fernando (für sich). Ich Elender! Sie verlassen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! — Du weißt, wie gern ich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz

die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängst an zu rechnen, rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem Augenblick, da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratest? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! —

Fernando (für sich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — —
(Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratest? Ich weiß nicht ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik: du nahmst deine Violine, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermutheten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehltrich, Fernando, ging mir durch die Seele. — Es war die süßeste Confusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätte ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Lust, und ging. —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — (Für sich.) Unglückliches Gedächtniß!

Stella. Ich erstaune oft selbst, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse; doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja, wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durch's Bosket streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden

gehört und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich trast, und du meine Hand nahmst! Wer war confuser, ich oder du? Eines half dem andern. — Und von dem Augenblick an — meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — es ist alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebestrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stellas Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille Dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —?

Stella. Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt ich erst Fuß in der Welt gefaßt. — Zwar muß ich dir gestehen, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: Warum konnt ich das nicht alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Besitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat's mir nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben! Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessirt war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annen kommt.

Annen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann! Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' sie hinüber! zahl' das Postgeld für sie, aber sey gleich wieder da!

Annen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das ist ein Irrthum.

Fernando. Was weiß das Kind?

Annen. Was ich weiß? Freilich sieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; seit sie bei Tisch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando!

Fernando. Es ist ein Kind!

Annen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist alles aufgepackt: der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! (Annen ab.) Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwätz. Du bist bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando (sich umwendend, und sie bei der Hand fassend). Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! du siehst wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Bittern). Und nur nicht sehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(Sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen fasse! Stella, die du mir alles bist! Stella! — (Kalt.) Ich verlasse dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

Fernando (mit Zähneknirschen). Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! — (Stella sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken.) Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella! (Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hülf! Hülf!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülf! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend). Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufstehend.) Wo ist er? (Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.) Dank euch! Dank! — — Wer seyd ihr?

Cäcilie. Beruhigen Sie sich! Wir find's.

Stella. Ihr! — Seyd ihr nicht fort? Seyd ihr? — Gott! wer sagte mir's? — Wer bist du? — Bist du —? (Cäcilien bei den Händen fassend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ' dich Engel an mein Herz.

Stella. Sag' mir — es liegt tief in meiner Seele — sag' mir — bist du —?

Cäcilie. Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella (auffpringend, sich die Augen zuhaltend). Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerst du mich? Was ist mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such' deinen Vater!

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfernen' dich! — Vater! — Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? Du drückst mich an deine Brust? — — Nein! Nein — Laß mich! — Verstoß mich — (An ihrem Halse.) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir seyn! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag euern Anblick nicht! Euer Leben hab ich vergiftet! euch geraubt euer Alles! — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen! (Sie wirft sich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen sich, sie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehen, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie springt auf.) — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! — Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn fest wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie. Unschuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Hals). Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe Worte des Himmels. Halt mich! Trag mich! Ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schwester! meine Schwester! erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß, der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie. Kommen Sie!

Stella (nach einer Pause wild wegfahrend). Laßt mich alle! Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele, und füllt sie ganz mit unsäglichem Schmerzen. — Es ist unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — (Sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen, und entflieht.)

Cäcilia. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie! (Lucie ab.)
 Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend!
 — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — und kann der
 Knoten gelöst werden, heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

F ü n f t e r A c t.

Stellas Cabinet.

Im Mondenschein.

Stella.

(Sie hat Fernando's Porträt, und ist im Begriff, es von dem Blend-
 rahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich! ich
 weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in
 die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner
 Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner
 Bäume dämmerst, wo du mit furchtbar lieben Schatten das
 Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln?
 Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle selige Er-
 innerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit
 Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes!
 die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines
 Lebens dämmert, wo ich noch abgeschieden umzuschweben und
 die Vergangenheit allschmachtend zu genießen hoffte: von dir
 auch verbannt seyn? — Verbannt seyn! — Du bist stumpf!
 Gott sey Dank! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht
 fassen, den Gedanken: Verbannt seyn! du würdest wahnsinnig
 werden! — — Nun! — O mir ist schwindlig! — Leb' wohl!
 — Lebt wohl? — Nimmer wiedersehen? — Es ist ein dum-
 pfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wiedersehen? — Fort!
 Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich sollt ich zurücklassen?
 (Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel loszubrechen.) O daß
 ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich
 in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das ist, und

wird seyn — du bist elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha! Fernando! da du zu mir tratst, und mein Herz dir entgegensprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligtum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebst nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohest nicht? — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldenen Tage! — Und du trägst die tiefe Lücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung! — — Wo bist du, Stella? — (Das Porträt anschauend.) So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemälde! (Bedienter nimmt das Messer auf, und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's.) — Hier ist Geld.

Bedienter. Aber warum?

Stella (einen Moment stillstehend, auf und umher blickend). Komm! (Ab.)

S a l.

Fernando (allein).

Laß mich! Laß mich! Sieh! da saßt's mich wieder mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so grau liegt alles vor mir — als wär die Welt nichts — ich hätte drin nichts verschuldet! — — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender als

ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was ist nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! und immer quälender! immer schrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerstößt! Nirgend's vor, nicht hinter sich! Nirgend's Rath und Hülfe! — Und diese zwei? diese drei besten weiblichen Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach! noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo sind sie? Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel, und ächzest: „Was hab ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Bösewicht zu mir, führtest?“ — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen sich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edelsten weiblichen Geschöpfe! — dein! Dein? — Kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz! — Und ich? — Hier ist's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend seyn! — Stella! bist elend! — Was hab ich dir geraubt? Das Bewußtseyn deiner selbst, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin so kalt? (Er nimmt eine Pistole vom Tisch.) Doch auf alle Fälle! — (Er laßt.)

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Bester! wie ist uns? — (Sie sieht die Pistolen.) Das sieht ja reisefertig aus! (Fernando legt sie nieder.) Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht so bis ich ausgerebet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen seyn? Ich hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltsamen Entschlüssen! Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando! — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando (spottend). Kurz und gut?

Cäcilie. Meinst du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor, und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust; ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder; deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die alles dahingäbe, den ersehnten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cäcilie. Du sollst glücklich seyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu seyn. Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich seyn; du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben seyn, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen. — — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando, gieb mir deine Hand drauf!

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt, daß du dich selbst betrügst, indem du die marternbsten Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? Was soll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? (Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun, wohl ihrer Gütlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzt macht sie sich bittere Vortwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert seyn? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reisenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geschieden zu seyn von ihrer lieben Welt? — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist in Gestalt meines Weibes? Was lehrst du mein Herz um und um? Was zerreißeſt du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer! (Er wirft sich in einen Sessel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand). Es war einmal ein Graf — (Fernando will aufspringen, sie hält ihn.) ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande. —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter: sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue

durch alle Gefahren des Kriegs. — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, gieng's nun zur Rückreise — zu seinem edeln Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit, und nahm sie mit. — Sieh da, die wackere Hausfrau, die ihrem Gemahl entgeneilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend. — „Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!“ — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde. — — „Hier!“ — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend — „hier! sieh das alles — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihnen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — Belohn' sie!“ (Fernando liegt schluchzend mit den Armen über den Tisch gebreitet.) An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört! — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben!“ — „Und“, rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen, „wir sind dein!“ — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser! (Nach der Cabinetsthüre.)
Stella!

fernando. Laß sie! Laß mich! (Im Begriff wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden

kann, wird werden. Laß mich! in diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch beiden zu stehen. (Ab.)

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsylbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerstrebend, und sie ebenso! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thüre.) Stella! Höre mich, Stella!

Lucie kommt.

Lucie. Ruf ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

Cäcilie. Was sagst du?

Lucie. Es war nicht Arznei, fürcht ich, was sie nahm.

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuschtest! — Fürchterlich! — Fürchterlich!

Stella (an der Thüre). Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und so täuschest du uns!

Stella. Wer täuschte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach, hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen, an's Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cäcilie (zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist). Was zauderst du? Eile, ruf um Hülfe!

Stella (die Lucien ansaßt). Nein, verweile! (Sie lehnt sich auf beide, und sie kommen weiter hervor.) An euerm Arm dachte ich durch's Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe! (Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.)

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hülfe! Hülfe! (Lucie ab.)

Stella. Mir ist geholfen!

Cäcilie. Wie anders glaubt ich! Wie anders hofft ich!

Stella. Du Gute, Duldennde, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar und so — laß mich sterben!

Fernando kommt.

Fernando. Uebereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr seyn, oder ich fluche deiner Großmuth, Cäcilie, deiner Langmuth!

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung! sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella (die aufblickt und Fernando's Hand faßt). Willkommen! Laß mir deine Hand, (zu Cäcilien) und du die deine! Alles um Liebe, war die Lösung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns, (sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen) und nun laßt mich schweigen und ruhen! (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.)

Fernando. Ja, wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langsam nach dem Tische hinter Hand.)

Cäcilie (in ungeduldiger Bewegung). Lucie kommt nicht, niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando! sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando! sie lebt noch. Und wenn uns alles verläßt, und hier kein Arzt ist, keine Arznei, so ist doch einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knien, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben! (Fernando hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen, und geht langsam ab. Cäcilie, wie vorher, Stellas linke Hand fassend.) Ja, sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hülfe. (Aufstehend und sich umkehrend.) Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmbolles Leben sich hindrängte! Zu ihm! (Indem sie fort will, wendet sie sich nach

Stella.) Und diese laß ich hilflos hier? Großer Gott! Und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann.

(Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach).

Stella (sich mühsam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne: komm näher, verlaß mich nicht! Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todkrank. — Es ist doch mein Blut!

Lucie (kommt). Hülf, Mutter, Hülf! Ich renne nach Hülf, nach dem Arzte, spreng' Boten fort; aber ach! soll ich dir sagen? ganz andrer Hülf bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigne Hand, er liegt im Blute. (Cäcilie will fort, Lucie hält sie.) Nicht dahin, meine Mutter! der Anblick ist hilflos, und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerksam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand). So wäre es geworden? (Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehrend.) Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm! Dort laßt mich sterben!

Cäcilie. Du wankest, deine Kniee tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

Stella (sinkt an den Sessel nieder). Am Ziele denn! So gehe du hin, zu dem, dem du angehörst! Nimm seinen letzten Seufzer, sein letztes Röcheln auf! Er ist dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte, ich beschwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch schwach.) Bedenk', er ist allein, und geh.

(Cäcilie, mit Festigkeit ab.)

Lucie. Ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willst, so eile! Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist frisch und gesund. Die Pflicht sey thätig, wo die Liebe verstummt. Fort zu dem, dem du angehörst! Er ist dein Vater. Weist du was das heißt? Fort, wenn du mich liebst, wenn du mich beruhigen willst.

(Lucie entfernt sich langsam und ab.)

Stella (sinkend). Und ich sterbe allein.

Die Geschwister.

Ein Schauspiel in einem Act.

Personen.

Wilhelm, ein Kaufmann.

Marianne, seine Schwester.

Fabrice.

Briefträger.

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren). Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, giebt's doch immer etwas; sollt es auch nur wenig seyn, am Ende summirt sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was giebt's?

Briefträger kommt.

Briefträger. Einen beschwerten Brief, zwanzig Ducaten, franco halb.

Wilhelm. Gut! sehr gut! Notir Er mir's zum übrigen.
(Briefträger ab.)

Wilhelm (den Brief ansehend). Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerad bezahlen, und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein Bißchen hunter wirthschaftete, konnt ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles was dran hängt; der andere, der schweigt, geht gerade ans Herz, und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zusammen auf den Tisch.) Lieber Gott, wie dank ich dir, daß ich aus der Wirthschaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch

du thust nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß ich hier, und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es ist doch bitter! — — Sie liebt mich — ja, als Bruder. — Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! ich werde glücklich seyn, du wirst's seyn, Marianne!

Marianne (kommt). Was willst du, Bruder? Du rieffst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinberirfst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend miteffen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bei Tische sitzt und den Kopf hängst, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfangen, das dir lieb ist.

Wilhelm. Hast du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu thun. Adieu! — Nun gib mir noch einen Kuß!

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtsch haben.

Marianne. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da

verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn ich die Tauben. (Ab.)

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entbede! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir alles was ich bedurfte, knüpftest mich an's Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! Glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich: es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein giebst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm sie zu dir! — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Daß thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat.

(Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch

gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möchte ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb,“ schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und bin's nicht mehr.“

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht werth. Fabrice, ich hab dir schon oft gesagt wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nöthigen, schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende —

(Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief; du hast mir ihn neu: lich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig, und les ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, sie sey noch da. — Sie ist auch noch da! — (Man hört ein Kind schreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unser's Nachbars: mit dem treibt sie sich täglich herum, und stört mich zur un rechten Zeit. (An der Thüre.) Marianne, sey still mit dem Jungen, oder schick ihn fort, wenn er unartig ist! Wir haben zu reden. (Er steht in sich gelehrt.)

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

Wilhelm. Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschieds-
hauch des scheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zusammen.)
Du hast Recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir werth, die
vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wiederzu-
fühlen!

Fabrice. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie
hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider
bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hättest
wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran
sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (sich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es
war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's. — Es ist zu viel,
was das Schicksal für mich gethan hat! — *Fabrice*, wenn ich
dir alles sagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal um's Herz ist.

Wilhelm. Warum sollt ich nicht! —

Marianne kommt mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder! Du
mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du
sagst immer, du wolltest heiraten, und möchtest gern viel Kinder
haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie
nur schreien, wenn's dich nicht stört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder sind!

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterschied seyn.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich seyn! (Sie kauert sich
zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Christeln so lieb! Wenn er
erst mein wäre! Er kann schon buchstabiren; er lernt's bei mir.

Wilhelm. Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät ich mich den ganzen
Tag mit nichts abgeben als ihn aus- und anziehen, und lehren,
und zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitspielen; der würd ihn ja wohl

so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gieb eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

Fabrice (für sich). Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Mariannen (das Kind zu Fabrice führend). Hier, dem Herrn auch!

Wilhelm (für sich). Sie wird dein seyn! Du wirst — Es ist zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, schaff' das Kind weg; unterhalt Herrn Fabrice bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen: ich hab den ganzen Tag gefressen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Athemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da.

(M.)

Fabrice. Nach' der Sache ein Ende, Fabrice! Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere als freundschaftliche Gefinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entbeden. — Und wenn mich ihr Herz nicht verschmäh't — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass' ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu seyn.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bett komm', ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichellätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für sich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter. (*Marianne* steht in Gedanken, *Fabrice* sieht sie eine Zeit lang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße *Marianne*?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben —?

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. *Fabrice* wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, *Fabrice*. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend seyn.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirthschaft führen? Wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — Oder gar heiraten? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund seyn? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirthschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? Was für ein Leben könnte das seyn!

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, höre ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Pette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe

für meinen Bruder, und hab eine Wirthschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht um's Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht hypochondr wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut als wenn er ernst wär oder böse. Er thut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt ich nicht was ich in der Welt anfangen sollte. Ich thue doch auch alles für mich, und mir ist, als wenn ich alles für ihn thäte, weil ich auch bei dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er seyn! Wie dankbar würde er seyn, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm ich aber hernach auf's Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will euch lieb haben,“ und müßte gleich dazu setzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben: für den muß ich alles thun dürfen wie bisher.“ — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich die Liebe herüber und hinüber zahlen ließe wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das alles erst werden müssen was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht; wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht, und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag ich manchmal zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsteht, und das thut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht; von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende, liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren; mein Haus ist eingerichtet: wollen Sie mein seyn? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun. — Widerstehen

Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit! ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders seyn: wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen. — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet). Engel, Allerliebste!

Marianne (einen Augenblick still). Gott! was hab ich gesagt! (Ab.)

Fabrice. Sie ist dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Ländelei mit dem Bruder erlauben; daß wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammen wohnen. Ohne das hätte ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz hypochondr mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freiere Luft athmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Ist dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche

Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zur Ruh ist, theils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht, ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub', es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig seit ich weiß, wie sauer ein Thaler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. (Steht einige Augenblicke in sich gelehrt.) Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viele Sachen auf einmal und durch einander eingefallen — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für sich). Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, unterstehe ich mich nicht recht zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen was vorgegangen ist. — (Laut.) Wilhelm! sag' mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und siehst theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerstreut). Nein.

Fabrice. Ich dachte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheiratest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Expedition, und giebst mir einen leidlichen Hauszins: so ist uns beiden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel leer stehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben seyn lassen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heiratete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's eben so wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schwester?

Fabrice. Die nähm ich allenfalls zu mir. (Wilhelm ist still.) Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden! — Ich liebe Mariannen: gieb mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gieb dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen als ich auf der Welt noch sehn kann. Gieb mir sie! Gieb mir sie!

Wilhelm (verworren). Du weißt nicht was du willst.

Fabrice. Ach wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend, hastig). Nimmermehr! Nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? — Mir thut's weh! — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst! den du liebst! Wenigstens glaubt ich —

Wilhelm. Laß mich! — — Ich hab keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben: ich werde in deine Rechte treten; du in meine, und wir werden alle vergnügt seyn. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte. (Wilhelm stumm.) Und was alles fest macht — Bester, gieb du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön.

Wilhelm. Nein! Nein!

Fabrice. Ich versteh dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widertwillen gegen mich und bist mir so entgegen? Sey's nicht! Sey ihrem Glücke, sey meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich seyn! — Versag' meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm stumm in streitenden Qualen.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh — Marianne! — — Ich ahnt es! ich fühlt es!

Fabrice. Sag' mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! Mein Einziges — mein Alles! (Fabrice ihn stumm ansehend.) Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — (Paus. Er rafft sich zusammen.) Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht todt! diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt ich das fürchten sollen! — Warum folgt ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie jedem, in den ersten Tagen da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dieß Heiligthum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie!

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab ich auch nichts. Also Adieu! (Ab.)

Wilhelm. Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Ausichten — die nächsten — auf einmal! — am Abgrunde! und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte! — Weg! und durch ihn, den Verräther, der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht seyn mußt? — Was hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du da? Und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab ich nicht gelitten dafür? Verzeiht! es ist lange! — Ich hab unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich! — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren? die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen! — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt stille.)

Marianne (naht verlegen). Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben; ich bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht es wohl. Ich hab eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderbarlich.

Wilhelm (sich zusammennehmend). Was hast du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's so confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht um's Leben! Nimmermehr werd ich ihn heiraten; ich kann ihn nicht heiraten.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder: ich gienge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemal, ich kann Fabricen nicht heiraten.

Wilhelm (steht auf und nimmt sie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete so viel, und stellte mir

so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort und im Augenblicke fühlt ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe mit der du mich liebst, mach es wieder gut, bedeut ihn!

Wilhelm (für sich). Ewiger Gott!

Marianne. Sey nicht böse? Er soll auch nicht böse seyn. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen: Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. — Es ist mir, wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstigt mich so! — Ich will dir gern versprechen nicht zu heiraten, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk ich manchmal zum Spaß: Wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur zusammen seyd!

Wilhelm (sein Herz haltend, halb für sich). Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu eng!

Marianne. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte. — Es hat dich niemand so lieb wie ich; es kann dich niemand so lieb haben. (Wilhelm versucht zu reden.) Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen wie mir's

ist, und wag's nicht. Gott sey Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen, und Tage lang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehen als wollt ich sagen: Du weißt's! (Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.) Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tode unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu seyn, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anderes Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romane las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus, wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duelliren — — (Sie lacht für sich.)

Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heirateten — — ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter allem konnt ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind. — Die Miß Fanny hätt ich verbrennen können! Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! (Sie wendet sich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß' ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Seyn Sie unser Freund! heiraten werd ich Sie nie!

Fabrice (kalt und bitter). Ich dachte es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf, und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Lästre nicht in dem Augenblick, und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Sieh hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice (halb spottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice —?

Fabrice (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sag's.

Fabrice. Behaltet einander! Ihr seyd einander werth!

Marianne. Was ist das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kalt scheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. (Zu ihren Füßen.) Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — Von dem Augenblicke an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag' mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frage nicht! — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne (ihn ansehend). Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne (an seinem Hals). Wilhelm, es ist nicht möglich!

Der Groß-Cophtha.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

1791

Personen.

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquise.
Ihre Richte.
Der Oberst der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jäck, ein Knabe, Diener der Marquise.
Gesellschaft von Herren und Damen.
Zwei Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Antritt.

Erleuchteter Saal.

Im Grunde des Theaters an einem Tische eine Gesellschaft von zwölf bis funfzehn Personen beim Abendessen. An der rechten Seite sitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquise, dann folgt eine bunte Reihe; der letzte Mann auf der linken Seite ist der Ritter. Das Dessert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen sich. Der Domherr steht auf und geht nachdenklich am Proskenio hin und wieder. Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten. Endlich steht die Marquise auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.

Marquise. Ist es erlaubt, so zerstreut zu sehn? gute Gesellschaft zu fliehen, seinen Freunden die Lust traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir scherzen und genießen können, wenn unser Wirth den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat? Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt, da sich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu sehen, und Sie stehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie interessiren, das Sie beschäftigen könnte.

Domherr. Sie fragen was mich zerstreut? Marquise, meine Lage ist Ihnen bekannt! — wär es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Ist es möglich, daß ein menschlicher Geist, ein menschliches Herz von mehr Seiten bestürmt werden kann

als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß sie nicht unterliegt! Sie wissen was mich aus der Fassung bringt, und fragen mich?

Marquise. Aufrichtig, so ganz klar seh ich es nicht ein. Geht doch alles wie Sie es nur wünschen können!

Domherr. Und diese Erwartung, diese Ungewißheit?

Marquise. Wird doch wenige Tage zu ertragen seyn? — Hat nicht der Graf, unser großer Lehrer und Meister, versprochen, uns alle und Sie besonders weiter vortwärts in die Geheimnisse zu führen? Hat er nicht den Durst nach geheimer Wissenschaft, der uns alle quält, zu stillen, jeden nach seinem Maße zu befriedigen versprochen? Und können wir zweifeln, daß er sein Wort halten werde?

Domherr. Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zusammenkünfte, wie eben die ist, die wir jetzt hinter seinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Fasten, Eingezogenheit, Enthaltbarkeit, strenge Sammlung und stille Betrachtung der Lehren, die er uns schon überliefert hat? — Und ich bin leichtsinnig genug, heimlich in diesem Gartenhause eine fröhliche Gesellschaft zu versammeln, diese Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erscheinung vorbereiten soll! — Schon mein Gewissen ängstiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß seine Geister ihm gewiß alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege ist, uns zu überraschen! — Wer kann vor seinem Zorn bestehen? — Ich würde vor Scham zu Boden sinken! — Jeden Augenblick! — es scheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, -fahren. (Er eilt nach der Thüre.)

Marquise (für sich). O Graf! du bist ein unnachahmlicher Schelm! Der meisterhafteste Betrüger! Immer hab ich dich im Auge, und täglich lern ich von dir! Wie er die Leidenschaft dieses jungen Mannes zu brauchen, sie zu vermehren weiß! Wie er sich seiner ganzen Seele bemächtigt hat, und ihm unumschränkt gebietet! Wir wollen sehen ob unsre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen! Der Graf weiß viel; allwissend ist er nicht, und dieses Fest soll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen hab ich Sie, hab ich

unsre Freunde nicht gesehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhause verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausbauern müssen, nur um in der Nähe unsrer angetheteten Prinzessin zu sehn, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in diesem angenehmen Landhause, ein Gastmahl bereiteten, mir entgegenkamen und meine besten Freunde zu meinem Empfange versammelten. Gewiß, Sie sind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie sind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie sind glücklich, Sie werden glücklich seyn; nur wünschte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genöffen.

Domberr. Es wird sich bald geben, bald!

Marquise. Kommen Sie, setzen Sie sich. Der Graf ist abwesend, seine vierzigtägigen Fasten in der Einsamkeit auszuhalten, um sich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unsre Zusammenkunft nicht, so wenig er unser großes Geheimniß erfahren darf. (Bedenklich:) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzessin verzeiht, daß sich der Fürst wahrscheinlich durch eine geliebte Tochter bald versöhnen läßt, wie leicht könnte das ganze schöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunst zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzessin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, diesem Manne, den sie fürchtet, unsre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domberr. Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieses schwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet ist. Dieser große Mann würde uns eher nützen als schaden. Vor ihm sind alle Stände gleich. Zwei liebende Herzen zu verbinden ist sein angenehmstes Geschäft. Meine Schüler, pflegt er zu sagen, sind Könige, werth, die Welt zu regieren, und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm seine Geister anzeigen, wenn er sieht, daß in diesem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unsre Herzen zusammenzieht, da er die Schätze seiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquise. Ich kann nur sagen, daß es die Prinzessin ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es sey! Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten sollte.

Marquise. Und wir bewahren unser Geheimniß leicht, da niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzessin Sie begünstigt.

Domherr. Gewiß, jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend sind die Blicke der Menschen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Ansehen meiner Freunde, durch Unterstützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gehe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Versprechen in Erfüllung gehe!

Marquise. Mein Versprechen? — Sagen Sie nicht mehr so, bester Freund. Bisher war es mein Versprechen; aber seit diesem Abend, seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe die schönsten Versicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es schon tausendmal geküßt, dieses Blatt. (Er bringt ein Blatt aus der Tasche.) Laß es mich noch tausendmal küssen! Von meinen Lippen soll es nicht kommen bis diese heißen, begierigen Lippen auf ihrer schönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unaussprechlich entzückt, indem sie mir auf ewig mein Glück versichert.

Marquise. Und wenn dann der Schleier von diesem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit schönern vor den Augen der Menschen dastehen, neben einem Fürsten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürstin, die Sie nie verkannt hat: wie wird dieses neue, dieses leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze sehen, den Sie so sehr verdienen! —

Domherr. Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wissen, der ich alles schuldig bin!

Marquise. Neben Sie nicht davon! Wer kennt Sie, und ist nicht gleich lebhaft für Sie hingerissen? Wer wünscht nicht Ihnen, selbst mit Aufopferung, zu dienen?

Domherr. Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was ist das?

Marquise. Seyn Sie unbesorgt! er fährt vorbei. Die Thüren sind verschlossen, die Läden verwahrt; ich habe auf's genaueste die Fenster zudecken lassen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in diesem Hause Gesellschaft sey.

Domherr. Welch ein Lärm, Welch ein Getümmel?

Ein Bedienter tritt ein.

Bedienter. Es ist ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thüre als wenn man sie einschlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme: er droht und will eingelassen seyn.

Marquise. Ist das Haus verriegelt? — Macht ihm nicht auf! Rührt euch nicht! Antwortet nicht! Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

Domherr. Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerstehen vergebens.

Bediente (die hereinstürzen). Der Graf! der Graf!

Marquise. Wie ist er herein gekommen?

Bedienter. Die Thüren thaten sich von selbst auf: beide Flügel.

Domherr. Wo soll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getroßt!

Die Frauen. Er kommt! er kommt!

Zweiter Austritt.

Der Graf. Vorige:

Graf (unter der Thüre hinterwärts sprechend). Affaraton! Pantassaraton! Dienstbare Geister bleibt an der Thüre, laßt niemand entwischen! leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet ist!

Die Frauen. Weh uns!

Die Männer. Was soll das werden!

Graf. Uriel du zu meiner Rechten, Jthuriel, du zu meiner Linken, tretet herein! Bestrafet die Verbrecher, denen ich diesmal nicht vergeben werde!

Die Frauen. Wohin vertrieb ich mich!

Domherr. Es ist alles verloren!

Graf. Uriel! (Pause, als wenn er Antwort vernähme.) So recht! — „Hier bin ich!“ das ist dein gewöhnlicher Spruch, folgsamer Geist! — Uriel, fasse diese Weiber! (Die Mädchen thun einen lauten Schrei.) Führe sie weit über Berg und Thal, setze sie auf einen Kreuzweg nieder! denn sie glauben nicht, sie gehorchen nicht bis sie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meister, um Gottes willen!

Marquise. Herr Graf!

Die Frauen. Knieend bitten wir unsre Schuld ab.

Graf. Uriel, du bittest für sie! Soll ich mich erweichen lassen.

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquise. Ist es erlaubt, diese Geschöpfe so zu ängstigen?

Graf. Was! Was! Auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unsichtbaren Mächten, die neben mir stehen, auf die Kniee! Können Sie ein schuldloses Herz, ein freies Angesicht gegen diese himmlischen Gestalten wenden?

Ein Mädchen. Siehst du was?

Die andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie sieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquise. Großer Meister! Schone des zarten Geschlechts!

Graf. Ich bin gerührt, nicht erweicht. Jthuriel, ergreife diese Männer! Führe sie in meine tiefsten Keller!

Domherr. Mein Herr und Meister!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geister erschrecken uns nicht, und hier ist eine Klinge gegen Sie selbst. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und diese Frauen zu vertheidigen?

Graf. Thörichter Jüngling! Zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf diese freie, unbeschützte Brust! stoß her, daß ein Zeichen geschehe für dich und alle! Ein dreifacher Harnisch,

der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft schützt diese Brust. Stoß her und suche die Stücke deiner zerbrochenen Klinge beschämt zu meinen Füßen!

Die Männer. Welche Majestät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was soll ich thun?

Domherr. Was kann das werden?

Marquise. Was soll ich sagen?

Graf. Steht auf! ich begnadige das unverständige Geschlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verstoßen; doch alle Züchtigung erlass' ich euch nicht.

(Zu den Männern.)

Entfernt euch! (Die Männer treten in den Grund zurück.)

(Zu den Frauen.)

Und ihr, saßt und sammelt euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geistern spräche.)

Uriel! Ithuriel! geht zu euern Brüdern!

(Zu den Frauen.)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk seyd. — Was sind die Haupttugenden der Weiber?

Erstes Mädchen. Geduld und Gehorsam.

Graf. Was ist ihr Sinnbild?

Zweites Mädchen. Der Mond.

Graf (gegen die Marquise). Warum?

Marquise. Weil er sie erinnert, daß sie kein eigen Licht haben, sondern daß sie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf. Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hause fahrt, werdet ihr linker Hand das erste Viertel am klaren Himmel erblicken; dann sprecht unter einander: Seht, wie zierlich es da steht! welches gemäßigte Licht! welche schöne Taille! welche Sittsamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachsenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, so ermahnt euch unter einander, und sprecht: Wie schön glänzt das Bild einer glücklichen Hausfrau! sie wendet ihr Gesicht gerade ihrem Manne zu; sie fängt die Strahlen seines

Lichtes auf, die sanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieses Bild aus so gut ihr nur könnt; setzt eure Betrachtungen so weit fort als ihr vermöget; bildet euern Geist, erhebt euer Gemüth: denn so nur könnt ihr würdig werden, das Angesicht des Groß-Cophtha zu schauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenstande! — Ihr fahrt sogleich sämmtlich nach der Stadt, und nur eine strenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophtha beschleunigen. Lebt wohl!

Marquise (bei Seite). Der verwünschte Kerl! Er ist ein Phantast, ein Lügner, ein Betrüger; ich weiß es, ich bin's überzeugt — und doch imponirt er mir!

(Die Frauenzimmer neigen sich und gehen ab.)

Dritter Austritt.

Die Vorigen außer den Damen.

Graf. Nun, Ritter und ihr andern, tretet herbei! Ich hab euch vergeben; ich seh euch beschämt, und meine Großmuth überläßt euerm eigenen Herzen Strafe und Besserung.

Ritter. Wir erkennen deine Guld, väterlicher Meister.

Graf. Wenn ihr aber in der Folge meine Verordnungen überschreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, so hoffet nie das Angesicht des Groß-Cophtha zu sehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durstigen Lippen zu erquicken! — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wann soll ein Schüler seine Betrachtungen anstellen?

Ritter. Bei Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erster Schüler. Damit er desto lebhafter fühle, daß er im Finstern wandelt.

Graf. Welche Nächte soll er vorziehen?

Zweiter Schüler. Nächste, wenn der Himmel klar ist und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einsehe, daß viele tausend Lichter noch nicht hell machen, und damit seine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern soll er vorzüglich im Auge haben?

Erster Schüler. Den Polarstern.

Graf. Was soll er sich dabei vorstellen?

Zweiter Schüler. Die Liebe des Nächsten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erster Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben diese beiden Pole eine Achse?

Ritter. Freilich! denn sonst könnten sie keine Pole seyn. Diese Achse geht durch unser Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit sind, und das Universum dreht sich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, wirst du ihnen auch thun.

Graf. Erkläre mir diesen Spruch.

Ritter. Er ist deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! — Nun geht in den Garten, und faßt den Polarstern recht in die Augen!

Ritter. Es ist sehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hier und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Desto besser! — So bejammert euern Ungehorsam, euern Leichtsinne, eure Leichtfertigkeit: das sind Wolken, welche die himmlischen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es ist kalt, es geht ein unfreundlicher Wind; wir sind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Lust solltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durst nach geheimer Wissenschaft sollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Der Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf. Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein strenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zutraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir heraufziehe, dem ich schon die Geheimnisse des zweiten Grades enthüllt habe — dieser besteht so schlecht bei einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen seines Meisters, nicht die Hoffnung, den Groß-Cophtha zu sehen, können ihn abhalten, seine Gelage nur wenige Nächte zu verschieben. Pfui! ist das männlich? ist das weise? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geister! die Eröffnung aller Geheimnisse der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Gesundheit, eine unverwundliche Stärke, eine nie verschwindende Schönheit! Um diese größten Schätze der Welt bemühest du dich, und kannst nicht einem Abendschmause entsagen!

Domherr (niederknieend). Du hast mich oft zu deinen Füßen gesehen; hier lieg ich wieder. Vergieb mir! entziehe mir nicht deine Huld! — Die Reize — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie sollst du mich wieder ungehorsam finden! Gebiete! lege mir auf was du willst!

Graf. Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verstoßen, du Erwählter des Schicksals! Steh auf, komm an meine Brust, von der du dich, selbst mit Gewalt, nicht losreißen kannst!

Domherr. Wie entzückst du mich! — Aber darf ich in diesem Augenblicke, wo ich büßen und trauern sollte, darf ich als ein Zeichen der Versöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

Graf. Sprich, mein Theurer!

Domherr. Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gieb mir ein helleres Licht über den wunderbaren Mann, den du Groß-Cophtha nennst, den du uns zeigen willst, von dem du uns so viel versprichst. Sage mir, wer ist er? Wo ist er? Ist er schon nah? Wird ich ihn sehen? Kann er mich würdigen? Kann er

mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz so heftig begehrt?

Graf. Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entbede, so ist dein Bestes meine Absicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verstand zu üben, deine Gelehrsamkeit zu beleben, das ist es, was ich wünsche! So möchte ich mich um dich verdient machen! — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müssen meine Schüler. — Als ich sagte Cophtha, fiel dir nichts ein?

Domherr. Cophtha! Cophtha! — Wenn ich dir es gestehen soll, wenn ich mich vor dir nicht zu schämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ sogleich diesen kalten, beschränkten Welttheil: sie besuchte jenen heißen Himmelsstrich, wo die Sonne noch immer über unsäglichen Geheimnissen brütet. Egypten sah ich auf einmal vor mir stehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwischen Pyramiden, Obelisten, ungeheuern Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da sah ich den Groß-Cophtha wandeln; ich sah ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an seinen klugen Mund gebunden waren.

Graf. Dießmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieser große, herrliche, und ich darf wohl sagen, dieser unsterbliche Greis ist es, von dem ich euch sagte, den ihr zu sehen dereinst hoffen dürft. In ewiger Jugend wandelt er schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden. Indien, Egypten ist sein liebster Aufenthalt. Nacht betritt er die Wüsten Libyens; sorglos erforscht er dort die Geheimnisse der Natur. Vor seinem gebieterisch hingestreckten Arm stucht der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor seinem Schelten, daß die Hand des Weisen ruhig heilsame Wurzeln aufsuche, Steine zu unterscheiden wisse, die wegen ihrer geheimen Kräfte schätzbarer sind als Gold und Diamanten.

Domherr. Und diesen trefflichen Mann sollen wir sehen? Gib mir einen Wink, auf welche Weise es möglich sey.

Graf. O du Kurzsichtiger! welche Winke soll ich dir geben? Dir, dessen Augen geschlossen sind!

Domherr. Nur Ein Wort!

Graf. Es ist genug! — Was der Hörer wissen soll, pflege ich ihm nie zu sagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde, besonders seitdem du mich in den zweiten Grad der Geheimnisse erhoben hast. O daß es möglich wäre, daß du mir auch sogleich den dritten schenkest!

Graf. Es kann nicht geschehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweiten Grades gefaßt haben magst und ausüben wirst.

Domherr. Prüfe mich sogleich!

Graf. Es ist jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Hast du schon vergessen, daß die Schüler des zweiten Grades ihre Betrachtungen bei Tage und besonders Morgens anstellen sollen?

Domherr. So sey es denn morgen bei guter Zeit.

Graf. Gut! Nun aber zuvörderst die Buße nicht versäumt! — Hinunter zu den andern in den Garten! — — Aber du sollst einen großen Vorzug vor ihnen haben. — Wende ihnen den Rücken zu! — schaue gegen Mittag! Von Mittag kommt der Groß-Cophya; dieses Geheimniß entdeck ich dir allein. Alle Wünsche deines Herzens eröffne ihm; sprich, so leise du willst, er hört dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt sich.)

Fünfter Austritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorsichtig hereintritt). Hab ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du hast deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean. Flogen die Thüren nicht auf als wenn Geister sie von einander sprengten? Meine Kameraden erschraßen und flohen; es hat keiner was gesehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut seyn! Ich hätte sie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine solche Operation mehr Umstände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edeln Geister nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für deine Mühe! Sieh dieß Geld nicht frevelhaft weg: es ist philosophisches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Tasche behält, wird sie nie leer.

Saint Jean. So! da will ich's wohl verwahren.

Graf. Wohl, und spare dir immer zwei, drei Goldstücke dazu: du wirst Wunder sehen.

Saint Jean. Haben Sie das Gold selbst gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich sind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean. Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf. Das soll dein Schade nicht seyn. Geh hin und schweige, damit nicht andere diese Quelle kennen lernen. In wenig Zeit sollst du die Stelle haben, um die du gebeten hast.
(Bedienter ab.)

Sechster Antritt.

Der Graf.

Glücklicherweise find ich hier eine wohlbesezte Tafel, ein feines Dessert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl! hier kann ich meinen Magen restauriren, indes die Menschen glauben, ich halte meine vierzigtägige Fasten. Ich schmeine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfnisse zu verbergen weiß.

Zweiter Aufzug.

Erster Austritt.

Wohnung des Marquis.

Der Marquis, hernach la Fleur.

Der Marquis (in einem sehr eleganten Frack vor dem Spiegel).
Geburt, Rang, Gestalt, was sind sie alle gegen das Geld!
Wie dank ich der kühnen Industrie meiner Frau, daß sie mir
so viel verschafft! Wie anders seh ich aus, da ich nun das erste-
mal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten
bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur. Was befehlen Sie, gnädiger Herr!

Marquis. Geb mir die Schatulle!

La Fleur (bringt sie). So schwer hab ich noch nie daran
getragen.

Marquis (indem er die Schatulle öffnet). Was sagst du, sind
diese beiden Uhren nicht schön, die ich gestern kaufte?

La Fleur. Sehr schön.

Marquis. Und diese Dose?

La Fleur. Kostbar und zierlich.

Marquis. Dieser Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Diese Schnallen? Diese Stahlknöpfe? Genug,
alles zusammen! Findest du mich nicht elegant und vornehm ge-
kleidet?

La Fleur. Sie zeichnen sich nun auf dem Spaziergange
gewiß vor vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig
in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu seyn,
die Aufmerksamkeit keines Menschen zu reizen! Ich hätte lieber
tobt seyn mögen als länger so leben. — Ist die Nichte schon
aufgestanden?

La fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigstens das Frühstück noch nicht gefordert. Es scheint mir, sie ist erst wieder eingeschlafen, seitdem Sie heute früh von ihr wegschlichen.

Marquis. Unverschämter! — Stille!

La fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig seyn!

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau so ein Wort entfähre!

La fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquise unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind: in drei Jahren haben sie sich nicht gesehen; ich fürchte, wenn sie das Kind recht ansieht —

La fleur. Das möchte noch alles gehen. Wenn sie nur nicht die Bekanntschaft mit dem alten Hegenmeister hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann ist ein Wunder! Alles weiß er, alles verrathen ihm seine Geister. Wie ging es im Hause des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun sollte es der Kammerdiener verschwaßt haben.

Marquis. Er ist eben, so viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La fleur. Ach, er bekümmert sich um alles; und wenn er seine Geister fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das alles wahr seyn, was man von ihm erzählt?

La fleur. Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis. Es ist doch sonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor. (La fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein Verhältniß zur schönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es läme auf den ersten Augenblick an. Wenn sie ihre Pläne durchsetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt sie mich dann nicht machen was ich will? — Sie selbst!

Heute

Zweiter Antritt.

Der Marquis. Die Marquise.

Marquise. Ich komme früher als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich dich endlich wiederzusehen.

Marquise. Warum kamst du mir nicht auch entgegen?
Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben gestern vieles zu berichtigen. Du schriebst mir ja, daß ich mich zu einer Reise vorbereiten sollte.

Marquise. Du hast nicht viel verloren. Der Domherr war unheimlich und die Gesellschaft verstimmt. Zuletzt überraschte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß sich nun einmal die Tollheiten dieses Menschen gefallen lassen.

Marquis (lächelnd). Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (Ironisch.) Hast du dich bei Hofe recht eingeschmeichelt?

Marquise. Es ist wahr, wir haben uns lange nicht gesehen. Du warst abwesend, als ich verreiste. Gleich als der Fürst und die Prinzessin auf das Lustschloß hinausgezogen waren, mietete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe und wohnte da ganz im Stillen, indem sich der Domherr einbildete, ich habe ein Zimmer im Schlosse und sehe die Prinzessin täglich. Ich schickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und seine Hoffnung war auf's äußerste gespannt. Denn wie unglücklich dieser Mann ist, seitdem ihn sein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn seinen Hoffnungen geschmeichelt wird, läßt sich nicht denken. Ich brauchte es nicht so künstlich anzulegen
als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieses Märchen nicht halten.

Marquise. Dafür laß mich sorgen! Er ist jetzt nahe dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Heute Nacht, als er mich auf seinem Landhause empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzessin —

Marquis. Von der Prinzessin?

Marquise. Den ich selbst geschrieben hatte. Er war in

allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Ueberbringerin, hieß es, würde mehr sagen.

Marquis. Und weiter?

Marquise. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzessin an; ich versicherte ihn, daß sie sich bei ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürsten gewiß für ihn wiedererlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vortheil versprichst du dir von allem diesem?

Marquise. Erstlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Bestes Weib!

Marquise. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürstin mir günstig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab! (Der Marquis tritt an den Tisch und zählt ohne auf das, was sie sagt, Acht zu geben.) Aber, wie gesagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt mir mein Anschlag, so sind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben schon lange ein kostbares Halsband liegen, das sie gern verkaufen möchten; der Domherr hat so viel Credit, daß sie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

Marquis (der nach ihr hinsieht). Was sagst du von Terminen? von Zahlung?

Marquise. Merkst du denn nicht auf? Du bist so ganz bei dem Gelde.

Marquis. Hier hast du deine Hälfte! Die meine soll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe!

(Er zeigt sich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquise (für sich). O des eiteln, kleinlichen Menschen!

Marquis (sich herumlehnend). Was wolltest du sagen?

Marquise. Du hättest besser aufgemerkt, wenn du hättest ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich sprach. Es ist nichts weniger als mit einem einzigen Schläge unser ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquise. Erinnerst du dich von dem kostbaren Halsbande

gehört zu haben, daß die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürst solle seiner Tochter damit ein Geschenk machen?

Marquis. Ganz recht! Ich habe es sogar diese Woche noch bei ihnen gesehen, als ich diesen Ring kaufte; es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Wasser, die Anzahl, oder den Geschmack, womit sie zusammengesetzt sind, am meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden; dieser Ring verschwand zu nichts dagegen: ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne schaffen.

Marquise. Und dieses Halsband soll unser werden.

Marquis. Dieses Halsband? Unser? Du erschreckst mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquise. Glaubst du, daß ich weiter keine Absicht habe als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu sorgen? Ich bin gewohnt armselig zu leben, aber nicht armselig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unserm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müssen; jetzt, da sich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich seyn und sie ent schlüpfen lassen.

Marquis. Aber um's Himmels willen, was ist dein Plan? Wie ist es möglich ihn auszuführen?

Marquise. Höre mich! Dem Domherrn mach ich glauben, die Prinzessin wünsche das Halsband zu besitzen, und daran sage ich keine ganze Unwahrheit; denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß sie es gern besessen hätte. Ich sage dem Domherrn ferner, die Prinzessin wünsche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur seinen Namen dazu hergeben solle, daß er den Kauf mit den Juwelieren schließe, die Termine festsetze und allenfalls den ersten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig schablos halten und diesen Dienst als ein Pfand seiner Treue, seiner Ergebenheit ansehen.

Marquis. Wie verblendet muß er seyn, so viel zu wagen!

Marquise. Er glaubt ganz sicher zu gehen. Auch habe ich ihm schon ein Blatt zugestellt, in welchem die Prinzessin ihm Sicherheit zu versprechen scheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquise. Schäme dich! Mit mir darfst du alles wagen. Ich habe mich schon vorgelesen in Absicht auf die Ausdrücke, die Unterschrift. Sey nur ruhig! — Und wenn alles entbedt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürstlichen Familie so gut als anerkannt! — Höre nur! Der Domherr ist jetzt voller Freuden über dieses Vertrauen; er sieht darin ein Zeichen der neugeschenkten Gunst, und wünscht nichts sehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband schon in ihren Händen sey.

Marquis. Und dieses Halsband denkst du zu unterschlagen?

Marquise. Natürlich! Mache dich nur immer reisefertig! Sobald der Schatz in unsern Händen ist, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmutz auseinander, du gehst nach England hinüber, verkaufst, vertauschest zuerst die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, sobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indessen will ich die Sache schon so führen und so verwirren, daß der Domherr allein stehen bleibt.

Marquis. Es ist ein großes Unternehmen; aber sage mir, fürchtest du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieses großen Zauberers, solch einen Plan zu entwerfen?

Marquise. Ein großer Schelm ist er! Seine Zauberei besteht in seiner Klugheit, in seiner Unverschämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen einander, wie sich's gebührt: wir verstehen einander ohne zu sprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geister, die er bei sich hat?

Marquise. Bosse!

Marquis. Die Wunder, die er thut?

Marquise. Märchen!

Marquis. So viele haben doch gesehen —

Marquise. Blinde!

Marquis. So viele glauben —

Marquise. Tröpfe!

Marquis. Es ist zu allgemein! Die ganze Welt ist davon überzeugt!

Marquise. Weil sie albern ist!

Marquis. Die Wundercuren —

Marquise. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er besitzt —

Marquise. Mag er auf eben dem Wege erlangt haben wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubst also, daß er nicht mehr weiß als ein anderer?

Marquise. Du mußt unterscheiden — wenn du kannst. Er ist kein gemeiner Schelm. Er ist so unternehmend und gewalttham als klug, so unverschämt als vorsichtig; er spricht so vernünftig als unsinnig; die reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen schweſterlich aus seinem Munde hervor. Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich zu unterscheiden, ob er dich zum Besten hat, oder ob er toll ist. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menschen verwirrt zu machen.

Jäck (hereinspringend). Ihre Nichte fragt, ob sie aufwarten kann? — Sie ist hübsch, Ihre Nichte!

Marquise. Gefällt sie dir? — Laß sie kommen! (Jäck ab.)

Marquise. Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gegangen ist, ob du sie glücklich in die Stadt gebracht hast? Wie ist sie geworden? Glaubst du, daß sie ihr Glück machen wird?

Marquis. Sie ist schön, liebenswürdig, sehr angenehm und gebildeter als ich glaubte, da sie auf dem Lande erzogen ist.

Marquise. Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Gesellschaft. — Da ist sie.

Dritter Austritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte. Wie glücklich bin ich Sie wieder zu sehen, liebste Tante!

Marquise. Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen!

Marquis. Guten Morgen, Nichten! Wie haben Sie geschlafen?

Nichte (beschämt). Ganz wohl.

Marquise. Wie sie groß geworden ist, seit ich sie nicht gesehen habe!

Nichte. Es werden drei Jahre seyn.

Marquis. Groß, schön, liebenswürdig! Sie ist alles geworden, was ihre Jugend uns voraussagte.

Marquise (zum Marquis). Erstaunst du nicht, wie sie unsrer Prinzessin gleicht?

Marquis. So oben hin. In der Figur, im Wuchse, in der Größe mag eine allgemeine Ähnlichkeit seyn; aber diese Gesichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, sie wird sie nicht vertauschen wollen.

Marquise. Sie haben eine gute Mutter verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wiederfinde.

Marquise. Ihr Bruder ist nach den Inseln.

Nichte. Ich wünsche, daß er sein Glück mache.

Marquis. Diesen Bruder ersetze ich.

Marquise (zum Marquis). Es ist eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Muth.

Jäd. Der Ritter! — Er ist noch nicht freundlicher geworden.

Marquise. Er ist willkommen! (Jäd ab.)

Marquise (zur Nichte). Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dachte, sie könnte seines Gleichen schon mehr gesehen haben.

Vierter Austritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquise. Es scheint, Sie haben so wenig geschlafen als ich.

Ritter. Gewiß, diesmal hat der Graf unsere Geduld sehr geprüft, besonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde

im Garten stehen, dann befahl er uns, in die Wagen zu sitzen und nach Hause zu fahren; er selbst brachte den Domherrn herein.

Marquise. So sind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zusammen!

Ritter. Ist dieses Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquise. Sie ist's.

Ritter. Ich bitte mich ihr vorzustellen.

Marquise. Dieß ist der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte. Ich freue mich, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen!

Ritter (nachdem er sie aufmerksam betrachtet). Ihre Tante hat nicht zu viel gesagt; gewiß, Sie werden die schönste Zierde unsers gemeinschaftlichen Kreises seyn.

Nichte. Ich merke wohl, daß man sich in der großen Welt gewöhnen muß, diese schmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beschämt; noch vor kurzer Zeit würden mich solche Complimente sehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut sie spricht!

Marquise (setzt sich). Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß sie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (setzt sich zu ihr). Sie scherzen, Marquise!

(Der Marquis ersucht pantomimisch die Nichte, ihm an der Hutcocarde, an dem Stockbunde etwas zurechte zu machen; sie thut es, indem sie sich an ein Tischchen der Marquise gegenüber setzt. Der Marquis bleibt bei ihr stehen.)

Marquise. Wie haben Sie den Domherrn verlassen?

Ritter. Er schien verdrießlich und verlegen; ich verdankt es ihm nicht. Der Graf überraschte uns, und ich darf wohl sagen, er kam uns allen zur Unzeit.

Marquise. Und Sie wollten sich mit gewaffneter Hand den Geistern widersetzen?

Ritter. Ich versichere Sie, schon längst war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm schon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht sein Stand, sein Alter, seine

Erfahrung, seine übrigen großen Eigenschaften mehr als seine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich läugne es nicht, oft ist er mir verdächtig; bald erscheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt seiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquise. Wem geht es nicht so?

Ritter. Auch Ihnen?

Marquise. Auch mir.

Ritter. Und seine Wunder? Seine Geister?

Marquise. Wir haben so große, so sichere Proben von seiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verstand gefangen nehme, wenn bei seinem Betragen mein Herz widerstrebt.

Ritter. Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich stärker sind. Nun aber muß sich bald entscheiden, heute noch! denn ich weiß nicht wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöste — denn ich muß gestehen, wir gehorchten ihm pünktlich, und keiner wagte nur einen Schritt — trat er endlich zu uns und rief: Seyd mir gesegnet, die ihr die strafende Hand eines Vaters erkennt und gehorcht! Dafür soll euch der schönste Lohn zugesichert werden. Ich habe tief in eure Herzen gesehen. Ich habe euch redlich gefunden. Dafür sollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquise. Heute noch?

Ritter. Er versprach's.

Marquise. Hat er sich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter. In dem Hause des Domherrn, in der egyptischen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Diesen Abend.

Marquise. Ich verstehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta schon angelangt seyn?

Ritter. Es ist mir unbegreiflich!

Marquise. Sollte ihn der Domherr schon kennen und es bis hieher geläugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht was ich denken soll; aber es werde nun, wie es wolle, ich bin entschlossen, den Betrüger zu entlarven sobald ich ihn entdecke.

Marquise. Als Freundin kann ich Ihnen ein so heroisches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es so ein Leichtes sey?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unsern Augen gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophtha aufzuziehen — wenn es am Ende auf eine Mummerei hinausläuft, daß er uns einen Landstreicher seines Gleichen als den Urmeister seiner Kunst aufbringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen seyn!

Marquise. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, wenn Sie einen solchen Mann durch eine rasche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehere ihn immer als ein übernatürliches Wesen. — Seine Großmuth, seine Freigebigkeit und sein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünstigt er Sie nicht auf alle Weise? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt sind! — — Doch Sie sind zerstreut. — Irrt ich, Ritter? oder Ihre Augen sind mehr auf meine Richte als Ihr Geist auf mein Gespräch gerichtet!

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde! Ein neuer Gegenstand reizt immer.

Marquise. Besonders wenn er reizend ist.

Marquis (der bisher mit der Richte leise gesprochen). Sie sind zerstreut und Ihre Blicke scheinen nach jener Seite gerichtet zu seyn.

Richte. Ich sah meine Tante an. Sie hat sich nicht geändert, seitdem ich sie gesehen habe.

Marquis. Desto mehr verändert sind ich Sie, seitdem der Ritter eingetreten ist.

Richte. Seit diesen wenigen Augenblicken?

Marquis. O ihr Weiber! ihr Weiber!

Richte. Beruhigen Sie sich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquise. Wir machen doch diesen Morgen eine Tour, Nichts?

Richte. Wie es Ihnen gefällt.

Ritter. Darf ich mich zum Begleiter anbieten?

Marquise. Dießmal nicht! es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden: wir haben viel einzulaufen; denn es muß dieser schönen Gestalt an keinem Buge fehlen. Diesen Abend finden wir uns in der egyptischen Loge zusammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäd. Der Graf.

Jäd. Der Graf! —

Graf (der gleich hinter Jäd. hereinkommt). Wird nirgends angemeldet. Keine Thür ist ihm verschlossen, er tritt in alle Gemächer unversehens herein. Und sollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerschlag, so wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurückzulassen. (Jäd., der indeß unbeweglich dagestanden, den Grafen angesehen und ihm zugehört, schüttelt den Kopf und geht ab. Der Graf setzt sich und behält in diesem, so wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchstens nur, um jemand zu grüßen, läßt.) Auch Sie treff ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlassen Sie sich der Meditation! und diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie sich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerseits empfehle ich mich. (Ab.)

Nichte. Wer ist dieser Herr?

Marquis. Der Graf Rostro, der größte und wunderbarste aller Sterblichen.

Graf. Marquise! Marquise! Wenn ich nicht so nachsichtig wäre, wie würde es um Sie stehen?

Marquise. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht so nachsichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr seyd ein leichtsinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich euch weiter in die Geheimnisse führen soll! Habt ihr nicht versprochen, euch allen Prüfungen zu

unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophia zeigen, wenn ich euch seine Gewalt über die Geister sehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquise. Keine Vorwürfe, bester Graf! Sie haben uns genug gestraft.

Graf. Ich lasse mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken.) Ich sehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz besondere Weisung, durch die kräftigste Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erscheinen. Es ist eine Operation, die, wenn sie nicht geräth, uns allen gefährlich seyn kann. Ich sehe es immer lieber, wenn meine Schüler sich selber vorbereiten, damit ich sie als umgeschaffene Menschen ruhig und sicher in die Gesellschaft der Geister führen kann.

Marquise. Lassen Sie uns nicht länger warten! Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich ist! Lieber will ich mich der größten Gefahr aussetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem strengen Gebot unterwerfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

Graf. Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie schwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquise. Ihnen schwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen schwer werden könnte.

Graf. Schwer! sauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geistern sey eine lustige Sache? Man zwingt sie nicht, wie ihr die Männer, mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß sie mir widerstehen, daß sie mir zu schaffen machen, daß sie mich überwältigen möchten, daß sie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überlisten. Schon zweimal in meinem Leben habe ich gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieses Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Tasche) immer bei mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen unterthänig zu werden.

Nichte (zum Marquis). Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee vor Schrecken! So hab ich nie reden hören! von solchen Dingen hab ich nie reden hören! von solchen Dingen hab ich nichts geträumt!

Marquis. Wenn Sie erst die Einsichten, die Gewalt dieses Mannes kennen sollten, Sie würden erstaunen.

Nichte. Er ist gefährlich! mir ist angst und bange!

(Der Graf sitzt indes unbeweglich und sieht starr vor sich hin.)

Marquise. Wo sind Sie, Graf? Sie scheinen abwesend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und schüttelt ihn.) Was ist das? Er rührt sich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher). Sie sind ein Renner von Steinen, wie hoch schätzen Sie diesen Ring? — — Er hat die Augen auf und sieht mich nicht an!

Marquise (die ihn noch beim Arm hält). So steif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden seyn? Er sprach so heftig! Hier ist etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch! er sitzt ja ganz gerade; es ist nichts Einfälliges an ihm.

Marquise. Stille! er bewegt sich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (sehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt). Hier! halt ein, Schwager! hier will ich aussteigen!

Marquise. Wo sind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Athem geholt hat). Ah! — Sehen Sie, so geht mirs! (Nach einer Pause.) Da haben Sie ein Beispiel! (Pause.) Ich kann es Ihnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unversehens in große Gefahr; er sprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerstehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und ich eilte in jene Gegenden. Mit wenigen Worten entdeckte er mir sein Anliegen, ich gab ihm schleunigen Rath; nun ist mein Geist wieder hier, verbunden mit der irdischen Hülle, die inzwischen als ein lebloser Klotz zurückblieb. — (Pause.) Das Sonderbarste ist dabei, daß eine solche Abwesenheit sich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entsetzlich schnell, sehe meine Wohnung, und rufe dem Postillon zu, der eben im Begriff ist vorbeizufahren. — Hab ich nicht so was ausgerufen?

Marquise. Sie erschreckten uns damit. — Sonderbar und erstaunlich! (Leise.) Welche Unverschämtheit!

Graf. Sie können aber nicht glauben wie ich ermüdet bin. Wir sind alle Gelente wie zerschlagen; ich brauche Stunden, um mich wieder zu erholen. Davon ahnet ihr nichts; ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberstäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (Leise.) Welch ein dreister Lügner!

Nichte (herbeitreten). Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur Marquise.) Ihre Nichte?

Marquise. Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzem ihre Mutter verloren; sie ist auf dem Lande erzogen und erst drei Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte scharf ansehend). So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquise. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was gesagt?

Graf. Nicht geradezu; er hat mich nur auf sie vorbereitet.

Nichte (leise zum Marquis). Um Gottes willen! der weiß alles, der wird alles verrathen!

Marquis (leise). Bleiben Sie ruhig! wir wollen hören.

Graf. Ich war diese Tage sehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen soll. — Sobald sich euch der Groß-Cophya wird offenbart haben, wird er sich umsehen und fragen: Wo ist die Unschuldige? Wo ist die Taube? Ein unschuldiges Mädchen muß ich ihm stellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich sie finden, wie ich sie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und sagte: „Sei getrost! du wirst sie finden ohne sie zu suchen. Wenn du von einer großen Reise zurückkehrst, wird die schönste, reinste Taube vor dir stehen.“ — Alles ist eingetroffen, wie ich mirs gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieses unschuldige Kind steht vor mir.

Marquis (leise). Dießmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leise). Ich zittere und bebe!

Marquis (leise). So hören Sie doch aus!

Marquise. Dem Groß-Cophya soll ein unschuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophya kommt vom Orient? Ich hoffe nicht —

Graf (zur Marquise). Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (Zur Nichte, sanft und freundlich.) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtsam! treten Sie näher! — So! — Eben so zeigen Sie sich dem Groß-Cophtha. Seine scharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Krystall führen, Sie werden darin die Geister erblicken, die er beruft; Sie werden das Glück genießen, wornach andere vergebens streben; Sie werden Ihre Freunde belehren und sogleich einen großen Rang in der Gesellschaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngste, aber auch die reinste. — — Wetten wir, Marquise! dieses Kind wird Sachen sehen, die den Domherrn höchst glücklich machen. Wetten wir, Marquise?

Marquise. Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen gesucht). Verschonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich!

Graf. Seyn Sie getrost, gutes Kind! die Unschuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußersten Bewegung). Ich kann die Geister nicht sehen! ich werde des Todes seyn!

Graf (schmeichelnd). Fassen Sie Muth! Auch diese Furcht, diese Demuth kleidet Sie schön und macht Sie würdig, vor unsre Meister zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquise!

(Die Marquise spricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieser Wunder seyn?

Graf. Raum! Sie sind noch unvorbereiteter als diese Frauen. Sie haben diese ganze Zeit unsre Versammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie! ich war beschäftigt.

Graf. Sich zu putzen; das Sie den Weibern überlassen sollten.

Marquis. Sie sind zu strenge.

Graf. Nicht so strenge, daß ich den ausschließen sollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Lassen Sie uns eine Viertelstunde spazieren gehen. Wenigstens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen beide!

Nichte (die den Grafen zurückhält). Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf. Noch einmal, mein Kind, verlassen Sie sich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorsteht, daß Sie die Unsterblichen mild und freundlich finden werden. Marquise! geben Sie ihr einen Begriff von unsern Versammlungen, belehren Sie das holde Geschöpf! Unser Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophtha gewiß nach dem, was ihm zunächst am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erscheinung wird seine Hoffnungen stärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie sehr, meine Taube, wird er Sie schätzen, wenn die Geister ihm durch Sie sein Glück verkündigen! Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte (dem Grafen nacheilend). Herr Graf! Herr Graf!

Sechster Austritt.

Die Marquise. Die Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen sind, bleibt die Nichte in einer trostlosen Stellung im Hintergrunde stehen.)

Marquise (an dem vordern Theile des Theaters für sich). Ich verstehe diese Winke; ich danke dir, Graf, daß du mich für deines Gleichen hältst. Dein Schade soll es nicht seyn, daß du mir nusest. — Er merkt schon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung schmeichle, die Prinzessin für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahnet er nichts; er glaubt, es sey auf kleine Brellereien angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er giebt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuspiegeln was ich will, und ich kann es nicht thun ohne den Glauben des Domherrn an die Geister zu stärken. Wohl, Graf! so müssen Kluge sich verstehen, um thörichte, leichtgläubige Menschen sich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo sind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unsichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege stehen.)

Marquise. Fassen Sie sich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann — ich werde die Geister nicht sehen!

Marquise. Gutes Kind, dafür lassen Sie mich sorgen!
Ich will Ihnen schon rathen, schon durchhelfen.

Nichte. Hier ist kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich!
Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der
Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geister sehen!
Ich werde beschämt vor allen da stehen!

Marquise (für sich). Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knien, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie
mich! Alles will ich bekennen! Ach Tante! Ach liebe Tante! wenn
ich Sie noch so nennen darf! Sie sehen kein unschuldiges Mäd-
chen vor sich. Verachten Sie mich nicht! verstoßen Sie mich nicht!

Marquise (für sich). Unerwartet genug! (Gegen die Nichte.)
Stehen Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine
Knien tragen mich nicht! Es thut mir wohl, so vor Ihnen zu
liegen. Nur in dieser Stellung darf ich sagen: Vielleicht bin ich
zu entschuldigend! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein
Zustand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquise. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie
sicherer als in einem Kloster. Stehen Sie auf! (Sie hebt die
Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich sagen, soll ich gestehen?

Marquise. Nun?

Nichte. Erst seit dem Tode meiner Mutter ist die Ruhe,
die Glückseligkeit von mir gewichen.

Marquise. Wie? (Abgewendet.) Sollt es möglich seyn?
(Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O Sie werden mich hassen! Sie werden mich ver-
werfen! Unglückseliger Tag, an dem Ihre Güte selbst mich zu
Grunde richtete!

Marquise. Erklären Sie sich!

Nichte. O Gott! Wie schwer ist es auszusprechen, was uns
ein unglücklicher Augenblick so süß vorschmeichelt! — Vergeben
Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war
er! Der erste Mann, der mir die Hand mit Inbrunst drückte,
mir in die Augen sah und schwur, er liebe mich. Und in welcher

Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigsten Verluste lange unaussprechlich gepreßt, sich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war! da ich in der eben Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte — wie erschien er mir da als ein Engel! der Mann, den ich schon in meiner Kindheit verehrt hatte, erschien als mein Tröster! Er drückte sein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der Meine werden konnte — daß er Ihnen angehört! — Es ist ausgesprochen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir weg? Hassen Sie mich, ich verdiene es! Berstoßen Sie mich! Lassen Sie mich sterben!

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

Marquise (für sich). Verführt — durch meinen Gemahl! — Beides überrascht mich, beides kommt mir ungelegen. — — Fasse dich! — Weg mit allen kleinen, beschränkten Gesinnungen! Hier ist die Frage ob du nicht auch diesen Umstand benutzen kannst? — — Gewiß! — — O! sie wird nur desto geschmeidiger seyn, mir blindlings gehorchen! — — und über meinen Mann giebt mir diese Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Absichten erreiche, so ist mir das Uebrige alles gleichgültig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie sich! Sie sind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleier über! wir wollen ausfahren, Sie müssen sich zerstreuen.

Nichte (indem sie aufsteht und der Marquise um den Hals fällt). Beste, liebste Tante, wie beschämen Sie mich!

Marquise. Sie sollen eine Freundin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wissen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit ersparen.

Nichte. Welche Großmuth!

Marquise. Sie werden ihn auf eine geschickte Weise vermeiden; ich werde Ihnen behülflich seyn.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquise. Und was die Geister betrifft, will ich Ihnen die wunderbarsten Geheimnisse entdecken; und Sie sollen diese fürchterliche Gesellschaft lustig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Domherrn.

Im Grunde ein Ramin, auf dessen beiden Seiten zwei Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.

Der Domherr (Papiere in der Hand haltend). Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürsten, vor dein schönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnsucht, die zu dir hinaufblickt, endlich einigen Trost von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch schweb ich in Ungewißheit. (Auf die Papiere deutend.) Diese köstlichen Züge seh ich vor mir, ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Gefinnungen; aber noch ist es nur allgemeine Höflichkeit, noch steht keine Sylbe von dem, was ich so heftig wünsche, auf diesen Blättern. — Thor! und was verlangst du? — Ist es nicht schon genug, daß sie schreibt? dir so viel schreibt? Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug schon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Gefinnungen? — Veränderten? — Nein, sie hat sich nie verändert. Sie schwieg, als man mich verstieß; sie verstellte sich, um mir zu nützen. Und nun belohnt sie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder herauf zu führen. — Sie wünscht das kostbare Halsband, sie giebt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters ihr dieses Kleinod zu verschaffen, sie sendet mir ihre Garantie, sie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den ersten Termin aus, um sie noch fester an mich zu knüpfen. — Ja, du wirst — du wirst — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes aussprechen? — du wirst mein sehn! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückseligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieses Bild scheint wieder sich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt sich der Ernst von des Fürsten Stirne hinweg. Huldreich sieht er mich an,

wie in jenen Tagen, als er mir diese kostbaren Gemälde unvermuthet schenkte. Und sie! — Komm herab, Göttin, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen sterben soll!

Zweiter Austritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

Bedienter. Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen: sie sind vor der Thüre.

Domherr. Laß sie hereinkommen! (Zu den Juwelieren.) Nun, wie sind Sie mit dem Entwurfe des Contracts zufrieden, den ich Ihnen zugeschickt habe?

Juwelier. Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr. Ich dachte doch, der Schmutz wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht schon ein Jahr müßig?

Juwelier. Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr! —

Domherr. Was ist's noch?

Juwelier. Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und sie in den festgesetzten Terminen annehmen wollten, so werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloß handschriftliche Versicherung ein so kostbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es ist gewiß nicht Mißtrauen; nur unsre Sicherheit in einem so wichtigen Geschäfte —

Domherr. Ich verdanke Ihnen nicht, daß Sie mir eine so große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß ich das Halsband nicht für mich, sondern für eine Dame laufe, die allerdings so viel Credit bei Ihnen haben sollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünschen nur eine Zeile von der Hand unsrer gnädigsten Käuferin.

Domherr. Ich sagte Ihnen schon, daß es nicht angeht.

und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug, ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu bedenken, so lesen Sie hier. (Er giebt ihnen ein Papier, und spricht für sich, indem sie es lesen.) Zwar hat die Marquise ausdrücklich verlangt, ich soll das Blatt niemanden zeigen, soll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber diese Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn sie nun auch wissen wollen, wer mir und ihnen für eine so große Summe steht! — (Laut.) Was sagen Sie nun, meine Herren?

Juweller (indem er das Blatt zurücksieht). Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier ist es. Wäre es gefällig, den Contract zu unterschreiben?

Domherr. Sehr gern. (Er unterschreibt und wechselt das Papier gegen das Schmuckkästchen aus.) Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine sollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

(Die Juweliere gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jüd.

Domherr (indem er das Halsband betrachtet). Kostbar, sehr kostbar! — und werth des schlanken, weißen Halses, der dich tragen soll, werth des himmlischen Busens, den du berühren wirst. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit sie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr diese Freude zu verschaffen! Geh, sey ihr ein Zeuge, daß ich alles für sie zu thun bereit bin! (Den Schmuck ansehend.) Wär ich ein König, du solltest sie als ein Geschenk überraschen und bald durch kostbarere Geschenke wieder verbunkelt werden. — Ach, wie betrübt's mich, wie demüthigt's mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

Bedienter (ein Billet bringend). Ein Bote von der Marquise!

Domherr. Er soll warten.

(Bedienter ab.)

Domherr (liest). „Wenn der Schmuck in Ihren Händen ist, so geben Sie ihn gleich dem Ueberbringer. Ich habe die schönste Gelegenheit, ihn hinaus zu schicken: eine Kammerfrau ist in der Stadt; ich schicke verschiedene Putzwaaren an die Göttliche und packe die Juwelen bei. Der Lohn für diesen kleinen Dienst erwartet Sie schon heute Nacht. In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen. Was steht uns nicht heute bevor! Das Angesicht des Groß-Cophya und das Angesicht eines Engels. Leben Sie wohl, liebster Auserwählter! Verbrennen Sie dieß Blatt!“ — Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geschwinde! Geschwinde! Sey der Vorläufer des Glücklichsten unter allen Sterblichen! (Er schreibt wenige Worte und siegelt das Schmucklästchen ein.) Warum muß auch heute sich alles zusammendrängen? Soll ein einziger Abend mich für so viel Langeweile, so viel Ungebuld und Schmerzen entschädigen? Erscheine, sehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geister, ins Heiligthum der geheimen Kenntnisse, führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum! (Er klingelt. Bedienter tritt ein.) Wer ist von der Marquise da?

Bedienter. Ihr Jäck.

Domherr. Laß ihn hereinkommen! (Bedienter ab.) Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck (tritt auf). Was befehlen Ihre Gnaden?

Domherr. Bringe dieß Packet deiner gnädigen Frau! Eile und halt es fest, damit du es nicht etwa verlierst!

Jäck. So wenig als meinen Kopf.

Domherr. Du bist so leichtsinnig.

Jäck. Nicht im Bestellen.

Domherr. So geh hin!

Jäck. Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr. Ich verstehe. (Giebt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck. Ich geb es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (Halt laut, als spräche er für sich, doch so, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürst verdient er zu seyn! (Mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr. Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich diesen Auftrag so schnell ausrichten konnte! — Nur das Einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürstin ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geister, die ihr mir so sichtbar beistandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geschichte nur auf kurze Zeit euerm Meister!

Vierter Austritt.

Der Domherr. Der Ritter. Bedienter.

St. Jean. Der Ritter.

Domherr. Drei Sessel!

(St. Jean stellt die Sessel.)

Ritter. Hier bin ich! Raum hab ich diesen Augenblick erwarten können. Schon lange geh ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es schlägt die Stunde und ich fliege hieher.

Domherr. Seyn Sie mir willkommen!

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebevoll an, mit einem sanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier seyn.

Domherr. Ist er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter. So schien mirs.

Domherr. Er bereitet sich zu feierlichen Handlungen, Sie erst hier in den zweiten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophtha vorzustellen.

Ritter. Ja, er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Diese Miene ließ mich viel hoffen. O wie schön glänzt die Güte vom Angesicht des Gewaltigen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er seinen Hut abnimmt und gleich wieder aufsetzt).
Ich grüße euch, Männer des zweiten Grades!

Dombherr. Wir danken dir!

Ritter. Nennst du mich auch schon so?

Graf. Den ich so grüße, der ist's. (Er setzt sich auf den mittelften Sessel.) Bedeckt euch!

Dombherr. Du befehlst es! (Er setzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes: ich erinnere euch nur.

Ritter (bei Seite, indem er den Hut aufsetzt). Welche Milde! Welche Nachsicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimnisse des zweiten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, setzt euch, meine Gehülften!

Dombherr. Die Gehülften sollten vor dem Meister stehen, um, gleich dienstbaren Geistern, seine Befehle schleunig auszurichten.

Graf. Wohl gesprochen! Aber sie sitzen bei ihm, weil sie seine Rätbe mehr als seine Diener sind. (Beide setzen sich. Zum Ritter.) Wie nennt man die Männer des zweiten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehülften.

Graf. Warum mögen sie diesen Namen tragen?

Ritter. Wahrscheinlich, weil sie der Meister aufgeklärt und thätig genug findet, zu seinen Absichten mitzuwirken und seine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkst du von den Endzwecken dieses Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erst ausüben sollen was uns der erste Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem was zu thun ist; dem Gehülften giebt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was ist das Ziel, das man den Schülern vorsetzt?

Ritter. Das eigene Beste in dem Besten der andern zu suchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende Gehülfe?

Ritter. Daß ihm der Meister die Mittel anzeigen soll, das allgemeine Beste zu befördern.

Graf. Erkläre dich näher!

Ritter. Du weißt besser, als ich selbst, was ich zu sagen habe. In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich seyn kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß. Dieses schöne Gefühl weißt du in den Schülern des ersten Grades zu erregen, zu stärken, zu beleben! — Und wie nöthig ist es, uns zum Guten Muth zu machen! Unser Herz, das von Kindheit an nur in der Geselligkeit sein Glück findet, das sich so gern hingiebt, und nur dann am höchsten und reinsten genießt, wenn es sich für einen geliebten Gegenstand opfern kann — ach! dieses Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus seinen liebsten Träumen gerissen! Was wir geben können, will niemand nehmen! wo wir zu wirken streben, will niemand helfen! wir suchen und versuchen, und finden uns bald in der Einsamkeit.

Graf (nach einer Pause). Weiter, mein Sohn!

Ritter. Und was noch schlimmer ist, muthlos und klein. Wer beschreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgestoßenen menschenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen, langsamen Qualen eines Gemüths aus, das, zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern seine Wünsche und Hoffnungen aufgibt, und sich doch zuletzt derselben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzeln schenken kann, was dem ganzen Menschengeschlechte zugebachet war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig seyn kann!

Graf. Ihr habt noch mehr zu sagen; fahrt fort!

Ritter. Ja, dieses schöne Gefühl belebt Ihr in Euern Schülern auf's neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem sittlichen Menschen entgegenstehen, nicht unüberwindlich seyen, daß es möglich sey, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu bessern; daß es möglich sey, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend

zu machen, und, indem man für andere arbeitet, zugleich den einzigen schönen Lohn für sich zu gewinnen, —

Graf (zum Domherrn, der sich bisher unruhig auf seinem Sessel bewegt hat). Was sagt Ihr zu diesen Aeußerungen unsers Ritters?

Domherr (lächelnd). Daß sie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es ist nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades!

Ritter. Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie!

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlspruch des zweiten Grades: Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie nicht!

Ritter (auffpringend). Nicht? Hat man mich zum Besten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Mensch so reden?

Graf. Setze dich nieder und höre zu! (Zum Domherrn.) Wo ist der Mittelpunkt der Welt, auf den sich alles beziehen muß?

Domherr. In unserm Herzen.

Graf. Was ist unser höchstes Gesetz?

Domherr. Unser eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweite Grad?

Domherr. Weise und Klug zu seyn.

Graf. Wer ist der Weiseste?

Domherr. Der nichts anders weiß noch will als das, was begegnet.

Graf. Wer ist der Klügste?

Domherr. Der in allem, was ihm begegnet, seinen Vortheil findet.

Ritter (der wieder auffpringt). Entlaßt mich! Es ist mir unmöglich, es ist mir unerträglich, solche Reden zu hören.

Domherr (halb lachend). Ging es mir doch beinahe eben so, wie Ihnen. (Zum Grafen.) Es ist ihm zu verzeihen, daß er sich so ungeberdig stellt. (Zum Ritter.) Beruhigen Sie sich! Sie

werden schon über sich selbst lachen und uns das Lächeln verzeihen, daß Sie in diesem Augenblick verbrieft. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerei, worin der Meister seine Schüler gänzelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reizende Feentwelt hinübergeführt zu werden. Und freilich ist es unerwartet, wenn man unsanft in die wirkliche Welt wieder zurückgebracht wird, aus der man sich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erstaunen erhole.

Domherr. Gehen Sie nur, gehen Sie und sehen Sie sich in der Welt, sehen Sie sich in Ihrem Herzen um! Bedauern Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vorthail aus der Thorheit! Sehen Sie, wie jeder vom andern so viel als möglich zu nehmen sucht, um ihm so wenig als möglich zurückzugeben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und giebt sie so spärlich als möglich zurück. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird läugnen, daß es in seinem Herzen eben so bestellt sey.

Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Diesen Lauf der Welt wird Ihnen der Meister im zweiten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menschen nichts verlangen kann ohne sie zum Besten zu haben und ihrem Eigensinne zu schmeicheln; daß man sich unversöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernern aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weisen will; daß alle vorzügliche Menschen nur Marktschreier waren und sind — klug genug, ihr Ansehen und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschheit zu gründen.

Ritter. Abscheulich! Abscheulich!

Graf. Es sey genug! Er mag nun selbst denken; und noch ein Wort eh wir uns trennen. Wie nennt man den ersten Grad?

Domherr. Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, sie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweiten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weshwegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird, und man sieht, zu was er fähig ist.

Graf. Vortrefflich! (Leise zum Domherrn.) Laß uns allein! ich muß diesen Tropfkopf zu begütigen suchen.

Domherr. Ich hoffte, du würdest meine Wünsche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf. Ich darf dem Groß-Cophya nicht vorgreifen. Warte seine Erscheinung ab! In kurzer Zeit werden alle deine Wünsche befriedigt seyn.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indessen nachdenklich und unbeweglich gestanden).
Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich lasse Sie nicht weg!

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich lasse mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger als bis ich Ihnen Dank gesagt für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntschaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir versichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und lassen Sie mich nur noch das sagen: Ihre Wohlthaten beschämten mich nicht; denn ich glaubte sie einem edeln, großen Manne zu verdanken.

Graf. Weiter! weiter! Neben Sie aus! eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es sey denn! O Graf! wie haben Sie in dieser Viertelstunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht besser gekannt, nicht besser beurtheilt?

Graf. Worin hab ich mich denn so sehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der sein Glück zu machen wünschte; der mit Eifer, ja mit Hestigkeit, nach Rang, nach Vermögen strebte, und desto heftiger, je weniger ihm seine Lage Ansprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verschmähte? Wünschte ich nicht meine beste Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Gesefchlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenschaften, die einen edeln Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf. Und nun erschrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken sollten.

Ritter. Scherzen Sie nur! ich will ernsthaft reden; ernsthaft zum letztenmale mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich gesteh es Ihnen: Ihr Betragen war mir längst verdächtig. Diese geheimen Wissenschaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freien Welt, diese wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben versichert wurden, diese Verwandtschaft mit Geistern, diese unfruchtbaren Ceremonien, alles weiffagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Gefinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennuß, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienstfertigkeit, Ihre Freigebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edeln Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, saugte Ihre Lehren ein bis auf diesen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerstörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein Kleinlicher, niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachschwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vorthail für mich zum Schaden der andern gewinnen sollte, so bedurft es nicht dieser Vorbereitungen, dieser Anstalten, die mich beschämen und erniedrigen. Ich verlasse Sie! Aus mir werde was da will!

Graf. Ritter, sehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich thun sehen, thun Sie auch! (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien scheiden?

Graf. Selbst die Höflichkeit gebietet Ihnen zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt). Nun denn, so empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der seinen Hut wegwirft). Nun, Ritter?

Ritter. Was soll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter (der seinen Hut wegwirft). So sey denn zum letztenmal etwas Unverständliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht so thöricht wie du glaubst. (Er geht mit offenen Armen auf ihn zu.) Sieh mich von Angesicht zu Angesicht, du Erwählter! Komm in meine Arme, schließe dich an meine Brust, erhabener Meister!

Ritter. Was soll das? Lassen Sie mich los!

Graf. Niemals, wenn ich dich nicht eher lassen sollte, als bis meine Freude über diesen meinen trefflichen Freund erschöpft wäre!

Ritter. Erklärt euch! Ihr macht mich verwirrt.

Graf. Erinnerst du dich, wie nannte der Domherr den zweiten Grad?

Ritter. Mich dünkt, die Prüfung.

Graf. Gut! die hast du überstanden.

Ritter. Erklärt Euch!

Graf. Laß mich erst meine lebhafteste Freude in diesen Umarmungen ausdrücken!

Ritter. Ich verstumme!

Graf. Wie selten hab ich sie genossen! Ich wünsche Euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in Ungewißheit!

Graf. Du hast das sonderbarste Abenteuer überstanden, du hast dir die Würde eines Meisters selbst gegeben, du hast dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit stürmender Faust erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünschte nun, daß dein Verstand dir erklärte was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerksamkeit wirst du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des ersten Grades?

Kitter. Besser zu werden als ich bin, und durch Eure Hülfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfuhrst du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundsätze des zweiten Grades vernahmst?

Kitter. Ich erfuhr zu meinem Entsetzen, daß Ihr Euch bisher nur verstelltet und die Schüler zum Besten hattet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menschen machen, sie zu Egoisten stempeln, die zartesten Empfindungen der Freundschaft, der Liebe, der Treue und jeder schönen Anforderung, die unser Herz untwiderstehlich macht, aus ihrem Busen reißen und sie, ich darf es wohl sagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, schlechten, ganz schlechten Menschen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abscheu ich diesen Uebergang verwarf. Weiter hab ich nichts zu sagen: ich verändere meine Gefinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf. Eben deswegen schließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meister. Du hast die Prüfung überstanden, du bist der Versuchung entgangen, du hast dich als einen Mann gezeigt, den ich suche. Alles, was du aus dem Munde des Domherrn gehört hast, was leider dieser Unglückliche nebst mehreren andern für Wahrheit hält, ist nur Prüfung, nur Versuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meister einen Lehrling, der sich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen, so versuchen sie ihn erst, und am sichersten geschieht es, wenn sie ihm die scheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, so thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir lassen ihn lange Zeit in seinem Sinne hingehen, und glücklich ist er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Kitter. Ich weiß nicht was ich sagen soll. Glaubst denn der Domherr, daß die Grundsätze, die er mir mit so viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren sind?

Graf. Freilich glaubt er's, der Unglückliche!

Kitter. Und du, sein Busenfreund, ziehst ihn nicht aus diesem Irrthum?

Graf. Ich arbeite daran. Es ist aber schwerer als du

denkst. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoisten hebt ihn über alle Menschen hinweg; indem er sie zu übersehen glaubt, läßt er sich alles nach, und giebt andern eben dadurch Gelegenheit, ihn zu übersehen, ihn zu beherrschen.

Ritter. Ihr solltet nicht ruhen bis ihm die Augen geöffnet sind.

Graf. Damit du einsehen lernst, wie schwer das ist, sollst du mir helfen, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter (nach einer Pause). So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Bessern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit ist gränzenlos, meine Freude verstummt in dieser Umarmung.

Graf. Nun geh, mein Sohn! Drüben in dem Zimmer sind Kleider zurecht gelegt, in denen man sich nur dem Groß-Cophtha zeigen darf. Wären alle, die sich ihm heute vorstellen, rein wie du, so würde er von seiner Erscheinung selbst große Freude haben. Du wirst große Wunder sehen, und wirst sie bald verstehen, ja bald selbst hervorbringen lernen. Geh, staune und schweige!

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

Siebenter Auftritt.

Der Graf, nachher ein Bedienter.

Graf. So wäre denn auch dieser nach seiner Art zur Ordnung gewiesen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fische einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfisch ist, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäusen stellt man Fallen, Füchsen legt man Eisen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verscheucht man mit Fadeln. Diesen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fadel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meisterstreich wagen, der mein Ansehen bei allen befestigen muß. Die Decoration ist in Ordnung,

die Marquise hat mich verstanden, und es wird alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weißen Feierkleide). Alles ist fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen sind alle gekleidet. Wollen Sie sich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüberbringen.

Graf. Nein, ich komme! Folge mir und thu dein Amt!

Achter Auftritt.

Vorfaal und Eingang in die Egyptische Loge.

Musik.

Sechs Kinder

Kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar, Rosenkränze auf dem Kopfe und Rauchfässer in den Händen.

Sechs Jünglinge

hinter ihnen, weiß, aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Rosenkränzen auf dem Haupte, jeder zwei Fackeln kreuzweise über der Brust. Sie ziehen anständig über das Theater und stellen sich an beide Seiten.

Chor der Kinder.

Schon eröffnet ist der Tempel,
Sind die Hallen, sind die Gräfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um diese Säulen wehn!

Chor der Jünglinge.

Holde Kinder, zarte Sprossen
Bleibet in dem Vorhof stehn,
Und ihr Weisen, ihr Genossen
Eilt, ins Heiligthum zu gehn!

Musik.

Die Genossen der Loge.

Kommen zwei und zwei aus entgegengesetzten Couliſſen, jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperson. Sie begegnen einander, grüßen sich und treten an die Thüre der Loge.

Chor der Kinder und Jünglinge.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heiligen Berge —
Geister, dürfen wir hinan?

Chor (von innen).

Bringet Ernst zur ersten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunst und Wahn!
Daß der Cophtha nicht erwache —
Leise, leise tretet an!

Die Pforte öffnet sich. Die Genossen treten hinein; die Pforte schließt sich und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Gesang werden wiederholt. Es fügt sich, daß der Domherr und die Richte zusammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen; sie sind die letzten. Die Musik verliert sich ins Pianissimo, die Kinder treten in die Couliissen, die Jünglinge fallen auf die Kniee zu beiden Seiten des Proscenii.

Neunter Auftritt.

Der Vorhang geht auf und es zeigt sich ein Saal mit ägyptischen Silbern und Zierrathen. In der Mitte steht ein tiefer Sessel, auf welchem eine in Goldstoff gekleidete Person zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleier bedeckt ist. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur Linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquise, neben dem Ritter der Marquis, dann die Richte.

Die Musik verliert sich.

Domherr. Erhabener, unsterblicher Greis! Du erlaubst Unwürdigen, sich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du schläfst, oder vielmehr du scheinst zu schlafen; denn wir wissen, daß du selbst in deiner Ruhe aufmerksam und thätig bist und das Wohl der Menschen beförderst. Gib uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörst, daß du uns hold bist!

(Musik, nur wenige Töne. Der Verschleierte hebt die rechte Hand auf.)

Ritter. Du siehst hier eine Anzahl Menschen vor dir, die,

aufgemuntert durch das Versprechen deines würdigsten Schülers in vollem Vertrauen sich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfnisse befriedigen werdest. Freilich sind diese Bedürfnisse sehr verschieden; doch selbst das Mannigfaltigste wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirst du uns erhören, wenn wir gleich untüchtig sind?

(Rusik wie oben nach Verhältniß. Der Verschleierte richtet sich auf.)

Marquise. Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angesicht sehen: wir schmachten schon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Rusik wie oben. Der Verschleierte steht auf und bleibt vor dem Sessel stehen.)

Marquis. Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küssen! Die Wünsche, die so lange in unsern Herzen schliefen, sind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden sie unerträglich unruhig.

(Rusik wie oben. Der Verschleierte tritt sachte die Stufen herunter.)

Nichte (leise). Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Versage uns nicht länger den Glanz deines Angesichts!

Alle. Großer Cophtha, wir bitten!

(Rusik, wenige rasche Töne. Der Schleier fällt.)

Alle (indem sie auf einmal aufstehen und weiter vortreten). Der Graf!

(Die Jünglinge stehen auf.)

Graf (der hervortritt). Ja, der Graf! Der Mann, den ihr bisher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr Blinden! ihr Hart-herzigen! Fast ein Jahr geh ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwissenheit, ich belebe euren todtten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophtha, ich gebe euch die entscheidendsten Winke: und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denselben Mann, den ihr sucht, beständig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch seht, täglich von seinen Händen empfängt, daß ihr mehr Ursache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit euerm irdischen Sinn, ich lasse mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit! mögen eure Augen

mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euern Glauben schwach ließ, so glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende!

Dombherr (bei Seite). Ich erstaune!

Ritter (bei Seite). Ich verstumme!

Marquise (bei Seite). Seine Unverschämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (bei Seite). Ich bin neugierig zu sehen wo das hinaus will.

Graf. Ihr steht bestürzt? Ihr seht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Gesicht zu mir, seht mir freudig und vertraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! — Ja, ihr seht den Mann vor euch, der, so alt als die Egyptischen Priester, so erhaben als die Indischen Weisen, sich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr seit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben ist, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieser bald jener Ursache zuschreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich sind, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Dombherr. Ist es möglich, daß es noch mehrere deines Gleichen gebe?

Graf. Alles findet seines Gleichen außer (in die Höhe deutend) ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquise (bei Seite). Welch ein Schelm! Das Heiligste in seine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, seht her! Diesem Haupte kann die brennende Sonne, der heizende Schnee nichts anhaben. Mit diesem unbewehrten vorgestreckten Arm habe ich in den Libyschen Wüsten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieser Stimme, die zu euch spricht, ihm gedroht bis er mir zu meinen Füßen schmeichelte. Er erkannte seinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausschicken; nicht für mich, der ich blutige

Speise nicht genieße, ja kaum einer irdischen Speise bedarf, sondern für meine Schüler, für das Volk, das sich oft in der Wüste um mich versammelte. Diesen Löwen hab ich in Alexandrien gelassen; ich werde bei meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meister deiner Gesellschaft auch so große Fähigkeiten als du?

Graf. Die Gaben sind verschieden ausgetheilt; keiner von uns darf sagen, er sey der Größte.

Ritter. Ist denn der Circle dieser großen Männer geschlossen, oder ist es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wär es möglich; wenigen gelingt es. Die Hindernisse sind zu groß.

Domherr. Wenn uns deine Erscheinung nicht unglücklicher machen soll als wir bisher waren, so gieb uns wenigstens einen Wink, wohin wir unsre Aufmerksamkeit, unser Bestreben richten sollen?

Graf. Das ist mein Vorsatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgestanden habt, ist es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichsam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr. Ich bin ganz Ohr!

Ritter. Meine Aufmerksamkeit kann nicht höher gespannt werden.

Marquis (bei Seite). Ich bin äußerst neugierig!

Marquise (bei Seite). Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahnet, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüßliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichthum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Thiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt, so kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geschehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

Alle. Wie?

Graf. In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pause.)

Marquise (für sich). In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Tasche habe, so hat er vollkommen recht.

Marquis. In Kräutern? Man sagt, es sey kein Kraut gewachsen, das unser bestimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein solches Kraut bekannt seyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Ansehen so lange erhalten haben.

Graf. Die Unsterblichkeit ist nicht jedermanns Sache.

Domherr. In Worten? Hier ahne ich das Meiste, erhabener Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden als mit unsern armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrücken im Stande sind. Gewiß besizest du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geister bezwang?

Graf. Alle diese, ja die sonderbarsten Charaktere, die man jemals gesehen hat, Worte, die eine menschliche Lippe kaum auszusprechen vermag.

Ritter. O lehre sie uns nach und nach buchstabiren!

Graf. Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben, die ausgesprochen werden, sondern auf das Herz, das diese Worte nach den Lippen sendet. Ihr sollt erfahren was eine unschuldige Seele für Gewalt über die Geister hat.

Miche (für sich). Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen; ich zittere und bebe! Wie schlecht werde ich meine Rolle spielen! Ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte diesen Menschen niemals gesehen.

Graf. Tritt herbei, schönes unschuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge tritt näher, mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserlesen bist, wornach so viele sich sehnen!

Domherr. Was soll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Rust.) Der Graf giebt ein Zeichen. Ein Dreifuß steigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befestigt ist. Der Graf winkt der

Nichte, und hängt ihr den Schleier über, der ihn vorher bedeckt hat, doch so, daß ihr Gesicht frei bleibt; sie tritt hinter den Dreifuß. Bei dieser Pantomime legt der Graf sein gebieterisches Wesen ab; er zeigt sich sehr artig und gefällig, gewissermaßen ehrerbietig gegen sie. Die Kinder mit den Rauchfässern treten neben den Dreifuß. Der Graf steht zunächst der Nichte, die übrigen gruppieren sich mit Verstand. Die Jünglinge stehen ganz vorn. Die Nichte sieht auf die Kugel, die Gesellschaft auf sie, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie scheint einige Worte auszusprechen, sieht wieder auf die Kugel, und biegt sich dann erstaunt, wie jemand, der was Unerwartetes sieht, zurück und bleibt in der Stellung stehen. Die Musik hört auf.)

Graf. Was siehst du, geliebte Tochter? Erschrick nicht, fasse dich! Wir sind bei dir, mein Kind!

Kitter. Was kann sie sehen? Was wird sie sagen?

Domherr. Still! sie spricht!

(Die Nichte spricht einige Worte, aber leise, daß man sie nicht verstehen kann.)

Graf. Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verstehen!

Nichte. Ich sehe Kerzen, helle, brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterscheide ich Chinesische Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne dein Auge, sieh starr hin! Was siehst du weiter? Ist niemand im Zimmer?

Nichte. Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beim Kerzenlichte — am Tische sitzend — erblick ich eine Dame; sie schreibt, sie liest.

Domherr. Sag, kannst du sie erkennen? Wie sieht sie aus? Wer ist's? Verschweige nichts!

Nichte. Ihr Gesicht kann ich nicht sehen; die ganze Gestalt schwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Wasser.

Marquise (für sich). Ganz vortrefflich spielt das gute Kind uns ihre Lektion vor.

Marquis (für sich). Ich bewundere die Verstellung. Liebe Natur, wozu bist du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher sehen; himmelblau fällt es um ihren Sessel, und wie der Himmel ist es mit silbernen Sternen besät.

Domherr (zur Marquise). Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstin. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silbernen Muschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte. Was seh ich! Großer Meister, erhabener Cophtha, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getrost und sprich: Was siehst du?

Nichte. Ich sehe zwei Geister hinter dem Stuhle; sie flüstern einer um den andern der Dame zu.

Graf. Sind sie häßlich?

Nichte. Sie sind nicht häßlich; aber mich schaudert's.

Graf (zum Domherrn). Diese Geister sprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannst du die Dame erkennen? Kennst du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küßend). Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flüstern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg. (Sie wendet ihr Gesicht ab.) Laßt mich einen Augenblick!

Graf. Nur gelassen, meine Tochter! Wenn du wüßtest, unter welchem Schutze du stehst! (Er unterstützt sie.)

Ritter (für sich). O wie sie liebenswürdig ist! Wie reizend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab ich eine solche Neigung empfunden! Wie Sorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmlische Wesen ahnet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt! O wie gern möchte ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabei vergessen sollte!

Graf. Nimm dich zusammen, meine Taube, sieh hin! gewiß, du hast uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt ans Kamin, sie blickt in den Spiegel! Ah!

Graf. Was ist dir?

Nichte. Ah!

Marquise. Was hast du?

Nichte. Ach, in dem Spiegel steht der Domherr.

Domherr. Welche Glückseligkeit! Meister — ich — wie soll ich dir danken! Das thust du alles für mich!

Nichte. Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen, freudigen Ausdruck). Ja nun! — Ich sehe alles nun deutlich, ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet!

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt). Unausprechlich, unbeschreiblich beglückst du deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glasthüre, sie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte (verwirrt). Die Geister stehen ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen ist's dunkel.

Marquise (zum Domherrn). Sie geht dir entgegen.

Domherr. Ist's möglich!

Marquise. Du wirst's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist unverzeihlich, daß ihr sie nicht eher entlassen habt!

Marquise. Hier ist Salz.

(Die Hauptpersonen drängen sich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio ins Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen. Es macht alles eine schöne, aber wilde Gruppe.)

Graf. Ueberlaßt sie mir! Nur durch himmlischen Balsam kann sie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte (bei der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr sich ankleiden, und geht sodann in die Garderobe; sie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater). Was trägst du da? Was ist in dem Bündel?

Mädchen. Es ist das Kleid, das Sie mir befohlen zum Schneider zu schaffen.

Nichte. Gut! Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe. (Mädchen geht ab.)

Nichte. Nun bin ich angezogen wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag diese neue Mummerei bedeuten? — Wenn ich bedenke was mir heute begegnet ist, so habe ich alles zu befürchten. kaum erhole ich mich von jener schauerhaften Scene, so muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht ansehe, so ist das ungefähr, wie ich die Prinzessin beschrieben habe. Der Domherr liebt die Fürstin, und ich soll sie wohl gar vorstellen? In welche Hände bin ich gerathen? Was hab ich zu erwarten? Welchen grausamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich sehe niemand, an den ich mich wenden könnte. Die Gesinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es ist ein eitler, frecher, leichtsinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willigen wird um mich nur los zu werden. Der Domherr ist eben so gefährlich. Der Graf ein Betrüger. — — Ach, nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Gestalt, sein Betragen, seine Gesinnungen zeichneten mir ihn im ersten Augenblicke als einen rechtschaffenen, einen zuverlässigen, thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm

nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverschämte Mummerei der Geister-scene, hält er mich für ein Geschöpf, das der größten Verehrung werth ist. Was soll ich ihm bekennen? Was soll ich ihm vertrauen? — — Es komme, wie es wolle, ich will es wagen! Was hab ich zu verlieren? Und bin ich nicht schon in diesen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entstehe, was wolle, ich muß ihm schreiben. Ich werde ihn sehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verstoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloster, jede Pension soll mir ein angenehmer Aufenthalt werden. (Sie spricht und schreibt.) „Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht übler denken müssen, weil sie Ihnen vertraut, bittet Sie morgen früh um eine Viertelstunde Gehör. Halten Sie sich in der Nähe! ich lasse Ihnen sagen, wenn ich allein bin. Die traurige Lage, in der ich mich befinde, nöthigt mich zu diesem zweideutigen Schritt.“ — So mag es seyn! — — Der kleine Jäc ist mir wohl ein sicherer Bote. (Sie geht an die Thüre und ruft.) Jäc!

Zweiter Auftritt.

Die Nichte. Jäc.

Nichte. Kleiner! weißt du des Ritters Greville Wohnung?

Jäc. Ich bin oft dort gewesen.

Nichte. Willst du mir wohl gleich ein Billet an ihn bestellen? Aber daß es niemand erfährt!

Jäc. Recht gern! Was hab ich davon?

Nichte (indem sie ihm Geld reicht). Einen Laubthaler.

Jäc (der sich auf einem Fuß einmal herumdreht). Ich habe Flügel.

Nichte (indem sie ihm das Billet giebt). Hier!

Jäc. Das Geld wird bald verdient seyn. Wahrscheinlich ist er in der Nähe. Um diese Zeit pflegt er in das Caffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte. Das wäre schön. Nur vorsichtig!

Jäck. Geben Sie nur! Verlassen Sie sich auf mich!

Nichte. Du bist ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

Dritter Austritt.

Die Nichte allein.

Wie frech dieser Knabe ist! Wie abgerichtet! So sollt ich auch werden; und wäre sie langsamer zu Werke gegangen, sie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweise werd ich es gewahr, und fühle noch so viel Kraft, mich zu retten. Geist meiner Mutter, steh mir bei! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zustande, in welchem ich sonst zwischen Tugend und Laster schlummerte. O möge dieser Fehler der erste Schritt zur Tugend seyn!

Vierter Austritt.

Die Nichte. Die Marquise.

Marquise. Lassen Sie sehen, Nichte, wie finden Sie sich in das neue Kleid?

Nichte. Nicht eben so ganz als wenn es mein eigen wäre.

Marquise. Nun, nun, es geht schon! Es kleidet Sie alles.

Nichte. Auch der Betrug, wie Sie heute gesehen haben.

Marquise. Wer wird solche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rüddend.) So! Es muß mehr an den Leib geschlossen seyn, und diese Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

Nichte. Noch heute?

Marquise. Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu spielen.

Nichte. Noch eine? Sie sind unbarmherzig, Tante. Die erste hat mir schon so viel Mühe gekostet, daß Sie mich mit der zweiten verschonen sollten!

Marquise. Eben deswegen, mein Kind. Noch diese und

dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe kosten.

Nichte. Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb so fähig als Sie glauben.

Marquise. Es kommt auf einen Versuch an. Diese Nacht werden Sie eine sehr geringe Rolle zu spielen haben.

Nichte. In diesem prächtigen Kleide?

Marquise. Dem Inhalte nach, meine ich. Sie haben eine halb stumme Liebhaberin vorzustellen.

Nichte. Wie verstehen Sie das?

Marquise. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Rose, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft sich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unbernehmlichen Laut von sich: „Mein Herr!“ — oder was Sie wollen —; er fährt fort um Verzeihung zu bitten; „Stehen Sie auf!“ versetzen Sie leise; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt sie mit tausend Küssen. „Stehen Sie auf!“ sagen Sie alsdann. „Entfernen Sie sich, man könnte uns überraschen!“ Er zaudert; Sie stehen vom Sitze auf: „Entfernen Sie sich!“ sagen Sie dringend, und drücken ihm die Rose in die Hand. Er will Sie aufhalten. „Es kommt jemand!“ lächeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abschiede einen Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und sagen sanft: „Wir sehen uns wieder!“ und machen sich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es ist eine schwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer ist der Mann? Wen soll ich vorstellen? Wird die Nacht, werden die Umstände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich so aussetzen?

Marquise. Du bist sicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich diese letzten Worte höre. Ich trete herbei und verscheuche ihn.

Nichte. Wie soll ich meine Rolle recht spielen, da ich nicht weiß, wen ich vorstelle?

Marquise. Betragen Sie sich edel, sprechen Sie leise! das übrige wird die Nacht thun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, diese silbernen Muschen!

Marquise. Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie stellen die Prinzessin vor und der Cavalier wird der Domherr seyn.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen, verlassenen Mädchen solch eine sonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zusammenhang nicht, ich sehe nicht, was es Ihnen nußen kann; aber bedenken Sie, daß es kein Scherz ist. Wie hart würde einer gestraft, der die Hand des Fürsten in irgend einer Unterschrift nachahmte, der das Bild seines Königs auf ein unechtes Metall zu prägen sich unterfinge? Und ich soll, wissentlich, mein armseliges Selbst für die geheiligte Person einer Fürstin geben, soll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Gestalt jener erhabenen Person nachahmen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit schänden, die den Charakter dieser großen Fürstin macht? Ich schelte mich selbst, ich bin zu bestrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingestand?

Marquise. Es ist nicht zu ändern.

Nichte (bittend). Meine Tante!

Marquise (gebieterisch). Meine Nichte! — Sobald der Wagen da ist, erfahren Sie es; werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir!

Nichte. Ich wünsche —

Marquise. Sie wissen, was zu thun ist; es kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte, nachher Jüd.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es ist gewiß, was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weise in die Hände liefern, und

vielleicht ist der Marquis selbst mit ihr einig. Von solchen Menschen läßt sich alles erwarten, und desto besser hab ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute schon zu betragen wissen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck (in der Thüre). Ist sie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck. Wie gesagt, so gethan!

Nichte. Was bringst du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (Indem er ihr ein Billet giebt und sich dann im Sprunge herumdreht.) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier!

Nichte. Wo hast du ihn angetroffen?

Jäck. Im Kaffeehause gegenüber, wie ich sagte.

Nichte. Sagte er was zu dir?

Jäck. Er fragte, ob Sie zu Hause, ob Sie allein seien? — Ich muß sehen was es giebt; ich höre die gnädige Frau fährt aus.

Sechster Auftritt.

Die Nichte, nachher der Ritter.

Nichte (das Billet lesend). „Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im Stillen beklagt; in wenig Minuten bin ich bei Ihnen.“ — O Gott, was will das heißen? — „Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebieten. In Ihrem Quartier hab ich eine Zeit lang gewohnt, und besitze noch durch einen Zufall den Hauptschlüssel. Ich eile nach Ihrer Garderobe; seien Sie ohne Sorgen, es soll mich niemand entdecken, und verlassen Sie sich in jedem Sinn auf meine Discretion.“ Ich bin in der entsetzlichsten Verlegenheit! Er wird mich in diesen Kleidern finden! Was soll ich sagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt). Sie verzeihen, daß ich eile: wie hätte ich diese Nacht ruhig schlafen können?

Nichte. Mein Herr —

Ritter (sie scharf ansehend). Wie find ich Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche sonderbare Kleidung! Was soll ich dazu sagen?

Nichte. O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie sich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich diesen Augenblick. Morgen früh —

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe; sagen Sie nur, was stellt das Kleid vor?

Nichte. O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen seyn, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verschweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab ich zu Ihnen, nur — das ist nicht mein Geheimniß. Dieses Kleid —

Ritter. Dieses Kleid ist mir merkwürdig genug. Einigemal hat sich die Prinzessin in einem solchen Kleide sehen lassen. Selbst heute haben Ihnen die Geister die Fürstin in diesem Kleide gezeigt, und nun sind ich Sie —

Nichte. Rechnen Sie mir diese Maskerade nicht zu!

Ritter. Welche entsetzliche Vermuthungen!

Nichte. Sie sind wahr.

Ritter. Die Geisterscene?

Nichte. War Betrug.

Ritter. Die Erscheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geschwiegen! Hätten Sie mir den süßen Irrthum gelassen! Sie zerstören mir den angenehmsten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu schmeicheln, sondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzusprechen. Eilen Sie, entfernen Sie sich! Wir sehen uns morgen wieder. Verschmähen Sie nicht ein unglückliches Geschöpf, das nach Ihnen wie nach einem Schutzgott hinaussieht!

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in diesem Augenblicke mir geraubt haben, so würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehen. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich selbst und an andere, an Tugend, Unschuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entrissen. Ich habe kein Interesse

mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen soll? Meine Zutraulichkeit ist auf das schändlichste mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen soll? Ihnen, einer doppelten, dreifachen Schauspielerin! Welch ein Glück, daß ich diesen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ, sich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte. Ich bin ganz unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie sich! Man kommt!

Ritter. Ich gehe, Sie nie wiederzusehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis (halb in der Thüre). Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte (indem der Marquis wieder zur Thüre hinaus sieht, betrachtet sie sich geschwind im Spiegel). Ich sehe verweint, verworren aus! Was werd ich sagen?

Marquis (sie umarmend und fest an sich drückend). Süßes, holdes Geschöpf!

Nichte (ihn zurückhaltend). Um Gottes willen, Marquis!

Marquis. Wir sind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte (sich von ihm losmachend). Die Marquise erwartet mich. (Bei Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie sehen ganz verflört aus.

Nichte. Ach Gott! die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis. Du dauerst mich, liebes Kind; aber ich will dich retten.

Nichte. Sie wissen doch, heute Nacht soll ich die Rolle der Prinzessin spielen. Es ist erschrecklich! Kommen Sie! (Sie sieht sich inzwischen furchtsam nach der Garderobethüre um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie! eben deswegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut! Sie haben nichts zu besorgen.

Nichte. So lassen Sie uns gehen!

Marquis. Nein doch! ich wollte Ihnen sagen —

Domherr (zur Marquise). Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstin. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silbernen Muschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte. Was seh ich! Großer Meister, erhabener Cophtha, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getrost und sprich: Was siehst du?

Nichte. Ich sehe zwei Geister hinter dem Stuhle; sie flüstern einer um den andern der Dame zu.

Graf. Sind sie häßlich?

Nichte. Sie sind nicht häßlich; aber mich schauderts.

Graf (zum Domherrn). Diese Geister sprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannst du die Dame erkennen? Kennst du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küssend). Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flüstern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg. (Sie wendet ihr Gesicht ab.) Laßt mich einen Augenblick!

Graf. Nur gelassen, meine Tochter! Wenn du wüßtest, unter welchem Schutze du stehst! (Er unterstützt sie.)

Ritter (für sich). O wie sie liebenswürdig ist! Wie reizend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab ich eine solche Neigung empfunden! Wie Sorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmlische Wesen ahnet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt! O wie gern möchte ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabei vergessen sollte!

Graf. Nimm dich zusammen, meine Taube, sieh hin! gewiß, du hast uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt ans Kamin, sie blickt in den Spiegel! Ah!

Graf. Was ist dir?

Nichte. Ah!

Marquise. Was hast du?

Nichte. Ach, in dem Spiegel steht der Domherr.

Domherr. Welche Glückseligkeit! Meister — ich — wie soll ich dir danken! Das thust du alles für mich!

Nichte. Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen, freudigen Ausdruck). Ja nun! — Ich sehe alles nun deutlich, ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet!

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt). Unausprechlich, unbeschreiblich beglückst du deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glasthüre, sie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte (verwirrt). Die Geister stehen ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen ist's dunkel.

Marquise (zum Domherrn). Sie geht dir entgegen.

Domherr. Ist's möglich!

Marquise. Du wirst's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist unverzeihlich, daß ihr sie nicht eher entlassen habt!

Marquise. Hier ist Salz.

(Die Hauptpersonen drängen sich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio ins Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen. Es macht alles eine schöne, aber wilde Gruppe.)

Graf. Ueberlaßt sie mir! Nur durch himmlischen Balsam kann sie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

du nun, wie heftig sie ist. Ich werde dich nicht hier lassen, so vielen Nachstellungen, so vielen Gefahren ausgesetzt: nicht acht Tage, so hab ich dich verloren. Die unsinnige Leidenschaft des Domherrn zur Fürstin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirst unter dem Schleier seine Gebieterin, und ohne Schleier sein gehorsamstes Liebchen seyn. Komm! — So hab ich es beschlossen, und davon laß ich nicht ab. (Er umarmt sie.) Du bist mein geworden, und niemand soll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn sie die Steine glücklich davon bringt, wird sie uns gern verzeihen. — Wie ist dir? Du bist nicht bei dir!

Nichte. Es ist um mich geschehen! Führen Sie mich wohin Sie wollen!

Marquis. Wisse nur, es ist schon alles richtig. Unter einem andern Vorwande hab ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigste zusammenpacken lassen. Es kommt auf wenige Tage an, so sind wir neu und besser als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beschweren. (Er führt die Nichte ab, die ihm trostlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobethüre sieht.)

Achter Auftritt.

Der Ritter, der aus dem Cabinet hervor geht.

Was hab ich gehört, und in welchen Abgrund von Verätherei und Nichtswürdigkeit hab ich hineingeblickt! Niemals konnte ich diese Menschen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren sie mir verdächtig; aber wenn man sie bei mir solcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte sie gegen jedermann in Schutz genommen. Nun versteh ich dich, schöne Verführerin, warum du mich erst morgen früh sehen wolltest! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreisen solle; aber daß er sie zwingen würde, mit ihm zu gehen, dachte sie nicht. Sie glaubte gewiß, seine Neigung zu ihr sey erschöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abscheuliche! Diese Unschuld zu heucheln! — Wie ein himmlischer Geist stand sie

vor uns, und die reinsten Wesen schienen durch ihren Mund zu sprechen, indes sie, eines Liebhabers überdrüssig, sich nach andern umsieht, und über die Zauberflugel weg nach den betrogenen Männern schielt, die sie als ein himmlisches Wesen anbeten. Wie soll ich das alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was soll ich thun? Der Graf und die Marquise spinnen den unerhörtesten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen wagen sie es, den Namen einer vortrefflichen Fürstin zu mißbrauchen, ja sogar ihre Gestalt in einem schändlichen Possenspiel nachzuäffen. Früher oder später wird sichs entdecken, und die Sache endige sich wie sie wolle, so muß sie dem Fürsten und der Fürstin höchst unangenehm seyn. Es leidet keinen Aufschub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wär es möglich, ihn zu retten! Das Halsband ist zerstückt; aber noch ist der Marquis hier: man kann sie fest halten, ihnen den Schmutz abnehmen, die Betrüger beschämen und sie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe! — Doch halt! — Das thu ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und für die Rettung aus der ungeheuern Gefahr mir seine Protection versprechen, mir eine ansehnliche Charge zusichern, sobald er sich wieder würde in Gunst gesetzt haben. Diese Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem ersten besten Betrüger sich wieder in die Hände geben, sich immer leidenschaftlich, ohne Sinn, Verstand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarozer in seinem Hause dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterstützung warten, da es ihm, ungeachtet seiner schönen Einnahme, immer an baarem Gelde fehlt. — — (Seht nachdenkend auf und nieder.) Thörichter, beschränkter Mensch! Und du siehst nicht ein, daß sich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du so oft vergebens gesucht hast? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte Weise mißbraucht! Du verdienst jene Lektion, da du nicht einmal durch sie klüger geworden bist. — Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, so soll es seyn! Ich eile zu dem Minister. Er ist eben auf dem Landhause, wohin

diese Betrüger zusammen in die Falle gehen. Sie sind keiner Schonung werth! Es ist eine Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, wenn sie nach Verdienst gestraft werden, wenn man sie außer Stand setzt, ihre Künste weiter fortzutreiben. Ich eile: der Moment ist entscheidend! Werden sie über der That ergriffen, so ist alles bewiesen. Die Steine, die der Marquis in der Tasche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürsten ab, die Schuldigen zu behandeln wie es ihm recht dünkt, und ich werde mit leeren Versprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich sehe mein Glück mit dem Anbruch des Tages hervortreten! Hier ist nicht ein Augenblick zu säumen! Fort! Fort!

F ü n f t e r A u f z u g .

Erster Austritt.

Nacht.

Ein Lustgarten. Rechter Hand der Schauspieler eine Laube.

Der Graf. La Fleur.

La Fleur. Ich höre noch niemand. Es rührt sich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf (mit anmaßlicher Bedeutung). Du hast recht gehört.

La Fleur. Nun, wenn Sie es selbst wissen, so ist es desto besser; denn Sie können versichert seyn, daß ich immer die Wahrheit sage. Um diese Stunde wollte meine Herrschaft hier in diesem Garten seyn. Ich weiß nicht was sie vorhaben. Mit vier Pferden sind sie vor uns weggefahren, und ihr Wagen wird an der kleinen Thür still halten. Ich habe Sie deswegen an der andern Seite aussteigen lassen. Ich vermuthe, der Domherr ist auch hieher bestellt.

Graf (wie oben). Warte! (Er hält seinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieser Ring sagt mir, daß du gewissermaßen wahr redest.

La fleur. Gewissermaßen?

Graf. Ja. Das heißt, in soferne du es selbst wissen kannst. Ich bin nicht allwissend; aber dieser Ring sagt mir immer ob die Menschen lügen oder ob sie sich irren.

La fleur. Wenn ich Ihnen rathen sollte — doch Sie wissen schon, was das Beste ist.

Graf. Sprich nur! ich will schon sehen, ob du mir das Beste räthst.

La fleur. Ich dünke, wir gingen sachte diese dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder läspeln hören.

Graf. Ganz recht! Geh nur voraus und horche ob der Weg sicher ist!

Zweiter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich begreif es nicht — und nach allen Umständen, die dieser Mensch angiebt, ist es höchst wahrscheinlich. Die Marquise bestellt den Domherrn hier heraus; wär es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzessin zu gewinnen, was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt! — Wenn ihr das gelingt, was soll dann dem Menschen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberst der Schweizergarde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vordern Couliſſen.

Oberst (der zuletzt herauskommt, nach der Scene). Hier bleibt versteckt und rührt euch nicht eher, es mag sich zutragen was will, bis ihr Waldbörner hört! In dem Augenblick, da sie stillschweigen, fällt zu und nehmt gefangen wen ihr im Garten findet! (Zu den Schweizern, die auf dem Theater stehen.) Ihr gebt

auf das nämliche Signal Acht! Biere verbergen sich bei der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber niemanden hinaus!

Ein Schweizer. Herein mögen sie kommen, hinaus soll keiner.

Der Oberst. Und wer hinaus will, den haltet fest!

Schweizer. Wir wollen schon wacker anfangen.

Oberst. Und wenn die Waldbhörner schweigen, so bringt hieher wen ihr etwa angehalten habt. Zwei aber halten die Pforte besetzt.

Schweizer. Ja, Herr Oberst. Ich und mein Kamerad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Duse bleiben bei der Pforte, daß nicht etwa ein anderer hinausschlupfet.

Oberst. Geht nur, Kinder, geht! so ist's recht! (Die vier Schweizer gehen ab.) Ihr beiden tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüsch; das übrige wißt ihr.

Schweizer. Gut!

Oberst. So, Ritter, wären unsre Posten alle besetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich sagen soll, so glaub ich, wir werden hier auf diesem Platze den besten Fang thun.

Ritter. Wie so, Herr Oberst?

Oberst. Da von Liebeshändeln die Rede ist, so werden sie dieses Plätzchen gewiß aussuchen. In dem übrigen Garten sind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieses Buschwerk, diese Lauben sind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zusammengewachsen.

Ritter. Ich bin recht in Sorgen, bis alles vorüber ist.

Oberst. Unter solchen Umständen sollt es einem Soldaten erst recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Posten stehen. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang um das Schicksal dieser Menschen ist, wenn sie gleich nichts-würdig genug sind, und meine Absicht ganz löblich war.

Oberst. Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürsten und vom Minister, die Sache in der Kürze abzuthun; man verläßt sich auf mich. Und der Fürst hat sehr Recht. Denn wenn es Händel giebt, wenn die Geschichte Aufsehen macht, so denken

doch die Menschen von der Sache was sie wollen, und es ist also immer besser, man thut sie im Stillen ab. Desto größer wird auch Ihr Verdienst, lieber junger Mann, daß gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was: lassen Sie uns bei Seite treten!

Vierter Austritt.

Die Marquise. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquise (zum Marquis, der nur eben austritt). Bleiben Sie nur immer in diesem Gebüsch und halten Sie sich still! Ich trete gleich wieder zu Ihnen. (Der Marquis tritt zurück.) Hier, liebes Kind, ist die Laube, hier ist die Rose; das übrige wissen Sie.

Nichte. O liebste Tante, verlassen Sie mich nicht! Handeln Sie menschlich mit mir: bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquise. Wir sind bei Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es ist keine Gefahr: in fünf Minuten ist alles vorüber.

(Die Marquise tritt ab.)

Nichte (allein). O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geschah, und zeigt ein ernstes, fürchterliches Gesicht dem Verbrecher.

Fünfter Austritt.

Die Nichte. Der Domherr.

(Die Nichte setzt sich in die Laube und hält die Rose in der Hand.)

Der Domherr (der von der entgegengesetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt). Eine tiefe Stille weist mir meine nahe Glückseligkeit. Ich vernehme keinen Laut in diesen Gärten, die sonst durch die Gunst des Fürsten allen Spaziergängern offen stehen und bei schönen Abenden oft von einem einsamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen, frohen Paar besucht werden. O ich danke dir, himmlisches Licht, daß du dich heute

in einen stillen Schleier hülltest! Du erfreuest mich, rauher Wind, du drohende trübe Regentwolke, daß ihr die leichtfinnigen Gesellschaften verschuchet, die in diesen Gängen oft umsonst hin und wieder schwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eignen Genuß andere an den süßesten Vergnügungen stören. O ihr schönen Bäume, wie scheint ihr mir seit den wenigen Sommern gewachsen, seit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich seh euch nun wieder, seh euch mit den schönsten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einst in euern jungen Schatten beschäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der glücklichste von allen Sterblichen.

Marquise (die leise zu ihm tritt). Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie sich, nähern Sie sich Ihrem Glück! Sehen Sie dort in der Laube?

Domherr. O! ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit! (Die Marquise tritt zurück. Der Domherr tritt an die Laube und wirft sich der Nichte zu Füßen.) Anbetungswürdige Sterbliche, erste der Frauen! Lassen Sie mich zu Ihren Füßen verstummen, lassen Sie mich auf dieser Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen!

Nichte. Mein Herr —

Domherr. Deffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es ist an Ihrer Gegenwart genug. Verschwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an diesem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt ist voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugend entzündet alle Menschen. Sie sind wie eine Gottheit: niemand naht sich ihr als um sie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und so bin auch ich hier, meine Fürstin —

Nichte. O stehen Sie auf, mein Herr —

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht! So bin ich auch hier; aber nicht um zu bitten, sondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem sie aufsteht). Es ist genug!

Domherr (knieend und sie zurückhaltend). Ja wohl, der Worte genug, der Worte schon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter selbst verzeihen, wenn wir mit Worten umständlich bitten, ob sie gleich unsre Bedürfnisse, unsre Wünsche lange schon kennen.

Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Mensch Bessers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menschen viel, erhabene Fürstin: kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in diesem glücklichen Augenblicke sagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Guld in diesem Grade erfährt, der sich sagen kann: „Sie bezeugt dir Vergebung auf eine Weise, die dich höher erhebt als du jemals tief fallen konntest. Sie kündigt dir ihre Gnade an auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieser Gefinnungen ist; sie macht dein Glück, sie befestigt's, sie verewigt's, alles in einem Augenblick.“

Nichte (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzustehen). Entfernen Sie sich! man kommt! Wir sehen uns wieder. (Sie hat ihm, indem er aufstand, die Hand gereicht und läßt ihm, da sie sich zurückzieht, die Rose in den Händen.)

Domherr. Ja, nun will ich eilen, ich will scheiden, will dem brennenden Verlangen widerstehen, das mich zur größten Verwegenheit treibt. (Er naht sich ihr mit Festigkeit und tritt gleich wieder zurück.) Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber lassen Sie mich es aussprechen; denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich selbst habe, diesem glücklichen Augenblick hier gleichsam zu trogen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angesicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in diesen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn! Sagen Sie ein Wort! (Sie bei der Hand fassend.)

Nichte (ihm die Hände drückend). Alles, alles; nur jetzt verlassen Sie mich!

Domherr (auf ihren Händen ruhend). Sie machen mich zum glücklichsten Menschen: gebieten Sie unumschränkt über mich.

(Es lassen sich in der Ferne zwei Waldhörner hören, die eine höchst angenehme Cadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indessen auf den Händen der Nichte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquise. Der Marquis, hernach der Oberst der Schweizergarde. Schweizer.

Marquise (zwischen die beiden hineintretend). Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie sich! ich habe ein Geräusch gehört, Sie sind keinen Augenblick sicher. Man könnte die Prinzessin im Schlosse vermessen; eilen Sie! wir müssen weg.

Dombherr (sich losreißend). Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, lassen Sie mich keine Ewigkeit schmachten!

(Er geht sachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquise. Nun folgen Sie mir, Nichte! Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut! Sie sollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wiedersehen. Umarmen Sie ihn zum Abschied, Nichte!

Der Marquis (umarmt die Nichte und zieht sie auf seine Seite herüber). Hieher, schönes Kind, kommen Sie mit mir! vor jener Thüre steht mein Wagen.

Die Nichte (zaubernd). O Gott, was will das werden!

Marquise (nach der Nichte greifend). Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis. Machen Sie keinen Lärm! das Mädchen ist mein. Lassen Sie mir dieses Geschöpf, in das ich rasend verliebt bin, und ich verspreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, besorge Ihre Geschäfte; wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber lassen Sie mir das Mädchen!

Marquise. Es ist nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte! Was sagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes! Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverstanden?

Nichte (zaubernd). Meine Tante —

Marquis (sie fortziehend). Gestehen Sie es ihr! keine Verstellung! Es ist abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerstand, oder ich mache Lärm, und bin in diesem Augenblick meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

Marquise. Entsetzlich! Entsetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Walzhörner schweigen auf einmal, nachdem sie ein lebhaftes Stüd geblasen.)

Der Oberst (der den Domherrn zurückbringt und dem zwei Schweizer folgen). Hieher, mein Herr, hieher!

Domherr. Was unterstehen Sie sich? Dieser Spaziergang ist einem jeden frei gegeben.

Oberst. Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie sich gutwillig!

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Tasche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberst. Stecken Sie Ihr Terzerol ein! Sie können nach mir schießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge sind besetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie sich in das Schicksal, dem Sie muthwillig entgegenrannten!

Marquise (die indessen aufmerksam geworden ist und gehorcht hat). Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf diese Seite! Wenn wir nicht einig sind, gehen wir mit einander zu Grunde. (Die Marquise, der Marquis, die Nichte wollen sich auf die Seite zurückziehen, wo sie hereingekommen sind; es treten ihnen zwei Schweizer in den Weg.)

Marquise. Wir sind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir sind verrathen!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in diesem Augenblick neben die Nichte zu stehen kommt). O Gott!

Oberst. Niemand gehe von der Stelle! Sie sind alle meine Gefangenen.

Domherr (auf die Nichte deutend). Auch diese?

Oberst. Gewiß!

Domherr. Mein Unglück ist so groß, daß ich es in diesem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberst. Nicht so groß als Ihre Unbesonnenheit!

Domherr. Ich will jeden Vorwurf ertragen, alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann: ich folge Ihnen, schleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es

Ihnen befohlen ist; nur verehren Sie dieß überirdische Wesen! Verbergen Sie, was Sie gesehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie! Sie thun dem Fürsten einen größern Dienst als mit der traurigen, schrecklichen Wahrheit, daß seine Tochter, seine einzig geliebte Tochter —

Oberst. Ich kenne meine Pflicht. Ich sehe hier nur meine Gefangenen; ich kenne nur meine Ordre und werde sie vollziehen.

Marquise. Wohin?

Marquis. O warum mußt ich mit hieher kommen!

Nichte. Meine Furcht war gegründet!

Dombherr. So bin ich denn der unglücklichste aller Menschen! Was hat man im Sinn? Ist's möglich! Was kann der Fürst gegen das Liebste beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebieterin — meine Freunde — ich bin's, der euch unglücklich macht! O warum muß ich leben? warum so lieben? warum verfolgt ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenständen abzustumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurückgezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich schelten, mich hassen; und doch, wenn ich mich in diesem Augenblicke ansehe, so kann ich nicht wünschen, daß es anders seyn möchte. Ich bin immer noch der Glückliche mitten im Unglück!

Oberst. Endigen Sie, mein Herr — denn es ist Zeit — und hören Sie mich an!

Dombherr. Ja, ich will; aber zuerst entlassen Sie unsre Gebieterin! Wie? Sie sollte hier in Nacht und Thau stehen, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem sie Theil nimmt? Nein, sie kehre zurück in ihre Zimmer, sie bleibe nicht länger den Augen dieser Knechte ausgesetzt, die sich über ihre Beschämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürstin! wer kann sich Ihnen widersetzen? Und dieser Mann, der mich gefangen halten darf, diese Kolossen, die mir ihre Hellebarden entgegensetzen, sind Ihre Diener. Gehen Sie, leben Sie wohl! Wer will Sie aufhalten? Aber vergessen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm alles in der Welt find! Sehen Sie noch einen Augenblick auf

seine Qual, auf seine Wehmuth, und dann überlassen Sie ihn dem grausamen Schicksal, das sich gegen ihn verschworen hat! (Er wirft sich der Richte zu Füßen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabei in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theater's eine schöne Gruppe, in welcher die zwei Schweizer nicht zu vergessen sind. Der Oberst und zwei Schweizer stehen an der linken Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf (den zwei Schweizer mit den umgekehrten Hellebarben vor sich hertreiben). Ich sag euch, daß ihr eure Grobheit zeit-
lebens zu büßen haben werdet! Mir so zu begegnen! Dem größten aller Sterblichen! Wißt, ich' bin Conte di Rostro, di Rostro impudente, ein ehrsammer, überall verehrter Fremder, ein Meister aller geheimen Wissenschaften, ein Herr über die Geister —

Schweizer. Bring Er das unserm Obersten vor, der versteht das Welsche, sieht Er; und wenn Er nicht geradezu geht, so werden wir Ihn rechts und links in die Rippen stoßen und Ihm den Weg weisen, wie's uns befohlen ist.

Graf. Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer. Die hat der, der uns commandirt. Ich sag's Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin, da steht unser Oberster.

Graf (gebieterisch). Wagt es nicht mich anzurühren!

Bomherr (der auf die Stimme des Grafen zu sich kommt und auffährt). Ja, da erwartete ich dich, großer Cophya, würdiger Meister, erhabenster unter allen Sterblichen! So ließeß du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir sind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu gestehen, daß ich dieses Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt was geschehen ist; du weißt wie unglücklich es ablief: sonst wärst du nicht gekommen. In dieser einzigen Erscheinung, großer Cophya, verbindest du mehr edle Seelen als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beisammen gesehen hast. Hier steht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichste, jetzt der unglücklichste aller

Menschen. Hier eine Dame, des schönsten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhaftesten Theilnahme versuchten. Es ist was Unglaubliches geschehen. Wir sind hier beisammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hättest du die Zusammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umstände gestügt — (einen Augenblick nachdenkend und mit Entschlossenheit fortsahrend) nein, ich will nichts sagen, nichts wünschen — dann wäre alles gegangen wie es abgeredet war, du hättest nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze sehen zu lassen, gleichsam als ein Gott aus einer Maschine herunterzusteigen und unsre Verlegenheit zu endigen. (Er naht sich ihm vertraulich lächelnd.) Was beschließen Sie, mein Freund? Sehen Sie, schon stehen unsre Wächter wie betäubt; nur ein Wort von Ihnen, so fallen sie in einen Schlummer, in dem sie alles vergessen, was geschah, und wir begeben uns inzwischen glücklich hinweg. Geschwind, mein Freund! drücken Sie mich an Ihre Brust, verzeihen Sie mir und retten Sie mich!

Graf (gravitatisch ihn umarmend). Ich verzeihe dir. (Zu dem Obersten.) Wir werden zusammen sogleich von hier wegfahren.

Oberster (lächelnd). O ja! recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquise (zum Marquis). Was soll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeister ist.

Oberst. Ich brauche diese Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur schon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe. (Gegen die Scene gekehrt.) Treten Sie nur auch herein, junger Mann! Sie haben mich lange genug allein gelassen.

Achter Austritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter. Ja, hier bin ich, die Abscheulichen zu beschämen und die Thoren zu bedauern!

Die übrigen (außer dem Obersten). Was soll das heißen? Der Ritter! Entsetzlich! Es ist nicht möglich!

Ritter. Ja ich bin hier um gegen euch alle zu zeugen.

Nichte. Daran bin ich allein Schuld!

Domherr. Was soll das heißen? Ich werde wahnsinnig!

Oberst. Sie kennen also diesen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß dieser in solcher Gesellschaft ehrlich geblieben ist. Er hat eure Schelmereien beobachtet, er hat sie dem Fürsten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu untersuchen und zu strafen. (Zum Domherrn.) Zuvörderst also, damit Sie einsehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie sehr Sie betrogen sind, so erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man diesen Abend unsre Fürstin gelästert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleier vom Gesicht. Der Domherr erkennt sie und drückt pantomimisch sein Entsetzen aus.)

Ritter. Wie die Fürstin, so die Geister! — Solchen Menschen vertrauten Sie!

Domherr. Auch Ihnen vertraut ich, und Sie, merkt ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberst. Diese Nichtswürdigen haben sich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den strafwürdigsten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr. Herr Oberst —

Oberst. Beruhigen Sie sich! Und erfahren Sie zuvörderst, daß der Fürst edel genug denkt, um auch dießmal Ihren Leichtsin, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu bestrafen. Was sag ich bestrafen? Er will vielmehr den zweiten Versuch machen ob es möglich sey Sie zu bessern, Sie der großen Ahnherrn würdig zu machen, von denen Sie abstammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwei Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frei sind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlassen, unter dem Vorwande als wenn Sie eine große Reise zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürst besonders schätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frei in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erst unterrichtet sind wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel aussieht, in den Sie sich eingelassen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberst (zu dem Marquis). Geben Sie zuvörderst die Juwelen heraus, die Sie in der Tasche haben!

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erst in den Busch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man sucht und bringt das Kästchen hervor, das man dem Obersten überreicht.)

Oberst. Lügnet nicht weiter! Es ist alles am Tage. (Zur Marquise.) Wo sind die übrigen Steine? Gestehen Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hause, und zu Hause bei Ihnen ist in diesem Augenblicke alles versiegelt! Verbiehen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt!

Marquise. Hier sind sie. (Das Schmutzkästchen hervorbringend.) So dacht ich sie nicht los zu werden.

Oberst (zum Domherrn). Man wird diese Juwelen den Hofjuwelieren wieder zustellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einzulösen. Die falsche Unterschrift der Prinzessin werden Sie dagegen zurücklassen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beschämt gesehen; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt giebt mir ein Recht auf die ersten Bedienungen im Staate; diese Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenschaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürstin empfinde. Sagen Sie es ihr wie glücklich mich dieses Phantom gemacht hat! Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz sind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müssen, in ein Land zu gehen, wo ich sie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde; aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen so lange ich lebe. Sagen Sie ihr das! Euch übrige verachte ich. Ihr waret geschäftig um meine Leidenschaft, wie Käfer um einen blühenden Baum: die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis dastehe; aber die Nester, die Wurzeln mußtet ihr unangetastet lassen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet! (Der Domherr geht ab.)

Oberst. Die übrigen werden unter guter Bedeckung ganz

in der Stille auf eine Gränzfestung gebracht, bis man hinlänglich untersucht hat, ob ihre Schelmenstreiche nicht vielleicht noch weiter um sich gegriffen haben. Findet sich, daß sie in weiter keine Händel verwickelt sind, so wird man sie in der Stille des Landes verweisen und so von diesem betrügerischen Volke sich befreien. Es sind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit ihnen! Man begleite sie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk steht, und übergebe sie dort den Dragonern!

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem strengen Urtheilsspruch noch auf Gnade sich berufen darf, so hören Sie mich an! Ich unterziehe mich jeder Strafe; nur trennen Sie mich von diesen Menschen, die meine Verwandten sind, sich meine Freunde nannten und mich in das tiefste Elend gestürzt haben. Bewahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloster!

Ritter. Was höre ich?

Oberst. Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätte dieser Mann geglaubt, daß meine Gefinnungen aufrichtig seyen, so wären wir alle nicht wo wir sind! Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt! Durch meine Unvorsichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann gewesen, für den ich Sie hielt, Sie hätten diesen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Dombherrn unterrichten, die Juwelen beschaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren ist. Es ist wahr, man wird Sie für diesen Dienst belohnen; unser Unglück wird ein Capital seyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürstlichen Gunst, der einträglichen Stellen, in deren Besitz Sie sich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken sollen, deren Vertraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bei Hofe sind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigstens zeigten, als Gefinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von diesem ernsthaften, würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieser Gesellschaft weggebracht werde, daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgesetzt

werde als ich in diesem leider schon dulden mußte. (Zum Obersten.) Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünschen, so schicken Sie mich fort; aber allein! Bewahren Sie mich, aber verbannen Sie mich nicht!

Oberst. Sie rührt mich!

Ritter. Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberst. Ich kann Ihren Wunsch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Instruction ab.

Nichte. Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Instruction, wenn die Absicht ist, wie es scheint, diesen verwegenen Handel im Stillen beizulegen. Verbannen Sie mich nicht, schicken Sie mich in kein fremdes Land! denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geschichte erzählen, man wird sie wiederholen. Man wird fragen: „Wie sieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie soll, sie muß der Prinzessin gleichen; sonst hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht gespielt werden. Wo ist sie? Man muß sie sehen, man muß sie kennen.“ O Ritter, wenn ich ein Geschöpf war, wie Sie dachten, so wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünscht genug und ich brauchte keine Ausstattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberst. Hiermit sey es genug! Begleitet jene drei an den Wagen! der Officier, dem ihr sie übergebt, weiß schon das Weitere.

Marquis (leise zur Marquise). Es ist nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehen, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquise (leise). Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Uebel hält mich ab, ihr Lust zu machen.

Oberst. Nur fort!

Marquise. Bedenken Sie, Herr Oberst, und lassen Sie den Fürsten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin und daß er seine eigne Ehre verlegt, wenn er mich erniedrigt!

Oberst. Das hätten Sie bedenken sollen! — Gehen Sie!

Schon hat man diese noch lange nicht erwiesene Verwandtschaft zu Ihrem Vorthail mit in Anschlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermischen mit diesem Gefindel einen Mann, der gewohnt ist, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberst. Gehorchen Sie!

Graf. Es ist mir unmöglich!

Oberst. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reisender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet —

Oberst. Es wird sich zeigen.

Graf. Dem man wie einem Schutzgeist Tempel bauen sollte —

Oberst. Es wird sich finden.

Graf. Der sich als Groß-Cophtha legitimirt hat —

Oberst. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

Oberst. Wiederholen Sie eins und das andere, rufen Sie Ihre Geister herbei, lassen Sie sich befreien!

Graf. Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch sehen zu lassen.

Oberst. Groß gedacht! So unterwerfen Sie sich dem Befehl!

Graf. Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürsten solche Geheimnisse melden, daß er mich im Triumphe zurückholen soll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophtha verherrlicht zurückkehren wird.

Oberst. Daß wird sich alles finden, nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen!

Schweizer. Fort, sagt der Oberste, und wenn ihr nicht geht, so werdet ihr unsre Hellebarben fühlen.

Graf. Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer (schlagen auf ihn los). Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drei Personen ab.)

Oberst (zur Rechten). Und Sie sollen noch heute Nacht in

das Frauenkloster, das keine Viertelstunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernst ist, sich von der Welt zu scheiden, so sollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte. Es ist mein völliger Ernst. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieser Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich meine erste, lebhafteste Neigung mit in die Einsamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter. Sagen Sie das nicht, strafen Sie mich nicht so hart! Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zustand ist gegen den meinigen zu beneiden. Sie können sagen: „Man hat mich unglücklich gemacht!“ und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir sage: „Auch dich zählt sie unter die Menschen, die zu ihrem Verderben mitwirkten!“ O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenschaft, die, durch einen unglückseligen Zufall mit sich selbst uneins, das verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebste, das Werthbeste auf der Welt war. Wir sollen uns trennen! Unausprechlich ist die Qual, die ich in diesem Zustand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauern Sie mich! O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es ist alles verloren!

Oberst. Fassen Sie sich!

Nichte. Leben Sie wohl! Diese letzten tröstlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Oberst.) Ich sehe an Ihren Augen, daß ich scheiden soll. Möge Ihre Menschlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberst. Das arme Geschöpf dauert mich! Kommen Sie! Alles ist gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag sein, welche sie will, so fürstlich, als ich sie erwarten darf: ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunsch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und sie sich selbst und der Welt wiederzugeben.

Der Bürgergeneral.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Zweite Fortsetzung
der beiden Billets.

Personen.

Röse.

Görge.

Märten.

Der Edelmann.

Schnaps.

Der Richter.

Bauern.

Der Schauplatz ist in Märtens Hause, wie in den vorigen Stücken.

Erster Auftritt.

Röse. Göрге.

Göрге (der zum Hause mit einem Rechen herauskommt, spricht zurück). Hörst du, liebe Röse?

Röse (die unter die Thüre tritt). Recht wohl, lieber Göрге!

Göрге. Ich gehe auf die Wiese, und ziehe Maulwurfs-
haufen aus einander.

Röse. Gut!

Göрге. Hernach seh ich wie es auf dem Acker aussieht.

Röse. Schön! Und dann kommst du aufs Krautland und
gräbst, und findest mich da mit dem Frühstück.

Göрге. Und da setzen wir uns zusammen und lassen es
uns schmecken.

Röse. Du sollst eine gute Suppe haben.

Göрге. Wenn sie noch so gut wäre! Du mußt mit essen,
sonst schmeckt sie mir nicht.

Röse. Mir gehts eben so.

Göрге. Nun, leb wohl, Röse!

(Röse geht, bleibt stehen, sieht sich um; sie werfen sich Rußhände zu, er
lehrt zurück.)

Göрге. Höre, Röse! — Die Leute reden kein wahr Wort.

Röse. Selten wenigstens. Wie so?

Göрге. Sie sagen, als Mann und Frau hätte man sich
nicht mehr so lieb wie vorher. Es ist nicht wahr, Röse. Wie
lange haben wir uns schon? Wart'!

Röse. Zwölf Wochen.

Görge. Wahrhaftig! Und da ist immer noch Görge und Röschen, und Röschen und Görge wie vorher. Nun leb wohl!
 Röse. Leb wohl! Wie oft haben wir das nicht schon gesagt!
 Görge (entfernt sich). Und wie oft werden wir es noch sagen!
 Röse. Und uns immer wieder suchen und finden.
 Görge (stille stehend). Das ist eine Lust!
 Röse. Ich komme gleich nach. Leb wohl!
 Görge (gehend). Leb wohl!
 Röse (unter der Thüre). Görge!
 Görge (zurückkommend). Was giebt's?
 Röse. Du hast was vergessen.
 Görge (sich ansehend). Was denn?
 Röse (ihm entgegenspringend). Noch einen Kuß!
 Görge. Liebe Röse!
 Röse. Lieber Görge! (küßend.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Brav, ihr Kinder! Brav! an euch merkt man nicht, daß die Zeit vergeht.

Görge. Wir merkens auch nicht, gnädiger Herr.

Röse (bedeutend). Sie werdens auch bald nicht mehr merken.

Edelmann. Wie so?

Röse. Machen Sie nur kein Geheimniß daraus! — Sie ist ja so hübsch.

Edelmann (lächelnd). Wer?

Görge. Hm! Röse, du hast Recht. Ja wohl, recht hübsch.

Röse. Und Sie sind auch so ein schöner junger Herr.

Edelmann. Görge! darf sie das sagen?

Görge. Jetzt eher als sonst. Denn ich wills nur gestehen, ich bin oft eifersüchtig auf Sie gewesen.

Edelmann. Du hast auch Ursache gehabt. Röse gefiel mir immer.

Röse. Sie scherzen, gnädiger Herr.

Görge. Es ist mir nur immer gar zu ernstlich vorgekommen.

Röse. Er hat mich oft genug gequält.

Görge. Und sie mich auch.

Edelmann. Und jetzt?

Görge. Jetzt ist Röse meine Frau, und ich denke, eine recht brave Frau.

Edelmann. Das ist gewiß.

Röse (bedeutend). Und Sie?

Edelmann. Nun?

Görge (mit Winklingen). Darf man gratuliren?

Edelmann. Wozu?

Röse (sich neigend). Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen.

Görge. Sie werden bald auch ein allerliebstes Weibchen haben.

Edelmann. Daß ich nicht wüßte.

Röse. In wenig Tagen läugnen Sie es nicht mehr.

Görge. Und sie ist so liebenswürdig.

Edelmann. Wer denn?

Röse. Fräulein Caroline, die neulich mit der alten Tante hier zum Besuche war.

Edelmann. Daher habt ihr euern Argwohn? Wie ihr sein seyd!

Görge. Ich möchte doch, so etwas ließe sich einsehen.

Röse. Es ist recht schön, daß Sie sich auch verheiraten.

Görge. Man wird ein ganz anderer Mensch: Sie werden sehen.

Röse. Jetzt gefällt mir's erst zu Hause.

Görge. Und ich meine, ich wäre dadrin im Hause geboren.

Röse. Und wenn der Vater die Zeitungen liest und sich um die Welthandel bekümmert, da drücken wir einander die Hände.

Görge. Und wenn der Alte sich betrübt, daß es draußen so wild zugeht, dann rücken wir näher zusammen und freuen uns, daß es bei uns so friedlich und ruhig ist.

Edelmann. Das Beste, was ihr thun könnt.

Röse. Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann, wie er die Französische Nation aus den Schulden retten will, da sag ich: Görge, wir wollen uns nur hüten, daß wir keine Schulden machen.

Görge. Und wenn er außer sich ist, daß man allen Leuten dort ihre Güter und ihr Vermögen nimmt, da überlegen wir zusammen, wie wir das Gütchen verbessern wollen, daß wir von dem Lottogelde zu kaufen gedenken.

Edelmann. Ihr seyd gescheide junge Leute.

Köse. Und glücklich.

Edelmann. Das hör ich gern.

Görge. Sie werdens auch bald erfahren.

Köse. Das wird wieder eine Lust auf dem Schlosse werden!

Görge. Als wie zu Lebzeiten Ihrer seligen Frau Mama.

Köse. Zu der man immer lief, wenn jemand krank war.

Görge. Die einem so guten Spiritus auflegte, wenn man sich eine Beule gestoßen hatte.

Köse. Die so gute Salben wußte, wenn man sich verbrannt hatte.

Edelmann. Wenn ich heirate, will ich mich nach einem Frauenzimmer umsehen, die ihr ähnlich ist.

Görge. Die ist schon gefunden.

Köse. Ich denk's. Seyn Sie nicht böse, gnädiger Herr, daß wir so vorlaut sind.

Görge. Wir könnens aber nicht abwarten —

Köse. Sie so glücklich zu sehen als uns.

Görge. Sie müssen nicht länger zögern.

Köse. Es ist verlorne Zeit.

Görge. Und wir haben schon den Vorsprung.

Edelmann. Wir wollen sehen.

Görge. Es thut freilich nichts, wenn unser Junge ein Bißchen älter ist als der Ihrige; da kann er desto besser auf den Junker Acht haben.

Köse. Das wird hübsch seyn, wenn sie zusammen spielen. Sie dürfen doch?

Edelmann. Wenn sie nur schon da wären! Ja! — meine Kinder sollen mit den eurigen aufwachsen, wie ich mit euch.

Köse. Das wird eine Lust seyn!

Görge. Ich sehe sie schon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Märten am Fenster.

Märten. Röse! Röse! Wo bleibt das Frühstück?

Röse. Gleich! Gleich!

Märten. Muß ich schon wieder warten! (Das Fenster zu.)

Röse. Den Augenblick!

Görge. Mach nur, Röse!

Röse. Da werd ich ausgeschmält.

Edelmann. Daran ist der Ruß Schuld, über dem ich euch ertappte. Ich vergaß auch darüber mein Wildpret.

Görge. Ihre Freundlichkeit ist Schuld, gnädiger Herr!

Röse. Ja wohl, ich vergaß darüber den Vater.

Görge. Und ich Wiese, Acker und Krautland.

Edelmann. Nun denn jedes auf seinen Weg!

(Unter wechselseitigen Begrüßungen an verschiedenen Seiten ab, und Röse ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Märten's Stube, mit einem Kamin, einigen Schränken, einem Tisch mit Stühlen. An der Seite ein Fenster. Gegenüber eine angelehnte Leiter.

Märten. Röse.

Märten. Röse, wo bist du?

Röse. Hier, Vater.

Märten. Wo bleibst du?

Röse. Der gnädige Herr kam gegangen, und wie er so gut ist, schwatzte er mit uns.

Märten. Und mein Caffee?

Röse (auf den Kamin deutend). Steht hier.

Märten. Das seh ich. Aber die Milch?

Röse. Ist gleich warm. (Geht nach dem Schranke, öffnet ihn

mit einem Schlüssel des Bundes, das sie anhängen hat, nimmt Rahm heraus, und setzt ihn in den Kamin.)

Märten (indessen). Röse, das ist nicht hübsch!

Röse (beschäftigt). Was denn, Vater?

Märten. Daß du mich ganz und gar über Görden vergiffest.

Röse (wie oben). Wie so?

Märten. Mit ihm hast du geplaudert; für ihn hast du gesorgt.

Röse. Auch, Vater. Ich hab ihm ein Butterbrot gegeben.

Märten. Für ihn allein sorgst du.

Röse. Nicht doch! Für Euch so gut wie für ihn.

Märten. Und doch versprachst du mir, wenn ich dich heiraten ließe —

Röse. Sollte alles bleiben vor wie nach.

Märten. Hältst du nun Wort?

Röse. Gewiß. Hier ist der Caffee.

Märten. Bist du alle Morgen gleich bei der Hand wie sonst?

Röse. Hier ist die Milch. (Sie läuft wieder nach dem Schrank.)

Märten. Und muß ich nicht auf alles warten?

Röse. Hier die Tasse! der Löffel! der Zucker! Wollt Ihr auch ein Butterbrot?

Märten. Nein, nein. — Du bleibst mir die Antwort schuldig.

Röse (auf das Frühstück deutend). Hier steht sie.

Märten. Es mag gut seyn. Erzähle mir etwas!

Röse. Ich muß fort.

Märten. Schon wieder?

Röse. Görden die Suppe bringen, der mag den Caffee nicht.

Märten. Warum ist er sie nicht zu Hause?

Röse. Er will erst was arbeiten. Auf dem Krautlande hat er eine Laube gebaut, da machen wir ein Feuerchen an, wärmen die Suppe, und verzehren sie mit einander.

Märten. So geh hin! Es ist doch nicht anders.

Röse. Wie meint Ihr?

Märten. Vater und Mutter verlaßt ihr, und folgt dem Manne nach.

Köse. So solls ja seyn.

Märten. Geh nur!

Köse. Zu Mittag sollt Ihr ein gut Essen haben; ich sage nicht was.

Märten. Schon recht.

Köse. Seyd nicht verdrießlich!

Märten. Nein doch!

Köse. So lebt wohl!

Märten. Geh nur! Ich komme auch hinaus.

Fünfter Austritt.

Märten allein, sitzend und trinkend.

Es ist gut, daß sie geht. Schnaps sagte mir gestern im Vorbeigehen, wenn die Kinder im Felde wären, wollte er mich besuchen und mir viel Neues erzählen. — Ein vertrackter Kerl der Schnaps! Alles weiß er! — Wenn er nur mit Görgen besser stände! Aber der hat geschworen, wenn er ihn wieder im Hause trifft, will er ihn leberweich schlagen. Und Görgen hält sein Wort. — Ein guter Bursch! Ein heftiger Bursch! — Ich höre was. (An der Thüre.) Ha! Ha! Schnaps! — Da ist er ja.

Sechster Austritt.

Märten. Schnaps.

Schnaps (hereinsehend). Seyd Ihr allein, Vater Martin?

Märten. Nur herein!

Schnaps (einen Fuß hereinsehend). Görgen sah ich gehen; ist Köse nach?

Märten. Ja, Gebatter Schnaps. Wie immer.

Schnaps. Da bin ich.

Marten. Ihr seyd vorsichtig.

Schnaps. Das ist die erste Tugend.

Marten. Wo kommt Ihr her?

Schnaps. Hm! Hm!

Marten. Seit acht Tagen hat man Euch nicht gesehen.

Schnaps. Ich glaub es.

Marten. Habt Ihr auswärts eine Cur verrichtet?

Schnaps. Vater Martin! — Ich habe curiren gelernt.

Marten. Gelernt? — Als wenn Ihr noch was zu lernen brauchtet.

Schnaps. Man lernt nie aus.

Marten. Ihr seyd bescheiden.

Schnaps. Wie alle große Männer.

Marten. Nun, was die Größe betrifft! — Ihr seyd ja kleiner als ich.

Schnaps. Vater Martin, davon ist die Rede nicht. Aber hier! hier! (Auf die Stirn deutend.)

Marten. Ich verstehe.

Schnaps. Und da giebt's Leute in der Welt, die das zu schätzen wissen.

Marten. Ohne Zweifel.

Schnaps. Da findet man Zutrauen —

Marten. Ich glaub's.

Schnaps. Da erfährt man —

Marten (ungebulbig). Was denn? Sagt!

Schnaps. Und erhält Aufträge.

Marten. Geschwind! Was giebt's?

Schnaps (bedeutend). Man wird ein Mann von Einfluß.

Marten. Ist's möglich?

Schnaps. In wenig Tagen erfährt Ihr's.

Marten. Nur gleich! Nur heraus damit!

Schnaps. Ich kann nicht. Schon das ist genug gesagt.

Marten (bedenklich). Gebatter Schnaps —

Schnaps. Was giebt's?

Marten. Seht mich an!

Schnaps. Nun?

Märten. Gerad in die Augen!

Schnaps. So?

Märten. Scharf!

Schnaps. Zum Henker! Ich seh Euch ja an. Mich wundert's, daß Ihr meinen Blick ertragen könnt.

Märten. Hört!

Schnaps. Was soll's?

Märten. Wäre das, was Ihr zu erzählen habt —

Schnaps. Wie meint Ihr?

Märten. Nicht etwa wieder so eine Historie —

Schnaps. Wie könnt Ihr so denken?

Märten. Oder —

Schnaps. Nicht doch, Vater Martin!

Märten. Oder von den vielen Schnäpfen, Euern hochansehnlichen Vorfahren?

Schnaps. Daß war Scherz, lauter Scherz! Nun fängts an Ernst zu werden.

Märten. Ueberzeugt mich!

Schnaps. Nun denn! Weil Ihr's sehb.

Märten. Ich bin äußerst neugierig.

Schnaps. So hört! — Sind wir auch sicher?

Märten. Ganz gewiß! Görge ist außs Feld, und Röse zu ihm.

Schnaps (mit Vorbereitung). Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf!

Märten. So macht denn fort!

Schnaps. Ihr habt oft gehört — Es lauscht doch niemand?

Märten. Niemand.

Schnaps. Daß die berühmten Jacobiner — Es ist doch niemand versteckt?

Märten. Gewiß nicht.

Schnaps. Gescheide Leute in allen Ländern auffuchen, kennen, benutzen.

Märten. So sagt man.

Schnaps. Nun ist mein Ruf — Ich höre jemand!

Märten. Nein doch!

Schnaps. Mein Ruf über den Rhein erschollen —

Märten. Daß ist weit.

Schnaps. Und man giebt sich schon seit einem halben Jahre alle erdenkliche Mühe —

Märten. So fahrt nur fort!

Schnaps. Mich für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen.

Märten. Daß wäre!

Schnaps. Man kennt in Paris meinen Verstand —

Märten. Ei! Ei!

Schnaps. Meine Geschicklichkeit.

Märten. Curios!

Schnaps. Genug, die Herren Jacobiner find seit einem halben Jahre um mich herumgeschlichen wie die Rabe um den heißen Brei —

Märten. Ich kann mich nicht genug verwundern!

Schnaps. Bis man mich vor acht Tagen in die Stadt bestellte.

Märten. Ihr solltet einen Fremden curiren, der das Bein gebrochen hatte. So sagtet Ihr.

Schnaps. So hatte man mir gesagt.

Märten. Wir wunderten uns —

Schnaps. Ich auch.

Märten. Obß denn nicht auch in der Stadt Chirurgen gebe?

Schnaps. Genug, ich wunderte mich — und ging.

Märten. Da habt Ihr wohl gethan.

Schnaps. Ich finde meinen Patienten —

Märten. Wirklich?

Schnaps. Und wie ich den Fuß aufbinde —

Märten. Nun?

Schnaps. Ist er so gesund wie meiner.

Märten. Was?

Schnaps. Ich erstaune!

Märten. Daß glaub ich.

Schnaps. Der Herr lacht —

Märten. Natürlich.

Schnaps. Und fällt mir um den Hals.

- Märten. Ist's möglich?
Schnaps. Bürger Schnaps! ruft er aus.
Märten. Bürger Schnaps? das ist curios!
Schnaps. Werthester Bruder!
Märten. Und weiter?
Schnaps. Genug, er eröffnete mir alles.
Märten. Was denn?
Schnaps. Daß er ein Abgesandter des Jacobinerclubs sey.
Märten. Wie sah er denn aus?
Schnaps. Wie ein anderer Mensch.
Märten. Habt Ihr Euch nicht vor dem Manne gefürchtet?
Schnaps. Ich mich fürchten?
Märten. Und habt mit ihm gesprochen wie mit Eures
Gleichen?
Schnaps. Natürlich! — Alle Menschen sind gleich.
Märten. So sagt nur!
Schnaps. Was soll ich alles weitläufig erzählen?
Märten. Ich hör es gern.
Schnaps. Er nahm mich in seine Gesellschaft auf.
Märten. Wie ging das zu?
Schnaps. Mit vielen Ceremonien.
Märten. Die möchte ich wissen.
Schnaps. Ihr könnt alles sehen.
Märten. Wie so?
Schnaps. Gebt Acht! Hier im Barbiersack trage ich das
ganze Geheimniß.
Märten. Ist's möglich?
Schnaps. Schaut her!
Märten. Laßt sehen!
Schnaps. Eins nach dem andern.
Märten. Nur zu!
Schnaps (nach einer Pause). Erstlich umarmt er mich nochmals.
Märten. Ein höflicher Herr!
Schnaps. Das dank ihm der Henker!
Märten. Ich wüßte nicht —
Schnaps. Dann bracht er — (Er bringt eine rothe Mütze
herbor.)

Märten. Das rothe Käppchen? Ihr seyd ja kein Ehemann.

Schnaps. Ungeschickt! — Die Freiheitsmütze.

Märten. Laßt sehen!

Schnaps. Und setze mir sie auf. (Er setzt das Käppchen auf.)

Märten. Ihr seht schrecklich aus!

Schnaps. Ferner den Rock. (Er zieht eine Nationaluniform hervor.)

Märten. Das ist ein schmutzes Kleid.

Schnaps. Helft mir, Vater, es ist ein Bißchen knapp.

Märten (indem sie sich mit Anziehen plagen). Oh, das ist eine Noth! das zwingt!

Schnaps. Das ist die Uniform der Freiheit.

Märten. Da ist mir meine weite Bauerjacke doch lieber.

Schnaps. Nun seht her! Was sagt Ihr zu dem Säbel?

Märten. Gut!

Schnaps. Nun die Cocarde?

Märten. Ist das die Nationalcocarde?

Schnaps. Freilich. (Stellt sie auf den Hut.)

Märten. Wie sie den alten Hut nicht ziert!

Schnaps. Möchtet Ihr nicht auch so eine tragen?

Märten. Es käme drauf an.

Schnaps. Wie mich der Fremde so angezogen hatte —

Märten. Er selbst?

Schnaps. Freilich. Wir bedienen jetzt alle einander.

Märten. Das ist hübsch.

Schnaps. So sagte er —

Märten. Ich bin neugierig.

Schnaps. Ich habe schon viele hier im Lande angeworben —

Märten. So ist das doch wahr!

Schnaps. Aber keinen gefunden, auf den ich mehr Vertrauen setzte als auf Euch.

Märten. Das ist schmeichelhaft.

Schnaps. So erfüllt nun meine Hoffnungen —

Märten. Und wie?

Schnaps. Geht zu Euern Freunden und macht sie mit unsern Grundsätzen bekannt!

Märten. Laßt sie hören!

Schnaps. Gleich! — Und wenn Ihr tausend redliche —

Märten. Tausend Redliche? Das ist viel!

Schnaps. Wohlbedenkende und beherzte Leute beisammen
habt —

Märten. Nun?

Schnaps. So fangt die Revolution in Euerm Dorfe an.

Märten. In unserm Dorfe? Hier, in unserm Dorfe?

Schnaps. Freilich!

Märten. Behüt uns Gott!

Schnaps. Ei! wo denn?

Märten. Ei, was weiß ich? Da oder dort! überall! nur
nicht hier.

Schnaps. Hört nur! nun kommt das Wichtigste.

Märten. Noch was Wichtigers?

Schnaps. Fangt die Revolution an! sagte er.

Märten. Gnad uns Gott!

Schnaps. Ich gebe Euch dazu völlige Autorität, und mache
Euch hiermit —

Märten. Wozu?

Schnaps. Zum Bürgergeneral.

Märten. Zum General? — Herr Schnaps, Herr Schnaps!
" das klingt nun fast wieder nach dem Ostindischen General-
Gouverneur.

Schnaps. Stille! Es ist nicht Zeit zu scherzen.

Märten. Es scheint.

Schnaps. Und zum Zeichen geb ich Euch diesen Schnurr-
bart —

Märten. Einen Schnurrbart?

Schnaps. Den jeder Bürgergeneral tragen muß.

Märten. Ist's möglich!

Schnaps (hat den Schnurrbart angeheftet). Ihr habt nun ein
Ansehen —

Märten. Wahrhaftig!

Schnaps. Eine Autorität —

Märten. Zum Erstaunen!

Schnaps. Und an der Spitze der Freigesinnten werdet Ihr
Wunder thun.

Märten. Ohne Zweifel, Herr General.

Schnaps. Man sagt nicht: Herr General. Man sagt: Mein General! Bürgergeneral! — Es ist kein Mensch ein Herr.

Märten. Mein General!

Schnaps. Was giebt's, Bürger?

Märten. Ich bin nur ein Bauer.

Schnaps. Wir sind alle Bürger.

Märten. So sagt mir nur wo das hinaus will?

Schnaps. Unsere Grundsätze heißt man das.

Märten. Worauf es hinaus will?

Schnaps. Ja.

Märten. Ich dachte fast, es ginge auf Schläge hinaus.

Schnaps. Nun müßt Ihr hören —

Märten. Was denn?

Schnaps. Die Grundsätze, die ich ausbreiten soll.

Märten. Die hatt ich ganz und gar vergessen.

Schnaps. Hört!

Märten (der zufälligerweise im Auf- und Abgehen an das Fenster kommt). O weh!

Schnaps. Was giebt's?

Märten. Herr General! Mein General — da kommt Görge den Berg herein.

Schnaps. Verflucht!

Märten. Herr — mein General! Er hat einen großen Prügel.

Schnaps (nach dem Fenster laufend). Ich bin in großer Verlegenheit.

Märten. Das glaub ich.

Schnaps. Ich fürchte —

Märten. So kommt mir's vor.

Schnaps. Meint Ihr etwa Görden?

Märten. Nein doch, den Prügel.

Schnaps. Nichts in der Welt als verrathen zu werden.

Märten. Da habt Ihr Recht.

Schnaps. Die gute Sache würde leiden, wenn man unsre Absicht zu früh entdeckte.

Märten. Gewiß.

Schnaps. Versteckt mich!
Märten. Steigt auf den Boden!
Schnaps. Ja! Ja!
Märten. Nur untersch Heu!
Schnaps. Ganz recht.
Märten. Nur fort, Herr General! der Feind ist in der Nähe.
Schnaps. Geschwind den Sack her! (Er nimmt den Barbier-
sack auf.)
Märten. Fort! Fort!
Schnaps (indem er die Leiter hinauffsteigt). Verrathet mich
ja nicht!
Märten. Nein, nein!
Schnaps. Und denkt nicht, daß ich mich fürchte!
Märten. Nicht doch!
Schnaps. Lauter Klugheit!
Märten. Die ist zu loben. Nur zu!
Schnaps (ganz oben, indem er hineinsteigt). Lauter Klugheit!

Siebenter Auftritt.

Märten. Göрге mit einem Stock.
Göрге. Wo ist der Schurke?
Märten. Wer?
Göрге. Ist es wahr, Vater?
Märten. Was denn?
Märten. Röse sagte mir, sie hätte, da sie weggegangen
wäre, Schnapsen ins Haus schleichen sehen.
Märten. Er kam; ich hab ihm aber gleich die Wege ge-
wiesen.
Göрге. Da habt Ihr wohl gethan. Ich schlag ihm Arm
und Bein entzwei, wenn ich ihn hier antreffe.
Märten. Du bist gar zu aufgebracht.
Göрге. Was? Nach allen den Streichen?
Märten. Das ist vorbei.
Göрге. Er hat noch keine Ruhe. Jetzt, da Röse meine
Frau ist —

Märten. Was denn?

Görge. Hört er nicht auf uns zu necken, uns zu beunruhigen.

Märten. Und wie denn?

Görge. Da sagt er zu Rösen im Vorbeigehen: Guten Abend, Röse! Wie Ihr doch allen Leuten in die Augen steckt! Der Officier, der da durchtritt, hat nach Euch gefragt.

Märten. Das kann wohl wahr seyn.

Görge. Was braucht ers wieder zu sagen? Nein, es sind lauter Lügen.

Märten. Wahrscheinlich.

Görge. Da kommt er einmal und sagt: der Fremde, der auf dem Schlosse gewohnt hat, der hat Euch recht gelobt. Wollt Ihr ihn in der Stadt besuchen? Es wird ihm recht lieb seyn. Er wohnt in der langen Straße Numero 636.

Märten. Das heißt man ja kuppeln.

Görge. Er ist alles im Stande.

Märten. Ich glaub's wohl.

Görge. Und Röse giebt ihm immer was ab, wie ers verdient, und der böse Kerl trägt's ihr nach. Ich fürchte, er thut uns einen Poffen.

Märten. So böse ist er doch nicht. Er spaßt nur.

Görge. Ein schöner Spaß! Ich will ihn aber treffen.

Märten. Nimm dich in Acht! das kostet Strafe.

Görge. Die bezahl ich gern. Und ich will's ihm gedenken, daß er mich jetzt von Röse weggesprengt hat. Wenn er nur nicht gar draußen bei ihr ist! Geschwind, geschwind! ich muß fort.
(Eilig ab.)

Achter Auftritt.

Märten, hernach Schnaps.

Märten. Ein Glück, daß er ihn nicht vermuthet! Das hätte schöne Händel gesetzt! (Am Fenster.) Wie er läuft! Er ist schon am Berge. Nun kann mein General wieder aus dem

Hinterhalte hervorkommen. Es ist doch curios, daß jetzt die schlimmsten Leute immer in die Höhe kommen! Man ließt in allen Zeitungen. Der da oben taugt nun ganz und gar nichts, und kommt zu solchen Ehren! Wer weiß was noch daraus wird! Es sind gefährliche Zeiten; man weiß gar nicht mehr wen man um sich hat. Auf alle Fälle will ich ihm schmeicheln. Er nußt mir wohl wieder. — Mein General!

Schnaps (an der Bodenthüre. Es fällt Heu herunter). Ist er fort?

Märten. Schon weit weg.

Schnaps (mit Heu bedeckt). Ich komme schon.

Märten. Ihr seht verzweifelt aus, General Schnaps.

Schnaps (auf der Leiter sich reinigend). Das ist im Felde nicht anders; man kann nicht alles sauber haben.

Märten. Kommt nur herunter!

Schnaps. Ist er wirklich fort?

Märten. Schon weit weg. Er war besorgt, Ihr möchtet indeß zu Rösen schleichen, und lief als wenn es hinter ihm brennte.

Schnaps (herunterkommend). Vortrefflich! Nun schließt mir aber die Hausthür zu.

Märten. Das sieht verdächtig aus.

Schnaps. Besser verdächtig als ertappt. Schließt zu, Vater Martin! Mit wenig Worten sag ich Euch alles.

Märten (gehend). Nun gut!

Schnaps. Wenn jemand pocht, pad ich ein und schleiche mich zur Hinterthür hinaus; und Ihr macht was Ihr wollt.

Neunter Austritt.

Schnaps, nachher Märten.

Schnaps. Wenn ich ihm nur erst ein Frühstück abgewonnen hätte! Eine rechte Schande! ein reicher Mann und immer so knauserig! (Er schleicht an den Schränken herum.) Alles verschlossen,

wie gewöhnlich, und Röse hat wieder die Schlüssel mit. — Hernach brauch ich noch ein paar Laubthaler patriotische Contribution. (Wieder am Schranke.) Die Thüren klappern, die Schlösser sind schlecht verwahrt. Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürgergeneral! Frisch dran! mach ein Probestück deines Handwerks.

Märten (zurückkommend). Alles ist verwahrt. Nun seyd kurz!

Schnaps. Wie es die Sache zuläßt.

Märten. Ich fürchte, die Kinder kommen zurück.

Schnaps. Das hat Zeit. Wenn sie beisammen sind, wissen sie nicht, wenns Mittag oder Abend ist.

Märten. Ihr wagt am meisten.

Schnaps. So hört mich!

Märten. So macht fort.

Schnaps (nach einer Pause). Doch wenn ich bedenke —

Märten. Noch ein Bedenken?

Schnaps. Ihr seyd ein gescheider Mann, das ist wahr.

Märten. Großen Dank!

Schnaps. Doch ohne Studien.

Märten. Das ist meine Sache nicht.

Schnaps (wichtig). Den guten, unstudirten Leuten, die man sonst den gemeinen Mann zu nennen pflegte —

Märten. Nun?

Schnaps. Trägt man eine Sache besser durch Exempel, durch Gleichnisse vor.

Märten. Das läßt sich hören.

Schnaps. Also zum Exempel — (Er geht heftig auf und nieder und stößt an Märten.)

Märten. Zum Exempel: das ist grob.

Schnaps. Verzeiht, ich war in meiner Revolutionslaune.

Märten. Die gefällt mir ganz und gar nicht.

Schnaps. Zum Exempel — (auf Märten losgehend).

Märten. Bleibt mir vom Leibe!

Schnaps. Zum Exempel, wir haben uns vereinigt.

Märten. Wer?

Schnaps. Wir beide und noch neunhundert neunundneunzig.

Märten. Ehrliche Leute?

Schnaps. Das macht tausend.

Märten. Wichtig.

Schnaps. Gehen wir gewaffnet auf den Edelhof, mit Flinten und Pistolen —

Märten. Wo sollen die Flinten und Pistolen herkommen?

Schnaps. Das findet sich alles. Seht Ihr nicht, daß ich schon einen Säbel habe? (Er nimmt Märten an die eine Seite des Theaters.)

Märten. Ei wohl!

Schnaps. Wir ziehen auf den Edelhof, und stellen den Edelmann zur Rede. Da kommen wir nun hinein. (Er agirt das Hereinkommen.)

Märten (macht sich los). Hört nur, ich muß Euch sagen, ich mag nicht mitgehen. Wir sind dem Edelmann viel Dank schuldig.

Schnaps. Narrenspoffen! Dankbarkeit ist das, was Ihr zum voraus abschaffen müßt.

Märten. Wie ist das möglich?

Schnaps. Es ist ganz natürlich. Schafft sie nur ab! Ihr werdet finden, der Uhdank ist die bequemste Sache von der Welt.

Märten. Hätt ich nicht gedacht!

Schnaps. Probirt's und kommt! Macht keine Umstände! es ist ja nur ein Gleichniß.

Märten. Ja so! ein Gleichniß.

Schnaps (nimmt ihn wieder an die Seite). Nun kommen wir herein. — Aber wißt ihr was!

Märten. Nun?

Schnaps. Es ist besser, daß Ihr den Edelmann macht. (Er führt ihn hinüber.) Stellt Euch hierher!

Märten. Meinethwegen!

Schnaps. Ich komme mit dem Bürgerausschuß.

Märten. Mit den neunhundert neunundneunzig?

Schnaps. Drüber oder drunter.

Märten. Gut!

Schnaps. Herr! sag ich —

Märten. Nur gemacht!

Schnaps. Nein! das war nicht recht: es soll niemand ein Herr seyn.

Märten. Nun, wie sagt Ihr denn?

Schnaps. Warte! — Kurz und gut! im Namen der Freiheit und Gleichheit macht eure Keller auf und eure Vorrathskammern! wir wollen essen und ihr seyd satt.

Märten. Wenns nach Tische ist, mag's angehen.

Schnaps. Thut eure Garderoben auf! wir sind entblößt.

Märten. Pfui! Ihr werdet doch nicht! —

Schnaps. Nicht anders. Thut eure Beutel auf! wir sind nicht bei Gelde.

Märten. Das glaubt Euch jedermann.

Schnaps. Nun antwortet.

Märten. Ja, was soll ich sagen!

Schnaps (auffahrend und tropig). Was wollt Ihr sagen?

Märten. Nur gemacht!

Schnaps. Was könnt Ihr sagen? Ihr seyd ein Verrwegner! (Auf den Schrank losgehend.) Ihr habt verschloßne Gewölbe!

Märten. Das ist Rösens Milchschrank.

Schnaps (natürlich). Pfui! Ihr müßt im Gleichnisse bleiben.

Märten. Ja so!

Schnaps (wie oben.) Und versperrte Kasten!

Märten. Da sind Kleider drin.

Schnaps. Wo sind die Schlüssel?

Märten. Röse hat sie mitgenommen. Sie ist sehr häuslich, sehr sorgfältig; sie verschließt alles, und trägt die Schlüssel bei sich.

Schnaps. Ausflüchte! Weitläufigkeiten! Wo sind die Schlüssel?

Märten. Ich habe sie nicht.

Schnaps. So werd ich aufbrechen müssen. (Er zieht den Säbel, und macht sich an den Schrank.)

Märten. Reitet Euch der Henker?

Schnaps. Das ist nur zum Exempel.

Märten. Laßt das bleiben.

Schnaps. Was! Ihr wollt Euch widersetzen? (Er bricht an den Leisten.)

Märten. Seyd Ihr denn vom Teufel besessen?

Schnaps. Das muß auf! (Er bricht.) Rrid! Rrad!

Märten (herumlaufend). Röse! Röse! wo bist du?

Schnaps (bricht). Es geht! Rrid! Rrad!

Märten. Göрге! Göрге!

Schnaps. So haltet Euer Maul und bedenkt, daß ich es Euch nur erzählungsweise vorbringe.

Märten. Nur erzählungsweise? Ich dachte, es wäre handgreiflich genug.

Schnaps. Bedenkt doch! Ihr seyd jetzt der Edelmann. (Der Schrank geht indessen auf.)

Märten. Gott bewahre mich! Da steht der Schrank auf. Die Leisten sind weggebrochen, das Schloß verdorben. Was wird Röse sagen? Pacht Euch zum Henker! Wißt Ihr, daß ich das nicht leide! daß das Grobheiten sind! Ungezogenheiten! daß ich die Nachbarn rufen werde, daß ich zum Richter gehen werde!

Schnaps (der sich indessen im Schranke umgesehen und die Töpfe visitirt hat). Zum Richter? Euerm Todfeind? Zu dem stolzen Kerl?

Märten. Best!

Schnaps. Wißt nur, daß Ihr Richter werden müßt, wenn wir nur hier erst den Freiheitsbaum errichtet haben.

Märten. Richter? Ich weiß wohl noch, wie ich geheimer Landrichter werden sollte.

Schnaps. Das sind jetzt andere Zeiten; man betrügt niemand mehr.

Märten. Das wäre mir lieb.

Schnaps. Man hat niemand zum Besten.

Märten. Das ist mir angenehm.

Schnaps. Nun, vor allen Dingen —

Märten. Macht, daß ich Richter werde!

Schnaps. Ohne Zweifel. — Vor allen Dingen aber hört, wovon die Rede ist.

Märten. Die Rede ist, daß wir die Schränke wieder zumachen.

Schnaps. Mit nichts.

Märten. Daß wir die Leisten wieder annageln.

Schnaps. Reinesweges! Die Rede ist, daß Ihr begreift, warum man mich zum General gemacht hat.

Märten. Das seh ich freilich nicht so deutlich ein.

Schnaps. Also exempli gratia —

Märten. Noch ein Exempel?

Schnaps. Wir haben ja noch keins gehabt.

Märten. Nur zu viel!

Schnaps. Ich sage also — (Er holt einen großen Milchtopf, und setzt ihn auf den Tisch.)

Märten. Um Gottes willen rührt mir den Topf nicht an! Rösse sagt, das wäre jetzt ihr bester.

Schnaps. Das ist mir lieb zu hören.

Märten. Nehmt doch einen kleinen Topf, wenns ja seyn soll!

Schnaps. Nein, ich brauche den größten zu meinem Exempel.

Märten. Nun, so sag ich Euch kurz und gut, daß ich von allem dem Zeuge nichts wissen will.

Schnaps. So!

Märten. Und daß Ihr Euch aus dem Hause packen könnt.

Schnaps. Ei!

Märten. Und daß ich ganz und gar nichts hören will.

Schnaps. Ihr wollt nichts hören?

Märten. Nein!

Schnaps. Ihr wollt nichts wissen?

Märten. Nein!

Schnaps. Nichts annehmen?

Märten. Nein!

Schnaps (zieht den Säbel). So wißt, daß ich Euch das Verständniß eröffnen werde.

Märten. Mit dem Säbel? Das ist eine schöne Manier.

Schnaps (ihm zu Leibe gehend). So wißt, daß Ihr schuldig seyd, Euch zu unterrichten, neue Gedanken zu erfahren; daß Ihr geschweid werden müßt, daß Ihr frei werden müßt, daß Ihr gleich werden müßt, Ihr mögt wollen oder nicht.

Märten (bei Seite). Görge! Görge! Rämst du nur! ich wollt ihn nicht versteen.

Schnaps. Ihr hört also gern?

Märten. Gewiß!

Schnaps. Und habt keine Abneigung Euch zu unterrichten?

Märten. Reinesweges!

- Schnaps. So ist's recht!
Märten. Ich find es auch.
Schnaps. Nun gebt Acht!
Märten. Recht gern!
Schnaps. Dieser Topf stellt ein Dorf vor.
Märten. Ein Dorf?
Schnaps. Ober eine Stadt.
Märten. Curios!
Schnaps. Ober eine Festung.
Märten. Wunderlich!
Schnaps. Ja, zum Exempel eine Festung.
Märten (bei Seite). Wenn ich nur die Exempel los wäre!
Schnaps. Ich ziehe davor.
Märten. Was giebt das?
Schnaps. Ich fordre sie auf. Treteng! Treteng! (Die Trompete nachahmend.)
Märten. Er ist ganz und gar verrückt.
Schnaps. Sie macht Mäuse, und will sich nicht ergeben.
Märten. Daran thut sie wohl. (Bei Seite.) Wenn nur Rösser käme, die Festung zu entsetzen!
Schnaps. Ich beschieße sie! Pu! Pu!
Märten. Das wird arg!
Schnaps. Ich mache ihr die Hölle heiß. Ich setze ihr Tag und Nacht zu. Pu! Pu! Pu! Sie ergiebt sich.
Märten. Da thut sie übel.
Schnaps (näher sich dem Topfe). Ich ziehe hinein.
Märten. Es wird ihr schlimm gehen.
Schnaps (nimmt den Löffel). Ich versammle die Bürgerschaft.
Märten. Nun ist's aus.
Schnaps. Die Wohlgefinnten kommen eilig. Da laß ich mich nieder (er setzt sich) und rede sie an.
Märten. Du armer Topf!
Schnaps. Brüder, Bürger! sag ich.
Märten. Das klingt freundlich genug.
Schnaps. Leider seh ich euch uneins.
Märten. Im Topfe ist es ja ganz stille.
Schnaps. Es ist eine heimliche Gährung.

Märten (horchend). Ich spüre nichts davon.

Schnaps. Ihr habt den ursprünglichen Zustand der Gleichheit verlassen.

Märten. Wie so?

Schnaps (pathetisch). Da ihr zusammen noch reine Milch wart, fand sich ein Tropfen wie der andere.

Märten. Das läßt sich nicht läugnen.

Schnaps. Nun aber seyd ihr sauer geworden.

Märten. Die Bürger?

Schnaps. Ihr habt euch geschieden.

Märten. Sieh doch!

Schnaps. Und ich finde, die Reichen, die unter dem sauern Rahm vorgestellt werden —

Märten. Das ist schmacklos!

Schnaps. Die Reichen schwimmen oben.

Märten. Die Reichen sind der saure Rahm? Ha! Ha!

Schnaps. Sie schwimmen oben! Das ist nicht zu dulden.

Märten. Es ist unleidlich!

Schnaps. Ich schöpfe sie also ab. (Er schöpft auf einen Teller.)

Märten. O weh! nun gehts drüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, sind ich die Schlippermilch.

Märten. Natürlich.

Schnaps. Das ist auch nicht zu verachten.

Märten. Mich däucht.

Schnaps. Das ist so der hübsche, wohlhabende Mittelstand.

Märten. Die Schlippermilch der Mittelstand? Was das für Einfälle sind!

Schnaps. Davon nehm ich nach Gutdünken. (Er schöpft.)

Märten. Der verstehts.

Schnaps. Nun rühr ich sie unter einander (er rührt), und lehre sie, wie man sich verträgt. -

Märten. Was solls nun?

Schnaps (steht auf und geht nach dem Schranke). Nun sehe ich mich in der Gegend um und finde — (er bringt ein großes Brot hervor) einen Edelhof.

Märten. Das ist ja ein Brot.

Schnaps. Die Edelleute haben immer die besten Aeder in der Flur; drum werden sie billig unter dem Brote vorgestellt.

Märten. Das soll auch dran?

Schnaps. Natürlich! Es muß alles gleich werden.

Märten (bei Seite). Hätte er nur den Säbel nicht anhängen! Das macht unser Spiel verwünscht ungleich.

Schnaps. Da wird nun auch das Nöthige abgeschnitten und —

Märten (bei Seite). Räme nur Görge!

Schnaps. Auf dem Reibeisen gerieben.

Märten. Gerieben?

Schnaps. Ja, um den Stolz, den Uebermuth zu demüthigen.

Märten. Ja! Ja!

Schnaps. Und wird sodann unter das übrige gemischt und umgerührt.

Märten. Seyd Ihr bald fertig?

Schnaps (bedächtig). Nun fehlen noch die geistlichen Güter.

Märten. Wo sollen die herkommen?

Schnaps. Hier find ich eine Zuckerschachtel. (Er greift nach der, welche bei dem Caffeezeuge steht.)

Märten (fällt ihm in den Arm). Laßt stehen! Rührt sie nicht an! Rösse wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab; damit muß ich reichen.

Schnaps (an den Säbel greifend). Bürger!

Märten. Geduld!

Schnaps. Die geistlichen Herren haben immer die schmackhaftesten, die süßesten Besizthümer —

Märten. Es muß sie ja jemand haben.

Schnaps. Und werden deshalb billig durch den Zucker repräsentirt. Der wird nun auch gerieben —

Märten. Was fang ich an?

Schnaps. Und drüber gestreut.

Märten (bei Seite). Ich hoffe, du sollst mir das bezahlen. (Ans Fenster.) Horch! Kommt Görge wohl?

Schnaps. Und so ist die sauersüße Milch der Freiheit und Gleichheit fertig.

Märten (am Fenster, leise). Es war nichts.

Schnaps. Kommt her! Was macht Ihr am Fenster?

Märten. Ich dachte, es käme jemand.

Schnaps. Görge kommt doch nicht? (Er steht auf.)

Märten. Es ist alles stille.

Schnaps. Laßt einmal sehen! (Er tritt an das Fenster und legt sich auf Märten.)

Behuter Auftritt.

Die Vorigen. Görge, der zur Hinterthüre hereinschleicht.

Görge (leise). Wer zum Fenster ist beim Vater? Sollte das Schnaps seyn?

Märten (am Fenster). Drückt mich nicht so!

Schnaps. Ich muß ja sehen. (Lehnt sich hinaus.)

Märten. Was denn?

Schnaps. Wie sich meine Soldaten betragen.

Görge (wie oben). Es ist seine Stimme! Wie sieht der Kerl aus?

Schnaps. Bravo! meine wackern Freunde!

Märten. Mit wem redet Ihr?

Schnaps. Seht Ihr nicht, wie meine Leute um den Freiheitsbaum tanzen?

Märten. Seyd Ihr toll? Es regt sich keine Seele.

Görge. Er ist's fürwahr! Was heißt das? Der Vater schließt sich mit ihm ein! Wie er verummmt ist! Glücklich, daß ich die Hinterthür offen fand!

Schnaps. So seht doch! wie man Euern Weibern und Töchtern Begriffe von der Freiheit und Gleichheit beibringt!

Märten (der sich losmachen will, aber von Schnaps gehalten wird). Das ist zu arg!

Görge. Was sie nur zusammen reden! Ich verstehe nichts. (Sich umsehend.) Was soll das heißen? Der Schrank offen! Saure Milch zurecht gemacht! Das soll wohl ein Frühstück werden?

Schnaps (wie oben). So freut Euch doch, wie alles einig und vergnügt ist!

Märten. In Euerm Kopfe muß es wunderbarlich spuken. Ich sehe nichts.

Görge (sich zurückziehend). Ich muß nur hórchen.

Schnaps (Märten loslassend). Ich sehe alles im Geiste; Ihr werdet es bald vor Euerm Hause mit Augen sehen.

Märten. In meinem Hause seh ich schon im voraus nichts Gutes.

Schnaps (noch einmal zum Fenster hinaussehend, für sich). Alles ist ruhig und sicher. Nun geschwind an die Mahlzeit! (Er tritt an den Tisch.)

Märten. Säh ich dich wo anders!

Schnaps. O du liebliche Suppe der Freiheit und Gleichheit, sey mir gesegnet! — Seht her!

Märten. Was giebt's?

Schnaps. Nun setzt sich der Bürgergeneral drüber.

Märten. Das dacht ich.

Schnaps. Und verzehrt sie.

Märten. Allein?

Schnaps (essend). Nicht doch! — Mit den Seinigen.

Märten. Das ist honett.

Schnaps. Setzt Euch, Bürger Martin!

Märten. Danke schön!

Schnaps. Laßt's Euch schmecken!

Märten. Ich bin nicht hungrig.

Schnaps. Scheut Euch nicht vor mir: wir sind alle gleich.

Märten. Das merk ich.

Schnaps. Ihr seyd ein braver Bürger.

Märten. Davon weiß ich kein Wort.

Schnaps. Ihr sollt mein Corporal werden.

Märten. Viel Ehre!

Schnaps. Setzt Euch, mein Corporal!

Märten. Ihr scherzt, mein General!

Schnaps (aufstehend und complimentirend). Mein Corporal!

Märten. Mein General!

(Görge, der sich indessen hervorgeschlüchen, trifft Schnapsen mit dem Stod, indem er sich bückt.)

Schnaps. Was ist das?

Görge. Mein General!

Märten. Bravo, Görge!

Görge (auf Schnapsen schlagend). Mein Corporal!

Schnaps. Heilige Freiheit, steh mir bei!

Görge. Find ich dich so?

Märten. Nur zu!

Schnaps. Heilige Gleichheit, nimm dich meiner an!

Görge. Singe nur! ich schlage den Tact.

Schnaps (den Säbel ziehend und sich zur Wehre setzend). Heilige Revolutionsgewalt, befreie mich!

Görge. Was? Du willst dich wehren?

Märten. Nimm dich in Acht! der Kerl ist desperat.

Görge. Der Nichtswürdige! Er soll mir kommen! (Dringt auf Schnaps ein.)

Schnaps. O weh mir!

Görge. Du sollst empfinden!

Märten. Den Säbel her!

Görge (ihn entwaffnend). Ich habe ihn schon.

Schnaps (hinter Tisch und Stühle sich verschanzend). Nun gilt Capituliren.

Görge. Hervor!

Schnaps. Bester Görge, ich spaße nur!

Görge. Ich auch. (Er schlägt nach ihm, trifft aber nur den Tisch.)

Märten. Triff ihn!

Schnaps (macht sich hervor und läuft herum). Oder sonst —

Görge (ihm nach). Das soll dir nichts helfen.

Schnaps (da er gegen das Fenster kommt). Hülfe! Hülfe!

Görge (treibt ihn weg). Willst du schweigen!

Schnaps (wie oben). Feuer! Feuer!

Märten (verrennt ihm von der andern Seite den Weg). Stopf ihm das Maul!

Schnaps (hinter zwei Stühlen verschanzt). Verschont mich! Es ist genug!

Görge. Willst du heraus!

Schnaps (wirft ihnen die Stühle nach den Beinen, sie springen zurück). Da habt ihrs!

Görge. Warte nur!

Schnaps. Wer ein Narr wäre! (Springt zur Hintertüre hinaus.)

Görge. Ich hasche dich doch. (Ihm nach.)

Märten (steht und reibt das Bein, das der Stuhl getroffen hat, und hinkt den übrigen Theil des Stücks). Der Bösewicht! Mein Bein! Hat ers doch auch brav abgefrüht!

Filfter Austritt.

Märten. Röse. Hernach Görge.

Röse (von außen). Vater! Vater!

Märten. O weh! Röse! Was wird die zu der Geschichte sagen?

Röse. Macht auf, Vater! Was ist das für ein Lärm?

Märten (am Fenster). Ich komme! Warte nur!

Görge (zur Hintertüre herein). Der verwünschte Kerl! Er hat sich in die Kammer eingesperrt; ich hab aber gleich das Vorlegeschloß vorgelegt, er soll uns nicht entwisphen.

Röse. Vater! wo bleibt Ihr? Macht auf!

Görge. Das ist ja Röse.

Märten. Geh! Ich hink. Mach ihr die Thür auf! (Görge ab.) Nun geht das Unglück an. Die arme Röse! Der schöne Topf! (Setzt sich.)

Görge (der mit Rösen hereinkommt). Sieh nur, Röse!

Röse. Was ist das? Was giebt das?

Görge. Denk nur —

Röse. Mein Topf! Vater, was heißt das?

Märten. Schnaps —

Görge. Stell dir nur vor —

Röse. Mein Schrank! Der Zucker! (Hin und her laufend.) O weh! o weh! Schnaps? Wo ist er?

Görge. Sey ruhig! er ist eingesperrt.

Röse. Das ist recht. Wir wollen ihn gleich den Gerichtsleuten überliefern. Sie kommen schon.

Märten (außspringend und hinkend). Wer?

Röse. Die Nachbarn sind zum Richter gelaufen, da es hier im Hause Lärm gab.

Märten. Zum Richter? O weh, wir sind verloren!

Köse. Mein schöner Topf!

Görge. Er solls bezahlen.

Märten. Hört mich, Kinder, hört mich! Vergeßt Topf und alleß!

Köse. Warum nicht gar?

Märten. Schweig und höre! Wir dürfen Schnapsen nicht verrathen; wir müssen ihn verläugnen.

Görge. Das wäre schön!

Märten. So höre doch! Wir sind alle verloren, wenn sie ihn finden. Er ist ein Abgesandter vom Jacobinerclub.

Köse. Unmöglich! Der Schuft?

Märten. Warum nicht? Sie finden ihn in der Uniform. Er kanns nicht läugnen.

Görge. Ja, die hat er an.

Märten. Und wir werden verdächtig, wir werden eingezogen, wir müssen vors Amt! Gott weiß!

Görge. Wir könnten ja aber sagen —

Märten. Eile nur, und sag, es sey nichts gewesen!

Görge. Wenn sieß nur glauben! (Eilig ab.)

Köse. Ich gebe mich nicht zufrieden. Mein schöner Topf!

Märten. Narrenspoffen! Befinne dich auf was, unsre Köpfe zu retten!

Köse. Die verliert man nicht gleich. Ihr dürft ja nur sagen, wie Euch der Kerl hätte anwerben wollen, hätte ihn Görge brav durchgeprügelt.

Märten. Das wäre vortrefflich! Warum ist dir's nicht gleich eingefallen? Nun ist Görge hinunter, und verläugnet ihn; nun sind wir verdächtig. Es ist ein Unglück! ein Unglück!

Köse. O verwünscht!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Richter. Görge. Bauern.

Richter (hereinbringend). Nein, nein, ich muß die Sache untersuchen.

Görge (ihn abhaltend). Es ist nichts.

Märten. Muß ich den Richter in meinem Hause sehen?
Ich unglücklicher Mann!

Röse (vortretend). Bemüh Er sich nicht, Herr Richter!

Richter. Rein Bemühen! es ist Schuldigkeit. Wer hat Feuer geschrien?

Röse. Es war Spaß.

Richter. Man spaßt nicht so. Wer hat Hülfe gerufen?

Röse. Ich — Ich — neckte mich mit Görge.

Richter. Necktet Euch?

Röse (führt den Richter herum und erzählt, indem sie sich besinnt).
Da hatt ich im Milchschrank einen schönen Topf saure Milch
— und schloß den Schrank zu und ging weg. — Da kam Görge.
— Warte nur, Görge! — Da kam Görge und hatte Appetit
— und brach den Schrank auf.

Richter. Ei! ei!

Röse. Und rahmte mir den Topf ab — und machte sich
ein Frühstück zurecht — hier steht es noch! — da kam ich nach
Hause — und war böse — und gab ihm eine Ohrfeige. — Da
hascht er mich — und kitzelte mich, und da schrie ich — und
da balgten wir uns, und da warfen wir die Stühle um — und
da fiel einer dem Vater auf die Füße — Nicht wahr? Vater?

Märten. Ihr seht, wie ich hinfie.

Röse. Und da schrie ich noch ärger — und —

Richter. Und da log ich dem Richter was vor.

Röse. Ich lüge nicht.

Richter. Ich glaube, Ihr wißt es selbst nicht, so glatt
geht's Euch vom Maule. Glaubst Ihr, daß unser einer nicht
besser aufpaßte?

Görge. Wie so?

Richter (zu Rösen). Gingt Ihr nicht eben vor meinem
Hause vorbei?

Röse. Ja.

Richter. Begegnetet Ihr nicht diesen Leuten?

Röse. Ich erinnere michs nicht.

Richter (zu den Bauern). Ist sie euch nicht begegnet?

Ein Bauer. Ja! und sie hat mit uns gesprochen, und
wir haben ihr gesagt, daß bei ihrem Vater großer Lärm wäre.

Märten. Nun ist's aus!

Köse. O verwünscht!

Görge. So geht's mit dem Ausreden!

Richter. Da steht Ihr nun! Was sagt Ihr dazu? (Sie sehen einander an; der Richter geht auf und nieder und findet die Mütze.)
Oho! Was ist das?

Görge. Ich weiß nicht.

Richter (sieht sich um und findet den Hut mit der Cocarde).
Und das?

Köse. Ich verstehe nicht.

Richter (hält sie Märten hin). Nun? Vielleicht wißt Ihr?
Vielleicht versteht Ihr?

Märten (für sich). Was soll ich sagen?

Richter. So werd ichs Euch wohl erklären müssen. Das ist eine Freiheitsmütze. Das ist eine Nationalcocarde. Eine schöne Entdeckung! Nun steht Ihr da und verstummt, weil es zu deutlich ist. — In diesem Hause ist also der Club der Verschwornen, die Zusammenkunft der Verräther, der Sitz der Rebellen? — Das ist ein Fund! Das ist ein Glück! — Ihr habt Euch gewiß unter einander veruneinigt, wie die Franzosen auch — und seyd Euch einander in die Haare gefallen — habt Euch selbst verrathen. So ist's schon recht! — Wir wollen weiter hören.

Köse. Lieber Herr Richter!

Richter. Sonst seyd Ihr so schnippisch. Jetzt könnt Ihr bitten.

Görge. Ihr müßt wissen —

Richter. Ich muß? — Ihr werdet bald anders reden.

Märten. Herr Gebatter!

Richter. Bin ich einmal wieder Gebatter?

Köse. Seyd Ihr nicht mein Pathe?

Richter. Seyd der Zeit hat sich vieles geändert.

Märten. Laßt Euch sagen —

Richter. Schweigt! Ihr dürft mir gar nicht kommen! Habt Ihr nicht etwa schon Anstalt zum Freiheitsbaum gemacht? Habt Ihr nicht schon abgeredet, mich an den ersten besten Pfahl zu hängen? Man weiß wie jetzt das unruhige Volk von seiner Obrigkeit spricht, wie es denkt! Es soll ihm übel bekommen!

Es soll Euch übel bekommen! (Zu den Bauern.) Fort mit ihnen! Und gleich zum Gerichtshalter! Es muß versiegelt werden, es muß inventirt werden. Es finden sich Waffen, Pulver, Cocarden! Das giebt eine Untersuchung. Fort! Fort!

Märten. Ich unglücklicher Mann!

Röse. So laßt Euch bedeuten, Herr Richter!

Richter. Etwa belügen, Mamsell Röschen? Fort! Fort!

Görge. Wenns nicht anders ist, so soll Schnaps auch mit. Da muß sich die Sache aufklären.

Richter. Was sagt Ihr von Schnaps?

Görge. Ich sage —

Röse (am Fenster). Da kommt zum Glück der gnädige Herr.

Richter. Der wirds zeitig genug erfahren.

Görge. Ruf ihn!

Röse. Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Richter. Schweigt nur! Er wird Euch nicht helfen; er wird froh seyn, daß solche Bösewichter entdeckt sind. Und dann ist es eine Polizeisache, eine Criminalsache; die gehört vor mich, vor den Gerichtshalter, vor die Regierung, vor den Fürsten! Es muß ein Exempel statuirt werden!

Märten. Da haben wir das Exempel!

Dreizhuter Austritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Rinder, was giebt's?

Röse. Helfen Sie uns, gnädiger Herr!

Richter. Hier sehen Ew. Gnaden, was sich im Hause findet.

Edelmann. Was denn?

Richter. Eine Freiheitsmütze.

Edelmann. Sonderbar!

Richter. Eine Nationalcocarde.

Edelmann. Was soll das heißen?

Richter. Verschwörung! Aufruhr! Hochverrath! (Er behält die Mütze und Cocarde in der Hand, und nimmt sie hernach mit hinaus.)

Edelmann. Laßt mich fragen!

Richter. Lassen Sie uns nachsuchen! Wer weiß, was noch im Hause steckt!

Edelmann. Stille!

Köse. Gnädiger Herr!

Edelmann. Diese Sachen?

Märten. Brachte Schnaps ins Haus —

Görge. In meiner Abwesenheit.

Märten. Brach die Schränke auf —

Köse. Machte sich über die Milchtöpfe —

Märten. Und wollte mich in der Gleichheit und Freiheit unterrichten.

Edelmann. Wo ist er?

Görge. In der Hinterlammer. Er hat sich eingesperrt, als ich ihn verfolgte.

Edelmann. Schafft ihn herbei! (Görge mit dem Richter und den Bauern ab.) Das ist also wieder ein Streich von Herrn Schnaps, wie ich merke.

Märten. Nichts anders.

Edelmann. Wie kam er ins Haus?

Märten. In meiner Rinder Abwesenheit.

Köse. Er fürchtet sich vor Görden.

Märten. Er machte mich neugierig.

Edelmann. Man sagt, Ihr seyd's manchmal.

Märten. Verzeihen Sie!

Edelmann. Und ein Bißchen leichtgläubig dazu.

Märten. Er machte es gar zu wahrscheinlich, daß er die wichtigsten Sachen wisse.

Edelmann. Und hatte Euch zum Besten.

Märten. Wie es scheint.

Köse. Es war ihm nur um ein Frühstück zu thun. Da sehen Sie nur, gnädiger Herr, welche schöne saure Milch er sich zurecht gemacht hat, mit geriebenem Brot und Zucker und allem. Das liebe Gut! man muß es nun wegwerfen; es kanns kein ehrlicher Mensch genießen, da der Unflat die Schnauze drüber gehabt hat.

Edelmann. Er wollte also ein Frühstück gewinnen?

Märten. Nach seiner Art. Er sagte, er sey von den Jacobinern abgeschickt.

Edelmann. Und weiter?

Märten. Zog er eine Uniform an und bewaffnete sich.

Edelmann. Toll genug!

Märten. Und sagte, er wäre Bürgergeneral, und ward mit jedem Augenblick gröber.

Edelmann. Das ist so die Art.

Märten. Erst that er freundlich und vertraut, dann ward er brutal, und brach mir den Schrank auf, und nahm was ihm gefiel.

Edelmann. Gerade wie seine Collegen!

Märten. Ich bin recht übel dran.

Edelmann. Noch nicht so übel wie die Provinzen, wo seines Gleichen gehaust haben; wo gutmüthige Thoren ihnen auch anfangs zufielen, wo sie mit Schmeicheln und Versprechungen anfangen, mit Gewalt, Raub, Verbannung ehrlicher Leute und allen Arten böser Begegnung endigten. Dankt Gott, daß Ihr so wohlfeil davon kommt!

Röse. Sie schützen uns also, gnädiger Herr?

Edelmann. Es scheint, daß Ihr nichts verschuldet habt.

Märten. Da kommen sie.

Vierzehnter Antritt.

Die Vorigen. Görge. Der Richter. Schnaps, von den Bauern geführt in der Uniform, mit Säbel und Schnurrbart.

Edelmann. Hervor, Herr General!

Richter. Hier ist der Räbelsführer! Sehen Sie ihn nur an! Alles, wie die Zeitungen schreiben. Uniform! Säbel! (Er setzt ihm Mütze und Hut auf.) Mütze! Hut! So soll er am Pranger stehen! Geschwind zum Gerichtshalter! Verhört! In Ketten und Banden nach der Residenz geschleppt!

Edelmann. Sachte! sachte!

Richter. Boten fort! Der Kerl ist nicht allein! Man muß

ihn torquieren! Man muß die Mitverschwornen entdecken! Man muß Regimenter marschiren lassen! Man muß Hausfuchung thun!

Edelmann. Nur gemacht! — Schnaps, was sind das für Poffen?

Schnaps. Ja wohl, eitel Poffen!

Edelmann. Wo sind die Kleider her? Geschwind! ich weiß schon.

Schnaps. Sie können unmöglich wissen, gnädiger Herr, daß ich diese Kleider mit dem ganzen militärischen Apparat von einem armen Teufel geerbt habe.

Edelmann. Geerbt? Er pflegt sonst zu stehlen.

Schnaps. Hören Sie mich an!

Märten. Was wird er sagen?

Schnaps. Als der letzte Transport Französischer Kriegsgefangenen durch die Stadt gebracht wurde —

Edelmann. Nun?

Schnaps. Schlich ich aus Neugierde hinein.

Edelmann. Weiter!

Schnaps. Da blieb im Wirthshause in der Vorstadt ein armer Teufel liegen, der sehr krank war.

Richter. Das ist gewiß nicht wahr.

Schnaps. Ich nahm mich seiner an, und er — verschied.

Edelmann. Das ist sehr wahrscheinlich.

Schnaps. Er vermachte mir seine Sachen für die Mühe, die ich mir genommen —

Edelmann. Ihn umzubringen.

Schnaps. Bestehend aus diesem Rodc und Säbel.

Edelmann. Und die Mühe? Die Cocarde?

Schnaps. fand ich in seinem Mantelsack unter alten Lumpen.

Edelmann. Da fand Er sein Generals-Patent.

Schnaps. Ich kam hieher und fand den einfältigen Märten.

Märten. Den einfältigen Märten? Der Unverschämte!

Schnaps. Leider gelang es mir nur zur Hälfte; ich konnte die schöne Milch nicht ausessen, die ich eingebracht hatte. Ich kriegte darüber eine kleine Differenz mit Görgen. —

Edelmann. Ohne Umstände! Ist alles die reine Wahrheit, was Er sagt?

Schnaps. Erkundigen Sie sich in der Stadt! Ich will an-
geben, wo ich den Mantelsack verkauft habe. Diese Garderobe
trug ich im Barbierbeutel herüber.

Edelmann. Es wird sich alles finden.

Richter. Glauben Sie ihm nicht!

Edelmann. Ich weiß was ich zu thun habe. Findet sich
alles wahr, so muß eine solche Kleinigkeit nicht gerügt werden;
sie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande.
Wir haben nichts zu befürchten. Kinder, liebt Euch, bestellt
Euern Ader wohl, und haltet gut Haus!

Röse. Das ist unsre Sache.

Görge. Dabei bleibt's.

Edelmann. Und Euch, Alter, soll es zum Lobe gereichen,
wenn Ihr Euch auf die hiesige Landesart und auf die Witter-
ung versteht, und Euer Säen und Ernten darnach einrichtet.
Fremde Länder laßt für sich sorgen, und den politischen Himmel
betrachtet allenfalls einmal Sonn- und Festtags.

Märten. Es wird wohl das Beste seyn.

Edelmann. Bei sich fange jeder an, und er wird viel zu
thun finden. Er benutze die friedliche Zeit, die uns gegönnt ist;
er schaffe sich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil, so
wird er dem Ganzen Vortheil bringen.

Richter (der indessen seine Ungebuld gezeigt hat, gleichsam ein-
fallend). Aber dabei kanns doch unmöglich bleiben! Bedenken
Sie die Folgen! Ginge so was ungestraft hin —

Edelmann. Nur gelassen! Unzeitige Gebote, unzeitige
Strafen bringen erst das Uebel hervor. In einem Lande, wo
der Fürst sich vor niemand verschließt, wo alle Stände billig
gegen einander denken, wo niemand gehindert ist, in seiner Art
thätig zu seyn, wo nützliche Einsichten und Kenntnisse allgemein
verbreitet sind: da werden keine Parteien entstehen. Was in
der Welt geschieht, wird Aufmerksamkeit erregen; aber aufrüh-
rische Gefinnungen ganzer Nationen werden keinen Einfluß haben.
Wir werden in der Stille dankbar seyn, daß wir einen heitern
Himmel über uns sehen, indes unglückliche Gewitter unermessliche
Fluren verhegeln.

Röse. Es hört sich Ihnen so gut zu!

Sörge. Wahrhaftig, Röse! — Reden Sie weiter, gnädiger Herr!

Edelmann. Ich habe schon alles gesagt. (Er zieht Schnapsen hervor.) Und wie viel will das schon heißen, daß wir über diese Cocarde, diese Mütze, diesen Rock, die so viel Uebel in der Welt gestiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!

Röse. Ja, recht lächerlich sieht Er aus, Herr Schnaps!

Sörge. Ja, recht albern!

Schnaps. Das muß ich mir wohl gefallen lassen. (Nach der Mütze spielend.) Wenn ich nur vor meinem Abzug die andere Hälfte der patriotischen Contribution zu mir nehmen dürfte!

Röse. So gut solls Ihm nicht werden!

Die Aufgeregten.

Politisches Drama in fünf Aufzügen.

Personen.

Die Gräfin.

Friederike, ihre Tochter.

Karl, ihr Söhnchen.

Der Baron, ein Vetter.

Der Hofrath.

Breme von Bremenfeld, Chirurgus.

Caroline, Bremens Tochter.

Luiſe, Bremens Nichte.

Der Magiſter, Hofmeiſter des jungen Grafen.

Der Amtmann.

Jacob, junger Landmann und Jäger.

Martin, }
Albert, } Landleute.
Peter, }

Georg, Bedienter der Gräfin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein gemeines Wohnzimmer, an der Wand zwei Bilder, eines bürgerlichen Mannes und seiner Frau, in der Tracht wie sie vor funfzig oder sechzig Jahren zu sehn pflegte.

Nacht.

Kuise, an einem Tische, worauf ein Licht steht, strickend. Caroline, in einem Großvaterseffel gegenüber, schlafend.

Kuise (einen vollendeten gestrickten Strumpf in die Höhe haltend). Wieder ein Strumpf! Nun wollt ich, der Onkel käme nach Hause; denn ich habe nicht Lust, einen andern anzufangen. (Sie steht auf und geht ans Fenster.) Er bleibt heut ungewöhnlich lange weg, sonst kommt er doch gegen eilf Uhr, und es ist jetzt schon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tisch.) Was die Französische Revolution Gutes oder Böses stiftet, kann ich nicht beurtheilen; so viel weiß ich, daß sie mir diesen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden, die ich jetzt wachen und warten muß bis Herr Breme nach Hause kommt, hätt ich verschlafen wie ich sie jetzt verstricke, und er verplaudert sie wie er sie sonst verschlief.

Caroline (im Schläfe lebend). Nein, nein! Mein Vater!

Kuise (sich dem Sessel nähernd). Was giebt's, liebe Muhme? — Sie antwortet nicht! — Was nur dem guten Mädchen seyn mag! Sie ist still und unruhig; des Nachts schläft sie nicht, und jetzt, da sie vor Müdigkeit eingeschlafen ist, spricht sie im Traume. Sollte meine Vermuthung gegründet seyn? Sollte der Baron in

diesen wenigen Tagen einen solchen Eindruck auf sie gemacht haben, so schnell und stark? (Hervortretend.) Wunderst du dich, Luise, und hast du nicht selbst erfahren, wie die Liebe wirkt! wie schnell und wie stark!

Zweiter Austritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängstlich). Liebes Ramsellchen, geben Sie mir geschwinde, geschwinde —

Luise. Was denn, Georg?

Georg. Geben Sie mir die Flasche!

Luise. Was für eine Flasche?

Georg. Ihr Herr Onkel sagte, Sie sollen mir die Flasche geschwinde geben; sie steht in der Kammer, oben auf dem Brette rechter Hand.

Luise. Da stehen viele Flaschen; was soll denn drinne seyn?

Georg. Spiritus.

Luise. Es giebt allerlei Spiritus; hat er sich nicht deutlicher erklärt? wozu solls denn?

Georg. Er sagt' es wohl, ich war aber so erschrocken. Ach, der junge Herr —

Caroline (die aus dem Schlaf auffährt). Was giebt's? — Der Baron?

Luise. Der junge Graf.

Georg. Leider, der junge Graf!

Caroline. Was ist ihm begegnet?

Georg. Geben Sie mir den Spiritus!

Luise. Sage nur was dem jungen Grafen begegnet ist, so weiß ich wohl, was der Onkel für eine Flasche braucht.

Georg. Ach, das gute Kind! was wird die Frau Gräfin sagen, wenn sie morgen kommt! wie wird sie uns ausschelten!

Caroline. So red Er doch!

Georg. Er ist gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tischdecke; das Gesicht ist ganz in Blut; wer weiß ob nicht gar das Auge gelitten hat?

Lulſe (indem ſie einen Wachſtock anzündet und in die Kammer geht). Nun weiß ich waß ſie brauchen.

Caroline. So ſpät! wie ging daß zu?

Georg. Liebes Mamſellchen, ich dachte lange, eß würde nichts Guteß werden. Da ſiẗ Ihr Vater und der Hofmeiſter alle Abend beim alten Pfarrer und leſen die Zeitungen und Monatſchriften, und ſo diſputiren ſie und können nicht fertig werden, und daß arme Kind muß dabei ſiẗen; da drückt ſichß denn in eine Ecke, wennß ſpät wird, und ſchläẗt ein, und wenn ſie aufbrechen, da taumelt daß Kind ſchlaftrunken mit. Und heute — nun ſehen Sie — da ſchläẗtß eben zwölfße — heute bleiben ſie über alle Gebühr auß, und ich ſiẗe zu Hauſe und habe Licht brennen, und dabei ſtehen die andern Lichter für den Hofmeiſter und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magiſter bleiben vor der Schloßbrücke ſtehen und können auch nicht fertig werden. —

(Lulſe kommt mit einem Glaſe zurück.)

Georg (fährt fort). Und daß Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden, wie ich immer thue, und wie ich ſchlaftrunken bin, löſche ich daß Licht auß. Indeßßen tappt daß Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorſaal ſtehen die Stühle und Tiſche, die wir morgen früh in die Zimmer vertheilen wollen; daß Kind weiß eß nicht, geht gerade zu, ſtößt ſich, fällt, wir hören eß ſchreien, ich mache Lärm, ich mache Licht, und wie wir hinauf kommen, liegtß da und weiß kaum von ſich ſelbſt. Daß ganze Geſicht iſt blutig. Wenn eß ein Auge verloren hat, wenn eß gefährlich wird, geh ich morgen früh auf und davon, eh die Frau Gräfin ankommt; magß verantworten wer will!

Lulſe (die indeßßen einige Bündelchen Leintwand auß der Schublade genommen, giebt ihm die Flaſche). Hier! geſchwind! trage daß hinüber und nimm die Läppchen dazu! ich komme gleich ſelbſt. Der Himmel verhüte, daß eß ſo übel ſey! Geſchwind, Georg, geſchwind! (Georg ab.)

Lulſe. Halte warmes Waſſer bereit, wenn der Onkel nach Hauſe kommt und Kaffe verlanẗt. Ich will geſchwind hinüber. Eß wäre entſetzlich, wenn wir unſere gute Gräfin ſo empfangen

müßten. Wie empfahl sie nicht dem Magister, wie empfahl sie nicht mir das Kind bei ihrer Abreise! Leider habe ich sehen müssen, daß es die Zeit über sehr versäumt worden ist. Daß man doch gewöhnlich seine nächste Pflicht versäumt! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Caroline, hernach der Baron.

Caroline (nachdem sie einigemal nachdenkend auf und ab gegangen). Er verläßt mich keinen Augenblick; auch im Traume selbst war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte, daß sein Herz, seine Absichten so redlich sind als seine Blicke, sein Betragen reizend und einnehmend ist! Ach, und die Art, mit der er alles zu sagen weiß, wie edel er sich ausdrückt! Man sage, was man will, welche Vorzüge giebt einem Menschen von edler Geburt eine standesmäßige Erziehung! Ach, daß ich doch seines Gleichen wäre!

Der Baron (an der Thüre). Sind Sie allein, beste Caroline?

Caroline. Herr Baron, wo kommen Sie her? Entfernen Sie sich! Wenn mein Vater käme! Es ist nicht schön, mich so zu überfallen.

Baron. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürsprecher bei Ihnen seyn, angebetete Caroline. (Er will sie umarmen.)

Caroline. Zurück, Herr Baron! Sie sind sehr verwegen! Wo kommen Sie her?

Baron. Ein Geschrei weckt mich, ich springe herunter und finde, daß mein Nefte sich eine Brausche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beschäftigt, nun kommt auch Ihre Ruhme; ich sehe, daß es keine Gefahr hat, es fällt mir ein: Caroline ist allein! Und was kann mir bei jeder Gelegenheit anders einfallen als Caroline? Die Augenblicke sind kostbar, schönes, angenehmes Kind! Gestehen Sie mir, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben! (Er will sie umarmen.)

Caroline. Noch einmal, Herr Baron! lassen Sie mich, und verlassen Sie dieses Haus!

Baron. Sie haben versprochen, mich so bald als möglich zu sehen, und wollen mich nun entfernen?

Caroline. Ich habe versprochen, morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu seyn, mit Ihnen spazieren zu gehen, mich Ihrer Gesellschaft zu freuen. Hieher hab ich Sie nicht eingeladen.

Baron. Aber die Gelegenheit —

Caroline. Hab ich nicht gemacht.

Baron. Aber ich benutze sie; können Sie mir es verdenken?

Caroline. Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Baron. Auch Sie — lassen Sie es mich frei gestehen — auch Sie erkenne ich nicht.

Caroline. Und worin bin ich mir denn so unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Caroline. Ich muß wohl, ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich soll reden?

Caroline. Wenn ich Sie verstehen soll.

Baron. Nun gut! Haben Sie nicht seit den drei Tagen, die ich Sie kenne, jede Gelegenheit gesucht, mich zu sehen und zu sprechen?

Caroline. Ich läugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht, so oft ich Sie ansah, mit Blicken geantwortet? und mit was für Blicken!

Caroline (verlegen). Ich kann meine eignen Blicke nicht sehen.

Baron. Aber fühlen was sie bedeuten! — Haben Sie mir, wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht wieder gedrückt!

Caroline. Ich erinnere mich nicht.

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, Caroline. Als wir unter der Linde drehten, und ich Sie zärtlich an mich schloß, damals stieß mich Caroline nicht zurück.

Caroline. Herr Baron, Sie haben sich falsch ausgelegt, was ein gutherziges, unerfahrenes Mädchen —

Baron. Liebst du mich?



Caroline. Noch einmal, verlassen Sie mich! Morgen frühe — .

Baron. Werde ich ausschlafen.

Caroline. Ich werde Ihnen sagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Caroline. So verlassen Sie mich!

Baron (sich entfernend). O, es ist mir leid, daß ich gekommen bin.

Caroline (allein, nach einer Bewegung, als wenn sie ihn aufhalten wollte). Er geht; ich muß ihn fortschicken, ich darf ihn nicht halten. Ich liebe ihn und muß ihn verschrecken. Ich war unvorsichtig und bin unglücklich. Weg sind meine Hoffnungen auf den schönen Morgen, weg die goldenen Träume, die ich zu nähren wagte. O wie wenig Zeit braucht es, unser ganzes Schicksal umzukehren!

Vierter Austritt.

Caroline. Breme.

Caroline. Lieber Vater, wie geht's? was macht der junge Graf?

Breme. Es ist eine starke Contusion; doch ich hoffe, die Läsion soll nicht gefährlich seyn. Ich werde eine vortreffliche Cur machen, und der Herr Graf wird sich künftig, so oft er sich im Spiegel besieht, bei der Schmarre seines geschickten Chirurgi, seines Breme von Bremenfeld erinnern.

Caroline. Die arme Gräfin, wenn sie nur nicht schon morgen käme!

Breme. Desto besser! Und wenn sie den übeln Zustand des Patienten mit Augen sieht, wird sie, wenn die Cur vollbracht ist, desto mehr Ehrfurcht für meine Kunst empfinden. Standespersonen müssen auch wissen, daß sie und ihre Kinder Menschen sind; man kann sie nicht genug empfinden machen wie verehrungswürdig ein Mann ist, der ihnen in ihren Nöthen beisteht, denen sie wie alle Kinder Adams unterworfen sind, besonders ein Chirurgus. Ich sage dir, mein Kind, ein Chirurgus

ist der verehrungswürdigste Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreit dich von der Sünde, die er selbst erfunden hat; der Jurist gewinnt dir deinen Proceß und bringt deinen Gegner, der gleiches Recht hat, an den Bettelstab; der Medicus curirt dir eine Krankheit weg, die andere herbei, und du kannst nie recht wissen, ob er dir genügt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Uebel, das du dir selbst zugezogen hast, oder das dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er nützt dir, schadet keinem Menschen, und du kannst dich unwidersprechlich überzeugen, daß seine Cur gelungen ist.

Caroline. Freilich auch, wenn sie nicht gelungen ist.

Breme. Das lehrt dich, den Pfuscher vom Meister unterscheiden. Freue dich, meine Tochter, daß du einen solchen Meister zum Vater hast! Für ein wohlbedenkendes Kind ist nichts ergeßlicher, als sich seiner Eltern und Großeltern zu freuen.

Caroline (mit traurigem Ton wie bisher). Das thu ich, mein Vater!

Breme (sie nachahmend). Das thust du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Gesichtchen und weinerlichen Tone. — Das soll doch wohl keine Freude vorstellen?

Caroline. Ach mein Vater!

Breme. Was hast du, mein Kind?

Caroline. Ich muß es Ihnen gleich sagen.

Breme. Was hast du?

Caroline. Sie wissen, der Baron hat diese Tage her sehr freundlich, sehr zärtlich mit mir gethan; ich sagt es Ihnen gleich und fragte Sie um Rath.

Breme. Du bist ein vortreffliches Mädchen, werth, als eine Prinzessin, eine Königin aufzutreten!

Caroline. Sie rietthen mir, auf meiner Hut zu seyn, auf mich wohl Acht zu haben, aber auch auf ihn; mir nichts zu vergeben, aber auch ein Glück, wenn es mich aufsuchen sollte, nicht von mir zu stoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vortwürfe zu machen habe; aber er —

Breme. Rede, mein Kind, rede!

Caroline. O, es ist abscheulich. Wie frech, wie verwegen! —

Breme. Wie? (Nach einer Pause.) Sage mir nichts, meine Tochter! Du kennst mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat; ich würde mich nicht fassen können, ich würde einen tollen Streich machen.

Caroline. Sie können es hören, mein Vater, ohne zu zürnen, ich darf es sagen, ohne roth zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat sich in Ihrer Abwesenheit, nachdem Luise auf das Schloß geeilt war, hier ins Haus geschlichen. Er war verwegen, aber ich wies ihn zurechte. Ich trieb ihn fort, und ich darf wohl sagen, seit diesem Augenblick haben sich meine Gefinnungen gegen ihn geändert. Er schien mir liebenswürdig, als er gut war, als ich glauben konnte, daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir schlimmer vor als jeder andere. Ich werde Ihnen alles, wie bisher, erzählen, alles gesehen, und mich Ihrem Rath ganz allein überlassen.

Breme. Welch ein Mädchen! welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerther Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen, und den Füchsen den Weg zum Taubenschlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremensfeld verdienen, wenn in kurzem nicht alles anders werden soll.

Caroline. Erzürnt euch nicht, Vater!

Breme. Du giebst mir ein neues Leben, meine Tochter; ja, fahre fort, deinen Stand durch deine Tugend zu zieren, gleiche in allem deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der seligen Burgemeisterin von Bremensfeld. Diese würdige Frau war durch Sittsamkeit die Ehre ihres Geschlechts und durch Verstand die Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieses Bild jeden Tag, jede Stunde, ahme sie nach und werde verehrungswürdig wie sie! (Caroline sieht das Bild an und lacht.) Was lachst du, meine Tochter?

Caroline. Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen soll wie sie. Ha, Ha, Ha! Sehen Sie nur, so oft ich das Bild ansehe, muß ich lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe. Ha, Ha, Ha! Sehen Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom Kopfe löst.

Breme. Nun, nun! zu ihrer Zeit lachte niemand darüber, und wer weiß, wer über euch künftig lacht, wenn er euch gemalt sieht; denn ihr seht sehr selten angezogen und aufgepußt, daß ich sagen möchte, ob du gleich meine hübsche Tochter bist, sie gefällt mir! Gleiche dieser vortrefflichen Frau an Tugenden und kleide dich mit besserem Geschmaç, so hab ich nichts dagegen, vorausgesetzt, daß, wie sie sagen, der gute Geschmaç nicht theurer ist als der schlechte. Uebrigens dünkt ich, du gingst zu Bette; denn es ist spät.

Caroline. Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? Das Wasser siedet; er ist gleich gemacht.

Breme. Setze nur alles zurechte, schütte den gemahlenen Kaffee in die Ranne; das heiße Wasser will ich selbst darüber gießen.

Caroline. Gute Nacht, mein Vater! (Geht ab.)

Breme. Schlaf wohl, mein Kind!

Fünfter Austritt.

Breme allein.

Daß auch das Unglück just diese Nacht geschehen mußte! Ich hatte alles klüglich eingerichtet, meine Eintheilung der Zeit als ein echter Practicus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zusammen geschwagt, da war alles ruhig; nachher wollte ich meine Tasse Kaffee trinken, meine bestellten Freunde sollten kommen zu der geheimnißvollen Ueberlegung. Nun hats der Fenster! Alles ist in Unruhe, sie wachen im Schloß, dem Kinde Umschläge aufzulegen. Wer weiß, wo sich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupassen! Beim Amtmann seh ich Licht, bei dem verwünschten Kerl, den ich am meisten scheue. Wenn wir entdeckt werden, so kann der größte, schönste, erhabenste Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben soll, in der Geburt erstickt werden. (Er geht ans Fenster.) Ich höre jemand kommen. Die Würfel sind geworfen, wir müssen nun die Steine setzen; ein alter Soldat darf sich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bei dem großen, unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen!

Sechster Austritt.

Breme. Martin.

Breme. Seyd ihrs, Gebatter Martin?

Martin. Ja, lieber Gebatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz stille aufgemacht, wie die Glocke zwölfte schlug und bin hergekommen, aber ich habe noch Lärm gehört und hin und wieder gehen, und da bin ich im Garten einigemal auf und ab geschlichen bis alles ruhig war. Sagt mir nur, was ihr wollt, Gebatter Breme, daß wir so spät bei euch zusammen kommen, in der Nacht? Könnten wirs denn nicht bei Tage abmachen?

Breme. Ihr sollt alles erfahren, nur müßt ihr Geduld haben, bis die andern alle beisammen sind.

Martin. Wer soll denn noch alles kommen?

Breme. Alle unsere guten Freunde, alle vernünftigen Leute. Außer euch, der ihr Schulze von dem Ort hier seyd, kommt noch Peter, der Schulze von Rosenhahn, und Albert, der Schulze von Wiesengruben: ich hoffe auch, Jacob wird kommen, der das hübsche Freigut besitzt. Dann sind recht ordentliche und vernünftige Leute beisammen, die schon was ausmachen können.

Martin. Gebatter Breme, ihr seyd ein wunderlicher Mann; es ist euch alles eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Breme. Ja, wenn das auch nicht so wäre, könnte nichts Rechts werden. Wachen oder Schlafen, das ist mir auch ganz gleich. Es war nach der Schlacht bei Leuthen, wo unsere Lazarethhe sich in schlechtem Zustande befanden, und sich wahrhaftig noch in schlechterm Zustande befunden hätten, wäre Breme nicht damals ein junger, rüstiger Bursche gewesen. Da lagen viele Blessirte, viele Kranke, und alle Feldscherer waren alt und verdrossen; aber Breme, ein junger, tüchtiger Kerl, Tag und Nacht parat. Ich sag euch, Gebatter, daß ich acht Nächte nacheinander weg gewacht, und am Tage nicht geschlafen habe. Das merkte sich der auch, der alte Friß, der alles wußte, was er wissen wollte. Höre Er, Breme, sagte er einmal, als er in eigner

Person das Lazareth visitirte, höre Er, Breme! Man sagt, daß Er an der Schlaflosigkeit krank liege. — Ich merkte, wo das hinaus wollte; denn die andern stunden alle dabei: ich sagte mich und sagte: Ihro Majestät, das ist eine Krankheit wie ich sie allen Ihren Dienern wünsche, und da sie keine Mäßigkeit zurückläßt und ich den Tag auch noch brauchbar bin, so hoffe ich, daß Seine Majestät deswegen keine Ungnade auf mich werfen werden.

Martin. Ei, eil wie nahm denn das der König auf?

Breme. Er sah ganz ernsthaft aus, aber ich sah ihm wohl an, daß es ihm wohlgefiel. Breme, sagte er, womit vertreibt Er sich denn die Zeit? Da sagt ich mir wieder ein Herz und sagte: ich denke an das, was Ihro Majestät gethan haben und noch thun werden. Und da könnt ich Methusalems Jahre erreichen und immer fortwachen, und könnt's doch nicht ausdenken. Da that er, als hört ers nicht und ging vorbei. Nun wars wohl acht Jahre darnach, da sagt er mich bei der Revue wieder ins Auge. Wacht Er noch immer, Breme? rief er. Ihro Majestät, versetzt ich, lassen einem ja im Frieden so wenig Ruh als im Kriege. Sie thun immer so große Sachen, daß sich ein gescheider Kerl daran zu Schanden denkt.

Martin. So habt Ihr mit dem König gesprochen, Gevatter? Durfte man so mit ihm reden!

Breme. Freilich durfte man so und noch ganz anders; denn er wußte alles besser. Es war ihm einer wie der andere, und der Bauer lag ihm am meisten am Herzen. Ich weiß wohl, sagte er zu seinen Ministern, wenn sie ihm das und jenes einreden wollten, die Reichen haben viele Advocaten, aber die Dürftigen haben nur Einen, und das bin ich.

Martin. Wenn ich ihn doch nur auch gesehen hätte!

Breme. Stille, ich höre was! es werden unsere Freunde seyn. Sieh da! Peter und Albert.

Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

Breme. Willkommen! — Ist Jacob nicht bei euch?

Peter. Wir haben uns bei den drei Linden bestellt; aber er blieb uns zu lang aus, nun sind wir allein da.

Albert. Was habt ihr uns Neues zu sagen, Meister Breme? Ist was von Weßlar gekommen, geht der Proceß vorwärts?

Breme. Eben weil nichts gekommen ist, und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde, so wollt ich euch eben einmal meine Gedanken sagen. Denn ihr wißt wohl, ich nehme mich der Sachen aller, aber nicht öffentlich an, bis jezt nicht öffentlich; denn ich darfs mit der gnädigen Herrschaft nicht ganz verderben.

Peter. Ja, wir verdürbens auch nicht gern mit ihr, wenn sie's nur halbweg leidlich machte.

Breme. Ich wollte euch sagen — wenn nur Jacob da wäre, daß wir alle zusammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte, und wir einig würden —

Albert. Jacob? Es ist fast besser, daß er nicht dabei ist. Ich traue ihm nicht recht; er hat das Freigütlein, und wenn er auch wegen der Zinsen mit uns gleiches Interesse hat, so geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat sich im ganzen Proceß gar zu läßig bewiesen.

Breme. Nun so laßt's gut seyn! Setzt euch und hört mich an! (Sie setzen sich.)

Martin. Ich bin recht neugierig zu hören.

Breme. Ihr wißt, daß die Gemeinden schon vierzig Jahre lang mit der Herrschaft einen Proceß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Weßlar gelangt ist, und von dort den Weg nicht zurückfinden kann. Der Gutsherr verlangt Frohnen und andere Dienste, die ihr verweigert und mit Recht verweigert; denn es ist ein Receß geschlossen worden mit dem Großvater unser's jungen Grafen — Gott erhalt ihn! — der sich diese Nacht eine erschreckliche Brausche gefallen hat.

Martin. Eine Brausche?

Peter. Gerade diese Nacht?

Albert. Wie ist das zugegangen?

Martin. Das arme, liebe Kind!

Breme. Das will ich euch nachher erzählen. Nun hört mich weiter an! Nach diesem geschlossenen Receß überließen die Gemeinden an die Herrschaft ein Paar Fledchen Holz, einige Wiesen, einige Tristen und sonst noch Kleinigkeiten, die euch von keiner Bedeutung waren und der Herrschaft viel nuzten; denn man sieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch ein guter Herr. Leben und leben lassen, war sein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Frohnen und —

Albert. Und das sind die, die wir noch immer leisten müssen.

Breme. Und machte ihnen einige Convenienzen —

Martin. Die wir noch nicht genießen.

Breme. Richtig, weil der Graf starb, die Herrschaft sich in Besitz dessen setzte, was ihr zugestanden war, der Krieg einfiel, und die Unterthanen noch mehr thun mußten, als sie vorher gethan hatten.

Peter. Es ist accurat so; so hab ichs mehr als einmal aus der Advocaten Munde gehört.

Breme. Und ich weiß es besser als der Advocat; denn ich sehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verstorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bei Gott! ein wilder, böser Teufel, der wollte nichts herausgeben, und mißhandelte euch ganz erbärmlich. Er war im Besitz, der Receß war fort, und nirgends zu finden.

Albert. Wäre nicht noch die Abschrift da, die unser verstorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon.

Breme. Diese Abschrift ist euer Glück und euer Unglück. Diese Abschrift gilt alles vor jedem billigen Menschen, vor Gericht gilt sie nichts. Hättet ihr diese Abschrift nicht, so wäret ihr ungewiß in dieser Sache. Hätte man diese Abschrift der Herrschaft nicht vorgelegt, so wüßte man nicht, wie ungerecht sie denkt.

Martin. Da müßt ihr auch wieder billig seyn. Die

Gräfin läugnet nicht, daß vieles für uns spricht; nur weigert sie sich, den Vergleich einzugehen, weil sie, in Vormundschaft ihres Sohnes, sich nicht getraut, so etwas abzuschließen.

Albert. In Vormundschaft ihres Sohnes! Hat sie nicht den neuen Schloßflügel bauen lassen, den er vielleicht sein Lebtag nicht bewohnt? denn er ist nicht gern in dieser Gegend.

Peter. Und besonders, da er nun eine Brausche gefallen hat.

Albert. Hat sie nicht den großen Garten und die Wasserfälle anlegen lassen, worüber ein paar Mühlen haben müssen weggekauft werden? Das getraut sie sich alles in Vormundschaft zu thun, aber das Rechte, das Billige, das getraut sie sich nicht.

Breme. Albert, du bist ein waderer Mann; so hör ich gern reden, und ich gestehe wohl, wenn ich von unserer gnädigen Gräfin manches Gute genieße und deshalb mich für ihren unterthänigen Diener bekenne, so möchte ich doch auch darin meinen König nachahmen, und euer Sachwalter seyn.

Peter. Das wäre recht schön! Macht nur, daß unser Proceß bald aus wird!

Breme. Das kann ich nicht, das müßt ihr.

Peter. Wie wäre denn das anzugreifen?

Breme. Ihr guten Leute wißt nicht, daß alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich ist was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wißt nicht was jetzt alles unternommen, was alles ausgeführt wird.

Martin. O ja, wir wissen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geschieht.

Peter. Wunderliches und Abscheuliches!

Albert. Wunderliches und Gutes!

Breme. So recht, Albert! man muß das Beste wählen! Da sag ich nun, was man in Güte nicht haben kann, soll man mit Gewalt nehmen.

Martin. Sollte das gerade das Beste seyn?

Albert. Ohne Zweifel.

Peter. Ich dünkte nicht.

Breme. Ich muß euch sagen, Kinder, jetzt oder niemals.

Albert. Da dürft ihr uns in Wiefengruben nicht viel vorschwätzen; dazu sind wir fix und fertig. Unsere Leute wollten

längst rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr Breme immer sagte, es sey noch nicht Zeit, und das ist ein gescheider Mann, auf den ich Vertrauen habe.

Breme. Gratias, Gevatter, und ich sage euch, jetzt ist es Zeit.

Albert. Ich glaub's auch.

Peter. Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einsehen: denn wenn's gut Aber lassen ist, gut purgiren, gut schröpfen, das steht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten; aber wenn's just gut rebellern sey, das glaub ich, ist viel schwerer zu sagen.

Breme. Das muß unser einer verstehen.

Albert. Freilich versteht ihr's!

Peter. Aber sagt mir nur, woher's eigentlich kommt, daß ihr's besser versteht als andere gescheide Leute?

Breme (gravitatisch). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildniß zeigt euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgemeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich böshafte, pasquillantische Schauspieldichter seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die ganze politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.

Peter. Es war ein hübscher Mann, er sieht recht wohlgenährt aus.

Breme. Freilich genoß er ruhigere Tage als sein Enkel.

Martin. Habt ihr nicht auch das Bildniß eures Vaters?

Breme. Leider, nein! Doch muß ich euch sagen, die Natur, indem sie meinen Vater Jost Breme von Bremenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zusammen, um euern Freund mit solchen Gaben auszurüsten, durch die er euch nützlich zu werden wünscht. Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben sollte! es wird uns jetzt viel leichter gemacht,

und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle spielen.

Martin. Nicht zu bescheiden, Gebatter!

Breme. Es ist lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatschriften, der fliegenden Blätter so viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unsern Verstand üben können! Hätte mein seliger Großvater nur den tausendsten Theil dieser Hülfsmittel gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann geworden. Doch Kinder, was red ich von mir! Die Zeit vergeht, und ich fürchte, der Tag bricht an. Der Hahn macht uns aufmerksam, daß wir uns kurz fassen sollen. Habt ihr Muth?

Albert. An mir und den Meinigen solls nicht fehlen.

Peter. Unter den Meinigen findet sich wohl einer, der sich an die Spitze stellt; ich verbitte mir den Auftrag.

Martin. Seit den paar letzten Predigten, die der Magister hielt, weil der alte Pfarrer so krank liegt, ist das ganze Dorf hier in Bewegung.

Breme. Gut! So kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über sechshundert Mann stellen können. Wollt ihr, so ist in der nächsten Nacht alles gethan.

Martin. In der nächsten Nacht?

Breme. Es soll nicht wieder Mitternacht werden, und ihr sollt wieder haben alles, was euch gebührt, und mehr dazu.

Peter. So geschwind? wie wäre das möglich?

Albert. Geschwind oder gar nicht.

Breme. Die Gräfin kommt heute an, sie darf sich kaum besinnen. Rückt nur bei einbrechender Nacht vor das Schloß, und fordert eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Reverses, macht euch noch einige kleine Bedingungen, die ich euch schon angeben will, laßt sie unterschreiben, laßt sie schwören, und so ist alles gethan.

Peter. Vor einer solchen Gewaltthätigkeit zittern mir Arm und Beine.

Albert. Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

Martin. Wie leicht können sie uns aber ein Regiment Dragoner über den Hals ziehen! So arg dürfen wirs doch nicht

machen. Das Militär, der Fürst, die Regierung würden uns schön zusammenarbeiten.

Breme. Gerade umgekehrt. Das ist eben, worauf ich fuße. Der Fürst ist unterrichtet wie sehr das Volk bedrückt sey. Er hat sich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langweiligkeit der Prozesse, über die Chicanerie der Gerichtshalter und Advocaten oft genug deutlich und stark erklärt, so daß man voraussetzen kann, er wird nicht zürnen, wenn man sich Recht verschafft, da er es selbst zu thun gehindert ist.

Peter. Sollte das gewiß seyn?

Albert. Es wird im ganzen Lande davon gesprochen.

Peter. Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

Breme. Wie ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Dingen der abscheuliche Gerichtshalter bei Seite muß, und auf wen noch mehr genau zu sehen ist, das sollt ihr alles noch vor Abend erfahren. Bereitet eure Sachen vor, regt eure Leute an, und seyd mir heute Abend um sechs beim Herrenbrunnen. Daß Jacob nicht kommt, macht ihn verdächtig; ja es ist besser, daß er nicht gekommen ist. Gebt auf ihn Acht, daß er uns wenigstens nicht schade; an dem Vortheil, den wir uns erwerben, wird er schon Theil nehmen wollen. Es wird Tag: lebt wohl, und bedenkt nur, daß, was geschehen soll, schon geschehen ist! Die Gräfin kommt eben erst von Paris zurück, wo sie das alles gesehen und gehört hat, was wir mit so vieler Verwunderung lesen; vielleicht bringt sie schon selbst mildere Gesinnungen mit, wenn sie gelernt hat, was Menschen, die zu sehr gedrückt werden, endlich für ihre Rechte thun können und müssen.

Martin. Lebt wohl, Gebatter, lebt wohl! Punkt sechs bin ich am Herrenbrunnen.

Albert. Ich seyd ein tüchtiger Mann! Lebt wohl!

Peter. Ich will euch recht loben, wenns gut abläuft.

Martin. Wir wissen nicht, wie wirs euch danken sollen.

Breme (mit Würde). Ihr habt Gelegenheit genug, mich zu verbinden. Das kleine Capital z. B. von zweihundert Thalern, das ich der Kirche schuldig bin, erlaßt ihr mir ja wohl.

Martin. Das soll uns nicht reuen.

Albert. Unsere Gemeinde ist wohlhabend und wird auch gern was für euch thun.

Breme. Das wird sich finden. Das schöne Fled, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten lassen, das nehmt ihr wieder in Besitz und überlaßt mirs.

Albert. Das wollen wir nicht ansehen, das ist schon ver-
schmerzt.

Peter. Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

Breme. Ihr habt selbst einen hübschen Sohn und ein schönes Gut; dem könnt ich meine Tochter geben. Ich bin nicht stolz, glaubt mir, ich bin nicht stolz. Ich will euch gern meinen Schwäher heißen.

Peter. Das Mamsellchen ist hübsch genug; nur ist sie schon zu vornehm erzogen.

Breme. Nicht vornehm, aber geschick. Sie wird sich in jeden Stand finden müssen. Doch darüber läßt sich noch vieles reden. Lebt jetzt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

Alle. So lebt denn wohl!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vorzimmer der Gräfin. Sowohl im Fond als an den Seiten hängen adelige Familienbilder in mannigfaltigen geistlichen und weltlichen Kostümen.

Der Amtmann tritt herein, und indem er sich umsieht, ob niemand da ist, kommt Luise von der andern Seite.

Amtmann. Guten Morgen, Demoiselle! Sind Ihre Excellenz zu sprechen? Kann ich meine unterthänigste Devotion zu Füßen legen?

Kulse. Verzeihen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann! Die Frau Gräfin wird gleich herauskommen. Die Beschwerlichkeiten der Reise und das Schrecken bei der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht.

Amtmann. Ich bedaure von ganzem Herzen. Nach einer so langen Abwesenheit, nach einer so beschwerlichen Reise ihren einzig geliebten Sohn in einem so schrecklichen Zustande zu finden! Ich muß gestehen, es schaudert mich, wenn ich nur daran denke. Ihre Excellenz waren wohl sehr alterirt!

Kulse. Sie können sich leicht vorstellen, was eine zärtliche, sorgsame Mutter empfinden mußte, als sie ausstieg, ins Haus trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und aus ihrem Stöhnen und Stottern leicht schließen konnte, daß ihm ein Unglück begegnet sey.

Amtmann. Ich bedaure von Herzen. Was fingen Sie an?

Kulse. Wir mußten nur geschwind alles erzählen, damit sie nicht etwas Schlimmeres besorgte; wir mußten sie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern da lag. Wir hatten nur für Umschläge gesorgt und ihn nicht ausziehen können.

Amtmann. Es muß ein schrecklicher Anblick gewesen seyn.

Kulse. Sie blickte hin, that einen lauten Schrei und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröstlich, als sie wieder zu sich kam, und wir hatten alle Mühe, sie zu überführen, daß das Kind sich nur eine starke Beule gefallen, daß es aus der Nase geblutet und daß keine Gefahr sey.

Amtmann. Ich möchte es mit dem Hofmeister nicht theilen, der das gute Kind so vernachlässigt.

Kulse. Ich wunderte mich über die Gelassenheit der Gräfin, besonders da er den Vorfall leichter behandelte als es ihm in dem Augenblick geziemte.

Amtmann. Sie ist gar zu gnädig, gar zu nachsichtig.

Kulse. Aber sie kennt ihre Leute und merkt sich alles. Sie weiß, wer ihr redlich und treu dient; sie weiß, wer nur dem Schein nach ihr unterthäniger Knecht ist. Sie kennt die Nachlässigen so gut als die Falschen, die Unklugen sowohl als die Bössartigen.

Amtmann. Sie sagen nicht zu viel, es ist eine vortreffliche

Dame, aber eben deswegen! Der Hofmeister verdiente doch, daß sie ihn geradezu wegschickte.

Luise. In allem, was das Schicksal des Menschen betrifft, geht sie langsam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es ist nichts schrecklicher als Macht und Uebereilung.

Amtmann. Aber Macht und Schwäche sind auch ein trauriges Paar.

Luise. Sie werden der gnädigen Gräfin nicht nachsagen, daß sie schwach sey.

Amtmann. Behüte Gott, daß ein solcher Gedanke einem alten, treuen Diener einfallen sollte! Aber es ist denn doch erlaubt, zum Vortheil seiner gnädigen Herrschaft zu wünschen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gehe, die mit Strenge behandelt seyn wollen.

Luise. Die Frau Gräfin!

(Luise tritt ab.)

Zweiter Austritt.

Die Gräfin im Regligé. Der Amtmann.

Amtmann. Euer Excellenz haben zwar auf eine angenehme Weise, doch unvermuthet, Ihre Dienerschaft überrascht, und wir bedauern nur, daß Dieselben bei Ihrer Ankunft durch einen so traurigen Anblick erschreckt worden. Wir hatten alle Anstalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreisig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich schon im Hofe; die sämtlichen Gemeinden wollten reihentweis an dem Wagen stehen und Hochdieselben mit einem lauten Vivat empfangen, und jeder freute sich schon, bei einer so feierlichen Gelegenheit seinen Festtagsrock anzuziehen und sich und seine Kinder zu putzen.

Gräfin. Es ist mir lieb, daß die guten Leute sich nicht zu beiden Seiten des Wegs gestellt haben; ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Gesicht machen können, und Ihnen am wenigsten, Herr Amtmann!

Amtmann. Wie so? Wodurch haben wir Euer Excellenz Ungnade verdient?

Gräfin. Ich kann nicht läugnen, ich war sehr vertriebt, als ich gestern auf den abscheulichen Weg kam, der gerade da anfängt, wo meine Besitzungen anheben. Die große Reise hab ich fast auf lauter guten Wegen vollbracht, und eben da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find ich sie nicht nur schlechter wie vorm Jahr, sondern so abscheulich, daß sie alle Uebel einer schlechten Chaussee verbinden. Bald tief ausgefahrne Löcher, in die der Wagen umzustürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine ohne Ordnung über einander geworfen, daß man eine Viertelstunde lang selbst in dem bequemsten Wagen aufs unerträglichste zusammengeschüttelt wird. Es sollte mich wundern, wenn nichts daran beschädigt wäre.

Amtmann. Euer Excellenz werden mich nicht ungehört verdammen; nur mein eifriges Bestreben, von Euer Excellenz Gerechtsamen nicht das Mindeste zu vergebem, ist Ursache an diesem übeln Zustande des Wegs.

Gräfin. Ich verstehe. —

Amtmann. Sie erlauben Ihrer tiefen Einsicht nur anheim zu stellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen, den widerspenstigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie sind schuldig, die Wege zu bessern, und da Euer Excellenz Chaussee befehlen, sind sie auch schuldig, die Chaussee zu machen.

Gräfin. Einige Gemeinden waren ja willig.

Amtmann. Das ist eben das Unglück. Sie fuhren die Steine an; als aber die übrigen widerspenstigen sich weigerten und auch jene widerspenstig machten, blieben die Steine liegen und wurden nach und nach, theils aus Nothwendigkeit, theils aus Muthwillen, in die Geleise geworfen, und da ist nun der Weg freilich ein bißchen holprig geworden.

Gräfin. Sie nennen das ein wenig holprig!

Amtmann. Verzeihen Euer Excellenz, wenn ich sogar sage, daß ich diesen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege. Es ist ein vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, sich dergestalt zusammenschütteln zu lassen.

Gräfin. Das, gesteh ich, ist eine eigne Curmethode.

Amtmann. Und freilich, da nun eben wegen dieses

Streites, welcher vor dem Kaiserlichen Reichskammergericht auf das eifrigste betrieben wird, seit einem Jahre an keine Begeßerung zu denken gewesen und überdieß die Hölzfuhren stark gehen, in diesen leßtern Tagen auch anhaltendes Regentwetter eingefallen; so möchte denn freilich jemandem, der gute Chaussees gewohnt ist, unsere Straße gewissermaßen impraktikabel vorkommen.

Gräfin. Gewissermaßen? Ich dächte ganz und gar.

Amtmann. Euer Excellenz belieben zu scherzen. Man kommt doch noch immer fort. —

Gräfin. Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab ich an der Meile sechs Stunden zugebracht.

Amtmann. Ich, vor einigen Tagen, noch länger. Zweimal ward ich glücklich herausgewunden, das drittemal brach ein Rad, und ich mußte mich nur noch so hereinschleppen lassen. Aber bei allen diesen Unfällen war ich getrost und gutes Muths; denn ich bedachte, daß Euer Excellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtfame salvirt sind. Aufrichtig gestanden, ich wollte auf solchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einen Finger breit nachgeben, wenn die Rechte und Befugnisse meiner gnädigen Herrschaft bestritten werden. Ich wollte daher, Euer Excellenz dächten auch so, und Sie würden gewiß diesen Weg nicht mit so viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

Gräfin. Ich muß sagen, darin bin ich anderer Meinung, und gehörten diese Besizthümer mir eigen, müßte ich mich nicht bloß als Verwalterin ansehen, so würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen, ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verstand, der mich einen wahren Vorthail von einem scheinbaren unterscheiden lehrt. Ich würde großmüthig seyn, wie es dem gar wohl ansteht, der Macht hat. Ich würde mich hüten, unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzusetzen kaum wünschen müßte, und die, indem ich Widerstand finde, mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Besizes rauben, den ich auf billige Weise verbessern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch sind besser als eine wohlgegründete Rechtsache, die mir Verdruß macht und von der ich nicht einmal den Vorthail für meine Nachkommen einsehe.

Amtmann. Euer Excellenz erlauben, daß ich darin der entgegengesetzten Meinung seyn darf. Ein Proceß ist eine so reizende Sache, daß, wenn ich reich wäre, ich eher einige laufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügen zu leben. (Tritt ab.)

Gräfin. Es scheint, daß er seine Lust an unsern Besitzthümern büßen will.

Dritter Austritt.

Gräfin. Magister.

Magister. Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie sich befinden?

Gräfin. Wie Sie denken können, nach der Alteration, die mich bei meinem Eintritt überfiel.

Magister. Es that mir herzlich leid, doch hoff ich, soll es von keinen Folgen seyn. Ueberhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt hier sobald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen, den Sie vor kurzem genossen haben.

Gräfin. Es hat auch große Reize, wieder zu Hause bei den Seinigen zu wohnen.

Magister. Wie oftmals hab ich Sie um das Glück beneidet, gegenwärtig zu seyn, als die größten Handlungen geschahen, die je die Welt gesehen hat, Zeuge zu seyn des seligen Taumels, der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als sie sich zum erstenmal frei und von den Ketten entbunden fühlte, die sie so lange getragen hatte, daß diese schwere fremde Last gleichsam ein Glied ihres elenden, kranken Körpers geworden.

Gräfin. Ich habe wunderbare Begebenheiten gesehen, aber wenig Erfreuliches.

Magister. Wenn gleich nicht für die Sinne, doch für den Geist. Wer aus großen Absichten fehlgreift, handelt immer lobenswürdiger als wer dasjenige thut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen — —

Vierter Austritt.

Die Borigen. Luise.

(Durch die Ankunft dieses vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Gesprächs erst gemildert und sodann die Unterredung von dem Gegenstand gänzlich abgelenkt. Der Magister, der nun weiter kein Interesse findet, entfernt sich, und das Gespräch unter den beiden Frauenzimmern setzt sich fort wie folgt.)

Gräfin. Was macht mein Sohn? Ich war eben im Begriff, zu ihm zu gehen.

Luise. Er schläft recht ruhig, und ich hoffe, er wird bald wieder herumspringen, und in kurzer Zeit keine Spur der Beschädigung mehr übrig seyn.

Gräfin. Das Wetter ist gar zu übel, sonst ging' ich in den Garten. Ich bin recht neugierig zu sehen, wie alles gewachsen ist, und wie der Wasserfall, wie die Brücke und die Felsenkluft sich jetzt ausnehmen.

Luise. Es ist alles vortrefflich gewachsen; die Wildnisse, die Sie angelegt haben, scheinen natürlich zu seyn, sie bezaubern jeden, der sie zum erstenmal sieht, und auch mir geben sie in einer stillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich gestehen, daß ich in der Baumschule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus mir selbst heraus und giebt mir eine Fröhlichkeit, die ich sonst nicht empfinde. Ich kann säen, pflanzen, oculiren! und wenn gleich mein Auge keine malerische Wirkung empfindet, so ist mir doch der Gedanke von Früchten höchst reizend, die einmal und wohl bald jemanden erquiden werden.

Gräfin. Ich schätze Ihre guten häuslichen Gefinnungen.

Luise. Die einzigen, die sich für den Stand schicken, der aus Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist.

Gräfin. Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe that? Können Sie sich entschließen, meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundin, als Gesellschafterin mit ihr zu leben?

Luise. Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ich hatte viel Bedenken, Ihnen den Antrag zu

thun. Die wilde, unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht ihren Umgang unangenehm und oft sehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln ist, so schwer ist es meine Tochter.

Luiſe. Dagegen iſt ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung werth. Sie iſt heftig, aber bald zu beſänftigen, unbillig, aber gerecht, ſtolz, aber menſchlich.

Gräfin. Hierin iſt ſie ihrem Vater — —

Luiſe. Außerſt ähnlich. Auf eine ſehr ſonderbare Weiſe ſcheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

Gräfin. Verſuchen Sie, Luiſe, dieſes wilde, aber edle Feuer zu dämpfen! Sie beſitzen alle Tugenden, die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beiſpiel wird ſie gereizt werden, ſich nach einem Muſter zu bilden, das ſo liebensthwürdig iſt.

Luiſe. Sie beſchämen mich, gnädige Gräfin. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich biſher in mein Schickſal zu finden wußte, und ſelbſt dieſe hat kein Verdienſt mehr, ſeitdem Sie, gnädige Gräfin, ſo viel gethan haben, um es zu erleichtern. Sie thun jezt noch mehr, da Sie mich näher an ſich heranziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umſturz meiner Familie habe ich vieles entbehren lernen, nur nicht geſitteten und verſtändigen Umgang.

Gräfin. Bei Ihrem Onkel müſſen Sie von dieſer Seite viel ausſtehen.

Luiſe. Es iſt ein guter Mann, aber ſeine Einbildung macht ihn oft höchſt albern, beſonders ſeit der letzten Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, nicht nur über die großen Welt- händel zu reden, ſondern auch darin mitzuwirken.

Gräfin. Es geht ihm wie ſehr vielen.

Luiſe. Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menſchen nicht kannte, würde ſie jezt leicht kennen lernen. So viele nehmen ſich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für ſich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken, es ſey, auf welche Art es wolle.

Gräfin. Sie hätten nichts mehr erfahren können, und wenn Sie mit mir in Paris geweſen wären.

Fünfter Antritt.

Friederike. Der Baron. Die Vorigen.

Friederike. Hier, liebe Mutter, ein Hase und zwei Feldhühner! Ich habe die drei Stücke geschossen; der Vetter hat immer gepudelt.

Gräfin. Du siehst wild aus, Friederike; wie du durchnäßt bist!

Friederike (das Wasser vom Hute abschwingend). Der erste glückliche Morgen, den ich seit langer Zeit gehabt habe.

Baron. Sie jagt mich nun schon vier Stunden im Felde herum.

Friederike. Es war eine rechte Lust. Gleich nach Tische wollen wir wieder hinaus.

Gräfin. Wenn du's so heftig treibst, wirst du es bald überdrüssig werden.

Friederike. Geben Sie mir das Zeugniß, liebe Mama! Wie oft hab ich mich aus Paris wieder nach unsern Revieren gesehnt! Die Opern, die Schauspiele, die Gesellschaften, die Gastereien, die Spaziergänge, was ist das alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freiem Himmel, auf unsern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt sind! — Wir müssen ehesten Tags hegen, Vetter.

Baron. Sie werden noch warten müssen; die Frucht ist noch nicht aus dem Felde.

Friederike. Was will das viel schaden? Es ist fast von gar keiner Bedeutung. Sobald es ein bißchen aufgetrocknet, wollen wir hegen.

Gräfin. Geh, zieh dich um! Ich vermuthe, daß wir zu Tische noch einen Gast haben, der sich nur kurze Zeit bei uns aufhalten kann.

Baron. Wird der Hofrath kommen?

Gräfin. Er versprach mir, heute wenigstens auf ein Stündchen einzusprechen. Er geht auf Commission.

Baron. Es sind einige Unruhen im Lande.

Gräfin. Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man

sich nur vernünftig gegen die Menschen betrügt und ihnen ihren wahren Vortheil zeigt.

Friederike. Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

Baron. Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedrückt werden und die leicht Anführer finden.

Friederike. Die muß man auf den Kopf schießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie, gnädige Mama, wie mir der Magister die Flinte verwahrloßt hat! Ich wollte sie doch mitnehmen, und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich sie dem Jäger aufzuheben geben. Da hat mich der Grauroß so inständig, sie ihm zu lassen: sie sey so leicht, sagt' er, so bequem, er wolle sie so gut halten, er wolle so oft auf die Jagd gehen. Ich ward ihm wirklich gut, weil er so oft auf die Jagd gehen wollte, und nun, sehen Sie, find ich sie heute in der Gesindestube hinterm Ofen. Wie das aussieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

Baron. Er hatte die Zeit her mehr zu thun; er arbeitet mit an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrscheinlich die Hasen auch mit für seines Gleichen und scheut sich, ihnen was zu Leide zu thun.

Gräfin. Zieht euch an, Kinder, damit wir nicht zu warten brauchen! Sobald der Hofrath kommt, wollen wir essen. (Ab.)

Friederike (ihre Flinte besehend). Ich habe die Französische Revolution schon so oft verwünscht, und jetzt thu ichs doppelt und dreifach. Wie kann mir nun der Schaden ersetzt werden, daß meine Flinte rostig ist?

D r i t t e r A u f z u g .

Erster Auftritt.

Saal im Schlosse.

Gräfin. Hofrath.

Gräfin. Ich geb es Ihnen recht außs Gewissen, theurer Freund. Denken Sie nach, wie wir diesem unangenehmen

Proceſſe ein Ende machen. Ihre große Kenntniß der Geſetze, Ihr Verſtand und Ihre Menſchlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieſer widerlichen Sache ſcheiden können. Ich hab es ſonſt leichter genommen, wenn man Unrecht hatte und im Beſitz war: je nun, dacht ich, es geht ja wohl ſo hin, und wer hat, iſt am beſten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie ſich Unbilligkeit von Geſchlecht zu Geſchlecht ſo leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meißtentheils nur perſönlich ſind und der Eigennuß allein gleichſam erblich wird; ſeitdem ich mit Augen geſehen habe, daß die menſchliche Natur auf einen unglücklichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann: ſo hab ich mir feſt vorgenommen, jede einzelne Handlung, die mir unbillig ſcheint, ſelbſt ſtreng zu vermeiden, und unter den Meinigen, in Geſellſchaft, bei Hofe, in der Stadt, über ſolche Handlungen meine Meinung laut zu ſagen. Zu keiner Ungerechtigkeith will ich mehr ſchweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen, und wenn ich auch unter dem verhaßten Namen einer Demokratin verſchrien werden ſollte.

Hoſrath. Es iſt ſchön, gnädige Gräfin, und ich freue mich, Sie wieder zu finden, wie ich Abſchied von Ihnen genommen, und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerin der großen Männer, die uns durch ihre Schriften in Freiheit geſetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begehrtheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem, was der wohldenkende Staatsbürger wünſchen und verabscheuen muß. Es ziemt Ihnen, Ihrem eigenen Stande Widerpart zu halten. Ein jeder kann nur ſeinen eignen Stand beurtheilen und tadeln. Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts iſt mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermiſcht, man kann nur durch ſeines Gleichen gerichtet werden. Aber eben deßwegen, weil ich ein Bürger bin, der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höhern Standes im Staate anerkennt und zu ſchätzen Urſache hat, bin ich auch unverſöhnlich gegen die kleinlichen neidiſchen Redereien, gegen den blinden Haß, der nur aus eigner Selbſtigkeit erzeugt wird, prätentioſ Prätentionen bekämpft, ſich über Formalitäten formalifirt und, ohne ſelbſt Realität zu haben, da nur Schein

sieht, wo er Glück und Folge sehen könnte. Wahrlich! wenn alle Vorzüge gelten sollen, Gesundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Verstand, Talente, Klima, warum soll der Vorzug nicht auch irgend eine Art von Gültigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entsprungen bin! Das will ich sagen, da wo ich eine Stimme habe, und wenn man mir auch den verhaßten Namen eines Aristokraten zueignete.

(Hier findet sich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der trockne Ernst dieser Scene wird dadurch gemildert, daß der Hofrath seine Neigung zu Luise bekennt, indem er sich bereit zeigt, ihr seine Hand zu geben. Ihre frühern Verhältnisse, vor dem Umsturz, den Luises Familie erlitt, kommen zur Sprache, so wie die stillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, sich und zugleich Luise eine Existenz zu verschaffen.

Eine Scene zwischen der Gräfin, Luise und dem Hofrath giebt Gelegenheit, drei schöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für das, was wir in den nächsten Auftritten erdulden sollen, vorläufig einigermaßen zu entschädigen. Denn nun versammelt sich um den Theetisch, wo Luise einschenkt, nach und nach das ganze Personal des Stücks, so daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man sich nun nicht enthalten kann, von Politik zu sprechen, so thut der Baron, welcher Leichtsinns, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorschlag, sogleich eine Nationalversammlung vorzustellen. Der Hofrath wird zum Präsidenten erwählt und die Charaktere der Mitspielenden, wie man sie schon kennt, entwickeln sich freier und heftiger. Die Gräfin, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben sich, stellt die Fürstin vor, deren Ansehen geschmälert werden soll und die aus eignen liberalen Gesinnungen nachzugeben geneigt ist. Der Hofrath, verständig und gemäßigt, sucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Bemühen, das jeden Augenblick schwieriger wird. Der Baron spielt die Rolle des Edelmanns, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch seine schelmische Verstellung werden die andern gelockt, ihr Innerstes hervorzukehren. Auch Herzensangelegenheiten mischen sich mit ins Spiel. Der Baron verfehlt nicht, Carolinen die schmeichelhaftesten Sachen zu sagen, die sie zu ihren schönsten Gunsten auslegen kann. An der Festigkeit, womit Jacob die Gerechtsame des gräflichen Hauses vertheidigt, läßt sich eine stille, unbewußte Neigung zu der jungen Gräfin nicht verkennen. Luise sieht in allem diesem nur die Erschütterung des häuslichen Glücks, dem sie sich so nahe glaubt, und wenn die Bauern mitunter schwerfällig

werden, so erheitert Bremensfeld die Scene durch seinen Tümel, durch Geschichten und guten Humor. Der Magister, wie wir ihn schon kennen, überschreitet vollkommen die Gränze, und da der Baron immerfort heft, läuft es endlich auf Persönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Brausche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, so bricht die Gräfin los und die Sache kommt so weit, daß dem Magister aufgekündigt wird. Der Baron verschlimmert das Uebel, und er bedient sich, da der Lärm immer stärker wird, der Gelegenheit, mehr in Carolinen zu dringen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft für die Nacht zu bereden. Bei allem diesem zeigt sich die junge Gräfin entschieden heftig, partiisch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Besitz, welche Härte jedoch durch ein unbefangenes, rein natürliches und im tiefsten Grunde rechtliches weibliches Wesen bis zur Liebenswürdigkeit gemildert wird. Und so läßt sich einsehen, daß der Act ziemlich tumultuarisch und, insofern es der bedenkliche Gegenstand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Scene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.)

Vierter Aufzug.

Erster Austritt.

Bremens Wohnung.

Breme. Martin. Albert.

Breme. Sind eure Leute alle an ihren Posten? Habt ihr sie wohl unterrichtet? Sind sie gutes Muths?

Martin. Sobald ihr mit der Glocke stürmt, werden sie alle da seyn.

Breme. So ist's recht! Wenn im Schlosse die Lichter alle aus sind, wenn es Mitternacht ist, soll es gleich angehen. Unser Glück ist's, daß der Hofrath fort geht. Ich fürchtete sehr, er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

Albert. Ich fürchte so noch immer, es geht nicht gut ab. Es ist mir schon zum voraus bange, die Glocke zu hören.

Breme. Seht nur ruhig! Habt Ihr nicht heute selbst gehört, wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten steht? Habt Ihr gehört was wir der Gräfin alles unters Gesicht gesagt haben?

Martin. Es war ja aber nur zum Spaß.

Albert. Es war schon zum Späße grob genug.

Breme. Habt Ihr gehört, wie ich eure Sache zu verfechten weiß? Wenns Ernst gilt, will ich so vor den Kaiser treten. Und was sagt Ihr zum Herrn Magister, hat sich der nicht auch wader gehalten?

Albert. Sie habens euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt, es würde Schläge setzen, und unsere gnädige Comtesse, wars doch, als wenn ihr seliger Herr Vater leibhaftig da stünde.

Breme. Laßt mir das Gnädige weg! es wird sich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Seht, hier hab ich die Briefe schon fertig, die schick ich in die benachbarten Gerichtsdörfer. Sobalds hier losgeht, sollen die auch stürmen und rebellern und auch ihre Nachbarn auffordern.

Martin. Das kann was werden.

Breme. Freilich! Und alsdann Ehre, dem Ehre gebührt! Euch, meine lieben Kinder. Ihr werdet als die Befreier des Landes angesehen.

Martin. Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davon tragen.

Breme. Nein, das gehört sich nicht: es muß jetzt alles gemein seyn.

Martin. Indessen habt Ihr's doch angefangen.

Breme. Geht mir die Hände, brave Männer! So standen einst die drei großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walthar Staubbach, Fürst von Uri, die standen auf dem Grütliberg beisammen und schwuren den Tyrannen ewigen Haß und ihren Mitgenossen ewige Freiheit. Wie oft hat man diese wadern Helden gemalt und in Kupfer gestochen! Auch uns wird diese Ehre widerfahren. In dieser Positur werden wir auf die Nachwelt kommen.

Martin. Wie Ihr euch das alles so denken könnt!

Albert. Ich fürchte nur, daß wir im Rarn eine böse

Figur machen können. Horcht! Es klingelt jemand. Mir zittert das Herz im Leibe, wenn sich nur was bewegt.

Breme. Schämt euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magister sehn, ich habe ihn herüber bestellt. Die Gräfin hat ihm den Dienst aufgesagt; die Comtesse hat ihn sehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unsere Partei ziehen. Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser.

Martin. Einen Geistlichen und Gelehrten.

Breme. Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb ich ihm nichts nach, und besonders hat er weit weniger politische Lectüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem seligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend schon durchgelesen, und das Theatrum Europäum kenn ich in- und auswendig. Wer recht versteht was geschehen ist, der weiß auch was geschieht und geschehen wird. Es ist immer einerlei; es passirt in der Welt nichts Neues. Der Magister kommt. Halt! wir müssen ihn feierlich empfangen. Er muß Respect vor uns kriegen. Wir stellen jetzt die Repräsentanten der ganzen Nation gleichsam in Ruce vor. Setzt euch!

(Er setzt drei Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere Einen Stuhl. Die beiden Schulzen setzen sich, und wie der Magister hereintritt, setzt sich Breme geschwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitärisches Wesen an.)

Bweiter Austritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Magister. Guten Morgen, Herr Breme! Was giebt's Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, sagten Sie.

Breme. Etwas sehr Wichtiges, gewiß! Sehen Sie sich! (Der Magister will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken.) Nein, bleiben Sie dort, sitzen Sie dort nieder! Wir wissen noch nicht, ob Sie an unserer Seite niedersitzen wollen.

Magister. Eine wunderbare Vorbereitung.

Breme. Sie sind ein Mann, ein freigeborner, ein freientender, ein geistlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie sind ehrwürdig, weil Sie geistlich sind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei sind. Sie sind frei, weil Sie edel sind, und sind schätzbar, weil Sie frei sind. Und nun! Was haben wir erleben müssen! Wir sahen Sie verachtet, wir sahen Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edeln Zorn gesehen, einen edeln Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie, daß wir Ihre Freunde sind, so glauben Sie auch, daß sich unser Herz im Busen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt sehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freier Mann und bedroht, ein geistlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verstoßen! Zwar verhöhnt von Leuten, die selbst Hohn verdienen, verachtet von Menschen, die keiner Achtung werth sind, verstoßen von Undankbaren, deren Wohlthaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde, von einem Mädchen! — Das scheint freilich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieses Mädchen kein Mädchen, sondern ein eingefleischter Satan ist, daß man sie Legion nennen sollte — denn es sind viele tausend aristokratische Geister in sie gefahren — so seht Ihr deutlich, was uns von allen Aristokraten bevorsteht, Ihr seht es, und wenn Ihr klug seyd, so nehmt Ihr eure Maßregeln.

Magister. Wozu soll diese sonderbare Rede? Wohin wird euch der seltsame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen diese verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine außß äußerste getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt stille! Wahrhaftig, ich wüßte nicht, wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was? Nach so vielen Diensten, nach so vielen Aufopferungen mir so zu begegnen, mich vor die Thüre zu setzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetschten Nase, mit der so viele hundert Kinder auf und davon springen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wissen nicht, die Großen, wen sie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

Breme. Dieser edle Zorn ergeßt mich, und so frage ich dich denn im Namen aller edeln, freigebornen, der Freiheit werthen

Menschen, ob Ihr diese Zunge, diese Feder von nun an dem Dienste der Freiheit völlig widmen wollt?

Magister. O ja, ich will, ich werde!

Breme. Daß Ihr keine Gelegenheit versäumen wollt, zu dem edeln Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menschheit emporstrebt.

Magister. Ich gebe euch mein Wort.

Breme. So gebt mir eure Hand, mir und diesen Männern!

Magister. Einem jeden; aber was haben diese armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu thun?

Breme. Sie sind nur noch eine Spanne davon, nur so breit als die Schwelle des Gefängnisses ist, an dessen eröffneter Thüre sie stehen.

Magister. Wie?

Breme. Der Augenblick ist nahe, die Gemeinden sind versammelt, in einer Stunde sind sie hier. Wir überfallen das Schloß, nöthigen die Gräfin zur Unterschrift des Recesses und zu einer eidlichen Versicherung, daß künftighin alle drückende Lasten aufgehoben seyn sollen.

Magister. Ich erstaune!

Breme. Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid schwören und sich davon entbinden lassen. Man wird ihr beweisen, daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

Magister. Dafür will ich Rath schaffen. Diese Menschen, die sich über alles wegsetzen, ihres Gleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hineinleben, so lange sie mit Menschen zu thun haben, die sie nicht schätzen, so lange sie von einem Gott sprechen, den sie nicht erkennen, dieses übermüthige Geschlecht kann sich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendige Kräfte der Natur durchschwebt, kann die Verbindung sich nicht läugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben. Laßt sie einen feierlichen Eid thun!

Martin. Sie soll in der Kirche schwören.

Breme. Nein, unter freiem Himmel.

Magister. Das ist nichts. Diese feierlichen Scenen rühren

nur die Einbildungskraft. Ich will es euch anders lehren. Umgebt sie, laßt sie in eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bei diesem geliebten Haupte ihr Versprechen be-
theuern und alles Uebel, was einen Menschen betreffen kann, auf dieses kleine Gefäß herabrufen, wenn sie unter irgend einem Vorwande ihr Versprechen zurücknahme, oder zugäbe, daß es vereitelt würde.

Breme. Herrlich!

Martin. Schrecklich!

Albert. Glaubt mir, sie ist auf ewig gebunden.

Breme. Ihr sollt zu ihr in den Kreis treten und ihr Gewissen schärfen.

Magister. An allem, was Ihr thun wollt, nehm ich Antheil; nur sagt mir, wie wird man es in der Residenz ansehen? Wenn sie euch Dragoner schicken, so seyd ihr alle gleich verloren.

Martin. Da weiß Herr Breme schon Rath.

Albert. Ja, was das für ein Kopf ist!

Magister. Klärt mich auf!

Breme. Ja, ja, das ist's nun eben, was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Connexionen, Verbindungen, da wo man glaubt, er habe nur Kunden. So viel kann ich euch nur sagen, und es wißens diese Leute, daß der Fürst selbst eine Revolution wünscht.

Magister. Der Fürst?

Breme. Er hat die Gefinnungen Friedrichs und Josephs, der beiden Monarchen, welche alle wahren Demokraten als ihre Heiligen anbeten sollten. Er ist erzürnt zu sehen, wie der Bürger- und Bauernstand unterm Druck des Adels seufzt, und leider kann er selbst nicht wirken, da er von lauter Aristokraten umgeben ist. Haben wir uns nur aber erst legitimirt, dann setzt er sich an unsere Spitze, und seine Truppen sind zu unsern Diensten und Breme und alle brave Männer sind an seiner Seite.

Magister. Wie habt Ihr das alles erforscht und gethan, und habt euch nichts merken lassen?

Breme. Man muß im Stillen viel thun, um die Welt zu

überraschen. (Er geht ans Fenster.) Wenn nur erst der Hofrath fort wäre, dann solltet Ihr Wunder sehen.

Martin (auf Bremen deutend). Nicht wahr, das ist ein Mann!

Albert. Er kann einem recht Herz machen.

Breme. Und, lieber Magister, die Verdienste, die Ihr euch diese Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute fürs ganze Vaterland. Von unserm Dorfe wird die Sonne der Freiheit aufgehen. Wer hätte das gedacht!

Magister. Befürchtet Ihr keinen Widerstand?

Breme. Dafür ist schon gesorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdiener werden gleich gefangen genommen. Der Hofrath geht weg; die paar Bedienten wollen nichts sagen und der Baron ist nur der einzige Mann im Schlosse: den locke ich durch meine Tochter herüber ins Haus und sperre ihn ein bis alles vorbei ist.

Martin. Wohl ausgedacht.

Magister. Ich verwundere mich über eure Klugheit.

Breme. Nu, nu! wenn es Gelegenheit giebt, sie zu zeigen, sollt Ihr noch mehr sehen, besonders was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft. Glaubt mir, es geht nichts über einen guten Chirurgus, besonders wenn er dabei ein geschickter Barbier ist. Das unverständige Volk spricht viel von Bartträgern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört, jemanden zu barbieren eben daß es nicht frage. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu puhen, ihnen diese garstigen, barbarischen Excremente der Natur, diese Barthaaare, womit sie das männliche Kinn täglich verunreinigt, hinwegzunehmen und den Mann dadurch an Gestalt und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten, lebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen. Komme ich dereinst dazu, mein Leben und Meinungen aufzusehen, so soll man über die Theorie der Barbierkunst erstaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

Magister. Ihr seyd ein originaler Kopf.

Breme. Ja, ja, das weiß ich wohl, und deswegen habe ich auch den Leuten verziehen, wenn sie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn sie, albern genug, glaubten mich zum Besten

zu haben. Aber ich will ihnen zeigen, daß wer einen rechten Seifenschaum zu schlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuseifen, den sprödesten Bart zahm zu machen versteht; wer da weiß, daß ein frisch abgezogenes Messer eben so gut raust als ein stumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären sie gar nicht dagewesen; wer dem warmen Wasser zum Abwaschen die gehörige Temperatur verleiht und selbst das Abtrocknen mit Gefälligkeit verrichtet, und in seinem ganzen Benehmen etwas Bierliches darstellt — das ist kein gemeiner Mensch, sondern er muß alle Eigenschaften besitzen, die einem Minister Ehre machen.

Albert. Ja, ja, es ist ein Unterschied zwischen Barbier und Barbier.

Martin. Und Herr Breme besonders, das ist dir eine ordentliche Lust.

Breme. Nu, nu! es wird sich zeigen. Es ist bei der ganzen Kunst nichts Unbedeutendes. Die Art, den Scheersack aus- und einzukramen, die Art die Geräthschaften zu halten, ihn unterm Arm zu tragen — Ihr sollt Wunder hören und sehen. Nun wirs aber Zeit, daß ich meine Tochter vorkriege. Ihr Leute, geht an eure Posten! Herr Magister, halten Sie sich in der Nähe!

Magister. Ich gehe in den Gasthof, wohin ich gleich meine Sachen habe bringen lassen als man mir im Schlosse übel begegnete.

Breme. Wenn Sie stürmen hören, so solls Ihnen freistehen, sich zu uns zu schlagen, oder abzuwarten ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifle.

Magister. Ich werde nicht fehlen.

Breme. So lebt denn wohl und gebt aufs Zeichen Acht!

Dritter Auftritt.

Breme allein.

Wie würde mein selger Großvater sich freuen, wenn er sehen könnte, wie gut ich mich in das neue Handwerk schide!

Glaubt doch der Magister schon, daß ich große Connerionen bei Hofe habe. Da sieht man, was es thut, wenn man sich Credit zu machen weiß. Nun muß Caroline kommen. Sie hat das Kind so lange gewartet; ihre Schwester wird sie ablösen. Da ist sie.

Vierter Austritt.

Breme. Caroline.

Breme. Wie befindet sich der junge Graf?

Caroline. Recht leidlich. Ich habe ihm Märchen erzählt, bis er eingeschlafen ist.

Breme. Was giebt's sonst im Schlosse?

Caroline. Nichts Merkwürdiges.

Breme. Der Hofrath ist noch nicht weg?

Caroline. Er scheint Anstalt zu machen. Sie binden eben den Mantelsack auf.

Breme. Hast du den Baron nicht gesehen?

Caroline. Nein, mein Vater.

Breme. Er hat dir heute in der Nationalversammlung allerlei in die Ohren geraunt?

Caroline. Ja, mein Vater.

Breme. Daß eben nicht die ganze Nation, sondern meine Tochter Caroline betraf?

Caroline. Freilich, mein Vater.

Breme. Du hast dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewußt?

Caroline. O gewiß.

Breme. Er hat wohl wieder stark in dich gedrungen?

Caroline. Wie Sie denken können.

Breme. Und du hast ihn abgewiesen?

Caroline. Wie sich's ziemt.

Breme. Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch mit Ehre und Glück überhäuft und für ihre Tugend reichlich belohnt sehen werde.

Caroline. Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen!

Breme. Nein, meine Tochter! ich bin eben im Begriff, einen großen Anschlag auszuführen, wozu ich deine Hülfe brauche.

Caroline. Was meinen Sie, mein Vater?

Breme. Es ist dieser vertwegenen Menschenrace der Untergang gedroht.

Caroline. Was sagen Sie?

Breme. Setz dich nieder und schreib!

Caroline. Was?

Breme. Ein Billet an den Baron, daß er kommen soll.

Caroline. Aber wozu?

Breme. Das will ich dir schon sagen. Es soll ihm kein Leids widerfahren, ich sperre ihn nur ein.

Caroline. O Himmel!

Breme. Was giebt's?

Caroline. Soll ich mich einer solchen Verrätherei schuldig machen?

Breme. Nur geschwind!

Caroline. Wer soll es denn hinüber bringen?

Breme. Dafür laß mich sorgen.

Caroline. Ich kann nicht.

Breme. Zuerst eine Kriegeslist. (Er zündet eine Blendlaterne an und löscht das Licht aus.) Geschwind, nun schreib! ich will dir leuchten.

Caroline (für sich). Wie soll das werden? Der Baron wird sehen, daß das Licht ausgelöscht ist; er wird auf das Zeichen kommen.

Breme (zwingt sie zum Sitzen). Schreib! „Luise bleibt im Schlosse, mein Vater schläft. Ich lösche das Licht aus, kommen Sie!“

Caroline (widerstrebend). Ich schreibe nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron am Fenster.

Baron. Caroline!

Breme. Was ist das? (Er schiebt die Blendlaterne zu und hält Carolinen fest, die aufstehen will.)

Baron (wie oben). Caroline! Sind Sie nicht hier? (Er steigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehlgehe. Gleich dem Fenster gegenüber ist des Vaters Schlafzimmer, und hier rechts, an der Wand, die Thüre in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Thüre.) Hier ist sie, nur angelehnt. O wie gut sich der blinde Cupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.)

Breme. In die Falle! (Er schiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammerthüre und stößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeschloß ist auch schon in Bereitschaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und du Nichtswürdige! So verräthst du mich!

Caroline. Mein Vater!

Breme. So heuchelst du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig). Caroline! Was heißt das?

Caroline. Ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne.

Breme (laut an der Thüre). Das heißt, daß Sie hier schlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig). Nichtswürdiger! Machen Sie auf, Herr Breme! der Spaß soll Ihnen theuer zu stehen kommen.

Breme (laut). Es ist mehr als Spaß, es ist bitterer Ernst.

Caroline (an der Thüre). Ich bin unschuldig an dem Verrath!

Breme. Unschuldig? Verrath?

Caroline (an der Thüre kneend). O, wenn du sehen könntest, mein Geliebter, wie ich hier vor dieser Schwelle liege, wie ich untröstlich meine Hände ringe, wie ich meinen grausamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er sieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht! ich bin unschuldig.

Breme. Du unschuldig? Niederträchtige, feile Dirne! Schande deines Vaters! Ewiger schändender Flecken in dem Ehrenkleid, daß er eben in diesem Augenblicke angezogen hat. Steh auf, hör auf zu weinen, daß ich dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die du, ohne zu erröthen, nicht wieder betreten solltest. Wie! In dem Augenblick, da Breme sich den größten Männern des Erdbodens gleich setzt, erniedrigt sich seine Tochter so sehr!

Caroline. Verstoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er that mir die heiligsten Versprechungen.

Breme. Rede mir nicht davon! ich bin außer mir. Was? ein Mädchen, das sich wie eine Prinzessin, wie eine Königin aufführen sollte, vergift sich so ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich dich nicht mit Fäusten schlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er stößt sie in sein Schlafzimmer.) Dieß Französische Schloß wird dich wohl verwahren. Von welcher Wuth fühl ich mich hingerissen! Das wäre die rechte Stimmung, um die Glocke zu ziehen. — Doch nein, fasse dich, Breme! — Bedenke, daß die größten Menschen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben. Schäme dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiser Augustus in eben dem Augenblick, mit Verstand und Macht, die Welt regierte, da er über die Vergehungen seiner Julie bittere Thränen vergoß. Schäme dich nicht zu weinen, daß eine solche Tochter dich hintergangen hat! aber bedenke auch zugleich, daß der Endzweck erreicht ist, daß der Widersacher eingesperrt verzweifelt und daß deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorsteht.

Sechster Austritt.

Saal im Schlosse, erleuchtet.

Friederike mit einer gezogenen Büchse. **Jacob** mit einer Flinte.

Friederike. So ist's recht, Jacob; du bist ein braver Bursche. Wenn du mir die Flinte zurecht bringst, daß mir der Schulschuß nicht gleich einfällt, wenn ich sie ansehe, sollst du ein gut Trinkgeld haben.

Jacob. Ich nehme sie mit, gnädige Gräfin, und will mein Bestes thun. Ein Trinkgeld braucht's nicht, ich bin Ihr Diener für ewig.

Friederike. Du willst in der Nacht noch fort; es ist dunkel und regnet; bleib doch beim Jäger!

Jacob. Ich weiß nicht wie mir ist; es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung.

Friederike. Du siehst doch sonst nicht Gespenster.

Jacob. Es ist auch nicht Ahnung, es ist Vermuthung. Mehrere Bauern sind beim Chirurgus in der Nacht zusammen gekommen; sie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin: ich will keine Händel mit der gräflichen Familie. Und jetzt wollt ich doch, ich wäre hingegangen, damit ich wüßte was sie vorhaben.

Friederike. Nun was wirds seyn? es ist die alte Proceßgeschichte.

Jacob. Nein, nein, es ist mehr! Lassen Sie mir meine Grille: es ist für Sie, es ist für die Ihrigen, daß ich besorgt bin. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Friederike, nachher die Gräfin und der Hofrath.

Friederike. Die Büchse ist noch wie ich sie verlassen habe; die hat mir der Jäger recht gut versorgt. Ja, das ist auch ein Jäger, und über die geht nichts. Ich will sie gleich laden und morgen früh bei guter Tageszeit einen Hirsch schießen. (Sie beschäftigt sich an einem Tische, worauf ein Armleuchter steht, mit Pulverhorn, Labemaß, Pflaster, Kugel, Hammer, und läßt die Büchse ganz langsam und methodisch.)

Gräfin. Du hast schon wieder das Pulverhorn beim Licht: wie leicht kann eine Schnuppe herunterfallen! Sey doch vernünftig! du kannst dich unglücklich machen!

Friederike. Lassen Sie mich, liebe Mutter! ich bin schon vorsichtig. Wer sich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen.

Gräfin. Sagen Sie mir, lieber Hofrath, ich habe es recht auf dem Herzen: könnten wir nicht einen Schritt thun, wenigstens bis Sie zurückkommen?

Hofrath. Ich verehere in Ihnen diese Festigkeit, das Gute zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

Gräfin. Was ich einmal für Recht erkenne, möcht ich auch gleich gethan sehen. Das Leben ist so kurz und das Gute wirkt so langsam.

Hofrath. Wie meinen Sie denn?

Gräfin. Sie sind moralisch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Document bei Seite gebracht hat. —

Friederike (heftig). Sind Sie's?

Hofrath. Nach allen Anzeichen kann ich wohl sagen, es ist mehr als Vermuthung.

Gräfin. Sie glauben, daß er es noch zu irgend einer Absicht verwahre?

Friederike (wie oben). Glauben Sie?

Hofrath. Bei der Verworrenheit seiner Rechnungen, bei der Unordnung des Archivs, bei der ganzen Art, wie er diesen Rechtshandel benutzt hat, kann ich vermuthen, daß er sich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieser Seite drängt, sich auf die andere zu retten und das Document dem Gegentheile für eine ansehnliche Summe zu verhandeln denkt.

Gräfin. Wie wäre es, man suchte ihn durch Gewinnst zu locken? Er wünscht, seinen Neffen substituirt zu haben; wie wäre es, wir versprächen diesem jungen Menschen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, besonders eine ansehnliche, wenn er das Document ausfindig machte? Man gäbe ihm Hoffnung zur Substitution. Sprechen Sie ihn noch ehe Sie fort gehen; indes, bis Sie wiederkommen, richtet sich ein.

Hofrath. Es ist zu spät, der Mann ist gewiß schon zu Bette.

Gräfin. Glauben Sie das nicht! So alt er ist, paßt er Ihnen auf bis Sie in den Wagen steigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung seinen Scharrfuß und versäumt gewiß nicht, sich Ihnen zu empfehlen. Lassen wir ihn rufen!

Friederike. Lassen Sie ihn rufen, man muß doch sehen wie er sich gebärdet.

Hofrath. Ich bins zufrieden.

Friederike (klingelt und sagt zum Bedienten, der hereinkommt). Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüber kommen!

Gräfin. Die Augenblicke sind kostbar. Wollen Sie nicht indes noch einen Blick auf die Papiere werfen, die sich auf diese Sache beziehen?
(Zusammen ab.)

Achter Auftritt.

Friederike allein, nachher der Amtmann.

Friederike. Das will mir nicht gefallen: sie sind überzeugt, daß er ein Schelm ist, und wollen ihm nicht zu Leibe; sie sind überzeugt, daß er sie betrogen, ihnen geschadet hat, und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre besser, daß man ein Exempel statuirte. — Da kommt er eben recht.

Amtmann. Ich höre, daß des Herrn Hofraths Wohlgeboren noch vor Ihrer Abreise mir etwas zu sagen haben. Ich komme, dessen Befehle zu vernehmen.

Friederike (indem sie die Büchse nimmt). Verziehen Sie einen Augenblick! er wird gleich wieder hier seyn. (Sie schüttet Pulver auf die Pfanne.)

Amtmann. Was machen Sie da, gnädige Gräfin?

Friederike. Ich habe die Büchse auf morgen früh geladen; da soll ein alter Hirsch fallen.

Amtmann. Ei, ei! Schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne, das ist verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geschehen!

Friederike. Ei was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es, gleichsam zufällig, gegen ihn.)

Amtmann. Ei, gnädige Gräfin! kein geladen Gewehr jemals auf einen Menschen gehalten! Da kann der Böse sein Spiel haben.

Friederike (in der vorigen Stellung). Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen — daß Sie ein erzfinsamer Spitzbube sind.

Amtmann. Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Thun Sie die Büchse weg!

Friederike. Rühre dich nicht vom Platz, verdammter Kerl! Siehst du, ich spanne! siehst du, ich lege an! Du hast ein Document gestohlen —

Amtmann. Ein Document? Ich weiß von keinem Documente.

Friederike. Siehst du, ich steche! es geht alles in der Ordnung, und wenn du nicht auf der Stelle das Document herausgiebst, oder mir anzeigt wo es sich befindet, oder was mit ihm vorgefallen, so rühr ich diese kleine Nadel und du bist auf der Stelle mauſetodt.

Amtmann. Um Gotteswillen!

Friederike. Wo ist das Document?

Amtmann. Ich weiß nicht. — Thun Sie die Büchse weg! — Sie könnten aus Versehen —

Friederike. (wie oben). Aus Versehen oder mit Willen bist du todt. Rede, wo ist das Document?

Amtmann. Es ist — verschlossen.

Neunter Austritt.

Gräfin. Hofrath. Die Vorigen.

Gräfin. Was giebt's hier?

Hofrath. Was machen Sie?

Friederike (immer zum Amtmann). Rühren Sie sich nicht, oder Sie sind des Todes! wo verschlossen?

Amtmann. In meinem Pulte:

Friederike. Und in dem Pulte wo?

Amtmann. Zwischen einem Doppelboden.

Friederike. Wo ist der Schlüssel?

Amtmann. In meiner Tasche.

Friederike. Und wie geht der doppelte Boden auf?

Amtmann. Durch einen Druck an der rechten Seite.

Friederike. Heraus den Schlüssel!

Amtmann. Hier ist er.

Friederike. Hingeworfen! (Der Amtmann wirft ihn auf die Erde.) Und die Stube?

Amtmann. Ist offen.

Friederike. Wer ist drinnen?

Amtmann. Meine Magd und mein Schreiber.

Friederike. Sie haben alles gehört, Herr Hofrath. Ich habe Ihnen ein umständliches Gespräch erspart. Nehmen Sie

den Schlüssel und holen Sie das Document! Bringen Sie es nicht zurück, so hat er gelogen, und ich schieße ihn darum todt.

Hofrath. Lassen Sie ihn mitgehen; bedenken Sie, was Sie thun!

Friederike. Ich weiß, was ich thue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie! (Hofrath ab.)

Gräfin. Meine Tochter, du erschreckst mich. Thu das Gewehr weg!

Friederike. Gewiß nicht eher als bis ich das Document sehe.

Gräfin. Hörst du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

Friederike. Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufstünde, ich gehorchte nicht.

Gräfin. Wenn es lösginge!

Friederike. Welch Unglück wäre das?

Ammann. Es würde Sie gereuen.

Friederike. Gewiß nicht. Erinnerst du dich noch, Nichtswürdiger, als ich vorm Jahr im Zorn nach dem Jägerburschen schoß, der meinen Hund prügelte, Erinnerst du dich noch, da ich ausgescholten wurde und alle Menschen den glücklichen Zufall priesen, der mich hatte fehlen lassen, da warst du's allein, der hämisch lächelte und sagte: Was wär' es denn gewesen? Ein Kind aus einem vornehmen Hause! Das wäre mit Geld abzutun. Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hause; so müßte das auch wohl mit Geld abzutun seyn.

Hofrath (kommt zurück). Hier ist das Document.

Friederike. Ist es? (Sie bringt das Gewehr in Ruh.)

Gräfin. Ist's möglich?

Ammann. O ich Unglücklicher!

Friederike. Geh, Elender! daß deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle!

Hofrath. Es ist das Original.

Friederike. Geben Sie mir's! Morgen will ich's den Gemeinden selbst zeigen und sagen, daß ich's ihnen erobert habe.

Gräfin (sie umarmend). Meine Tochter!

Friederike. Wenn mir der Spaß nur die Lust an der Jagd nicht verdirbt! Solch ein Wildpret schieß ich nie wieder!

Fünfter Aufzug.

Nacht, trüber Mondschein.

Das Theater stellt einen Theil des Parks vor, der früher beschrieben worden. Rauhe, steile Felsenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß. Natur und Mauertwerk ineinander verschränkt. Die Ruine, so wie die Felsen mit Bäumen und Büschen bewachsen. Eine dunkle Kluft deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdische Gänge.

Friederike fadeltragend, die Büchse unterm Arm, Pistolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherspürend. Ihr folgt die Gräfin, den Sohn an der Hand. Auch Luise. Sodann der Bediente, mit Käftchen beschwert. Man erfährt, daß von hier ein unterirdischer Gang zu den Gewölben des Schlosses reicht, daß man die Schloßpforten gegen die anbringenden Bauern verriegelt, daß die Gräfin verlangt habe, man solle ihnen aus dem Fenster das Document ankündigen und zeigen und so alles beilegen. Friederike jedoch sey nicht zu bewegen gewesen, sich in irgend eine Capitulation einzulassen, noch sich einer Gewalt, selbst nach eigenen Absichten, zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur Flucht genöthigt, um auf diesem geheimen Wege ins Freie zu gelangen und den benachbarten Sitz eines Anverwandten zu erreichen. Eben will man sich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht sieht, ein Geräusch hört. Man zieht sich in die Höhle zurück.

Herunter kommen Jacob, der Hofrath und eine Partei Bauern. Jacob hatte sie unterwegs angetroffen und sie zu Gunsten der Herrschaft zu bereben gesucht. Der Wagen des wegfarenden Hofraths war unter sie gekommen. Dieser würdige Mann verbindet sich mit Jacob und kann das Hauptargument, daß der Originalrecess gefunden sey, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schar wird beruhigt, ja sie entschließt sich, den Damen zu Hülfe zu kommen.

Friederike, die gelauscht hat, nun von allem unterrichtet, tritt unter sie, dem Hofrath und dem jungen Landmann sehr willkommen, auch den übrigen durch die Vorzeigung des Documents höchst erwünscht.

Eine früher ausgesendete Patrouille dieses Trupps kommt zurück und meldet, daß ein Theil der Aufgeregten vom Schlosse her im Anmarsche sey. Alles verbirgt sich, theils in die Höhle, theils in Felsen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter Bauern tritt auf, schilt auf den Magister, daß er außen geblieben, und erklärt die Ursache warum er einen Theil der Mannschaft in den Gewölben des Schlosses gelassen und mit dem andern sich hieher verfügt. Er weiß das Geheimniß des unterirdischen Ganges und ist überzeugt, daß die Familie sich darein versteckt, und dieß giebt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und sind im Begriff in die Höhle zu treten. Friederike, Jacob, der Hofrath erscheinen in dem Augenblicke bewaffnet, so wie die übrige Menge.

Breme sucht der Sache eine Wendung, durch Beispiele aus der alten Geschichte, zu geben, und thut sich auf seine Einfälle viel zu Gute, da man sie gelten läßt, und als nun das Document auch hier seine Wirkung nicht verfehlt, so schließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Personen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte: Caroline, der Baron, der Magister und der Amtmann kommen nicht mehr zum Vorschein.

Des Epimenides Erwachen.

Ein Festspiel.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig;
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten:
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahllose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,
Das, wogenhaft und schrecklich umgestaltet,
Nicht Maß noch Ziel, noch Richte weiß zu finden,
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet.
Da faßt die Kunst, in liebendem Entzünden,
Der Masse Wut, die ist sogleich entfaltet,
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens,
Gesang und Rede, sinnigen Bewegens.

Mitwirkende.

Regie	Genast.
Konkünstler	B. H. Weber.
Schauspieler.	
Prolog: Die Muse	Wolff.
Wortführer: Epimenides	Graff.
Dämonen: des Kriegs	Haibe.
der List: {	Cardinal Dels.
	Diplomat Wolff.
	Hofmann Dent.
	Dame Engels.
	Jurist Loring.
	Lustige Person Ungelmann.
der Unterbrückung	Stromeyer.
Chorführer: Jugendfürst	Molke.
Chor der Tugenden:	
Glaube	Ebertwein.
Liebe	Ungelmann.
Hoffnung	Wolff.
Einigkeit	Loring.
Begleitende: Zwei Priester.	
Zwei Genien	{ Bed. Niemann.
Kleinere Genien, Kleine Dämonen.	
Chöre:	
Krieger, Hofleute, Echo der Freigesinnten, Sieger, Frauen, Landleute.	
Decorateur	Beuther.

Berlin, den 30. März 1815.
Weimar, den 30. Januar 1816.

1814
15. 1815

Erster Aufzug.

Ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude.
Hallen an der Seite. Die Mittelhüre des Gebäudes ist durch einen
Vorhang geschlossen.

Erster Austritt.

Die Muse.

(Zwei Genien, der eine, an einem Thyrsus Leier, Masken, geschriebene
Rolle trophäenartig tragend; der andere einen Sternenkreis um sich her.)

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn:
Da nahte sich, in holden Frühlingstunden,
Ein Glanzbild; gleich entzückt — so wie ich bin —
Sah ich es weit und breiter sich entfalten,
Und rings umher ist keine Spur des Alten.

Die Fesseln fallen ab von Händ und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick,
Und eine Thräne, von den liebessüßen,
Zum erstenmal sie kehrt ins Aug zurück;
Sie fließt — ihr nach die Götter-Schwester fließen:
Das Herz empfindet längst entwohntes Glück,
Und mir erscheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.

Und mir entgegnet was mich sonst entzückte:
 Der Leier Klang, der Töne süßes Licht,
 Und, was mich schnell der Wirklichkeit entrückte,
 Bald ernst, bald frohgemuth, ein Kunstgesicht;
 Und das den Pergamenten Aufgedruckte,
 Ein unergründlich schweres Leichtgewicht:
 Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben,
 Und alle wollen nur das Eine loben.

Und Glück und Unglück tragen so sich besser;
 Die eine Schale sinkt, die andre steigt,
 Das Unglück mindert sich, das Glück wird größer,
 So auf den Schultern trägt man beide leicht!
 Da leere das Geschick die beiden Fässer,
 Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht:
 Wir sind für stets dem guten Geist zu Theile,
 Der böse selbst, er wirkt zu unserm Heile.

So ging es mir! Mög es Euch so ergehen,
 Daß aller Haß sich augenblicks entfernte,
 Und wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
 Sich alsobald der Himmel übersternte,
 Es tausendfach erglänzte von den Höhen
 Und alle Welt von uns die Eintracht lernte!
Und so genießt das höchste Glück hienieden,
Nach hartem äußerem Kampf den innern Frieden.

(Die Muse bewegt sich als wenn sie abgehen wollte; die Kinder ziehen voran und sind schon in der Coullisse, sie aber ist noch auf dem Theater, wenn Epimenides erscheint; dann spricht sie folgende Strophe, geht ab und jener kommt die Stufen herab.)

Muse.

Und diesen laß ich euch an meiner Stelle,
 Der, früher schon, geheimnißvoll belehrt,
 Als Mann, der Weisheit unverfälschter Quelle
 Und ihrem Schaun sich treulich zugelehrt;

Nun freigesinnt, beinah zur Götterhelle,
 Die wunderbarsten Bilder euch erklärt;
 Doch laßt vorher die wildesten Gestalten
In eigenfinniger Kraft zerstörend walten.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Epimenides.

Uralten Waldes majestätische Kronen,
 Schroffglatter Felsenwände Spiegelflächen
 Im Schein der Abendsonne zu betrachten —
 Erreget Geist und Herz zu der Natur
 Erhabnen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
 — Auch schau ich gern der Menschenhände Werk,
 Woher des Meisters Hochgedanke strahlt;
 Und dieser Pfeiler, dieser Säulen Pracht
 Umwandl ich sinnend, wo sich alles fügte,
 Wo alles trägt und alles wird getragen!
 So freut mich auch zu sehn ein edles Volk
 Mit seinem Herrscher, die im Einklang sich
 Zusammenwirkend fügen, für den Tag,
 Ja für Jahrhunderte, wenn es gelingt.
 Und so begrüß ich froh die Morgensterne,
 Begrüße gleicherweis die scheidende;
 Dann wend ich meinen Blick den Sternen zu,
 Und dort wie hier ist Einklang der Bewegung.
 Der Jugend Nachtgefährte ist Leidenschaft,
 Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad;
 Der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn
 Und sein Gemüth umschließt das Ewige.

Dritter Auftritt.

Senen

(treten rasch auf und stellen sich ihm zu beiden Seiten).

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern,
Junge wie Alte, sie schlafen so gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge wie Alte, sie schlafen wohl auch.

Epimenides.

Ein heitres Lied, ihr Kinder, doch voll Sinn.
Ich kenn euch wohl! Sobald ihr scherzend kommt,
Dann ist es Ernst, und wann ihr ernstlich spricht,
Vermuth ich Schalkheit. Schlafen meint ihr, schlafen?
An meine Jugend wollt ihr mich erinnern.
Auf Kretas Höhen, des Vaters Herde weidend,
Die Insel unter mir, ringsum das Meer,
Den Tages-Himmel von der einzigen Sonne,
Von tausenden den nächtigen erleuchtet,
Da strebt's in meiner Seele, dieses All
Das herrliche, zu kennen; doch umsonst:
Der Kindheit Bande fesselten mein Haupt.
Da nahmen sich die Götter meiner an,
Zur Höhle führten sie den sinnenden,
Versenkten mich in tiefen, langen Schlaf.
Als ich erwachte, hört ich einen Gott:
„Bist vorbereitet,“ sprach er, „wähle nun!
Willst du die Gegenwart und das, was ist,
Willst du die Zukunft sehn, was seyn wird.“ Gleich
Mit heiterm Sinn verlangt ich zu verstehn
Was mir das Auge, was das Ohr mir heut.
Und gleich erschien durchsichtig diese Welt,
Wie ein Krystallgefäß mit seinem Inhalt.
Den schau ich nun so viele Jahre schon;
Was aber künftig ist, bleibt mir verborgen.
Soll ich vielleicht nun schlafen, sagt mir an,
Daß ich zugleich auch Künftiges gewahre?

Senen.

Wärest du fieberhaft, wärest du krank,
Wüßtest dem Schläfe du herzlichen Dank:
Zeiten, sie werden so fieberhaft sehn;
Laden die Götter zum Schlafen dich ein.

Epimenides.

Zum Schlafen? jetzt? — Ein sehr bedeutend Wort.
Zwei eures Gleichen find's, wo nicht ihr selbst,
Sind Zwillingbrüder, einer Schlaf genannt,
Den andern mag der Mensch nicht gerne nennen;
Doch reicht der Weise einem wie dem andern
Die Hand mit Willen. — Also, Kinder, hier!

(Er reicht ihnen die Hände, welche sie anfassen.)

Hier habt ihr mich! Vollziehet den Befehl!
Ich lebte nur, mich ihm zu unterwerfen.

Senen.

Wie man es wendet und wie man es nimmt,
Alles geschieht was die Götter bestimmt!
Laß nun den Sonnen, den Monden den Lauf,
Kommen wir zeitig und wecken dich auf.

(Epimenides steigt, begleitet von den Knaben, die Stufen hinan, und als die Vorhänge sich öffnen, sieht man ein prächtiges Lager, über demselben eine wohlbeleuchtende Lampe. Er besteigt es; man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen. Sobald der Weise ruht, schließen die Knaben zwei eiserne Pfortenflügel, auf welchen man den Schlaf und Tod, nach antiker Weise, vorgestellt sieht. Fernes Donnern.)

Vierter Auftritt.

Herreszug.

(Im Kostüm der sämtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.)

Der Ruf des Herrn
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir find's gewöhnt.

Geboren sind
 Wir all zum Streit,
 Wie Schall und Wind
 Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn,
 Und sagens nicht;
 Wohin? wohin?
 Wir fragens nicht;
 Und Schwert und Spieß
 Wir tragens fern,
 Und jens und dieß,
 Wir wagens gern.

Fünfter Auftritt.

Dämon des Kriegs (sehr schnell auftretend).

Mit Staunen seh ich euch, mit Freude,
 Der ich euch schuf, bewundr euch heute;
 Ihr zieht mich an, ihr zieht mich fort,
 Mich muß ich unter euch vergessen:
 Mein einzig Streben sey immerfort,
 An euerm Eifer mich zu messen.
 Des Höchsten bin ich mir bewußt,
 Dem Wunderbarsten widm ich mich mit Lust:
 Denn wer Gefahr und Tod nicht scheut,
 Ist Herr der Erde, Herr der Geister!
 Was auch sich gegensetzt und dräut,
 Er bleibt zuletzt allein der Meister.
 Kein Widerspruch! kein Widerstreben!
 Ich kenne keine Schwierigkeit,
 Und wenn umher die Länder beben,
 Dann erst ist meine Wonnezeit.
 Ein Reich mag nach dem andern stürzen,

Ich steh allein und wirke frei;
 Und will sich wo ein schneller Knoten schürzen,
 Um desto schneller hau ich ihn entzwei.
 Raum ist ein großes Werk gethan,
 Ein neues war schon ausgedacht;
 Und wär ich ja aufs äußerste gebracht,
 Da fängt erst meine Kühnheit an.
 Ein Schauder überläuft die Erde,
 Ich ruf ihr zu ein neues Werde.
 (Ein Brandschein verbreitet sich über das Theater.)
 Es werde Finsterniß! — Ein brennend Meer
 Soll allen Horizont umrauchen,
 Und sich der Sterne zitternd Heer
 Im Blute meiner Flammen tauchen.
 Die höchste Stunde bricht herein;
 Wir wollen ihre Gunst erfassen.
 Gleich unter dieser Ahnung Schein
 Entfaltet euch, gedrängte Massen:
 Vom Berg ins Land, flussab ans Meer
 Verbreite dich, unüberwindlich Heer!
 Und wenn der Erdkreis überzogen
 Raum noch den Athem heben mag,
 Demüthig seine Herrn bewirthe —
 Am Ufer schließet mir des Zwanges ehrnen Bogen:
 Denn wie euch sonst das Meer umgürtet,
 Umgürtet ihr die kühnen Bogen;
 So Nacht für Nacht, so Tag für Tag;
 Nur keine Worte! — Schlag auf Schlag!

Heereszug (sich entfernend).

So geht es kühn
 Zur Welt hinein;
 Was wir beziehen,
 Wird unser seyn;

Will einer das,
 Verwehren wirs;
 Hat einer was,
 Verzehren wirs.

Hat einer genug
 Und will noch mehr,
 Der wilde Zug
 Macht alles leer.
 Da sackt man auf,
 Und brennt das Haus,
 Da packt man auf,
 Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
 Mit festem Schritt,
 Der erste fort,
 Den zweiten mit.
 Wenn Wahn und Bahn
 Der beste brach,
 Kommt an und an
 Der letzte nach.

Sechster Austritt.

Dämonen der List

(treten, in verschiedenen Gestalten, von derselben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht, auf, schlingen sich durch die Colonne durch, welche, in ihrem raschen Schritt gehindert, langsamer abzieht).

Wenn unser Sang
 Gefällig lockt,
 Der Siegesdrang,
 Er schwankt und stockt;
 Wenn unser Zug
 Sich krümmt und schlingt,
 Der Waffen Flug
 Wird selbst bedingt.

Nur alle mit,
 Dahin! dahin!
 Nur Schritt vor Schritt,
 Gelassen kühn!
 Wie's steht und fällt,
 Ihr tretet ein;
 Geschwind die Welt
 Wird euer seyn.

(Wenn der Kriegszug das Theater verlassen hat, haben die Neuangekommenen dasselbe schon völlig eingenommen, und indem der Dämon des Kriegs den Seinigen folgen will, treten ihm die Dämonen der List in den Weg.)

Siebenter Auftritt.

Dämonen der List.

Alle.

Halt ein! Du rennst in dein Verderben!

Dämon des Kriegs.

Wer also spricht, der müsse sterben!

Pfaffe.

Erkenn ich doch, daß du unsterblich bist;

Doch auch unsterblich ist die Pfaffenlist.

Dämon des Kriegs.

So spricht!

Jurist.

Fürwahr, dein ungezügelter Muth

Läßt sich zur Güte nicht erbitten.

Du wirfst mit einem Meer von Blut

Den ganzen Erdkreis überschütten.

Diplomat.

Doch wandl ich dir nicht still voran

Und folg ich nicht den raschen Pfaden,

So hast du wenig nur gethan

Und wirfst dir immer selber schaden.

Dame.

Wer leise reizt und leise quält,
Erreicht zuletzt des Herrschers höchstes Ziel,
Und wie den Marmor selbst der Tropfen Folge höhlt,
So tödt ich endlich das Gefühl.

Diplomat.

Du eilst uns vor, wir folgen still,
Und mußt uns doch am Ende schätzen;
Denn wer der List sich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt sich widersetzen.

Dämon des Kriegs.

Verweilet ihr, ich eile fort!
Der Abschluß der ist meine Sache.
Du wirkst hier, du wirkst dort,
Und wenn ich nicht ein Ende mache,
So hat ein jeder noch ein Wort.
Ich löse rasch mit einemmale
Die größten Zweifel angeichts:
So legte Brennus in die Schale
Das Schwert statt goldenen Gewichts.
Du magst nur dein Gewerbe treiben,
In dem dich niemand übertrifft;
Ich kann nur mit dem Schwerte schreiben,
Mit blutgen Zügen, meine Schrift.

(Geht rasch ab.)

Achter Auftritt.

Dämonen der List.

Pfaffe.

Der Kriegesgott, er wüthe jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.

Diplomat.

Bertret er goldner Saaten Halme
Mit flügelschnellem Siegeslauf;

Allein wenn ich sie nicht zermalme,
Gleich richten sie sich wieder auf.

Dame.

Die Geister macht er nie zu Sklaven:
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er sie nur der Freiheit reif.

Hofmann.

Doch alles was wir je eronnen,
Und alles was wir je begonnen
Gelingt nur durch Unterschleif!

Psaffe.

Den Völkern wollen wir versprechen,
Sie reizen zu der kühnsten That:
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Nennt man uns weise, klug im Rath.

Jurist.

Durch Zaudern wollen wir verwehren,
Und alle werden uns vertraun:
Es sey ein ewiges Zerstören,
Es sey ein ewiges Wiederbaun.

Kußige Person.

Steht nur nicht so in eng geschlossnen Reihen,
Schließt mich in eure Circle ein,
Damit zu euern Gaukeleien
Die meinigen behülflich seyn!

Bin der Gefährlichste von allen!
Dieweil man mich für nichtig hält:
Daran hat jedermann Gefallen,
Und so betrüg ich alle Welt.

Euch dien es allen zum Bescheide,
Ich spiele doppelte Person:
Erst komm ich an in diesem Kleide;
In diesem mach ich mich davon.

(Zeigt sich als böser Geist, versinkt, eine Flamme schlägt empor.)

Diplomat.

Und nun beginnet gleich — das herrliche Gebäude,
 Der Augen Lust, des Geistes Freude,
 Im Wege steht es mir vor allen:
 Durch eure Künste soll es fallen!

Hofmann.

Leise müßt ihr das vollbringen:
 Die gelinde Macht ist groß;
 Wurzelfasern, wie sie dringen,
 Sprengen wohl die Felsen los.

Chor.

Leise müßt ihr das vollbringen;
 Die geheime Macht ist groß.

Hofmann.

Und so löset still die Fugen
 An dem herrlichen Palast!
 Und die Pfeiler, wie sie trugen,
 Stürzen durch die eigne Last.
 In das Feste sucht zu dringen
 Ungewaltfam, ohne Stoß!

Chor.

Leise müßt ihr das vollbringen;
 Die geheime Macht ist groß.

(Während dieses letzten Chors vertheilen sich die Dämonen an alle Cou-
 lissen; nur der Hofmann bleibt in der Mitte, die übrigen sind mit dem
 letzten Laute auf einmal alle verschwunden.)

Neunter Austritt.

Hofmann als Dämon der List allein.

(lauschend.)

Ich trete sacht, ich halte Puls und Oden. —
 Ich fühle sie wohl, doch hör ich sie nicht.
 Es zittert unter mir der Boden;
 Ich fürchte selbst, er schwankt und bricht.

(Er entfernt sich von der einen Seite.)

Die mächtig riesenkastn Quadern;
 Sie scheinen unter sich zu habern.

(Er entfernt sich von der andern Seite.)

Die schlanken Säulenschäfte zittern,
 Die schönen Glieder, die in Liebesbanden
 Einträchtig sich zusammen fanden,
 Jahrhunderte als eins bestanden —
 Erdbeben scheinen sie zu wittern,
 Bei bringender Gefahr und Noth,
 Die einem wie dem andern droht,
 Sich gegenseitig zu erbittern.

(Er tritt in die Mitte, argwöhnisch gegen beide Seiten.)

Ein Blick, ein Hauch den Bau zu Grunde stößt,
 Wo sich von selbst das Feste löst.

(In dem Augenblicke bricht alles zusammen. Er steht in schweigender,
 umsichtiger Betrachtung.)

Behuter Auftritt.

Dämon der Unterdrückung tritt auf, im Kostüm eines Orientalischen
 Despoten.

Dämon der List (ehrerbietig).

Mein Fürst, mein Herrscher, so allein?

Dämon der Unterdrückung.

Da wo ich bin, da soll kein andrer seyn.

Dämon der List.

Auch die nicht, die dir angehören?

Dämon der Unterdrückung.

Ich werde niemals dir verwehren
 Zu schaun mein fürstlich Angesicht;
 Doch weiß ich wohl, du liebst mich nicht.
 Dein Bielbemühn was hilft es dir?
 Denn ewig dienstbar bist du mir.

Dämon der List.

Herr, du verkennest meinen Sinn!
 Zu dienen dir ist mein Gewinn;

Und wo kann freieres Leben seyn
 Als dir zu dienen, dir allein!
 Was Großes auch die Welt gesehn,
 Für deinen Scepter ist's geschehn;
 Was Himmel zeugte, Hölle fand,
 Ergossen über Meer und Land,
 Es kommt zuletzt in deine Hand.

Dämon der Unterdrückung.

Sehr wohl! Die Mühe mir verkürzen,
 Das ist dein edelster Beruf;
 Denn was die Freiheit langsam schuf,
 Es kann nicht schnell zusammenstürzen,
 Nicht auf der Kriegsposaune Ruf;
 Doch hast du flug den Boden untergraben,
 So stürzt das alles Bliß vor Bliß;
 Da kann ich meinen stummen Sitz
 In selgen Wüsteneien haben.
 Du hast gethan wie ich gedacht:
 Ich will nun sehn was du vollbracht.
 (Verliert sich unter die Ruinen.)

Geister Auftritt.

Dämon der List (zübersichtlich).

Ja gehe nur und sieh dich um!
 In unsrer Schöpfung magst du wohnen.
 Du findest alles still und stumm,
 Denkst du in Sicherheit zu thronen.
 Ihr brüstet euch, ihr unteren Dämonen,
 So mögt ihr wüthen, mögt auch ruhn,
 Ich deut euch beides heimlich an;
 Da mag denn jener immer thun,
 Und dieser glauben es sey gethan.

Ich aber wirke schleichend immer zu,
 Um beide nächstens zu erschrecken:
 Dich Kriegesgott bring ich zur Ruh,
 Dich Sklavenfürsten will ich wecken.

Zu bringen und zu weichen,
 Das ist die größte Kunst,
 Und so zu überschleichen
 Das Glück und seine Gunst.
 Die Wege, die sie gehen,
 Sie sind nach meinem Sinn;
 Der Uebermuth soll gestehen,
 Daß ich allmächtig bin.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dämon der Unterdrückung (aus den Ruinen hervortretend).

Es ist noch allzu frisch; man könnte es wieder bauen.
 Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen —
 Verwitterung, Staub und Regenschlid —
 Mit Moos und Wildniß düstre sie die Räume.
 Nun wächst empor, ehrwürdige Bäume,
 Und zeigt dem erstaunten Blick
 Ein längst veraltetes, verschwundenes Geschick:
 Begraben auf ewig jedes Glück!

(Während dieser Arie begrünt sich die Ruine nach und nach.)

Nicht zu zieren — zu verdecken,
 Nicht zu freuen — zu erschrecken,
 Wachse dieses Zaubertal!
 Und so schleichen und so wanden,
 Wie verderbliche Gedanken,
 Sich die Büsche, sich die Ranken
 Als Jahrhunderte zumal.

So sey die Welt denn einsam! Aber mir,
 Dem Herrscher, ziemt es nicht, daß er allein!
 Mit Männern mag er nicht verkehren,
 Eunuchen sollen Männern wehren
 Und halb umgeben wird er sehn.
 Nun aber sollen schöne Frauen
 Mit Taubenblick mir in die Augen schauen,
 Mit Pfauenwedeln lustig wehen,
 Gemessnen Schrittes mich umgehen,
 Mich liebenswürdig all umsehen,
 Und ganze Scharen mir allein —
 Das Paradies es tritt herein!
 Er ruht im Ueberfluß gebettet,
 Und jene die sich glücklich wähnen,
 Sie sind bewacht, sie sind gekettet.

Dreizehnter Auftritt.

Liebe (ungesehen, aus der Ferne).
 Ja, ich schweife schon im Weiten
 Dieser Wildniß leicht und froh;
 Denn der Liebe sind die Zeiten
 Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung.
 Wie? was hör ich da von weiten?
 Ist noch eine Seele froh?
 Ich vernichte Zeit auf Zeiten,
 Und sie sind noch immer so! —

(Melodie jenes Gesangs, durch blasende Instrumente. Der Dämon zeigt
 indeß Gebärden der Ueberraschung und Rührung.)

Doch, dein Busen will entflammen,
 Dich besänftigt dieser Schall?
 Nimm, o nimm dich nur zusammen
 Gegen diese Nachtigall!

Liebe (tritt auf).

(Der Dämon ist zurückgetreten.)

Ja, ich walle gar im Weiten
Dieser Pfade leicht und froh;
Denn der Liebe sind die Zeiten
Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung.

O, wie kommt sie da von weiten,
Ohne Furcht und immer froh!

Liebe.

Denn der Liebe sind die Zeiten
Immer gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung (zu ihr tretend).

Wen suchst du denn? Du suchest wen?
Ich dünkte doch, du mußt ihn kennen.

Liebe.

Ich suche wohl — es ist so schön! —
Und weiter weiß ich nichts zu nennen.

Dämon der Unterdrückung

(anständig, zubringlich, gehalten und scherzhaft).

Nun, o nenne mir den Lieben,
Dem entgegen man so eilt!

Liebe.

Ja, es ist, es ist das Lieben,
Das im Herzen still verweilt!

(Der Dämon entfernt sich.)

Vierzehnter Auftritt.

Glaube hat die Schwester am Gesang erkannt, kommt eilig herbei, wirft sich ihr an die Brust. Liebe fährt in ihrem heitern Gesange noch eine Zeitlang fort bis Glaube sich leidenschaftlich losreißt und abwärts tritt.

Glaube.

O liebste Schwester, kannst du mich
Und meine Leiden so empfangen? —
Ich irre trostlos, suche dich,

An deinem Herzen auszubangen;
 Nun flieh ich leider wie ich kam,
 Mich abgestoßen muß ich fühlen:
 Wer theilt nun Zweifel, Kummer, Gram,
 Wie sie das tiefste Herz durchfühlen!

Liebe (sich nähernd).

O Schwester! mich so im Verdacht?
 Die, immer neu und immer gleich,
 Unsterbliche unsterblich macht,
 Die Sterblichen alle gut und reich.
 Von oben kommt mir der Gewinn;
 Die höchste Gabe willst du lästern?
 Denn ohne diesen heitern Sinn,
 Was wären wir und unsre Schwestern!

Glaube.

Nein, in diesen Jammerstunden
 Klinget keine Freude nach!
 Schmerzen, tausendfach empfunden,
 Herz um Herz, das knirschend brach,
 Leer Gebet, vergebne Thränen,
 Eingekettet unser Sehnen,
 Unser Herrlichkeit Verhöhnern,
 Der Erniedrigung Gewöhnen! —
 Ewig deckt die Nacht den Tag.

Liebe.

Es sind nicht die letzten Stunden:
 Laß den Göttern das Gericht!

Glaube.

Nie hast du ein Glück empfunden:
 Denn der Jammer rührt dich nicht!

(Sie treten auseinander.)

Dämon der Unterdrückung (für sich).
 Still! nun hab ich überwunden —
 Schwestern und verstehn sich nicht!

(Zum Glauben.)

Herrlich Mädchen! welches Bangen,

Welche Reizung, welch Verlangen
Reget diese schöne Brust?

Glaube.

Herr, o Herr! gerecht Verlangen
War, die Schwester zu umfassen:
Treue bin ich mir bewußt.
Dämon der Unterdrückung (zur Liebe).
Wie, du Holde? Das Verlangen,
Deine Schwester zu umfassen,
Regt sich nicht in deiner Brust?

Liebe.

Sie, die Beste zu umfassen,
Fühl ich ewiges Verlangen;
Komm, o komm an meine Brust!

Glaube.

O, verzeih dem Schmerz, dem Bangen!
Raum getraut ich zu erlangen
Lieb um Liebe, Lust um Lust!

(Sie umarmen sich.)

Dämon der Unterdrückung (für sich).

Immer wächst mir das Verlangen
Zu bethören; sie zu fassen
Sei mein Streben, meine Lust!

(Zwischen sie tretend.)

Goldselges Paar, das himmlisch mir begegnet,
Es sey der Tag für euch und mich gesegnet,
Er sey bezeichnet immerdar!
Ja, dieser Stunde jedes von uns gedenke!

(Kleine Dämonen mit Juwelen.)

Verschmähet nicht die wenigen Geschenke
Aus meiner Hand, verehrtes Paar!

(Die Liebe lieblosend und ihr Armbänder anlegend.)

Hände, meiner Augen Weide,
O wie drück und küß ich sie!
Nimm das köstlichste Geschmeide,
Trag es und vergiß mich nie!

(Den Glauben lieblosend und ihr einen prächtigen Gürtel oder vielmehr
Brustschmuck anlegend.)

Wie sie sich in dir vereinen
 Hoher Sinn und Lebenslust,
 So mit bunten Edelsteinen
 Schmück ich dir die volle Brust.

(Die kleinen Dämonen bringen heimlich schwarze, schwere Ketten hervor.)
 Glaube.

Das verdient wohl dieser Busen,
 Daß ihn die Juwelle schmückt.

(Der eine Dämon hängt ihr die Kette hinten in den Gürtel; in dem Augenblick fühlt sie Schmerzen, sie ruft, indem sie auf die Brust steht.)

Doch wie ist mir! von Medusen
 Wird ich greulich angeblickt.

Liebe.

O! wie sich das Auge weidet,
 Und die Hand wie freut sie sich!

(Sie streckt die Arme aus und besieht die Armbänder von oben; das Dämonchen hängt von unten eine Doppelkette ein.)

Was ist das! wie sticht's und schneidet,
 Und unendlich foltert's mich!

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe, mäßig spottend).

So ist dein zartes Herz belohnt!
 Von diesen wird dich nichts erretten;
 Doch finde dich, du bist's gewohnt:
 Du gehst doch immerfort in Ketten.

(Zum Glauben, der sich ängstlich gebärdet, mit geheuchelter Theilnahme.)

Ja schluchze nur aus voller Brust
 Und mache den Versuch zu weinen!

(Zu beiden gewalttham.)

Verzichtet aber auf Glück und Lust:
 Das Bessere wird euch nie erscheinen!

(Sie fahren von ihm weg, werfen sich an den Seiten nieder, Liebe liegt ringend, Glaube still.)

Dämon der Unterdrückung.

So hab ich euch dahin gebracht,
 Beim hellsten Tag in tiefste Nacht.
 Getrennt wie sie gefesselt sind
 Ist Liebe thöricht, Glaube blind.

Allein die Hoffnung schweift noch immer frei:
 Mein Zauber winke sie herbei!
 Ich bin schon oft ihr listig nachgezogen,
 Doch wandelbar wie Regenbogen
 Setzt sie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
 Und hab ich diese nicht betrogen,
 Was hilft das andre alles mir?

Fünfzehnter Auftritt.

Hoffnung erscheint auf der Ruine linker Hand des Zuschauers, bewaffnet mit Helm, Schild und Sper.

Dämon der Unterdrückung.

Sie kommt! sie ist! — Ich will sie kirren;
 's ist auch ein Mädchenhaupt, ich wills verwirren.
 Sie sieht mich, bleibt gelassen stehn:
 Sie soll mir dießmal nicht entgehn.

(Sanft theilnehmend.)

Im Gedränge hier auf Erden
 Kann nicht jeder, was er will;
 Was nicht ist, es kann noch werden;
 Hüte dich und bleibe still!

(Sie hebt den Sper gegen ihn auf und steht in drohender Gebärde unbeweglich.)

Doch welch ein Nebel, welche Dünste
 Verbergen plötzlich die Gestalt!
 Wo find ich sie? ich weiß nicht, wo sie wallt;
 An ihr verschwend ich meine Künste.
 Verdichtet schwankt der Nebelrauch und wächst
 Und webt; er webt undeutliche Gestalten,
 Die deutlich doch undeutlich immerfort
 Das Ungeheure mir entfalten.
 Gespenster finds, nicht Wolken, nicht Gespenster,
 Die Wirklichen sie dringen auf mich ein.
 Wie kann das aber wirklich seyn,
 Das Webende, das immer sich entschleiert?

Verschleierte Gestalten, Ungestalten,
 In ewigem Wechseltrug erneuert!
 Wo bin ich? bin ich mir bewußt? —
 Sie find's, sie find auch nicht, und aus dem Grauen
 Muß ich voran Lebendig Kräftige schauen;
 Fürwahr, es drängt sich Brust an Brust
 Voll Lebensmacht und Kampfeslust;
 Die Häupter in den Wolken find gekrönt,
 Die Füße schlangenartig ausgedehnt,
 Verschlungen schlingend,
 Mit sich selber ringend,
 Doch alle klappernd nur auf mich gespißt.
 Die breite Wolke senkt sich, eine Wolke,
 Lebendig tausendfach, vom ganzen Volke
 Von allen Edeln schwer; sie sinkt, sie drückt,
 Sie beugt mich nieder, sie erstickt!

(Er wehrt sich gegen die von der Einbildungskraft ihm vorgespiegelte
 Vision, weicht ihr aus, wähnt in die Enge getrieben zu sehn, ist ganz
 nahe zu knien. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an.

Er ermannt sich.)

Du biegst das Knie, vor dem sich tausend brachen;
 Der Allbeherrscher sey ein Mann!
 Denn wer den Haß der Welt nicht tragen kann,
 Der muß sie nicht in Fesseln schlagen.

Aufgeregte Höllenbilder,
 Zeigt euch wild und immer wilder!
 Euer Wanken, euer Weben
 Sind Gedanken; sollt ich beben?
 Euer Lasten, euer Streben,
 Ihr Verhassten, ist kein Leben;
 Eure Häupter, eure Kronen
 Sind nur Schatten, trübe Luft.
 Doch ich wittre Grabesdust;
 Unten scheiñ ich mir zu wohnen,
 Und schon modert mir die Gruft.

(Er entflieht mit Grauen. Hoffnung ist nicht mehr zu sehen. Der
 Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Liebe

(erhebt sich nach einiger Zeit, wie abwesend, wo nicht wahnsinnig).

Sag, wie ist dir denn zumalen?
 Was beengt dir so das Herz?
 Was ich fühle, sind nicht Qualen,
 Was ich leide, ist nicht Schmerz.
 Ob ich gleich den Namen höre,
 Liebe, so hieß ich immerfort;
 Es ist, als ob ich gar nicht wäre:
 Liebe, 's ist ein leeres Wort.

Glaube

(die indessen aufgestanden, aber nicht sicher auf ihren Füßen steht).

Wankt der Felsen unter mir,
 Der mich sonst so kräftig trug?
 Nein! ich wankte, sinke hier,
 Habe nicht mehr Kraft genug,
 Mich zu halten; meine Knie
 Brechen, ach, ich beuge sie
 Nicht zum Beten; finnenlos,
 Herzlos lieg ich an dem Boden,
 Mir versagt, mir stockt der Dben:
 Götter, meine Noth ist groß!

Liebe (weiter schreitend).

Zwar gefesselt sind die Hände,
 Doch der Fuß bewegt sich noch;
 Wenn ich, ach, dorthin mich wende,
 Schüttel ich ab das schwere Joch.

Glaube (wie jene, nur etwas rascher und lebhafter).

Will ich mich vom Ort bewegen,
 Wird vielleicht der Busen frei.

(Sieht die Schwester herankommen.)

O, die Schwester! welch ein Segen!

Ja, die Gute kommt herbei.

(Indem sie gegeneinander die Arme ausstrecken, sehen sie sich so weit entfernt, daß sie sich nicht berühren können.)

Liebe.

Gott! ich kann dich nicht erreichen!

Ach, von dir steh ich gebannt!

(Indem sie an ihren vorigen Platz eilig zurückkehrt.)

Glaube.

Giebt's ein Elend solchesgleichen!

(Die noch geögert und sich hin und wieder umgesehen hat, stürmt auch nach ihrer Seite.)

Nein, die Welt hat's nicht gekannt.

(Beide werfen sich an ihrer Stelle nieder.)

Zweiter Antritt.

Hoffnung

(welche indessen oben erschienen und herunter getreten ist).

Ich höre jammern, höre klagen.

In Banden meine Schwestern? wie!

O wie sie ringen, wie sie zagen!

Bernehmt mein Wort, es fehlet nie.

Ihr zeigt mir freilich eure Ketten,

Getrauet nicht mich anzuschau'n;

Doch bin ich, hofft euch zu erretten:

Erhebt euch, kommt, mir zu vertraun!

Dritter Austritt.

Genien (herbeilend).

Immer find wir noch im Lande,

Hier und dort mit raschem Lauf.

(Sie nehmen die Ketten ab zugleich mit dem Schmuck.)

Erstlich lösen wir die Bande;

Nichte du sie wieder auf!

Denn uns Genien gegeben
 Ward gewiß ein schönes Theil;
 Euer eigenes Bestreben
 Wirke nun das eigne Heil!

(Sie entfernen sich.)

Hoffnung

(zu den wegeilenden Genien).

Nehmt Gotteslohn, ihr süßen Brüder!

(Sie hebt erst den Glauben auf und bringt ihn gegen die Mitte.)

Und steht nur erst der Glaube fest,
 So hebt sich auch die Liebe wieder.

Liebe

(die von selbst aufspringt und auf die Hoffnung loseilt).

Ja ich bins, und neugeboren
 Werf ich mich an deine Brust.

Glaube.

Völlig hatt ich mich verloren,
 Wiederfind ich mich mit Lust.

Hoffnung.

Ja, wer sich mit mir verschworen,
 Ist sich alles Glücks bewußt.

Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig,
 Nie der Verzweiflung geb ich mich dahin;
 Ich mildre Schmerz, das höchste Glück vollend ich;
 Weiblich gestaltet bin ich männlich kühn.
 Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
 Ja übers Grab kann ich's hinüber ziehn,
 Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln,
 So müssen sie noch meinen Namen stammeln.

Und nun vernehmt! — Wie einst in Grabeshöhlen
 Ein frommes Volk geheim sich flüchtete,
 Und allen Drang der himmlisch reinen Seelen
 Nach oben voll Vertrauen richtete,
 Nicht unterließ auf höchsten Schutz zu zählen,
 Und auszubauern sich verpflichtete:

So hat die Tugend still ein Reich gegründet
Und sich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.

Im Tiefsten, hohl, das Erdreich untergraben,
Auf welchem jene schrecklichen Gewalten
Nun offenbar ihr wildes Wesen haben,
In majestätisch häßlichen Gestalten,
Und mit den holden überreifen Gaben
Der Oberfläche nach Belieben schalten;
Doch wird der Boden gleich zusammenstürzen
Und jenes Reich des Uebermuths verkürzen.

Von Osten rollt, Latwinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
Er schmilzt und nah und näher stürzt vorüber
Das alles überschwemmende Gewässer;
So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört — und fühlt sich besser:
Vom Ocean, vom Belt her, kommt uns Rettung —
So wirkt das All in glücklicher Verletzung.

Vierter Austritt.

Senlen

(den drei Schwestern Kronen darreichend).
Und so bestärkt euch, Königinnen!
Ihr seyd es, obschon jezt gebeugt.
Ihr müßt noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel seyd ihr uns gezeugt:
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen, sie sehns entzündt —
Und glorreich über Welten schweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch was dem Abgrund lühn entstiegen
Kann durch ein ehernes Geschick

Den halben Weltkreis übersiegen,
 Zum Abgrund muß es doch zurück.
 Schon droht ein ungeheures Bangen,
 Vergebens wird er widerstehn!
 Und alle die noch an ihm hängen,
 Sie müssen mit zu Grunde gehn.

Hoffnung.

Nun begegn ich meinen Braven,
 Die sich in der Nacht versammelt
 Um zu schweigen, nicht zu schlafen,
 Und das schöne Wort der Freiheit
 Wird gelispelt und gestammelt
 Bis in ungewohnter Neuheit
 Wir an unsrer Tempel Stufen
 Wieder neu entzündt es rufen:

(Mit Ueberzeugung laut)

Freiheit!

(Gemäßigter)

Freiheit!

(Von allen Seiten und Enden Echo)

Freiheit!

Liebe.

Kommt, zu sehn was unsre frommen,
 Guten Schwestern unternommen,
 Die mit Seufzen sich bereiten
 Auf die blutig wilden Zeiten.

Glaube.

Denn der Liebe Hülfe und Laben
 Wird den schönsten Segen haben,
 Und im Glauben überwinden
 Sie die Furcht, die sie empfinden.

Genius I.

Ihr werdet eure Kraft beweisen;
 Bereitet still den jüngsten Tag.

Genius II.

Denn jenes Haupt von Stahl und Eisen
Zermalmt zuletzt ein Donnerschlag.

(Die sämtlichen Fünfe, unter musikalischer Begleitung, lehren sich um und gehen nach dem Grunde. Die Hoffnung besteigt die Ruinen links des Zuschauers, Glaube und Liebe die Ruinen rechts; die Knaben besteigen die Treppen und stellen sich an die Pforten. Sie begrüßen sich alle unter einander nochmals zum Abschied. Es wird Nacht.)

Fünfter Auftritt.

Unsichtbares Chor.

Sterne versanken und Monden in Blut;
Aber nun wittert und lichtet es gut:
Sonne, sie naht dem himmlischen Thron.
Lieber, sie kommen und wecken dich schon.

(Die Genien eröffnen die Pforten, indem sie sich dahinter verstecken und lauschen. Epimenides ruht noch wie er eingeschlafen; die Lampe brennt. Er erwacht, regt sich, steht auf, tritt unter die Thüre, giebt seine Verwunderung zu erkennen, tritt wandelnd die Stufen herunter, ungewiß wo er sich befindet.)

Sechster Auftritt.

Epimenides.

Und welch Erwachen! wunderbar genug!
Die Pforten öffnen sich bei düst'rer Nacht.
Täuscht mich der Genien sonst so treuer Dienst?
Rein Stern am Himmel?

(Es erscheint ein Romet, ungeheuer.)

Welch ein furchtbar Zeichen
Erschreckt den Blick mit Ruthenfeuerschein!
Wo bin ich denn? — In eine Wüstenei
Von Fels und Baum beschränkt, bin ich begraben.

Wie war es sonst! als mir die Flügelthüren
 Beim ersten Morgenlicht von Geisterhand
 Sich öffneten, das liebe Himmelspaar
 Mich in die holde Welt herunter führte,
 Mich Tempel und Palaß, und nah und fern
 Die herrlichste Natur mich glänzend grüßte.
 Wie düster jetzt! und was der Feuerschein
 Mir ahnungsvoll entdeckt, ist grausenhaft.
 Wer leitet mich? wer rettet vom Verderben?
 Verdient wohl euer Freund, ihr Götter, so zu sterben?

(Die Genien treten, oben an der Pforte, hervor mit Fadeln.)

Doch ihr erhört des treuen Priesters Ruf!
 Ich sehe neuen, goldnen Schein umschimmern.
 Die Lieben sind's! o, wo sie leuchtend gehn,
 Liegt keine Wüste, haust kein Schreckniß mehr.

(Sie sind herunter gekommen und stehen neben ihm.)

O sagt mir an, ihr Holden, welchen Traum
 Von Angstlichkeiten schafft ihr um mich her?

(Sie legen den Finger auf den Mund.)

Ich träume, ja! Wo nicht, so hat ein Gott
 In tiefe Wüsteneien mich verschlagen. —
 Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
 Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
 Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
 Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

(Genien deuten hinüber und herüber.)

Was deutet ihr? Ich soll mich hier erkennen!

(Die Genien leuchten voran nach der einen Seite.)

Euch folgen? wohl! ihr leuchtet dieserseits.
 Was seh ich hier! ein wohlbekanntes Bild!
 In Marmorglanze, Glanz vergangner Tage.
 „Der Vater ruht auf seinem breiten Polster,
 Die Frau im Sessel, Kinder stehn umher
 Von jedem Alter, Knechte tragen zu;
 Das Pferd sogar, es wiehert an der Pforte;
 Die Tafel ist besetzt, man schwelgt und ruht.“
 Fürwahr, es ist die Stätte noch, wo mir

Des Freudentages hellste Sonne schien:

Ist alles doch in Schutt und Graus versunken.

(Sie deuten und leiten ihn nach der andern Seite.)

Noch weiter? Nein, ihr Guten, nein, ach nein!

Ich glaub es euch, es ist die alte Stätte!

Doch während meines Schlafes hat ein Gott

Die Erd erschüttert, daß Ruinen hier

Sich auf einander thürmen, durch ein Wunder,

Der Bäume, der Gesträuche Trieb beschleunigt. —

So ist es hin, was alles ich gebaut

Und was mit mir von Jugend auf emporstieg.

O wär es herzustellen! Nein, ach nein!

Ihr nöthigt mich an diese Tafel hin!

Zerschlagen ist sie, nicht mehr leserlich.

Hinweg von mir! O mein Gedächtniß! O!

Du hältst das Lied noch fest, du wiederholst es.

Unsichtbares Chor.

„Hast du ein gegründet Haus,

Fleh die Götter alle,

Daß es bis man dich trägt hinaus

Nicht zu Schutt zerfalle,

Und noch lange hinterdrein

Kinderkindern diene,

Und umher ein frischer Hain

Immer neu ergrüne.“

Epimenides.

Dämonen seyd ihr, keine Genien!

Der Hölle, die Verzweiflung haucht, entstiegen.

Sie haucht mich an, durchbringt, erstarrt die Brust,

Umstrickt das Haupt, zerrüttet alle Sinne.

(Er beugt seine Kniee, richtet sich aber gleich wieder auf.)

Nein, Kniee nicht! sie hören dich nicht mehr;

Die Genien schweigen: wünsche dir den Tod!

Denn wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott...

Und ohne Gott will ich nicht länger leben.

(Er wendet sich ab verzweifelt.)

Senen (sich einander zuwinkend).

Komm! wir wollen dir versprechen
 Rettung aus dem tiefsten Schmerz;
 Pfeiler, Säulen kann man brechen,
 Aber nicht ein freies Herz:
 Denn es lebt ein ewig Leben,
 Es ist selbst der ganze Mann,
 In ihm wirken Lust und Streben,
 Die man nicht zermalmen kann.

Epimenides (wehmüthig).

O sprecht! o helft! mein Knie, es trägt mich kaum!
 Ihr wollt euch bitteren Spott erlauben?

Senen.

Komm mit! den Ohren ist's ein Traum;
 Den Augen selbst wirst du nicht glauben.

(Es wird auf einmal Tag. Von ferne kriegerische Musik. Epimenides
 und die Knaben stehen vor der Pforte.)

Siebenter Auftritt.

Die kriegerische Musik kommt näher. Die Hoffnung, den Jugend-
 fürsten an der Seite, führt über die Ruinen, da wo sie abgegangen
 ist, ein Heer herein, welches die verschiedenen neuern, zu diesem Kriege
 verbündeten Völker bezeichnet.

Chor.

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
 Kometen winken, die Stund ist groß.
 Alle Gewebe der Tyranneien
 Haut entzwei und reißt euch loß!
 Hinan! — Vorwärts! — Hinan!
 Und das Werk, es werde gethan!

So erschallt nun Gottes Stimme —
 Denn des Volkes Stimme, sie erschallt —
 Und entflammt von heiligem Grimme
 Folgt des Blitzes Allgewalt.

Hinan! — Vortwärts! — Hinan!
Und das große Werk wird gethan!

Und so schreiten wir, die Rühren,
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vortwärts! — Hinan!
Und das große, das Werk sey gethan!

Jugendfürst.

Hinter uns her vernehmt ihr schallen
Starke Worte, treuen Ruf;
Siegen, heißt es, oder fallen
Ist was alle Völker schuf.
Hinan! — Vortwärts! — Hinan!
Und das Werk, es wäre gethan!

Hoffnung.

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei!
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.

Chor.

Hinan! — Vortwärts! — Hinan!
Und das große, das Werk sey gethan!

Jugendfürst.

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rathe ruhn;
Denn es ist um den Stein der Weisen,
Es ist um das All zu thun.
Hinan! — Vortwärts! — Hinan!
Und das Werk, es war schon gethan!

Chor.

Denn so Einer Vortwärts rufet,
Gleich find alle hinterdrein,
Und so geht es abgestufet,
Stark und Schwach, und Groß und Klein.

Hinan! — Vorwärts! — Hinan!
Und das große, das Werk ist gethan!

Und wo wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja in ungeheuern Massen
Stürzen wir schon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts! — Hinan!
Und das alles, das Werk ist gethan!

Achter Auftritt.

Glaube und Liebe mit den Frauen und Landesbewohnern
an der andern Seite.

Chor.

Und wir kommen
Mit Verlangen
Wir, die Frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
Sie mit Kränzen
Zu umschlingen,
Und mit Hymnen
Zu umsingen,
Zu erheben
Jene Braven,
Die da schlafen,
Die gegeben
Höherm Leben.

Landbewohner

(aller Alter und Stände).

Und die wir zurück geblieben,
Eurer Kraft uns anvertraut,
Haben unsern kühnen Lieben
Haus und Hof und Feld gebaut.
Und wie ihr im Siege schreitet,

Drückt uns traulich an die Brust;
 Alles was wir euch bereitet,
 Lang genießt es und mit Lust!

Sämmtliche Chöre.

Und mit den wichtigsten Geschäften
 Verherrlicht heut den großen Tag;
 Zusammen all mit vollen Kräften
 Erhebt den Bau, der niederlag.
 Strebt an! — Glück auf! — Strebt an!
 Nur zu! und schon regt sich hinan!

Und schon der Pfeiler, der gespalten,
 Er hebt gefüget sich empor,
 Und Säulenreihen, sie entfalten
 Der schlanken Stämme Gierd und Flor.
 Strebt an! — Glück auf! — Strebt an!
 Es steht, und das Werk ist gethan!

(Indessen sind die Ruinen wieder aufgerichtet. Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert.)

Neunter Austritt.

Epimenides mit zwei Priestern.

Epimenides (nach oben).

Wie selig euer Freund gewesen,
 Der diese Nacht des Jammers überschließ,
 Ich konnts an den Ruinen lesen:
 Ihr Götter, ich empfind es tief!

(Zu den Umstehenden.)

Doch schäm ich mich der Ruhestunden;
 Mit euch zu leiden war Gewinn:
 Denn für den Schmerz den ihr empfunden,
 Seyd ihr auch größer als ich bin.

Priester.

Tadel nicht der Götter Willen,
 Wenn du manches Jahr gewannst:

Sie bewahrten dich im Stillen,
 Daß du rein empfinden kannst.
 Und so gleichst du künftigen Tagen,
 Denen unsre Qual und Plagen,
 Unser Streben, unser Wagen
 Endlich die Geschichte heut,
 Und nicht glauben was wir sagen
 Wirst du wie die Folgezeit.

Glaube.

Zum Ungeheuern war ich aufgerufen;
 Mir dienten selbst Zerstörung, Blut und Tod;
 So flammte denn an meines Thrones Stufen
 Der Freiheit plötzlich furchtbar Morgenroth.

Schneidend eisige Lüfte blasen,
 Ströme schwellen Schlund auf Schlund,
 Und der Elemente Rasen,
 Alles kräftigte den Bund.
 Heil der Edeln, die den Glauben
 In der tiefsten Brust genährt,
 Unter Gluth und Mord und Rauben
 Das Verderben abgewehrt.

Ihr danken wir, nach mancher Jahre Grauen,
 Das schöne Licht, das wir vergnüglich schauen.

Liebe.

Begrüßet ihn mit liebevollen Blicken,
 Der liebevoll bei seinem Volk verweilt,
 Der treuen Seinen neubelebt Entzückten
 Mit offnem holden Vaterherzen theilt.
 Der Edle hat mit Edeln sich verbündet;
 Da jauchzte kühn die treue Schar;
 Und wo die Liebe wirkt und gründet,
 Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
 Das Glück ist sicher und geründet.

Hoffnung.

Ich will gestehn den Eigennuß, o Schwestern:

Für jedes Opfer fordr ich meinen Lohn;
 Ein selig Heute für ein schrecklich Gestern,
 Triumphes-Wonne statt der Duldung Hohn:
 So wollt ich es dem hohen Paare geben,
 Von dessen Blick beseelt wir alle leben.

Epimenides.

Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
 Und in unendlichen Bezirken
 Sich herrlich tausendfach gezeigt,
 Den höchsten Zweck mit Blitzesflug erreicht,
 Sie helfen uns die größten Tage feiern.
 Nur Eine, die mit treuer Hand
 Die Schwestern fest und zart verband,
 Abseits, verhüllt, bescheiden stand,
 Die Einigkeit muß ich entschleiern.

(Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervor, und schlägt
 ihr den Schleier zurück.)

Behuter Austritt.

Die Einigkeit.

Der Geist, der alle Welten schafft,
 Durch mich belehrt er seine Theuern:
 „Von der Gefahr, der ungeheuern,
 Errettet nur gesammte Kraft.“
 Das, was ich lehre, scheint so leicht,
 Und fast unmöglich zu erfüllen:
 „Nachgiebigkeit bei großem Willen.“
 Nun ist des Wortes Ziel erreicht;
 Den höchsten Wunsch seh ich erfüllen.

Jugendfürst.

Ja, alle Kronen seh ich neugeschmückt
 Mit eignem Gold, mit Feindesbeute;
 Ihr habt das Volk, ihr habt euch selbst beglückt;
 Was ihr besitzt, besitzt ihr erst von heute.
 Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienst

Die goldnen Reife längst geflochten;
Doch nun ist's eigener Gewinnst:
Ihr habt das Recht daran erfochten.

Epimenides.

Und wir sind alle neugeboren,
Das große Sehnen ist gestillt;
Bei Friedrich's Asche wars geschworen,
Und ist auf ewig nun erfüllt.

Chor der Krieger.

Und wir wandeln mit freien Schritten,
Weil wir uns was zugetraut,
Und empfangen in unsre Mitten
Gattin, Schwester, Tochter, Braut.
Gethan! — Glück auf! — Gethan!
Und den Dank nun zum Himmel hinan!

Chor der Frauen.

Euch zu laben
Laßt uns eilen,
Unsre Gaben
Auszutheilen,
Eure Wunden
Auszuheilen:
Selige Stunden
Sind gegeben
Unserm Leben!

(Große Gruppe.)

Epimenides.

Ich sehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wunderthaten eingetroffen;
Schön ist's dem Höchsten sich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärtge kennen;
Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuschaun.

Priester.

Und nun soll Geist und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft schaun.

Chor.

So rissen wir uns rings herum
 Von fremden Banden los!
 Nun sind wir Deutsche wiederum,
 Nun sind wir wieder groß.
 So waren wir und sind es auch
 Das edelste Geschlecht,
 Von biederm Sinn und reinem Hauch
 Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
 Sind alle frisch und neu!
 Wie du dich nun empfinden wirst
 Nach eignem Sinne frei.
 Wer dann das Innere begehrt,
 Der ist schon groß und reich;
 Zusammenhält euern Werth,
 Und euch ist Niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
 Des wohlvergossnen Bluts,
 Und freuet euch von Jahr zu Jahr
 Des unschätzbaren Guts!
 Die große Stadt am großen Tag,
 Die unsre sollte seyn!
 Nach ungeheuern Doppelschlag
 Zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: Der Herr ist da!
 Von Sternen glänzt die Nacht.
 Er hat, damit uns Heil geschah,
 Gestritten und gewacht.
 Für alle, die ihm angestammt,
 Für uns war es gethan!
 Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
 Entzünden flamm hinan!

(Der Vorhang fällt.)

P a n d o r a.

Ein Festspiel.

Erster Aufzug.

Personen.

Prometheus, } Japetiden.
Epimetheus, }
Phileros, Prometheus Sohn.
Elpore, } Epimetheus Töchter.
Epimeleia, }
Eos.
Pandora, Epimetheus Gattin.
Dämonen.
Helios.
Schmiede.
Hirten.
Feldbauende.
Krieger.
Gewerbsleute.
Winzer.
Fischer.

Der Schauplatz

wird im großen Styl nach Poussinischer Weise gedacht.

Seite des Prometheus.

Zu der Linken des Zuschauers Fels und Gebirg, aus dessen mächtigen Bänken und Massen natürliche und künstliche Höhlen neben- und übereinander gebildet sind, mit mannigfaltigen Pfaden und Steigen, welche sie verbinden. Einige dieser Höhlen sind wieder mit Felsstücken zugesetzt, andere mit Thoren und Gattern verschlossen, alles roh und derb. Hier und da sieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Unterstützung und künstliche Verbindung der Massen bezweckend, auch schon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächse hängen herab; einzelne Büsche zeigen sich auf den Absätzen; höher hinauf verdichtet sich das Gesträuch bis sich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

Seite des Epimetheus.

Gegenüber zur Rechten ein ernstes Holzgebäude nach ältester Art und Construction, mit Säulen von Baumstämmen und kaum gekanteten Gebälken und Gesimsen. In der Vorhalle sieht man eine Ruhestätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anstalten von trockenen Mauern, Planen und Heden, welche auf Befriedigung verschiedener Besitzthümer deuten; dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, Anzeigen wohlbestellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.

Im Hintergrunde mannigfaltige Flächen, Hügel, Büsche und Haine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die zunächst von steilen Felsen begrenzt wird. Der Meereshorizont, über den sich Inseln erheben, schließt das Ganze.

Nacht.

Epimetheus

(aus der Mitte der Landschaft hervortretend).

- Kindheit und Jugend, allzuglücklich preis ich sie,
 Daß nach durchstürmter, durchgenossner Tagesluft
 Behender Schlummer allgewaltig sie ergreift,
 Und, jede Spur vertilgend kräftiger Gegenwart,
 Vergangnes, Träume bildend, mischt Zukünftigem.
 Ein solch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
 Nicht sondert mir entschieden Tag und Nacht sich ab,
 Und meines Namens altes Unheil trag ich fort:
 Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
 Vergangnem nachzusinnen, Raschgeschehenes
 Zurückzuführen, mühsamen Gedankenpiels,
 Zum trüben Reich Gestalten-mischender Möglichkeit.
 So bitter Mühe war dem Jüngling auferlegt,
 Daß ungeduldig in das Leben hingewandt,
 - Ich unbedachtsam Gegenwärtiges ergriff,
 Und neuer Sorge neubelastende Qual erwarb.
 So flohst du, kräftige Zeit der Jugend, mir dahin,
 Abwechselnd immer, immer wechselnd mir zum Trost,
 Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
 - Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
 Ein tiefer Schlaf erquidte mich von Glück und Noth;
 Nun aber, nächtig immer schleichend wach umher,
 Bedaur ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück,
 Des Hahnes Krähen fürchtend wie des Morgensterns
 - Voreilig Blinken. Besser blieb' es immer Nacht!
 Gewaltsam schüttle Helios die Todengluth;
 Doch Menschenpfade zu erbellen sind sie nicht.

Was aber hör ich? Anarrend öffnen sich so früh
 Des Bruders Thore. Wacht er schon, der Thätige?
 Voll Ungeduld zu wirken, zündet er schon die Gluth
 Auf hohlem Herdraum verlaufregend wieder an,

Und ruft zu mächtger Arbeitslust die ruhige,
Mit Guß und Schlag Erz auszubilden kräftige Schar?
Nicht so! Ein eilend leiser Tritt bewegt sich her,
Mit frohem Tonmaß herzerhebenden Gesangs.

Phileros (von der Seite des Prometheus her).

Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängstet das Haus!
Wie sollen mir Felle des Lagers genügen?
Geläng es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
Nicht Ruhe nicht Rast
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch sich nieder,
Und sinken ohnmächtig ermüdete Glieder;
Das Herz es ist munter, es regt sich, es wacht,
Es lebt den lebendigsten Tag in der Nacht!

Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein.
Zu suchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo gestern die Liebste mir wandelt' und sang,
Wo sie stand, wo sie saß, wo mit blühenden Bogen
Beblümete Himmel sich über uns zogen,
Und um uns und an uns so drängend und voll
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort!
Ist zum Ruhen der Ort!

Epimetheus.

Wie tönet mir ein mächtger Hymnus durch die Nacht!

Phileros.

Wen treff ich schon, wen treff ich noch den Wachenden?

Epimetheus.

Phileros, bist du es? Deine Stimme scheint es mir.

Phileros.

Ich bin es, Oheim! aber halte mich nicht auf!

Epimetheus.

Wo eilst du hin, du morgenlicher Jüngling du!

Phileros.

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus.

Des Jünglings Pfade, zu errathen sind sie leicht.

Phileros.

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus.

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Rath's.

Phileros.

Zum Rathe bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus.

So nenne mir den Namen deines holden Glücks!

Phileros.

Verborgen ist ihr Name wie der Eltern mir.

Epimetheus.

Auch Unbekannte zu beschädigen bringet Weh.

Phileros.

Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht!

Epimetheus.

Daß du ins Unglück rennest, fürcht ich nur zu sehr.

Phileros.

Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!

Da magst du die Fülle der Liebe dir erwarten,

Wenn Ros, die Blöde, mit glühendem Schein

Die Teppiche röthet am heiligen Schrein,

Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,

Mit rötheren Wangen, nach Helios Thor,

Nach Gärten und Feldern mit Sehnsucht hinaus

Die Blicke versendet und spähet mich aus.

So wie ich zu dir,

So strebst du zu mir!

(Ab nach der rechten Seite des Zuschauers.)

Epimetheus.

Fahr hin, Beglückter, Hochgesegneter dahin!

Und wärst du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt,

Doch zu beneiden! Schlägt dir nicht des Menschenheils

Erwünschte Stunde? zöge sie auch schnell vorbei.

So war auch mir! so freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam!
Allschönst und allbegabtest regte sie sich hehr
Dem Staunenden entgegen, forschend holden Blicks,
Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegwiese sie.
Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauschem Sinn.
Sodann geheimnißreicher Mitgift naht ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
Verschlossen stand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,
Zerbrach das Göttersiegel, hub den Deckel ab.
Da schwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
Als wollt ein Weihrauch danken den Uraniern,
Und fröhlich fuhr ein Sternblick aus dem Dampf heraus,
Sogleich ein anderer; andre folgten heftig nach.
Da blickt ich auf, und auf der Wolke schwebten schon,
Im Gaukeln lieblich, Götterbilder buntgedrängt.
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden.
Dort siehst du, sprach sie, glänzet Liebesglück empor!
Wie? rief ich; droben schwebt es? Hab ichs doch in dir!
Daneben zieht, so sprach sie fort, Schmutzlustiges
Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher steigt, bedächtig ernsten Herrscherblicks,
Ein immer vorwärts bringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunsterregend, strebt, mit Freundlichkeit
Sich selbst gefallen, süß zudringlich, regen Blicks,
Ein artig Bild, dein Auge suchend, emsig her.
Noch andre schmelzen freisend ineinander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
Doch alle pflichtig deiner Tage Lust zu sehn.

Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauchgebildet wünschenswerther Trug!
Du trügst mich nicht, Pandora, mir die Einzige!
Rein anders Glück verlang ich, weder wirkliches,
Noch vorgespiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein!

Indessen hatte sich das frische Menschenchor,
Das Chor der Neulinge, versammelt mir zum Fest.

Sie starrten froh die muntern Luftgeburten an,
 Und drangen zu und haschten. Aber flüchtiger
 Und irdisch ausgestreckten Händen unerreich-
 bar jene, steigend jezt empor und jezt gesenkt,
 Die Menge täuschten stets sie, die verfolgende.
 Ich aber zuversichtlich trat zur Gattin schnell,
 Und eignete das gottgesandte Wonnebild
 Mit starken Armen meiner lieberfüllten Brust.
 Auf ewig schuf da holde Liebesfülle mir.
 Zur süßen Lebensfabel jenen Augenblick.
 (Er begiebt sich nach dem Lager in der Vorhalle und besteigt es.)

Jener Kranz, Pandorens Loden
 Eingedrückt von Götterhänden,
 Wie er ihre Stirn umschattet,
 Ihrer Augen Gluth gedämpft,
 Schwebt mir noch vor Seel und Sinnen,
 Schwebt, da sie sich längst entzogen,
 Wie ein Sternbild über mir.

Doch er hält nicht mehr zusammen;
 Er zerfließt, zerfällt und streuet
 Ueber alle frischen Fluren
 Reichlich seine Gaben aus.

(Schlummernd.)

O wie gerne händ ich wieder
 Diesen Kranz! Wie gern verknüpft ich,
 Wärs zum Kranze, wärs zum Strauße,
 Flora-Cypriß, deine Gaben!
 Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
 Nicht beisammen; alles löst sich.
 Einzeln schafft sich Blum und Blume
 Durch das Grüne Raum und Platz;
 Pflückend geh ich und verliere
 Das Gepflückte. Schnell entschwindets:
 Rose, brech ich deine Schöne,
 Lilie, du bist schon dahin! (Er entschläft.)

Prometheus (eine Fadel in der Hand).

Der Fadel Flamme morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeschwungen kündest du
Tag vor dem Tage! Göttlich werde du verehrt!
Denn aller Fleiß, der männlich schätzenswertheste,
Ist morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Bollgenuß.
Deswegen ich der Abendasche heiligen Schatz
Entblößend früh zu neuem Gluthtrieb aufgefacht,
Vorleuchtend meinem wadern arbeitstreuen Volk.
So ruf ich laut euch, Erzgewältger, nun hervor.
Erhebt die starken Arme leicht, daß tactbewegt
Ein kräftiger Hammerhortanz, laut erschallend, rasch
Uns das Geschmolzne vielfach strecke zum Gebrauch.

(Mehrere Höhlen eröffnen sich, mehrere Feuer fangen an zu brennen.)

Schmiede.

Zündet das Feuer an!
Feuer ist oben an.
Höchstes er hats gethan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verblündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Wasser es fließe nur!
Fließet es von Natur
Felsenab durch die Flur,
Zieht es auf seine Spur
Menschen und Vieh.
Fische sie wimmeln da,
Vögel sie himmeln da;
Ihr' ist die Flut:
Die unbeständige,
Stürmisch lebendige,

Daß der Verständige
Manchmal sie bändige,
Finden wir gut.

Erde sie steht so fest!
Wie sie sich quälen läßt!
Wie man sie scharrt und pladt!
Wie man sie rigt und hadt!
Da solls heraus.
Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf dem Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn:
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man sie aus.

Ströme du Luft und Licht,
Weg mir vom Angesicht!
Schürst du das Feuer nicht,
Bist du nichts werth.
Strömst du zum Herd herein,
Sollst du willkommen seyn
Wie sichs gehört.
Dring nur herein ins Haus;
Willst du hernach hinaus,
Bist du verzehrt.

Rasch nur zum Werk gethan!
Feuer, nun flammts heran,
Feuer schlägt oben an;
Siehts doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Prometheus.

Des thätgen Manns Behagen sey Parteilichkeit!
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Werth

Verkennend, ihr das Feuer über alles preist.
 Die ihr hereintwärts auf den Amboss blickend wirkt
 Und hartes Erz nach euerm Sinne zwingend formt,
 Euch rettet ich, als mein verlorenes Geschlecht,
 Bewegtem Rauchgebilde nach, mit trunknem Blick,
 Mit offnem Arm, sich stürzte zu erreichen das,
 Was unerreichbar ist, und wärs erreichbar auch,
 Nicht nützt noch frommt; ihr aber seyd die Nützenden.
 Wildstarre Felsen widerstehn euch keineswegs;
 Dort stürzt von euern Hebeln Erzgebirg herab,
 Geschmolzen fließts, zum Werkzeug umgebildet nun,
 Zur Doppelfaust: verhundertfältigt ist die Kraft.
 Geschwungne Hämmer dichten, Zange fasset flug;
 So, eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr,
 Werkthätig, weisekräftig, ins Unendliche.
 Was Macht entworfen, Feinheit ausgedonnen, seys
 Durch euer Wirken über sich hinausgeführt.
 Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freigemuth!
 Denn eurer Nachgeborenen Schar sie nahet schon,
 Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

Hirten.

Ziehet den Berg hinauf,
 Folget der Flüsse Lauf!
 Wie sich der Fels beblüht,
 Wie sich die Weide zieht,
 Treibet gemach!

Ueberall findets was,
 Kräuter und thauig Raß!
 Wandelt und sieht sich um,
 Trippelt, genießet stumm
 Was es bedarf.

Erster Hirt (zu den Schmieden).

Mächtige Brüder hier,
 Stattet uns aus!
 Reichet der Klingen mir
 Schärfste heraus!

Spring muß leiden!
 Rohr einzuschneiden,
 Gebt mir die feinsten gleich!
 Hart sey der Ton!
 Preisend und lobend euch
 Zieh'n wir davon.

Zweiter Hirt (zum Schmiede).

Hast du wohl Weichlinge
 Freundlich versorgt,
 Haben noch obendrein
 Sie dir es abgeborgt.

Reich uns des Erzes Kraft,
 Spizig, nach hinten breit,
 Daß wir es schnüren fest
 An unsrer Stäbe Schaft.

Dem Wolf begegnen wir,
 Menschen, mißwilligen;
 Denn selbst die Billigen
 Sehn es nicht gern,
 Wenn man sich was vermißt;
 Doch nah und fern
 Läßt man sich ein,
 Und wer kein Krieger ist,
 Soll auch kein Hirte seyn.

Dritter Hirt (zum Schmiede).

Wer will ein Hirte seyn,
 Lange Zeit er hat,
 Zähl er die Stern im Schein,
 Blas er auf dem Blatt.
 Blätter giebt uns der Baum,
 Rohre giebt uns das Moor:
 Künstlicher Schmiedegesell,
 Reich uns was anders vor!
 Reich uns ein ehern Rohr,
 Zierlich zum Mund gespißt,
 Blätterzart angeschligt!

Lauter als Menschenfang
Schallet es weit:
Mädchen im Lande breit
Hören den Klang.

(Die Hirten vertheilen sich unter Rufen und Gesang in der Gegend.)

Prometheus.

Entwandelt friedlich! Frieden findend geht ihr nicht:
Denn solches Loos den Menschen wie den Thieren ward,
Nach deren Urbild ich mir Begreif bildete,
Daß eins dem andern, einzeln oder auch geschart,
Sich widerseht, sich hassend an einander drängt,
Bis eins dem andern Uebermacht bethätigte.
Drum faßt euch wacker! Eines Vaters Kinder ihr!
Wer falle? stehe? kann ihm wenig Sorge seyn.
Ihm ruht zu Hause vielgewaltiger ein Stamm,
Der stets fern aus und weit und breit umher gesinnt;
Zu enge wohnt er, auf einander dichtgedrängt.
Nun ziehn sie aus und alle Welt verdrängen sie.
Gesegnet sey des wilden Abschieds Augenblick!

Drum Schmiede! Freunde! nur zu Waffen legt mirs an,
Das andre lassend, was der sinnig Ackernde,
Was sonst der Fischer von euch fordern möchte heut.
Nur Waffen schafft! Geschaffen habt ihr alles dann,
Auch derbster Söhne übermäßigen Vollgenuß.
Jetzt erst, ihr mühsam finsterstündig Strebenden,
Für euch ein Ruhmahl! Denn wer Nachts arbeitete,
Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.

(Dem schlafenden Epimetheus sich nähernd.)

Du aber, einziger Mitgeborner, ruhst du hier?
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher!
Du dauerst mich, und doch belob ich dein Geschick.
Zu dulden ist! Seys thätig oder leidend auch.

Schmiede.

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren sich in den Gewölben, die sich schließen.)

Epimetheus (in offener Halle schlafend). **Elpore** (den Morgenstern auf dem Haupte, in lustigem Gewand, steigt hinter dem Hügel herauf).

Epimetheus (träumend).

Ich seh Gestirne kommen dicht gedrängt!
Ein Stern vor vielen, herrlich glänzet er!
Was steigt hinter ihm so bald empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt sie sich herauf,
Die schlank, holde, niedliche Gestalt.
Bist du's, Elpore?

Elpore (von fern).

Theurer Vater, ja!

— Die Stirne dir zu kühlen weh' ich her!

Epimetheus.

Tritt näher, komm!

Elpore.

Das ist mir nicht erlaubt.

Epimetheus.

Nur näher!

Elpore (naheht).

So denn?

Epimetheus.

So! noch näher!

Elpore (ganz nah).

So?

Epimetheus.

Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore.

Das dacht ich wohl.

(Wegtretend.)

Nun aber?

Epimetheus.

Ja, du bist, geliebtes Mädchen,
Daß deine Mutter scheidend mir entriß.
Wo bleibst du? Komm zu deinem alten Vater!

Elpore (herzutretend).

Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus.

Welch lieblich Kind besucht mich in der Nähe?

Elpore.

Die du verkennst und kennst, die Tochter ist's.

Epimetheus.

So komm in meinen Arm!

Elpore.

Bin nicht zu fassen.

Epimetheus.

So küsse mich!

Elpore (zu seinen Häupten).

Ich küsse deine Stirn

Mit leichter Lippe.

(Sich entfernend.)

Fort schon bin ich, fort!

Epimetheus.

Wohin? wohin?

Elpore.

Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus.

Warum nach denen? die bedürfen's nicht.

Elpore.

Ach, wohl bedürfen sie's, und niemand mehr.

Epimetheus.

So sage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore.

Unmögliches zu versprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und sie wird wiederkommen?

Elpore.

Ja doch! ja!

Hof.e

h. a. a.
 . . .
 . . .

(Zu den Zuschauern.)

Gute Menschen! so ein zartes,
 Ein mitfühlend Herz, die Götter
 Legtens in den jungen Busen.
 Was ihr wollet, was ihr wünschet,
 Nimmer kann ichs euch versagen,
 Und von mir, dem guten Mädchen,
 Hört ihr weiter nichts als Ja.

Ach! die anderen Dämonen,
 Ungemüthlich, ungefällig,
 Kreischen immerfort dazwischen
 Schadenfroh ein hartes Nein.

Doch der Morgenlüfte Wehen
 Mit dem Krähn des Hahns vernehm ich!
 Eilen muß die Morgendliche,
 Eilen zu Erwachenden.

Doch so kann ich euch nicht lassen.
 Wer will noch was Liebes hören?
 Wer von euch bedarf ein Ja?

Welch ein Tosen! welch ein Wühlen!
 Ists der Morgentwelle Brausen?
 Schnaubst schon hinter goldenen Thoren,
 Rossgespann des Helios?

Nein! mir togt die Menge murmelnd,
 Wilobbewegte Wünsche stürzen
 Aus den überdrängten Herzen,
 Wälzen sich zu mir empor.

Ach! was wollt ihr von der Zarten?
 Ihr Unruhgen, Uebermüthgen!
 Reichthum wollt ihr, Macht und Ehre,

Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann euch solches nicht verleihen:
Ihre Gaben, ihre Töne,
Alle sind sie mädchenhaft.

Wollt ihr Macht? der Mächtige hat sie.
Wollt ihr Reichthum? Zugriffen!
Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur!
Hoffe niemand solche Güter:
Wer sie will, ergreife sie!

Stille wird's! Doch hör ich deutlich,
Leis ist mein Gehör! ein seufzend
Lispeln! Still, ein lispelnd Seufzen!
O! das ist der Liebe Ton.

Wende dich zu mir, Geliebter!
Schau in mir der Süßen, Treuen
Wonnevolles Ebenbild!

Frage mich wie du sie fragest,
Wenn sie vor dir steht und lächelt,
Und die sonst geschlossene Lippe
Dir bekennen mag und darf.

„Wird sie lieben?“ Ja! „Und mich?“ Ja!
„Mein seyn?“ Ja! „Und bleiben?“ Ja doch!
„Werden wir uns wieder finden?“
Ja gewiß! „Treu wieder finden?“
Nimmer scheiden?“ Ja doch! ja!
(Sie verhüllt sich und verschwindet; als Echo wiederholend)
Ja doch! ja!

Epimetheus (erwachend).

Wie süß, o Traumwelt, schöne! lösest du dich ab!
(Durchbringendes Angstgeschrei eines Weibes vom Garten her.)

Epimetheus (auffpringend).

Entsetzlich stürzt Erwachenden sich Jammer zu!

(Wiederholtes Geschrei.)

Weiblich Geschrei! Sie flüchtet! Näher! Nahe schon!

Epimeleia (innerhalb des Gartens unmittelbar am Zaun).

Hi ai! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Hi ai mir! Weh!

Epimetheus.

Epimeleias Töne, hart am Gartenrand.

Epimeleia (den Zaun hastig übersteigend).

Weh! Mord und Tod! Weh Mörder! Hi ai! Hülf mir!

Phileros (nachspringend).

Vergebens! Gleich ergreif ich dein geflochtne Haar.

Epimeleia.

Im Nacken, weh! den Hauch des Mörders fühl ich schon.

Phileros.

Berruchte! Fühl im Nacken gleich das scharfe Beil!

Epimetheus.

Her! schuldig, Tochter, oder schuldlos rett ich dich!

Epimeleia (an seiner linken Seite niedersinkend).

O Vater du! Ist doch ein Vater stets ein Gott!

Epimetheus.

Und wer, verwegen, stürmt aus dem Bezirk dich her?

Phileros (zu Epimetheus Rechten).

Beschütze nicht des frechsten Weibs verworfne Haupt!

Epimetheus (sie mit dem Mantel bedeckend).

Sie schütz ich, Mörder, gegen dich und jeglichen.

Phileros (nach Epimetheus Linken um ihn herumtretend).

Ich treffe sie auch unter dieses Mantels Nacht.

Epimeleia (sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend).

Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

Phileros (hinter Epimetheus sich zur Rechten wendend).

Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft sie doch!

(Er verwundet Epimeleia im Nacken.)

Epimeleia.

Hi ai! Weh! Weh mir!

Epimetheus (abwehrend).

Weh uns! Weh! Weh! Gewalt!

Pandora.

303

Phileros.

Gericht nur! weitre Seelenpforten öffn ich gleich.

Epimelaia.

O Jammer! Jammer!

Epimetheus (abwehrend).

Weh uns! Hülfe! Weh uns! Weh!

Prometheus (eilig hereintretend).

Welch Mordgeschrei! Im friedlichen Bezirke tönts?

Epimetheus.

Zu Hülfe, Bruder! Armgewaltger eile her!

Epimelaia.

Beflügle deine Schritte! Rettender heran!

Phileros.

Vollende Faust! und Rettung schmählich hinke nach!

Prometheus (dazwischen tretend).

Zurück Unselger! thöricht Rasender zurück!

Phileros bist du? Unbändger, dießmal halt ich dich.

(Er faßt ihn an.)

Phileros.

Laß Vater los! ich ehre deine Gegentrart.

Prometheus.

Abwesenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.

Ich halte dich! — An diesem Griff der starken Faust

Empfinde wie erst Uebelthat den Menschen faßt,

Und Uebelthäter weise Nacht sogleich ergreift.

Hier morden? Unbewehrte? Geh zu Raub und Krieg!

Hin, wo Gewalt Gesetz macht! denn wo sich Gesetz,

Wo Vaterwille sich Gewalt schuf, taugst du nicht.

Hast jene Ketten nicht gesehn, die ehernen?

Geschmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,

Mehr für die Ungebändigten des Männervolks!

Sie sollen dir die Glieder lasten, klirrend hin

Und wieder schlagen, deinem Gang Begleitungstact.

Doch was bedarfs der Ketten? Ueberwiesener!

Gerichteter! Dort ragen Felsen weit hinaus,

Nach Land und See, dort stürzen billig wir hinab

Den Tobenden, der, wie das Thier, das Element,
Zum Gränzenlosen übermüthig rennend stürzt.

(Er läßt ihn fahren.)

Jetzt löß ich dich. Hinaus mit dir, ins Weite fort!
Bereuen magst du oder dich bestrafen selbst!

Phileros.

So glaubest du, Vater, nun sey es gethan?

— Mit starrer Geseßlichkeit stürmst du mich an,
Und achtest für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückselgen, ins Elend gebracht. —

Was liegt hier am Boden in blutender Qual?

Es ist die Gebieterin, die mir befahl.

Die Hände sie ringen, die Arme sie hängen,

Die Arme, die Hände finds, die mich umfängen.

Was zitterst du Lippe? Was dröhnest du Brust!

Verschwiegene Zeugen verräthrischer Lust.

Verrätherisch ja! Was sie innig gereicht

Gewährt sie dem zweiten — dem dritten vielleicht.

Nun sage mir, Vater, wer gab der Gestalt

Die einzige, furchtbar entschiedne Gewalt?

— Wer führte sie still die verborgene Bahn

Herab vom Olymp? Aus dem Hades heran?

Weit eher entflößt du dem ehrnen Geschick

Als diesem durchbohrend verschlingenden Blick;

— Weit eher eindringender Kerens Gefahr,

Als diesem geflochtenen geringelten Haar;

Weit eher der Wüste beweglichem Sand

Als diesem umflatternden, regen Gewand.

(Epimetheus hat Epimeleian aufgehoben, führt sie tröstend umher, daß
ihre Stellungen zu Phileros Worten passen.)

Sag, ist es Pandora? Du sahst sie einmal,

Den Vätern verderblich, den Eöhnen zur Qual.

Sie bildet' Hephaistos mit prunkendem Schein,

Da webten die Götter Verderben hinein.

Wie glänzt das Gefäß! O, wie saßt es sich schlan!

So bieten die Himmel berausenden Trank.

Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene That;
 Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrath;
 Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
 Der göttliche Busen? Ein hündisches Herz.

O! sag mir, ich lüge! O sag, sie ist rein!
 Willkommner als Sinn soll der Wahnsinn mir seyn.
 Vom Wahnsinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
 Vom Sinne zum Wahnsinn! Wer litt was ich litt?

Nun ist mirs bequem, dein gestrenges Gebot;
 Ich eile zu scheiden, ich suche den Tod.
 Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein;
 Ich habe nichts mehr um lebendig zu seyn.

X
 (M.)

Prometheus (zu Epimeleia).

Bist du beschämt? Gestehst du wessen er dich zeigt?

Epimetheus.

Bestürzt gewahr ich seltsam uns Begegnendes.

Epimeleia (zwischen beide tretend).

Einig, unverrückt zusammenwandernd
 Leuchten ewig sie herab, die Sterne;
 Mondlicht überglänzet alle Höhen,
 Und im Laube rauschet Windesfächeln
 Und im Fächeln athmet Philomele,
 Athmet froh mit ihr der junge Busen
 Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
 Ach warum, ihr Götter, ist unendlich
 Alles, alles, endlich unser Glück nur!
 Sternenglanz und Mondes Ueberschimmer,
 Schattentiefe, Wassersturz und Rauschen
 Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Lieblieh, horch! zur feinen Doppellippe
 Hat der Hirte sich ein Blatt geschaffen,
 Und verbreitet früh schon durch die Auen
 Heitern Vorgesang mittägiger Heimchen.
 Doch der saitenreichen Leier Töne

Anders fassen sie das Herz; man horchet,
Wer draußen wandle schon so frühe?
Und wer draußen finge goldnen Saiten?
Mädchen möcht es wissen, Mädchen öffnet
Leis den Schalter, lauscht am Klaff des Schalters.
Und der Knabe merkt: Da regt sich Eines!
Wer? das möcht er wissen, lauert, spähet:
So erspähen beide sich einander;
Beide sehen sich in halber Helle.
Und was man gesehn, genau zu kennen,
Und was man nun kennt, sich zuzueignen
Sehnt sich gleich das Herz, und Arme strecken,
Arme schließen sich; ein heiliger Bund ist,
Jubelt nun das Herz, er ist geschlossen.

Ach warum, ihr Götter, ist unendlich
Alles, alles, endlich unser Glück nur!
Sternenglanz, ein liebe reich Betheuern,
Mondenschimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnsucht wahrer Liebe
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Bluten laß den Nacken! laß ihn Vater!
Blut, gerinnend, stillt leicht sich selber,
Ueberlassen sich verharrt die Wunde;
Aber Herzensblut, im Busen stoßend,
Wird es je sich wieder fließend regen,
Wirft erstarrtes Herz du wieder schlagen?

Er entfloß! — Ihr Grausamen vertrieb ihn.
Ich Verstoßne konnt ihn, ach! nicht halten,
Wie er schalt, mir fluchte, lästernd raste.
Doch willkommen sey des Fluches Rasen:
Denn so liebt' er mich wie er mich schmähete,
So durchglüht' ich ihn wie er verwünschte.
Ach! warum verkannt er die Geliebte?
Wird er leben, wieder sie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
 Das gesteh ich; warum sollt ichs läugnen?
 Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
 Stößt die Thür an, stößt sie auf und forschend,
 Still verwegen, tritt er in den Garten,
 Findet mich die Harrende, ergreift mich,
 Und im Augenblick ergreift ihn jener,
 Auf dem Fuß ihm folgend. Dieser läßt mich,
 Wehrt sich erst und flüchtet, bald verfolgt nun,
 Ob getroffen oder nicht, was weiß ich?
 Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
 Dringt nun Phileros: ich stürze flüchtend
 Ueber Blumen und Gesträuch; der Zaun hält
 Mich zuletzt, doch hebet mich befitticht
 Angst empor, ich bin im Freien; gleich drauf
 Stürzt auch er heran: das andre wißt ihr.

Theurer Vater! hat Epimeleia
 Sorg um dich getragen manche Tage;
 Sorge trägt sie leider um sich selbst nun,
 Und zur Sorge schleicht sich ein die Reue.
 Eos wohl wird meine Wange röthen,
 Nicht an seiner! Helios beleuchten
 Schöne Pfade, die er nicht zurücklehrt.
 Laßt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen!
 Zürnet nicht der Armen, laßt sie weinen!
 Ach, wie fühl ichs! Ach, das schmerzt unendlich,
 Wohlerworbne Liebe zu vermissen.

Prometheus.

Das Götterkind, die herrliche Gestalt, wer ißt?
 Pandoren gleicht sie, schmeichelhafter scheint sie nur
 Und lieblicher: die Schönheit jener schreckte fast.

Epimetheus.

Pandorens Tochter, meine Tochter rühm ich sie.
 Epimeleia nennen wir die Sinnende.

Prometheus.

Dein Vaterglück, warum verbargst du, Bruder, mirs?

Epimetheus.

Entfremdet war dir mein Gemüth, o Trefflicher!

Prometheus.

Um jener willen, die ich nicht empfing mit Gunst.

Epimetheus.

Die du hinweg gewiesen, eignet ich mir zu.

Prometheus.

In deinen Hort verbargst du jene. Gefährliche?

Epimetheus.

Die Himmlische! vermeidend herben Bruderzwist.

Prometheus.

Nicht lange wohl blieb, wankelmüthig, sie dir getreu?

Epimetheus.

Treu blieb ihr Bild; noch immer steht es gegen mir.

Prometheus.

Und peiniget in der Tochter dich zum zweitenmal.

Epimetheus.

Die Schmerzen selbst um solch ein Kleinod sind Genuß.

Prometheus.

— Kleinode schafft dem Manne täglich seine Faust.

Epimetheus.

Unwürdige, schafft er nicht das höchste Gut dafür.

Prometheus.

Das höchste Gut? Mich dünken alle Güter gleich.

Epimetheus.

+ Mit nichts! Eines übertrifft. Besaß ichs doch!

Prometheus.

! Ich rathe fast, auf welchem Weg du irrend gehst.

Epimetheus.

Ich irre nicht: die Schönheit führt auf rechte Bahn.

Prometheus.

In Frauengestalt nur allzuleicht verführet sie.

Epimetheus.

Du formtest Frauen, keineswegs verführerisch.

Prometheus.

Doch formt ich sie aus zärterm Thon, die rohen selbst.

Epimetheus.

Den Mann vorausgedenkend, sie zur Dienerin.

Prometheus.

So werde Knecht, verschmähest du die treue Magd!

Epimetheus.

Zu widersprechen meid ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhols im Stillen gern.

O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!

Du bringst das hehre, frische Bild ganz wieder her.

Prometheus.

Die Hochgestalt aus altem Dunkel tritt auch mir;
Hephaisten selbst gelingt sie nicht zum zweitenmal.

Epimetheus.

Auch du erwähnest solchen Ursprungs Fabelwahn?
Aus göttlich altem Kraftgeschlechte stammt sie her:
Uranione, Heren gleich und Schwester Zeus.

Prometheus.

Doch schmückt' Hephaistos wohlbedenkend reich sie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erst mit kluger Hand,
Die feinsten Dräte wirkend, strickend mannigfach.

Epimetheus.

Dieß göttliche Gehäge, nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle strohend braune krause Haar;
Ein Büschel flammend warf sich von dem Scheitel auf.

Prometheus.

Drum schlang er Ketten nebenan, gediegene.

Epimetheus.

In Flechten glänzend schmiegte sich der Wunderwuchs,
Der, freigegeben, schlangengleich die Ferse schlug.

Prometheus.

Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es so!
Pyropisch, unbeschreiblich, seltsam leuchtet' es.

Epimetheus.

Mir blickt' es nur gesellig aus dem Kranz hervor

Aufblühender Blumen; Stirn und Braue hüllten sie,
Die neidischen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, so sie der Augen treffende Pfeilgewalt.

Prometheus.

Gelümpft mit Ketten-Bändern schaut ich jenen Kranz;
Der Schulter schmiegeten sie zögernd, glimmernd gern sich an.

Epimetheus.

Des Ohres Perle schwankt mir vor dem Auge noch,
Wie sich frei das Haupt anmuthiglich bewegete.

Prometheus.

Gereichte Gaben Amphitritens trug der Hals.
Dann vielgeblümten Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit frühlingsreichem bunten Schmuck die Brust umgab!

Epimetheus.

An diese Brust mich Glücklichen hat sie gedrückt!

Prometheus.

Des Gürtels Kunst war über alles lobenswerth.

Epimetheus.

Und diesen Gürtel hab ich liebend aufgelöst!

Prometheus.

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernst ich ab,
Wie starr Metall im Schlangenkreise sich dehnt und schließt.

Epimetheus.

Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich!

Prometheus.

Die Ringe schmückend verbreiterten die schlanke Hand.

Epimetheus.

Die mir so oft sich, herzerfreuend, hingestreckt!

Prometheus.

Und gleich sie wohl Athenens Hand an Kunstgeschick?

Epimetheus.

Ich weiß es nicht; nur liebekosend kannt ich sie.

Prometheus.

Athenens Webstuhl offenbart' ihr Oberkleid.

Epimetheus.

Wie's wellenschimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.

Prometheus.

Der Saum verwirrte, fesselnd, auch den schärfsten Blick.

Epimetheus.

Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach sich her.

Prometheus.

Gewundne Riesenblumen, Füllhorn jegliche!

Epimetheus.

Den reichen Kelchen muthiges Gewild entquoll.

Prometheus.

Das Reh zu fliehen, es zu verfolgen, sprang der Leu.

Epimetheus.

Wer sah den Saum an, zeigte sich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand, erwidernnd Liebesdruck.

Prometheus.

Auch hier nicht müde, schmückte nur der Künstler mehr:
Biegsame Sohlen, goldne, schrittbefördernde!

Epimetheus.

Beflügelte! sie rührte kaum den Boden an.

Prometheus.

Gegliedert schnürten goldne Riemen schleifenhaft.

Epimetheus.

O! rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!

Der Allbegabten wußt ich nichts zu geben mehr:

Die Schönste, die Geschmückteste, die Meine wars!

Ich gab mich selbst ihr, gab mich mir zum erstenmal.

Prometheus.

Und leider so auf ewig dir entriß sie dich! -

Epimetheus.

Und sie gehört auf ewig mir, die Herrliche! -

Der Seligkeit Fülle, die hab ich empfunden!

Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;

Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.

Sie erkannt ich, ergriff ich, da war es gethan!

Wie Nebel zerstiebt trübsinniger Wahn;

Sie zog mich der Erd ab, zum Himmel hinan.

Du suchest nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen: sie wandelt schon oben.
Vergleich ihr das Beste, du hältst es für schlecht;
Sie spricht, du besinnst dich; doch hat sie schon Recht.
Du stemmst dich entgegen, sie gewinnt das Gefecht;
Du schwankst ihr zu dienen und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie ertüchern.
Was hilft hohes Ansehn? sie wird es erniedern.
Sie stellt sich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot thun, sie treibt dich hinauf,
Giebst Reichthum und Weisheit und alles in Kauf.

Sie steigt hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt;
Mir erschien sie in Jugend, in Frauengestalt.

Prometheus.

Dem Glück der Jugend heiß ich Schönheit nah verwandt:
Auf Gipfeln weilt so eines wie das andre nicht.

Epimetheus.

Und auch im Wechsel beide, nun und immer schön;
Denn ewig bleibt Erkennen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angesicht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den sie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeschaut allein, höchst schöner wars,
Dem sonst des Körpers Wohlgestalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele Klargespiegel Bild.
Und sie, die Liebste, Holde, leicht-gesprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnißvoll gefälliger.

Prometheus.

Auf neue Freuden deutet solche Verwandlung.

Epimetheus.

Und neue Freuden, leidenschaffende, gab sie mir.

Prometheus.

Laß hören! Leid aus Freude tritt so leicht hervor.

Epimetheus.

Am schönsten Tage — blühend regte sich die Welt —
Entgegnete sie im Garten mir, verschleiert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte sie
Ein lieblich Kind, beschattet, Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß hoch erstaunt, erfreut, ich die
Beschauen möchte, Herzen auch nach Herzenslust.

Prometheus.

Verschieden waren beide, sag mir, oder gleich?

Epimetheus.

Gleich und verschieden; ähnlich nenntest beide wohl.

Prometheus.

Dem Vater eins, der Mutter eines, denk ich doch.

Epimetheus.

Das Wahre triffst du wie es ziemt Erfahrenem.
Da sprach sie: wähle! Das Eine sey dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle schnell!
Epimeleia nennst du dieß, Elpore dieß.
Ich sah sie an. Die eine schalkisch äugelte
Vom Schleiersaum her; wie sie meinen Blick gehascht,
Zurück sie fuhr und barg sich an der Mutter Brust.
Die andre, ruhig gegentheils und schmerzlich fast,
Als jener Blick den meinigen zuerst erwarb,
Sah stät herüber, hielt mein Auge fest und fest
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz;
Nach mir sich neigend, händereichend, strebte sie
Als liebbedürftig, hülfbedürftig, tiefen Blicks.
Wie hätte ich widerstanden! Diese nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, schloß an meine Brust ich sie,
Ihr wegzuscheuchen von der Stirn frühzeitigen Ernst.
Nicht achtend stand ich, daß Pandora weiter schritt.
Der Ferngewichenen folgt ich fröhlich rufend nach;

Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
 Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
 Ich stand versteinert schaute hin; ich seh sie noch!

Vollwüchsig streben drei Cypressen himmelwärts,
 Wo dort der Weg sich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
 Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
 Das unerreichbar seine Händchen reichend wies;
 Und jetzt, hinum die Stämme schreitend, augenblicks
 Weg war sie! Niemals hab ich wieder sie gesehn.

Prometheus.

Nicht sonderbar soll jedem scheinen was geschieht,
 Vereint er sich Dämonen, gottgesendeten.
 Nicht tadl ich deiner Schmerzen Gluth, Verwittweter!
 Wer glücklich war, der wiederholt sein Glück im Schmerz.

Epimetheus.

Wohl wiederhol ichs! Immer jenen Cypressen zu,
 Mein einzger Gang blieb. Blickt ich doch am liebsten hin,
 Allwo zuletzt sie schwindend mir im Auge blieb.
 Sie kommt vielleicht, so dacht ich, dorthier mir zurück,
 Und weinte quellweis, an mich drückend jenes Kind,
 An Mutterstatt. Es sah mich an und weinte mit,
 Bewegt von Mitgefühlen, staunend, unbewußt. —
 So leb ich fort, entgegen ewig verwaister Zeit,
 Gestärkt an meiner Tochter zart besorgtem Sinn,
 Die nun bedürftig meiner Vatersorge wird,
 Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

Prometheus.

Bernahmst du nichts von deiner Zweiten diese Zeit?

Epimetheus.

Grausam gefällig steigt sie oft als Morgentraum,
 Geschnüdt, mit Phosphoros herüber; schmeichelnd fließt
 Versprechen ihr vom Munde; losend naht sie mir,
 Und schwankt und flieht. Mit ewigem Verwandeln täuscht
 Sie meinen Kummer, täuscht zuletzt auf Ja und Ja
 Den Flehenden mit Pandorens Wiederkehr sogar.

Prometheus.

Elporen kenn ich, Bruder: darum bin ich mild
 Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenloos.
 Du mit der Göttin zeugtest ihm ein holdes Bild,
 Zwar auch verwandt mit jenen Rauchgeborenen;
 Doch stets gefällig täuschet sie unschuldiger,
 Entbehrlich keinem Erdensohn. Kurzsichtigen
 Zum zweiten Auge wird sie; jedem sey's gegönnt! —
 Du stärkend aber deine Tochter stärke dich . . .
 Wie? hörst du nicht? versinkst zur Vergangenheit?

Epimetheus.

NB

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
 Fliehe mit abgewendetem Blick!
 Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
 Zieht sie, ach reißt sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
 Scheidet sie? scheid ich? — ein grimmiger Schmerz
 Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Füßen,
 Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Thränen,
 Fernende Thränen, als wäre sie fern:
 Bleib! Noch ist's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
 Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbander
 Euer Besitzen und euern Verlust!
 Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander,
 Inniger drängt sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
 Fliehe mit abgewendetem Blick!
 Wie er, sie schauend; im Tiefsten entflammt ist,
 Zieht sie, ach reißt sie ihn ewig zurück.

Prometheus.

Ist's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
 Ausschließend wegweist alles, was ergeßlich lockt,
 Abwesend aber, jeden Trost verneinend, quält!

Epimetheus.

Erßtlos zu seyn ist Liebenden der schönste Trost;
 Verlorenem nachzustreben selbst schon mehr Gewinn
 Als Neues aufzubahen. Weh! Doch! Eitles Mühn,
 Sich zu vergegenwärtigen Kerngeschiedenes.
 Unwiederherstellbares! hohle, leidige Qual!

Mühend versenkt ängstlich der Sinn
 Sich in die Nacht suchet umsonst
 Nach der Gestalt. Ach wie so klar
 Stand sie am Tag sonst vor dem Blick.

Schwankend erscheint kaum noch das Bild;
 Etwa nur so schritt sie heran!
 Naht sie mir denn? Faßt sie mich wohl? —
 Nebelgestalt schwebt sie vorbei.

Rehret zurück, herzlich ersehnt;
 Aber noch schwankts immer und wogts,
 Aehnlich zugleich andern und sich;
 Schärferem Blick schwindets zuletzt.

Endlich nun doch tritt sie hervor!
 Steht mir so scharf gegen den Blick!
 Herrlich! So schafft Pinsel und Stahl! —
 Blinzen des Augs scheuchet sie fort!

Ist ein Bemühen eitler? Gewiß
 Schmerzlicher keins, ängstlicher keins!
 Wie es auch streng Minos verfügt,
 Schatten ist nun ewiger Werth.

Wieder versucht seys, dich heran
Gattin zu ziehn! Hasch ich sie? Bleibts
Wieder mein Glück? — Bild nur und Schein!
Flüchtig entschwebts, fließt und zerrinnt.

Prometheus.

Zerrinne nicht, o Bruder, schmerzlich aufgelöst!
Erhabnen Stammes, hoher Jahre sey gedenk!
— Im Jünglingsauge mag ich wohl die Thräne sehn;
— Des Greisen Aug entstellt sie. Guter, weine nicht!

Epimetheus.

Der Thränen Gabe, sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenns im Innern heilend schmilzt.

Prometheus.

Blick auf aus deinem Jammer! Schau die Röthe dort!
Verfehlet Eos wohlgewohnten Pfades heut?
Vom Mittag dorthier leuchtet rothe Gluth empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, steuert möglichem Verlust.

Epimetheus.

Was hab ich zu verlieren, da Pandora floh!
Das brenne dort! Viel schöner baut sichs wieder auf.

Prometheus.

Gebautes einzureißen rath ich, gnügte nicht mehr;
Mit Willen that ichs! Zufall aber bleibt verhaßt.
— Drum eilig sammle was von Männern im Bezirk
Dir thätig reg ist, widersteh der Flammen Wuth!
Nicht aber hört gleich jene schwarmgedrängte Schar,
Die zum Verderben sich bereit hält wie zum Schutz.

Epimela.

Meinen Angstruf,
Um mich selbst nicht —
Ich bedarfs nicht —
Aber hört ihn!
Jenen dort helfst,
Die zu Stund gehn:

Denn zu Grund ging
Ich vorlängst schon.

Als er todt lag
Jener Hirt, stürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun die Nacht rast,
Zum Verderb strömt
Sein Geschlecht her.

Das Gehäg stürzt,
Und ein Wald schlägt
Mächtige Flamm' auf.
Durch die Rauchgluth
Siedet Balsam
Aus dem Harzbaum.

An das Dach greift's,
Das entflammt schon.
Das Gesparr kracht!
Ach! es bricht mir
Uebers Haupt ein,
Es erschlägt mich
In der Fern auch!
Jene Schuld ragt!
Auge droht mir,
Braue winkt mir
Ins Gericht hin!

Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinab stürzt
In den Meerschwall.
Die er liebt, soll
Seiner werth seyn!

Lieb und Neu treibt
 Mich zur Flamm' hin,
 Die aus Liebsgluth
 Rasend aufquoll!

(Ab.)

Epimetheus.

Diese rett ich,
 Sie, die Einzige!
 Jenen wehr ich
 Mit der Hauskraft,
 Bis Prometheus
 Mir das Heer schickt.
 Dann erneun wir
 Sorgen Wettkampf.
 Wir befreien uns;
 Jene fliehn dann
 Und die Flamm' lischt.

(Ab.)

Prometheus.

Nun heran ihr!
 Die im Schwarm schon
 Um die Felskluft
 Eurer Nachburg,
 Aus dem Busch auf
 Euerm Schirmdach,
 Strebend aufsummt.

Eh ihr auszieht
 In das Fernland,
 Diesem Nachbarn
 Werdet hülfreich,
 Und befreit ihn
 Vom Gewaltschlag
 Wilder Nachlust!

Krieger.

Der Ruf des Herrn,
 Des Vaters, tönt;

Wir folgen gern,
 Wir find's gewöhnt.
 Geboren sind
 Wir all zum Streit,
 Wie Schall und Wind
 Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
 Und sagens nicht;
 Wohin? wohin?
 Wir fragens nicht;
 Und Schwert und Spieß,
 Wir tragens fern,
 Und jens und dieß,
 Wir wagens gern.

So geht es kühn
 Zur Welt hinein;
 Was wir beziehn,
 Wird unser seyn.
 Will einer das,
 — Verwehren wirs;
 Hat einer was,
 — Verzehren wirs.

Hat einer gnug
 Und will noch mehr,
 Der wilde Zug
 Macht alles leer.
 Da sackt man auf,
 Und brennt das Haus;
 Da packt man auf
 Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
 Mit festem Schritt

Der erste fort,
 Den zweiten mit.
 Wenn Wahn und Wahn
 Der Beste brach,
 Kommt an und an
 Der letzte nach.

Prometheus.

Verleihet gleich
 So Schad als Nutz!
 Hier weih ich euch
 Zu Schutz und Trutz.
 Auf! rasch Vergnügte,
 Schnellen Strichs!
 Der barsch Befiegte
 Habe sichs!

Hier leistet frisch und weislich bringende Hochgewalt
 Erwünschten Dienst. Das Feuerzeißen schwindet schon,
 Und brüderlich bringt würdige Hülfe mein Geschlecht.
 Nun aber (Eos) unaufhaltsam strebt sie an,
 Sprungweise, mädchenartig; streut aus voller Hand
 Purpurne Blumen! Wie an jedem Wollensaum
 Sich reich entfaltend sie blühen, wechseln, mannigfach!
 So tritt sie lieblich hervor, erfreulich immerfort,
 Gewöhnet Erdgeborener schwaches Auge sanft,
 Daß nicht vor Helios Pfeil erblinde mein Geschlecht,
 Bestimmt Erleuchtetes zu sehen, nicht das Licht!

Eos (von dem Meer heraufsteigend).

Jugendröthe, Tagesblüthe,
 Bring ich schöner heut als jemals
 Aus den unerforschten Tiefen
 Des Okeanos herüber.
 Hurtiger entschüttelt heute
 Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
 Felsumsteilte Bucht bewohnet,

Ernst' Fischer! frisch vom Lager!
 Euer Werkzeug nehmt zur Hand!

Schnell entwickelt eure Netze,
 Die bekannte Flut umzingelnd!
 Eines schönen Fangs Gewißheit
 Ruf ich euch ermunternd zu.
 Schwimmt Schwimmer! taucht, ihr Taucher!
 Spähet Späher auf dem Felsen!
 Ufer wimmle wie die Fluten,
 Wimmle schnell von Thätigkeit!

Prometheus.

Was hältst du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
 Was fesselt an dieß Buchstegstade deinen Blick?
 Wen rufst du an, du Stumme sonst, gebietest wem?
 Die niemand Rede stehet, dießmal sprich zu mir!

Es.

Jenen Jüngling rettet, rettet! — — —
 Der verzweifelnd, liebetrunken,
 Rachtetrunken, schwergescholten
 In die nachtumhüllten Fluten
 Sich vom Felsen stürzte.

Prometheus.

Was hör ich! Hat Phileros dem Strafebräun gehorcht?
 Sich selbst gerichtet, kalten Wellentob gesucht?
 Auf, eilen wir! Dem Leben geb ich ihn zurück.

Es.

Weile, Vater! Hat dein Schelten
 Ihn dem Tode zugetrieben,
 Deine Klugheit, dein Bestreben
 Bringt ihn dießmal nicht zurück.
 Dießmal bringt der Götter Wille,
 Bringt des Lebens eignes, reines,
 Unverwüßliches Bestreben
 — Neugeboren ihn zurück.

Promethens.

Gerettet ist er? Sage mir, und schauſt du ihn?

Es.

Dort! er taucht in Flutenmitte
 Schon hervor, der ſtarke Schwimmer;
 Denn ihn läßt die Luſt zu leben
 Nicht, den Jüngling, untergehn.
 Spielen rings um ihn die Wogen,
 Morgenlich, und kurz betoget,
 Spielt er ſelbſt nur mit den Wogen,
 Tragenden die ſchöne Laſt.
 Alle Fiſcher, alle Schwimmer,
 Sie verſammeln ſich lebendig
 Um ihn her, nicht ihn zu retten;
 Gaukelnd baden ſie mit ihm.
 Ja Delphine drängen gleitend
 Zu der Schar ſich, der betogeten,
 Tauchen auf und heben tragend
 Ihn, den ſchönen aufgefrächten.
 Alles wimmelnde Gebränge
 Eilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Friſche
 Will das Land der Flut nicht weichen;
 Alle Hügel, alle Klippen
 Von Lebendgen ausgeziert!

Alle Winzer aus den Keltern,
 Fellenkellern tretend, reichen
 Schal um Schale, Krug um Krüge
 Den beſeelten Wellen zu.
 Nun entſteigt der Göttergleiche,
 Von dem ringsumſchäumten Rücken
 Freundlicher Meertwunder ſchreitend,
 Reich umblüht von meinen Roſen,
 Er, ein Anadpomen,
 Auf zum Fellen. Die geſchmückte

Schönste Schale reicht ein Alter
Bärtig lächelnd, wohlbehaglich
Ihm, dem Bacchus ähnlichen.

Kirret, Boden! Erz, ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Nicht um seiner schönen Glieder
Wonnevollen Ueberblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen schon um seine Hüften,
Und den Thyrsus in den Händen
Schreitet er heran, ein Gott.
Hörst du jubeln? Erz ertönen?
Ja, des Tages hohe Feier,
Allgemeines Fest beginnt.

Promethens.

Was kündest du für Feste mir? Sie lieb ich nicht;
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des echten Mannes wahre Feier ist die That!

Eos.

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte, festlich werde diese!
Eos blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt sich das Geschick des Tages.
Niedersenkt sich Würdiges und Schönes,
Erst verborgen offenbar zu werden,
Offenbar um wieder sich zu bergen.
Aus den Fluten schreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen sich, und eins im andern
Fühlt sich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen sie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und That sich segnend nieder:
Gabe senkt sich, ungeahnet vormals.

Prometheus.

Neues freut mich nicht, und ausgestattet
 Ist genugsam dieß Geschlecht zur Erde.
 Freilich fröhnt es nur dem heutigen Tage,
 Gestrigen Ereignens denkt's nur selten;
 Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
 Selbst im Augenblicke greift es roh zu,
 Faßt was ihm begegnet, eignet's an sich,
 Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
 Wie man's bilden möge höherm Nutzen.
 Dieses tadl' ich; aber Lehr und Rede,
 Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
 Also schreiten sie mit Rinderleichtsinn
 Und mit rohem Taster in den Tag hin.
 Möchten sie Vergangnes mehr beherzen,
 Gegenwärtiges, formend, mehr sich eignen,
 Wär es gut für alle; solches wünscht ich.

Eos.

Länger weil ich nicht; mich treibet fürder
 Strahlend Helios unwiderstehlich.
 Weg vor seinem Blick zu schwinden zittert
 Schon der Thau, der meinen Kranz beperlet.
 Fahre wohl, du Menschenvater! Merke:
 Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
 Was zu geben sey, die wissen droben.
 Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
 Zu dem ewig Guten, ewig' Schönen,
 Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!

70713886

Vet. Ger. III B. 768

From the Library of
Helena Clara Deneke

